Stanford University Libraries
3 6105 210 984 758

Digitized by Google

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Geschichte
des
weiblichen Geschlechts

von

C. Meiners,
Königlich = Großbritannischem Hofrath, und ordentlichem
Lehrer der Weltweisheit in Göttingen.

Dritter Theil.

Hannover,
im Verlage der Helwingschen Hofbuchhandlung
1800.

Digitized by Google

HQ 1121
M45
t
v.3
Locked
Stack

Digitized by Google

Verzeichniß
der
Abschnitte dieses dritten Bandes.

Erster Abschnitt.

Ueber den Zustand des andern Geschlechts in Spanien, vom Anfange des sechszehnten bis ohngefähr in die Mitte des letzten Jahrhunderts.

Zweyter Abschnitt.

Ueber den Zustand des andern Geschlechts, unter den übrigen gebildeten Europäischen Völkern; vom Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, bis in die Mitte des siebenzehnten.

Dritter Abschnitt.

Ueber die Regierung, und den Hof Ludewig *XIV* von Frankreich, in Rücksicht des Einflusses der einen, und des andern auf den Zustand des andern Geschlechts.

Vierter Abschnitt.

Ueber die Bildung des andern Geschlechts, unter der Regierung, und besonders an dem Hofe Ludewigs *XIV*.

Fünfter Abschnitt.

Ueber die Galanterie am Hofe Ludewigs *XIV*.

Digitized by Google

Sechster Abschnitt.

Ueber den Zustand der Sitten, besonders des weiblichen Geschlechts unter Ludewig *XIV*.

Siebenter Abschnitt.

Ueber den Einfluß des andern Geschlechts, auf die Angelegenheiten des Hofes, und des Staats unter Luedwig *XIV*.

Achter Abschnitt.

Ueber den Geschmack in Kleidern, und Putz unter Ludewig *XIV*.

Neunter Abschnitt.

Ueber den Einfluß des Hofes Ludewigs *XIV*, und der Französischen Sitten überhaupt auf andere Europäische Höfe, und Völker.

Zehnter Abschnitt.

Ueber den Zustand des andern Geschlechts, unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans.

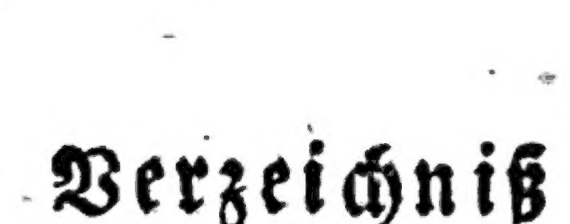
Eilfter Abschnitt.

Ueber den Zustand des andern Geschlechts, unter der Regierung Ludewigs *XV*.

Zwölfter Abschnitt.

Ueber den Zustand des andern Geschlechts, unter den übrigen gebildeten Völkern Europens, während der Regierung Ludewigs *XV* von Frankreich.

Digitized by Google



Verzeichniß

der vornehmsten Schriften, die in diesem dritten Bande angeführt werden.

Addison's Remarks on several Parts of Italy in the Years 1701 - 1703. London 1705. 8.

De la Comtesse *Du Barry* Lettres originales, Londres 1779. 8.

Beaumelle Memoires pour servir à l'histoire de Madame de Maintenon. 6 Bände à la Haye. 1757.

Bekenntnisse der Prinzessinn Elisabeth Charlotte von Orleans. Danzig 1791. 8.

Du Baron de Bielfeld Lettres familières à la Haye 1763. 8. 2 Bände.

Digitized by Google

de la Bruyere les caracteres de Theophraſte avec les caractères, où les moeurs de ce ſiècle. Amſterd. 1720. 8.

Caimo Lettere d'un Viaggiatore Italiano. Lucca 1759 8.

Earl of *Cheſterfield's* Letters. London 1774. 2 Bände in 4.

E. Clarke's Letters concerning the Spaniſch Nation Lond. 1763. 8.

Duclos Memoires ſecrets ſur les regnes de Louis XIV, et de Louis XV. Paris 1791. 2 Bände in 8.

St. Evremond Oeuvres avec la vie de l'auteur p. Ms. des Maizeaux. Amſt. 1739. 7 Bände.

de la Fare Memoires, et Reflexions ſur les principaux evenemens du regne de Louis XIV par M. L. M. D. L. F. Rotterdam 1716. 8.

de la Comteſſe *de la Fayette* Oeuvres. Amſt. 1786. 8. Tomes in 12.

Ebenderſelben Memoires de la cour de France. Amſt. 1731. 8.

Hiſtoire privée de Louis XV. Londres 1781. 8. 4 Bände.

John Ker of Kersland Memoires. London 1773. 3 Bände in 8. Angehängt ſind Remarks on the Government of ſeveral parts of

Digitized by Google

of Germany, Denmark, &c. but more particularly of the united provinces, printed 1688. in Amsterdam, and reprinted London 1727.

J. G. Keyßler's neueste Reisen. Hannover 1757. 2 Bände in 4.

de la Marquise *de Lambert* Oeuvres. Auguste 1764. 8.

Leben und Character des Grafen von Brühl 1760. in 8.

Me de Maintenon Lettres. à la Haye et à Leyde 9 Bände in 8.

Millot Memoires du Marechal de Noailles. Paris 1776. 6 Bände.

Letters of the Lady Mary Wortley *Montague.* London 1763. 3 Bände. in 8.

C. H. Baron *de Pöllnitz* Memoires. Liege 1734. 3 Bände in 8.

de la Comtesse *de la Riviere* Lettres. Paris 1776. 3 Bände.

La *Saxe Galante.* Amsterdam 1734. 8.

du Duc de *St. Simon* Oeuvres complettes Strasburg et Paris 15 Bände in 8. 1791. Die sechs ersten enthalten die Memoires secrets du regne de Louis XIV.

Soula-

Soulavie Memoires du Marechal de Richelieu. T. I-IX Londres 1790. 8.

La pure Verité, ou Lettres et Memoires sur le Duc et le Duché de Wirtemberg. à Augsbourg 1765. 8.

Voltaire Siécle de Louis XIV. Berlin 1751. 2 Bände in 12.

Erster Abschnitt.

Ueber den Zustand des andern Geschlechts in Spanien, vom Anfange des sechszehnten bis ohngefähr in die Mitte des lezten Jahrhunderts.

Wenn meinen Lesern alles dasjenige lebhaft gegenwärtig ist, was ich bisher über den Zustand des anderen Geschlechts in Frankreich vom Anfange des sechszehnten bis in die lezte Hälfte des vergangenen Jahrhunderts vorgetragen habe; so werden sie sich um desto mehr über die Schilderung wundern, welche ich jezt von der Lage der Spanierinnen in demselbigen Zeitraum entwerfen werde. Die Spanierinnen und Französinnen, und eben so die Spanier und Franzosen waren

durch Kleidung und Putz, durch Nahrung und Wohnung, durch Vergnügen und Lustbarkeiten, durch ihr ganzes häusliches und öffentliches Leben, selbst durch ihren Körperbau, und Körperhaltung so sehr von einander verschieden, als wenn sie nicht durch eine einzige Kette von Gebirgen, sondern durch weite Meere von einander getrennt gewesen wären. Diese zahlreichen und wichtigen Abweichungen benachbarter Völker entstanden weder aus der Verschiedenheit des Klima und Bodens, noch der Verfassung, Cultur, und Religion. Der Grund davon lag vorzüglich in der Verschiedenheit des Bluts, aus welchem die neuern Spanier, und dann die Franzosen, und die übrigen gebildeten Völker unsers Erdtheils entsprossen sind. Die meisten Spanischen Provinzen waren Jahrhunderte lang mit Mauren, oder den so genannten Mohren aus Afrika, und mit vielen hunderttausenden von Juden bevölkert. Die Herrschaft der Mohren hörte gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts auf. Man vertrieb mit gleicher Unvernunft und Grausamkeit zahllose Haufen von Juden und Mohren aus den wiedereroberten Reichen.

Aller

Aller dieser Siege und Gewaltthätigkeiten ungeachtet blieb das Mohrische und Jüdische Blut in den meisten Gegenden von Spanien herrschend; und dieß Morgenländische Blut erzeugte Morgenländische Denkart und Sitten, oder gab wenigstens der Denkart, und den Sitten der Abkömmlinge der alten Hispanier, der alten Gothen und anderer deutschen Völker einen solchen Morgenländischen oder fremden Anstrich, dergleichen man unter keinem der übrigen Europäischen nicht-Slawischen Völker wieder fand.

Die Spanierinnen des sechszehnten und siebenzehnten Jahrhunderts waren fast ohne Ausnahme klein, und außerordentlich mager. Sie hatten glänzend schwarzes, und reiches Haupthaar, eine bräunliche Haut, große und feurige Augen, eine schöne Gesichtsbildung, regelmäßige Züge, zierliche Hände, und so kleine Füße, daß Spanische Frauen die Schuhe von sechsjährigen Kindern aus andern Europäischen Ländern hätten tragen können *). Blonde Haare, blaue

 Augen,

*) d'Aunoy Letters of the Travels into Spain Lond. 1708. p. 125. 138 Ich kann nur die Englische Ueber-

Augen, und eine blühende Farbe waren in Personen von beiderley Geschlechts sehr selten. Was den Spanierinnen an blühender Farbe abgieng, das suchten sie durch Glanz zu ersetzen. Sie rieben das Gesicht so lange, und so heftig, daß die Haut zuletzt glänzte, als wenn sie mit einem Firniß überzogen wäre *). Die Spanischen Damen fürchteten nichts so sehr, als eine aus Gesundheit entspringende Fülle von Gliedmaaßen, und besonders als einen vollen Busen. So bald die Natur die Brust von reifenden Mädchen zu heben anfieng, so arbeitete man ihr aus allen Kräften entgegen, und hielt den Trieb durch Platten von Bley zurück, welche man auf die schwellenden Theile legte. Es gelang den Meisten so sehr, die Wirkungen der Natur zu unterdrücken, daß man an den Spanierinnen nicht allein

Uebersetzung dieser lehrreichen Briefe der Madame d'Aunoy anführen, weil das Französische Original nicht auf unserer Bibliothek ist. Man sehe ferner Mad. de Motteville V. 87. p. und d'Aunoy Mem. sur l'Espagne p. 116. Elles sont presque toutes petites, extremement maigres, et menües; elles ont la peau noire, douce, et fardée, les traits réguliers, les yeux pleins de feu, les cheveux noirs, et en quantité, les mains jolies, et les pieds d'une petitesse surprenante.

*) Lettres p. 145.

lein keine Erhebungen des Busens, sondern vielmehr Höhlen und Vertiefungen sah *). Um diese vermeintlichen Reitze den Augen der Kenner nicht zu entziehen, trugen die Spanischen Damen den Hals, und besonders die Schultern so bloß, daß man den braunen und knochigen Rücken bis zur Hälfte hinabsehen konnte **). Je freygebiger die Spanierinnen mit der Ausbreitung der Schönheiten der oberen Theile ihres Körpers waren; desto sorgfältiger verbargen sie die unteren Theile. Ehrbare Frauen hielten ihre Beine und Füße für so heilig und unverletzlich, daß sie lieber das Leben verloren, als die einen, oder die andern einer fremden Mannsperson gezeigt hätten ***). Damit die Füße nie durch einen kühnen spähenden Blick entweiht würden, so tru-

*) p. 139. l. c. It's reckoned beautiful among them to have no breasts, and they make care very early to hinder them from growing big. As soon as they begin to appear, they bind thin pieces of Lead upon them, as close as one would swaddle a Child. And indeed their breasts are as flatt and even as a sheet of paper, except the holes and hollowness, which their leanness causes, and those are pretty manny.

**) l. c.

***) ib. p. 125. that she had rather lose her life, than they should see her feet.

gen die Spanierinnen so lange Kleider, daß ihre Füße beym Gehen immer bedeckt waren; und bey dem Aussteigen aus Kutschen ließ man Fallthüren herab, welche Füße und Beine unsichtbar machten *). Außer der letzten Gunstbezeugung war keine so groß, als wenn eine Geliebte dem Liebhaber ihre Füße zeigte **). Die Füße und Beine der Königinnen waren so hochheilig, daß man ohne ein Verbrechen nicht einmahl daran denken, wenigstens es nicht äußern durfte. Als die Prinzessinn Maria Anna von Oesterreich, als verlobte Braut Philipps IV. nach Spanien kam; so machte man ihr unter andern in einer Stadt, wo eine Manufactur von seidenen Strümpfen war, viele Paare der schönsten Damenstrümpfe zum Geschenk. Der Mayordomo der künftigen Königinn warf die Strümpfe voll Unwillens, und mit den Worten zurück: ihr sollt wissen, daß die Königinnen von Spanien keine Beine haben! Da die königliche Braut dieses hörte, fing sie bitterlich an zu weinen, und versicherte, daß sie nach Wien zurück wolle, und

*) ib. p. 131 et 139.

**) ib.

und nie einen Fuß auf den Spanischen Boden gesetzt haben würde, wenn sie gewust hätte, daß man ihr die Beine abschneiden werde. Man beruhigte die Prinzessinn sehr leicht, und erzählte ihre Angst bald nachher dem Könige, der nicht umhin konnte, zu lächeln: welches Eins von den drey Mahlen war, wo er in seinem Leben lachte, oder lächelte *). Die erste Gemahlinn Carls II., eine Französische Prinzessinn, fand großes Vergnügen am Reiten, und an der Jagd, und der König suchte ihr dieß doppelte Vergnügen so oft, als möglich, zu verschaffen. Sie hatte einst ein schönes Andalusisches Pferd kaum bestiegen, als das muthige Thier sich zu bäumen anfing. In dem Augenblicke, wo es schien, daß das Pferd mit seiner Reiterinn überschlagen werde, fiel die Königinn an der Seite herab, und blieb mit dem einen Fuße in dem Steigbügel hängen. Das wilde Thier wurde durch die Last, welche es an der einen Seite fühlte, noch mehr gereißt, und schlug auf das

*) Memoires de Mad. d'Aunoy p. 3. 4. Philipp IV. bewegte bey Audienzen nichts, als die Lippen und Zunge. Voy. en Esp. p 32. n'ayant rien de mobile en tout son corps, que les levres, et la langue.

heftigste nach allen Richtungen aus. In den ersten Augenblicken der Gefahr und des Schreckens wagte es Niemand der Königinn zu Hülfe zu kommen, weil aus-ser dem Könige, und dem Vornehmsten der Meninos, oder der kleinen Edelknaben, kein Mensch die Königinnen von Spanien berühren, am wenigsten am Fuße berühren durfte. Da aber die Lebensgefahren der Königinn mit jedem Augenblicke größer wurden; so sprangen endlich zwey Spanische Cavaliere herbey. Der Eine ergriff den Zaum des im Hofplatze herumfliegenden Pferdes; der Andere zog den Fuß der Königinn aus dem Steigbügel, und verrenkte sich bey dieser Verrichtung den Daumen. So bald die beiden Cavaliere der Königinn das Leben gerettet hatten, so eilten sie schleunig davon, ließen die Besten ihrer Pferde satteln, und wollten so eben ihre Flucht aus dem Reiche antreten, als man ihnen die Nachricht brachte, daß die Königinn wegen des Frevels, ihren Cörper berührt zu haben, eine Fürbitte für sie eingelegt, und daß der König ihnen verziehen habe *).

Beide

*) II. 22. 23. Memoires de Madame d'Aunoy sur l'Espagne.

Beide Geschlechter gelangten in Spanien weit früher zur Reife, als unter andern Europäischen Völkern; und daher geschah in dem ersten Reiche, was noch immer in den Morgenländern geschieht: daß Knaben, die den Jahren, dem Verstande und den Kenntnissen nach Kinder waren, noch jüngere, und kindischere Mädchen heiratheten *). Man drang noch zu Brantome's Zeiten in Spanien auf augenscheinliche Beweise einer unbeflekten Keuschheit; und diese Beweise wurden am Tage nach der Hochzeit öffentlich zum Fenster hinausgezeigt: wobey man ausrief, wir halten sie für eine Jungfrau, oder wir haben sie als eine unbefleckte Jungfrau befunden **).

Nichts war trauriger, und von der Lage des schönen Geschlechts in andern Europäischen Ländern abweichender, als das häusliche Leben der vornehmen Spanierinnen. Angesehene verheirathete Frauen wurden in Spanien viel mehr, als

*) D'Annoy Letters p. 211.
**) Dames Galant. I. p. 94. Ainsi que l'on fait en Espagne, qui en monstrent publiquement le dit linge par la fenestre, en crians tout haut, *viergen la tenemos*, nous la tenons pour vierge.

als sehr viele Closterfrauen eingeschlossen *). Diese konnten in manchen Clöstern vor dem Gitter Besuche von Männern annehmen, so oft sie wollten. Verheirathete Frauen von Stande durften dasselbige ohne die Erlaubniß ihrer Männer nie wagen; und wenn die Männer ihnen Freunde und Bekannte zuführten, so hatten sie kaum das Herz, die Augen aufzurichten **). Die Besuche, welche sie von Verwandtinnen, Freundinnen, und Bekanntinnen erhielten, oder denselben gaben, waren wegen des Prunks von Kleidern und Schmuck, und des Zwanges der Etiquette mehr eine Last, als eine Unterhaltung ***). Damen vom ersten Range hatten nur im ersten Jahre ihrer Ehe die Freiheit, in Gesellschaft ihrer Männer die öffentlichen Spaziergänge in Wagen mit offenen Fenstern zu besuchen. In der Folge war ihnen auch diese kleine Zerstreuung versagt. Weniger vornehme Frauen fuhren an gewissen Tagen auf die öffentlichen Promenaden

*) Letters p. 60. III.

**) Letters p. 129. but ſhe durſt not, becauſe there were Men, upon whom ſhe did not ſo much, as lift up her eyes, but by ſtealth.

***) Letters p. 141-147.

den, aber in Kutschen, die von allen Seiten fest verschlossen waren, oder höchstens kleine Scheiben hatten, durch welche man Andere sehen konnte, ohne von ihnen wieder gesehen zu werden *). Verheirathete Männer leisteten ihren Frauen selten, oder niemahls Gesellschaft. Jeder angesehene Spanier hatte außer seiner Frau eine Beyschläferinn, und dann noch eine Geliebte, welcher er öffentlich als Liebhaber den Hof machte **). Und bey solchen mannigfaltigen Verbindungen blieb der Regel nach für die Frau nur ein kleiner Theil der Aufmerksamkeiten des Mannes übrig. Selbst bey Tische vereinigten sich Eheleute, Eltern, und Kinder nie zu einem traulichen und liebevollen Zirkel. Der Mann setzte sich allein an einen einsamen Tisch; die Frau und Kinder saßen nach Morgenländischer Weise mit creuzweise untergeschlagenen Beinen auf Teppichen oder Pol-

*) ibid. p. 171.

**) Letters p. 234. It ſeems extraordinary to me, that a Lady, who loves, and is beloved by a Cavallero, is not jealous of his Amancebade, ſhe looks upon her as a ſecond Wife, and believes, ſhe cannot ſtand in competition with her, ſo that a man has his Wife, his Amancebade, and his Miſtreſs, this laſt is generally a Perſon of quality. 'Tis ſhe, that is viſited in the Night, and for whom they venture their lives.

stern umher, die auf den Boden hingelegt waren *). Die Spanierinnen waren an dieß Sitzen so sehr gewohnt, daß sie nicht weniger litten, wenn sie sich auf Stühle setzen, als Ausländerinnen, wenn sie nach Spanischer Art auf dem Boden sitzen musten. Das zerstreute Essen wurde dadurch noch freudenloser, daß auch die Tafeln der Vornehmsten nur mit Einem, oder einigen mittelmäßigen Gerichten besetzt waren: daß man selten, oder niemahls Gäste bat; und daß die Spanier selten oder niemahls bis zur fröhlichen Geselligkeit erheitert wurden **). Die Spanier selbst rühmten sich, daß sie äßen, um zu leben: anstatt daß andere Völker lebten, um zu essen. Trunkenheit war noch im letzten Jahrhundert so verhaßt, daß der Vorwurf derselben nur durch das Blut des Verläumders getilgt, und ein Mann, der sich bloß einmahl berauscht hatte, auf seine ganze Lebenszeit für unfähig erklärt wurde, ein glaubwürdiges gerichtliches Zeugniß abzulegen ***).

Die

*) p. 129. 143. 221. 230.
**) l. cit.
***) Letters p. 213. Der Verfasser der Voyag. en Espagne Paris 1665. 4. versichert, selbst in Deutsch-

Die einzigen, oder wenigstens ge-wöhnlichen Unterhaltungen der Spani-schen

Deutschland nicht so viele betrunkene Weiber, wie in Spanien gesehen zu haben. An der Wahrhaftigkeit dieses Reisebeschreibers kann ich nicht zweyfeln, und ich weiß daher diese Nachricht mit dem entgegengesetzten Nachrichten der übrigen Beobachter nicht anders, als durch die Vermuthung zu vereinigen: daß gerade ein sonderbarer Vorfall ihm die wenigen betrunkenen Weiber vorgeführt habe, die sich zu der damahligen Zeit in einem großen Theile von Spanien fanden Ueber die Sitten der Spanier und Portugiesen gegen die Mitte des sechszehnten Jahrhunderts findet man höchst interessante Nachrichten in den beiden ersten Briefen des ersten Buchs der Epistolarum Nicolai Clenardi Antuerp. 1566. 8. 10 - 18 p: besonders über die Menge von Sclaven und Sclavinnen, über die Trägheit der Spanier der Portugiesen und ihrer Weiber, und über die schlechte Nahrung, womit sowohl die Spanier, als die Portugiesen ihren Hunger stillten. Handwerke und Handarbeiten wurden für schimpflich gehalten; und keine Hausfrau bekümmerte sich im geringsten um ihr Hauswesen. An tu credis matremfamilias adire forum? emere pisciculos? parare holusculum? nihil habet, quod usui sit, praeter linguam, et quo tuetur nuptiarum titulum. Etiamsi quartam census mei partem largiar, non assequar muliereulam, quae more nostrate mihi curet familiam, aut rem domesticam. Quomodo ergo, ais, istic vivitis? Mancipiorum plena sunt omnia. Ein bettelhafter Hidalgo, der die ganze Woche durch nichts als Brod, Zwiebeln und Wasser genoß, und den Sonntag fastete, weil keine Zwiebeln auf dem Markte waren, hatte doch mehrere Bedienten, die ihm folgten, wenn er ausging. p. 16 Cum enim sic quotidie scriptum esset,

(in

Digitized by Google

schen Damen waren Stickereyen, die Gesellschaft und Gespräche ihrer Cammerfrauen, und Cammermädchen, besonders ihrer Zwerge und Zwerginnen, und endlich ihre Andachtsübungen, unter welchen das Beten des Rosencranzes die vornehmste war *). Lange Rosencränze waren nicht nur nothwendige Werkzeuge des Betens für alle Spanierinnen, sondern auch unzertrennliche Spielwerke zu Hause und in Gesellschaften. Die Spanischen Damen hatten ihre Rosencränze beständig in der Hand, sie mochten am Spieltische sitzen, oder sich mit ihren Liebhabern unterhalten, oder von ihren Nächsten böses reden. Sie lasen wenig, und schrieben noch weniger **). Um desto mehr wunderten sich die fremden Reisenden von beiderley Geschlecht, daß die Spanierinnen so trefflich redeten, und schrieben. Selbst

in dem Haushaltungsbuche eines Portugiesen) in aquam quatuor sectilia, in panem duo regalia, In raphanum sesqui regale, et ita tota hebdomada tam magnificis impensis decurreret, ratus aliquanto lautiorem futurum diem Dominicum, sic scriptum repperit, hodie nihil, quia in foro non erant raphani. Ejusmodi fastuosos ραφανοφαγȣς multos hic reperias, et tamen plures secum trahunt famulos, quam domi consumant regalia.

*) Letters p. 137. 138.

**) ib. p. 144.

Selbst Französinnen ertheilten in der Zeit, wo sie glaubten, daß der Hof ihres Königs der einzige Sitz des guten Geschmacks, und der feinen Lebensart sey, den Spanierinnen das Lob, daß es kein Land gebe, wo die Damen mehr Geist, mehr Lebhaftigkeit, und mehr Gabe zu gefallen hätten, als in Spanien *).

Der Zwang, welchem die Spanischen Damen unterworfen waren, stieg mit der Höhe ihres Ranges, und ihrer Geburt; und war also am drückendsten für die Königinnen. Junge Königinnen wurden von ihren ersten Hofdamen nicht bloß wie Kinder von ihrer Gouvernannte, sondern wie Gefangene von ihren Kerkmeisterinnen behandelt. Gegen diese strenge Behandlung schützte sie selbst die zärtlichste Liebe ihrer Gemahle sehr selten, indem die ersten Dames d'honneur sich durch die sorgfältige Aufsicht der Königinnen, den Königen zu empfehlen suchten, und auch wirklich empfahlen. Die Herzo-

*) d'Aunoy Memoir: I. p. 115. A l'ègard des Dames, je dirai en général, qu'il n'y a point de lieu au monde, où elles ayent plus d'esprit, de vivacité, et de talent pous plaire, qu' en Espagne.

Herzoginn von Terra Nova, Camerara-Mayor der ersten Gemahlinn Carls des Zweyten, erlaubte nicht, daß die Gemahlinn des Französischen Abgeordneten, Madame de Villars, oder andere Damen, welche die Königinn gern gesehen hätte, zu dieser kommen durften. Sie untersagte der jungen Königinn, zu den Fenstern ihrer Gemächer hinaus zu sehen, die auf den einsamen Garten eines Closters hinausgingen. Sie ließ es fremde Reisende auf eine harte Art wissen, daß sie sich nicht unterfangen sollten, wann der König und die Königinn vorüberführen, sich auf die Seite, wo die Königinn sitze, hinzustellen, und die Königinn anzusehen. Sie hatte sogar die Unverschämtheit, jungen Papageyen, welche die Königinn sehr liebte, den Hals umzudrehen *). Die Königinn vergalt diese boshafte Störung unschuldiger Freuden das nächste Mahl, wo die Herzoginn ihrer Gebieterinn die Hand küssen wollte, mit einem Paar derber Ohrfeigen; und entschuldigte diese Züchtigung damit, daß sie eine Anwandlung von Lüsternheit gehabt

*) d'Aunoy Letters p. 279-282. Memoir. I. 141. 144. 168. II. p. 25. 32. 40.

habt habe, der gleichen man in Zeiten der Schwangerschaft empfinde *). Die Camerara-Mayor mußte bey dieser schlauen Ausrede der jungen Königinn schweigen, da es in Spanien Sitte war, schwangern Frauen in lüsternen Launen alles zu erlauben, und nie etwas abzuschlagen **). Andere Spanische Damen konnten über die Schwänke von Zwergen und Hofnarren lachen, so viel sie wollten: die Königinnen durften dieses nicht.

Als die Zweyte Gemahlinn **Philpp** IV. einst bey der Tafel über die lächerlichen Geberden und Possen eines Lustigmachers in ein lautes Gelächter ausbrach, so erinnerte man sie daran, daß eine Königinn von Spanien nicht laut lachen dürfe. Die Königinn antwortete, daß man ihr entweder den Possenreisser wegschaffen, oder auch erlauben sollte, über seine Possenreissereyen zu lachen ***). Die Spanischen Hofdamen hatten die Freyheit, im Angesichte des Königs und der Königinn die zärtlichsten Liebeserklärungen ihrer Anbeter anzuhören.

Die

*) II. 32.
**) p. 153. Letters of d'Aunoy.
***) p. 32. 33. Voyage d'Espagne.

Die ehrerbietigste Galanterie gegen die Königinnen wurde mit Gift und Dolch gestraft. Die Spanischen Königinnen durften nicht einmahl mit fremden Prinzen, welche sich um Spanische Infantinnen bewarben, ohne Dollmetscher, oder in einer anderen, als der Spanischen Sprache reden. Carl I. von England machte als Cronprinz eine Reise nach Spanien, um sich eine Spanische Infantinn als Braut auszubitten. Während seines Aufenthals am Spanischen Hofe suchte er lange eine Gelegenheit, mit der schönen Königinn Elisabeth ohne Dollmetscher in ihrer Muttersprache, nämlich in französischer Sprache zu reden. Er fand diese Gelegenheit endlich. Die Königinn antwortete leise in wenigen Worten: daß sie in dieser Sprache mit ihm nicht reden dürfe, daß sie sich aber die Erlaubniß dazu ausbitten wolle. Die Erlaubniß wurde ertheilt; und sie unterhielt sich nur ein einziges Mahl mit dem fremden Prinzen. Nach dieser Unterredung gab man dem erlauchten Fremdling einen Wink, daß er sich nicht mehr mit der Königinn unterhalten möchte, weil es in Spanien Sitte sey, die Liebhaber von Königin-

nen

nen zu vergiften *). Der Herzog von Villa Medina, der seine Liebe gegen dieselbige Königinn nach Spanischer Ritterart an den Tag legte, wurde um dieser Kühnheit willen von einem Meuchelmörder umgebracht **).

Die Eingeschlossenheit der Frauen schützte die Spanier eben so wenig, als die Morgenländer, gegen das, was Ehemänner am meisten fürchten. Die List der Liebe siegte über alle Vorsicht der Eifersucht; und die Macht der Liebe zerbrach alle Riegel und Schlösser, wodurch man sie zu fesseln suchte. Kühne Liebhaber erstiegen die höchsten Mauern mit augenscheinlichen Lebensgefahren, um in die Arme ihrer Schönen zu kommen, welche ihre muthigen Verehrer bisweilen an der Seite der schlafenden Ehegatten glücklich machten ***). Jüngere Liebhaber legten weibliche Kleider an, simulirten so gar Schwangerschaft, und Lüsternheit von Schwangeren, um sich mit den Damen, welche sie liebten, unterhalten zu können

*) Motteville Memoires I. p. 291.

**) Voy. en Espagne p. 43. d'Aunoy Letters p. 88 et sq.

***) d'Aunoy Letters p. 231.

nen *). Wenn Damen es gefährlich fanden, Besuche in ihren eigenen Häusern anzunehmen, so vermummten sie sich, und suchten ihre Liebhaber oder wenigstens verliebte Abentheuer auf den öffentlichen Spatziergängen auf **). Der gewöhnlichste Weg, auf welchen die Spanischen Damen den Argus-Augen der Männer, und der Duennas oder Keuschheitswächterinnen entgingen, waren Besuche bey Verwandtinnen und Freundinnen. Sie ließen sich öffentlich zu irgend einer Verwandtinn und Freundinn tragen, kleideten sich plötzlich um, und entwischten durch eine Hinterthür, um zu den Geliebten zu gelangen ***). Die Spanierinnen setzten einen Ehrenpunct darein, die Geheimnisse ihrer Mitschwestern zu bewahren; und wenn sie auch die grösten Feindinnen von untreuen Weibern wurden, so verriethen sie doch nie die Mysterien der Liebe, zu welchen sie waren zugelassen worden. Solche Damen endlich, welche keins der bisher angeführten Mittel brauchen konnten, oder wollten, benutzten die Freyheit der Passionswoche dazu,

*) ib. p. 153.
**) ib. p. 111. 171.
***) ib. p. 232. 33.

dazu, um sich für den Zwang der Einsperrung eines ganzen Jahres zu entschädigen. Sie gingen so lange von einer Kirche und Capelle zur andern, bis sie Gelegenheit fanden, sich im Gedränge von ihren Duennas los zu machen, und nur auf so lange in ein benachbartes Haus zu entweichen, als nöthig war, um den durch geheime Zeichen bestellten Liebhaber glücklich zu machen. Wenn der das ganze Jahr durch gehegte Wunsch befriedigt war, so kehrten sie in die Kirche oder Capelle, wo sie die heimliche Flucht genommen hatten, zurück, und überhäuften ihre Duennas mit den bittersten Vorwürfen, daß sie ihre Gebieterinnen so lange verlassen hätten *). Wo die Zusammenkünfte von Liebenden so selten, so schwer, und so gefährlich sind, als in Spanien; da ist der Weg zum höchsten Glücke der Liebe viel keuscher, als anderswo. Die vornehmsten Spanischen Damen nahmen es nicht allein nicht übel, wenn ein Cavalier, der mit ihnen allein war, in der ersten halben Stunde um die höchste Gunst bat, sondern sie sahen sogar das Gegentheil als eine Verachtung an, um wel-

*) ib. p. 155.

welcher willen sie Jemanden erstechen könnten *). Dieselbige Ursache zwang sehr oft Frauen und Jungfrauen, ihre Liebe zuerst zu erklären. Wenn die Väter und Brüder einen solchen Schritt erfuhren, so brachten sie ihre Töchter und Schwestern eben so unfehlbar, als beleidigte Ehemänner ihre untreuen Weiber um **).

Ungeachtet die Spanier ihre Weiber beynahe eben so enge einschlossen, und so genau bewachen ließen, als die Morgenländer; so unterschieden sie sich doch von den letztern auf eine vortheilhafte Art darin, daß sie dieselben nicht wie unreine Geschöpfe verachteten, sondern beynahe wie Göttinnen ehrten: daß sie sich ganz anders um die Gunst von Schönen bewarben, und ihnen auf eine ganz andere Art ihre Liebe erklärten, und bewiesen.

Es

*) Letters p. 234. The Marchionneſs de Alcannizar, . . one of the greateſt, and moſt virtuous ladies of the Court . . . . very truely ſaid to us, I muſt needs confeſs, that if a Cavallero ſhould be conveniently alone with me half an hour, and did not ask me all that a man could ask, i ſhould reſent it ſo briskly, that I could ſtab him, if I would.

**) Letters p. 203.

Es war unter allen Europäischen Völkern ein schweres Vergehen: in Gegenwart von erlauchten, und andern vornehmen Damen Streit anzufangen. In Spanien wurden die Ersten von Adel des Todes schuldig, wenn sie in Gegenwart von Königinnen und Infantinnen nur Drohungen ausstießen, oder in einen Wortwechsel geriethen. *). In andern Europäischen Ländern knieete man nieder, wenn man Königinnen, oder andere vornehme Fürstinnen bediente, oder ihnen etwas übergab. In Spanien überreichte, und empfing man von keiner Dame etwas, ohne ehrerbietig nieder zu knieen **). Die Französinnen selbst musten gestehen, daß das Betragen der Spanier gegen die Damen ohne alle Vergleichung ehrerbietiger, als das ihrer Landsleute sey; und daß sie unendlich größere Aufopferungen, machten, um den Damen ihre Hochachtung zu beweisen. Wenn eine Dame etwas lobte, so war dieß hinreichend, den Besitzer zu bewegen, daß er das Gepriesene der Dame zu Füßen legte. Madame d'Au-

*) Brantome Dames gal. II. p. 400.

**) Letters p. 136.

d'Aunoy lobte einst ein Gespann von sechs schönen Isabellen, die dem Sohn des Herzogs von Alra gehörten. Der junge Cavalier ließ die Pferde sogleich in den Stall der fremden Dame bringen; und die Frau von Aunoy hatte unsägliche Mühe, sich der Freygebigkeit des edeln Spaniers zu erwehren *).

Die Ergebenheit und Ehrfurcht der Spanier gegen das schöne Geschlecht offenbarte sich am meisten in der Art, wie sie sich um die Gunst der Schönen bewarben, und ihnen ihre Liebe zu erkennen gaben. Ein Spanischer Liebhaber widmete sich seiner Geliebten mit Leib und Seele, oder widmete ihr wenigstens seine ganze Zeit. Er brachte die Nächte unter ihren Fen-

*) Letters p. 136. Nicht so lobenswürdig war eine andere Sitte in Spanien, vermöge deren Jemand etwas; das man ihm zum Besehen gegeben hatte, behalten konnte, wenn er dem Geber oder der Geberinn die Hand küßte. Madame d'Aunoy verlor auf diese Art eine goldene Repetir-Uhr, die ihr 50 Pistolen gekostet hatte, an ihren Banquier. ib. p. 7. Sehr unspanisch war die gewaltsame Art, wie die Frau des Connetable de Colonna in dem Hause ihres eigenen Mannes in Verhaft genommen wurde. Man wollte ihr, wie eine Verbrecherinn die Hände binden. Da sie sich gegen diese Mißhandlung sträubte, so schleppte man sie halbnackt bey den Haaren fort. Memoires de Madame d'Aunoy II, p. 134.

Fenstern zu, wo er oft mit den ekelhaftesten Unreinigkeiten überschüttet wurde; und den Tag über ging er vor ihrer Wohnung auf und ab, um eine Gelegenheit zu finden, sie am Fenster zu sehen, oder hinter den Jalousien zu unterhalten, oder wenn sie in die Kirche, oder zu Freundinnen gieng, oder fuhr, oder sich tragen ließ, sie begleiten zu können *). Nicht selten wurden Schönen so genau bewacht, daß ihre Anbeter nicht dahin gelangen konnten, ihnen ihre Liebe in Worten aus zu drücken. Alsdann nahm man seine Zuflucht zu einer stillen, aber sehr verständlichen Geberdensprache, welche Kinder von beyderley Geschlecht von den ersten Jahren an, wie ihre Muttersprache lernten **). In Spanien waren die Beyspiele gar nicht selten, daß Geliebte mehrere Jahre mit einander einverstanden waren, ohne jemahls von Mund zu Mund mit einander gesprochen zu haben ***). Wenn Liebhaber nicht so glück-

 lich

*) d'Aunoy Letters p. 67. 111.
**) ib. p. 237.
***) p. 111. I was astonished to learn, - - - that there are Persons, who have been mutually in love for two, or three Years, and yet had never spoke to one another.

lich waren, ihre Schönen auf einsamen Spatziergängen in verschlossenen Gärten zu treffen; so lauerten sie auf jede Gelegenheit, wo sie ihnen in der Kirche, oder bey Spatzierfahrten begegnen konnten. Unter Carl II. hatten die Guaps, oder die Petits-Maitres von Profession, welche sich damahls durch einen Flohr um den Hut auszeichneten, die Gewohnheit, sich um die Weihkessel in den Kirchen herzustellen, und allen Damen das Weihwasser anzubieten *). Der päbstliche Nuntius untersagte diese Gewohnheit unter harten geistlichen Strafen, wie man glaubte, auf die Bitte von einigen eifersüchtigen Ehemännern. Dieselbigen Damenknechte fanden sich Abends im Prado ein, stellten sich auf die Tritte der Kutschen, in welchen Frauenzimmer waren, und bestreuten diese mit Blumen, oder besprützten sie mit wohlriechenden Wassern. Diese Galanterie wurde bisweilen dadurch belohnt, daß man sie in die Kutschen, deren Besitzerinnen nachsichtige Duennas hatten, zur Unterhaltung aufnahm **). Bey feierlichen Einzügen von Gesandten, oder

*) p. 152. Ueber die Guaps Memoires I. 115. 116.
**) Letters p. 172.

oder Königlichen Personen ließen die Cavaliere ihre Kutschen so nahe, als möglich, unter den Fenstern, oder Balcons ihrer Damen halten, um, wenn auch nicht mit dem Munde, wenigstens mit den Augen und Fingern reden zu können *). Bey gottesdienstlichen Umgängen blieben die Liebhaber unter den Fenstern ihrer Damen stehen, und geisselten sich viel heftiger, als sie sonst thaten. Die Damen ermunterten sie durch liebevolle Winke zu diesem heiligen Werke; und dann war es ein schätzbares Merkmahl von Galanterie, wenn die geisselnden Cavaliere schöne Damen mit ihrem Blute bespritzten **). Die gröste und gefahrvollste Liebesprobe bestand darin: zu Liebe, und zu Ehren der Schönen, mit einen wilden Stiere einen Kampf einzugehen ***). Die Ritter baten sich die Erlaubniß von den Damen aus, ihnen zu Ehren kämpfen zu dürfen. Während des Kampfs gaben die Damen den Rittern ihren Beyfall durch das Schwenken eines Schnupftuchs zu erkennen; und wenn die Ritter ihre Feinde glück=

*) p. 237.
**) p. 156.
***) p. 186 - 189.

glücklich besiegt hatten, so verbeugten sie sich tief gegen ihre Schutzgöttinnen, und küßten ihr Schwerdt, womit die Stiere erlegt, oder tödtlich verwundet worden waren. Die Kämpfe zu Ehren der Damen kosteten manchem edeln Spanier das Leben. Zu der Zeit, als Madame d'Aunoy in Spanien war, hörte ein junger Cavalier, daß man mehrere außerordentlich große und wilde Stiere zu einem bevorstehenden Stiergefechte gefangen habe *). Diese Nachricht flößte dem muthigen Jüngling den Wunsch ein, seinen und seiner schönen Braut Ruhm durch den Kampf mit Einem dieser furchtbaren Thiere zu verherrlichen. Er trug den Wunsch seiner Verlobten vor; und die bekümmerte Schöne suchte ihren Geliebten, durch die rührendsten Bitten von seinem Vorhaben abzubringen. Alles Flehen, und alle Vorstellungen waren vergeblich. Der ruhmbegierige Liebhaber trat wirklich mit Andern seines Standes und Alters in die Schranken ein, und fing den Kampf mit Einem der ersten und grösten Stiere an, welche losgelassen wurden. Das Gefecht hatte kaum begonnen, als ein Unbekannter,

*) l. c.

ter, in der Kleidung eines jungen Spanischen Bauern herbey eilte, und dem Stier mit einem scharfen Wurfspieß eine empfindliche Wunde versetzte. Nach dieser Wunde verließ der Stier seinen ersten Feind, und ging wüthend auf den neuen Widersacher los, den er auch sogleich mit einem tödlichen Stoße zu Boden streckte. Bey dem Niederfallen zeigte das lange und schöne Haupthaar, das sich aufgelöst hatte, daß der unberufene Feind des verwundeten Stiers ein junges Mädchen, und zwar die Braut des Ritters sey, der ihr zu Ehren hatte kämpfen wollen. Der verzweyflungsvolle Bräutigam vertheidigte seine im Blute schwimmende Schöne mit einem bewundernswürdigen Heldenmuth. Auch er aber wurde tödlich verwundet. Beide Liebende starben in wenigen Stunden, und hatten nur noch kaum so viel Zeit, als nöthig war, um sich vor ihrem Tode von einem Priester als Eheleute einsegnen zu lassen.

So sehr die Galanterie der Spanier überhaupt von der Galanterie anderer Europäischen Völker abwich; so sehr unterschied sich die Curtesie der Hofleute

und

und Hofdamen von der Galanterie der übrigen Spanier. In dieser Hofliebe, oder Hof-Curtesie war eben so wenig etwas willkührliches, als in allem übrigen, was am Spanischen Hofe geschah. Die vom Philipp dem zweyten vollendete, und versiegelte Hof-Etiquette, welche das ganze Leben der Spanischen Könige und Königinnen, die Zeiten ihrer Vergnügungen, ihrer Tafel, ihrer Ruhe, ja so gar den Aufzug, in welchen der König seine nächtlichen Besuche bey der Königinn abstatten muste *), auf das genauste bestimmte, eben diese Etiquette setzte auch fest, wie Herren und Damen lieben, wie die Ersten ihre Anbetungen verrichten, und die Letzteren sie annehmen sollten. Die eigentlichen Hofdamen, welche zum

*) Memoir. de Madame d' Aunoy II. 218. Letters p. 282. It is this noted in the orders, that when the king comes out of his own Chamber, in the night to go into the Queens, he must wear his shoes like slippers -- his black kloak upon this shoulders -- his Brothel, or Bucklar under his arm, and his Bottle fastned by a string to the other. But jou must not think this Bottle holds drink to quench thirst, it is for a quite contrary purpose, which jou must guess. With all this Accoutrement the king has besides a long Rapier in one Hand, and a dark Lanthorn in the other; and on this manner he is obliged to go all alone into the Queens Chamber.

zum Dienste der Königinnen bestellt waren, und im Königlichen Pallast wohnten, waren lauter Witwen, oder Jungfrauen *). Diese Damen wurden, wo möglich, noch strenger bewacht, als andere vornehme Spanierinnen, und standen nicht bloß unter der Aufsicht von Duennas, sondern auch von Guardadamas, welche die Stelle der Morgenländischen Verschnittenen vertraten **). Bey aller dieser strengen Zucht hatte jede Hofdame die Erlaubniß, einen, oder mehrere Cavaliere öffentlich als ihre Liebhaber anzuerkennen, und jeder Spanische Cavalier, selbst verheirathete und sogar betagte Männer konnten einer Hofdame, als der Geliebten ihres Herzens öffentlich die Cour machen, wenn die Dame mit einem solchen Dienste der Liebe zufrieden war ***).

Die

*) Man sehe die Nachrichten der Frau von Motteville, und ihres Bruders in den Memoires der Erstern V. p. 51 et sq. d'Aunoy Letters p. 184. 285. Memoir. I. p. 47. Auch die Bruchstücke der Lettres de Madame de Villars, in der hist. Litter. de femmes franç. I. p. 545 et sq.

**) D'Aunoy Letters p. 181.

***) Diese erlaubte und öffentliche Curtesie hieß im Spanischen galanteas. d'Aunoy I. p. 47. Ella lui permitte la galantear. C'est le terme usité, lorsque l'on s'attache à servir une Dame du Palais; et c'est une chose si commune, qu'encore, qu'un

Die Damen des Pallastes erschienen nicht anders öffentlich, als an großen Gala-Tagen, wo die Königinn sich an der Seite des Königs dem ganzen Hofe zeigte; oder an feierlichen Processionen, wo die Liebhaber ihre Geliebten unterhalten durften *). Den größten Theil des Jahrs durch sahen die Liebhaber der Damen des Pallastes ihre Schönen nicht anders, als am Fenster, oder hinter den Jalousien der Fenster, und redeten mit ihnen nicht anders, als in der Minen- und Fingersprache **). Die Spanier hatten diese Galanterie auch in Brüssel eingeführt, wo der Herzog von Orleans, und die französischen Herren, die ihn begleiteten, den Hofdamen unter ihren Fenstern aufwarteten, wo es sehr schwer war, mit ihnen zu reden ***).

Wenn

qu'un homme soit marié, il ne laisse par de rendre publiquement à sa maitresse les mêmes soins, que l'on rend à celle, dont on veut faire la femme - - II. p. 119. J'ai vu des gens mariés, et même de grands Peres, qui n'etoient occupez que de l'amour d'une Dame du palais.

*) Ce, qu'ils appellent dar Lugar. Mad. de Villars in der hist. litter., des femmes Franç. I. 552.

**) II. ci. bes. Letters p. 284.

***) Memoir: du Duc d'Orleans p. 157. mais c'ètoit à l'Espagnole, ne se voyant que par une jalousie fort haute, d'où il ètoit très - difficile de se faire entendre.

Wenn sehr interessante Fremde an den Spanischen Hof kamen, und nicht so lange blieben, daß sie die Damen des Pallastes an einem öffentlichen Audienztage versammelt sehen konnten; so erhielten die Damen von dem Könige die Erlaubniß, die Fremden in einem Vorzimmer des Pallastes anzunehmen, und einige Stunden mit ihnen zu sprechen *). An Gala-Tagen unterhielten sich die Galanteos de palacio in Gegenwart des Königs und der Königinn mit den Schönen, welche sie anbeteten, und jede Dame hatte die Freyheit, zwey Anbeter an ihrer Seite zu haben, welche sich selbst in Gegenwart des Königs und der Königinn gleich den Grandes bedecken durften. Man gab von dieser Freyheit den Grund an, das die Galanteos von den Reitzen ihrer Damen so berauscht wären, daß sie nicht wüsten, was um sie sey, und was sie thäten: weßwegen man ihnen auch den Nahmen der Embevicidos, oder der Liebestrunkenen gab **). Wer sich um die

*) Diese Ehre widerfuhr dem Marschall von Bassompierre. Memoires II. p. 9. 16.

**) II. cc. et Motteville V. 51. la raison, qu'ils m'en donnerent, fut, qu'on les jugeoit être tan embevi-

die Gunst einer Dame des Pallastes bewarb, muste sich durch feinen Witz, hohe Galanterie, und eine ausgesuchte Sprache unterscheiden, indem in dem Pallaste eine eigene Art von Witz, Galanterie, und Sprache herrschte, die man, wie eine Kunst lernte *). Wann die Königinn mit ihren Damen spatzieren fuhr, oder auf Eins der verschiedenen Lustschlösser reiste; so begleiteten die Galanteos de Palacio, welche die Erlaubniß erhalten hatten, die Schönen bald zu Pferde, meistens aber zu Fuß, und sehr oft als Maulthiertreiber, oder als andere gemeine Leute verkleidet, um nicht erkannt zu werden **). Die vornehmsten Herren ließen sich weder durch die schmutzigen Stra-

embevicidos, si attentifs à voir leurs Dames, si enivrez et si étourdis de leurs charmes, qu'ils n'avoient point d'yeux que pour elles, et ne voyoient rien de ce, qui se passoit devant eux.

*) Letters p. 214 One must have a certain peculiar sort of Wit, that's neat and refined; he must have choice phrases and expressions, and some ways, and modes not common; he must understand how to write both inu Prose, and verse, and that too better, than another. et p. 184. In the Pallace there reigns a certain Genius and Strain of Wit, quite different from that of the city, and so peculiar, that one must learn it as they do an art, or a trade.

**) ll. cc. inpr. Memoir. de Mad. d'Aunoy II. 119 120.

Straßen der Hauptstadt, noch durch die morastigen Wege nach den Lustschlössern abhalten, sich ihren Schönen zu nähern; und wenn diese grämliche Duennas, oder Guardadamas hatten, so erfuhren die Cavaliere die Kränkung, daß man die Vorhänge an den Wägen dicht zuzog, oder daß man ihnen die Weisung gab: die feurigste Liebe sey zugleich die ehrerbietigste, und bescheidenste. In diesen Fällen blieb den trostlosen Liebhabern weiter nichts übrig, als ihre schmachtenden Augen reden zu lassen, oder in tiefe Seufzer auszubrechen. Auch seufzten sie bisweilen so laut, daß man es in grosser Entfernung hören konnte *). Viele Cavaliere richteten sich durch die kostbaren Geschenke zu Grunde, welche sie ihren Schönen machten: eine Galanterie, von welcher Madame d'Aunoy versichert, daß sie erst zu ihrer Zeit entstanden sey **). Viel älter war die Gewohnheit, den Wundärzten ausschweifende Geschenke zu geben, welche den Schönen die Ader geöffnet hatten, und dann ihren Anbetern eine Binde, oder ein Tuch überreichten, an

*) p. 181.
**) Memoir. II. 118. 119.

welche oder welches etwas von dem kostbaren Blute der Geliebten gekommen war *). Kein Cavalier, der eine Dame begleitete, wagte es, ihr die Hand zu geben, oder ihren Arm unter den seinigen zu nehmen. Die Spanier umwickelten ihren Arm mit dem Mantel, und boten alsdann den Damen den Ellbogen dar, damit sie sich darauf stützen könnten **). Glückliche Liebhaber küßten ihre Schönen nicht. Die gröste Liebkosung der Spanier bestand darin, die Arme ihrer Geliebten mit den Händen zu umfassen, und zärtlich zu drücken ***); so wie eine der grösten Galanterien diese war, ein Schnupftuch an den Mund, an die Augen, und an das Herz zu halten ****). Wer wird sich nach dem, was ich bisher gesagt habe, nicht wundern, daß die Liebesseuche durch alle Stände, Geschlechter und Alter in Spanien verbreitet war: daß diese scheußliche Krank-

*) Letters p. 285.

**) Letters p. 277.

***) d'Aunoy II. p. 25.

****) ib. I. 162. Le Roi prenant son mouchoir dans sa main le porta plusieurs fois à sa bouche, à ses yeux, et à son coeur, cequi est une fort grande galanterie en Espagne.

Krankheit zu den ersten Hochzeitsgeschenken gehörte, welche die Spanier ihren jungen Frauen machten: daß Männer und Weiber, Vornehme und Geringe von dieser Krankheit, wie von einer jeden andern Unpäßlichkeit sprachen, in die man ohne seine Schuld gefallen war *).

Eins der berühmtesten Muster Spanischer Galanterie war der schöne, geistvolle, und tapfere Herzog von Villa Medina, welcher der Königinn Elisabeth, Gemahlinn Philipps IV. nicht bloß den Hof machte, sondern sie wirklich liebte. Um seiner erlauchten Schönen die Empfindungen seines Herzens zu erkennen zu geben, trat er einst in Gegenwart der Königinn an den Altar, auf welchem man reichliche milde Gaben für die Seelen im Fegefeuer geopfert hatte, und sprach: meine Liebe wird ewig dauern, und eben so endlos werden die Quaalen meiner Liebe seyn. Die Martern der Seelen im Fegefeuer werden aufhören: die meinigen hingegen werden nie ein Ende haben. Die Hoffnung, das Ende ihrer Leiden zu sehen, richtet die Seelen im Fegefeuer auf. Ich bin ohne Hoffnung und Trost, und diese mil-

*) Letters d'Aunoy p. 109.

den Gaben würden also eher mir, als den abgeschiedenen Seelen gebühren. Nicht lange hernach erschien er an einem Ringelrennen in einem Kleide, das ganz mit neugeprägten Realen besetzt war, und hatte zur Devise die Worte: mis amores son realles. *). Ohngefähr um dieselbige Zeit schrieb er eine Komödie, die einen so allgemeinen Beyfall erhielt, daß die Königinn am Geburtstage des Königs bey der ersten Vorstellung des Stücks mitspielen wollte. Bey der Aufführung des Schauspiels gehörte es mit zur Rolle der Königinn, daß sie sich in eine Maschine, welche eine Wolke vorstellte, verbergen muste. Der verliebte Herzog hielt sich in der Nähe der Wolke auf, und hatte veranstaltet, daß Einer seiner treuen Diener auf ein gewisses Zeichen die gemahlte Leinwand an der Maschine wie von ohngefähr anzünden muste. Das Feuer griff schnell um sich, und schien dem Leben der Königinn Gefahr zu drohen. Der Herzog von Villa Medina säumte keinen Augenblick, die Königinn aus der Maschine herauszuheben, und sie aus dem bren-

*) Diese zweydeutigen Worte konnten heissen: Meine Liebe ist Geld, oder sind Realen, und meine Liebe ist Königlich.

brennenden Schauspielhause an einen Platz zu tragen, wo sie von dem Feuer nichts mehr zu fürchten hatte. Man behauptete, daß der Herzog bey dem Forttragen der Königinn einige Gunstbezeugungen genommen, und besonders den Fuß der Königinn berührt habe. Wenigstens meldete der Herzog von Olivarez beides dem Könige; und auf diese Angabe ertheilte Philipp IV. den Befehl, daß der Herzog von Villa Medina ermordet werden sollte *).

Die Spanischen Cavalliere affectirten sehr oft eine romanhafte Liebe gegen Damen, welche sie wenig, oder gar nicht kannten, denen sie keine wahre Liebe einflößen wollten, und von welchen sie keine ernstliche Gegenliebe erwarteten; und einer solchen Prunkliebe opferten sie nicht selten einen großen Theil ihres Vermögens auf. Man kann also leicht denken, daß die Aufopferungen unendlich größer wurden, wenn die Liebe ernstlich war; denn die Spanier, und Spanierinnen liebten viel feuriger, treuer und standhafter, als andere Europäer, und Europäerinnen. Vornehme Spanier nahmen es den

*) Letters D'Aunoy p. 87 88.

Schönen, welche sie liebten, nicht allein nicht übel, wenn diese ihre Liebe ablehnten; sondern sie schenkten sogar sterbend, wenn die Schmerzen der hoffnungslosen Liebe sie in's Grab stürzen wollten, den unerbittlichen Geliebten ihr ganzes Vermögen, damit sie desto glücklicher werden möchten *). Spanische Liebhaberinnen verließen Eltern, Geschwister und Vaterland, und suchten ihre Liebhaber, die in Türkische Gefangenschaft gerathen waren, in Afrika auf, um sie, wo möglich, aus der Sclaverey zu befreyen, oder ihnen wenigstens ihr Schicksal zu erleichtern **). Die Liebe der Spanierinnen wurde weder durch die Abwesenheit ihrer Liebhaben geschwächt, noch durch die grösten Unfälle erschüttert ***). Wenn Spanierinnen einmahl liebten, so waren sie mit Herz und Sinn in die Gegenstände ihrer Liebe versunken, und die ganze übrige Welt war ihnen gleichgültig ****). Dieser unermeßlichen

*) Letters p. 69 et sq..

**) ib. p. 74 et sq.

***) ib. et p. 93.

****) ib. p. 231. These Ladies never desire to oblige any other than their Gallants. They are entirely taken up with him, etc.

lichen Liebe entsprach aber auch ihre Eifersucht, und Rachgier, wenn die ihnen geschworne Treue verletzt wurde. Männer und Liebhaber brachten ohne Rührung und Reue ihre Weiber und Geliebten; und Geliebte ihre Liebhaber um *).

Die Eingeschlossenheit der ehrbaren Frauen und Jungfrauen hatte in Spanien, wie vormahls in Griechenland, und von jeher in den Morgenländern die Folge, daß öffentliche Buhlerinnen geduldet, und

*) ib. p 205. 222. Um die Zeit, als die Frau von Aunoy in Spanien war, lockte eine vornehme Dame ihren Liebhaber, der ihr untreu geworden war, in ein Haus, wo alles ihr zu Gebote stand, oder von ihren Winken abhing. Nachdem sie dem Untreuen seine Treulosigkeit mit aller Heftigkeit der beleidigten Liebe vorgeworfen hatte; bot sie ihm einen Dolch, und einen Giftbecher dar, und ließ ihm die Wahl, welchen von beiden er nehmen wolle. Der Liebhaber trank den Giftbecher ohne Zaudern aus, weil er wohl wuste, daß alles Flehen vergeblich seyn würde. Da er das Gift getrunken hatte, so beklagte er sich bloß darüber, daß es so bitter gewesen sey, und befahl der Dame, daß sie in Zukunft etwas mehr Zucker hineinwerfen möchte. Das Gift war so heftig, daß der Liebhaber bald in Convulsionen fiel. Die Convulsionen dauerten ohngefähr eine Stunde, und die Dame wich nicht eher vom Platze, als bis der noch immer von ihr geliebte Ritter den Geist aufgegeben hatte.

von der Obrigkeit geschützt wurden *). Selbst diese Buhlerinnen verlangten während der Zeit, daß man sie besuchte, unverbrüchliche Treue von ihren Liebhabern; und wenn sie merkten, daß diese zu andern Mädchen ihres Gelichters gingen, so mißhandelten sie dieselben öffentlich nicht bloß mit Worten, sondern sogar thätlich. Die vonehmsten Spanier übten gegen schöne und berühmte Curtisanen ein eben so unsinnige Verschwendung, wie gegen die ersten Damen des Palastes **); und die Curtisanen nahmen häufig die Personen der vornehmsten Damen vom Stande an. Die Könige von Spanien mochten eine Curtisane, oder sonst eine Mätresse besuchen; so zahlten sie nach der Etiquette des Hofes für jeden Besuch nie mehr, als vier Pistolen ***). So viel gab also Philipp der IV. auch nur einer der berühmtesten Buhlerinnen, welche ihre Gunstbezeugungen um viele hunderte und selbst tausende von Dublonen zu verkaufen gewohnt war. Die Curtisane wurde über den geringen Preis, den der König auf den

*) Voy. en Espagne p. 46. 132. 33. D'Aunoy Letters p. 112 et sq. p. 222.

**) l. c.

***) D'Aunoy Letters p. 283.

den Genuß ihrer Reize gesezt hatte, so sehr aufgebracht, daß sie sich entschloß, eine der Beleidigung angemessene Rache zu nehmen. Sie legte männliche Kleider an, und bat sich von dem Könige eine Privat-Audienz aus. Als sie sich dem Könige zu erkennen gegeben hatte, so zog sie einen Beutel mit vierhundert Pistolen hervor, und warf ihn mit den Worten auf den Tisch hin: so bezahle ich meine Mätressen. Sie nannte den König ihre Mätresse, weil sie in ritterlicher Kleidung zu ihm gekommen war.

Die Kleidung und der Putz der Spanierinnen war eben so original, und so wenig veränderlich, als ihre Lebensart, ihre Galanterie, und Art zu lieben. Vornehme und geringe Weiber schminkten sich so unmäßig mit rother und weisser Schminke, daß sie dadurch Fremden, die nicht daran gewöhnt waren, Eckel einflößten *). Sie legten nicht bloß auf die Wangen, sondern auch auf die Oberlippen, auf die Ohren, auf die Hände und Finger, auf die Stirn und Schultern Roth auf, und machten sich selbst Augenbraunen

nen

*) Voyage en Esp. p. 48. 90. D'Aunoy Letters p. 140 et sq.

nen, die wie ein feiner Faden von Haaren gezogen waren *). Die große Menge von Schminke, womit sie das ganze Gesicht überstrichen, wird als der vermuthliche Grund angegeben, warum die Spanierinnen einander nicht küßten, indem beym Küssen der Mund der Grüßenden wäre gefärbt, und die Schönheit der Begrüßten wäre vermindert worden **). Aeltere Damen trugen Oberkleider von schwarzem, oder grauem; jüngere von weißem, oder farbigen Atlas, oder Taffent. Diese Kleider schlossen sich an die Oberhälfte des Cörpers fest an, und wurden vorn nicht selten mit Knöpfen von kostbaren Edelsteinen zugeknöpft ***). Sie bedeckten die Brust und den Hals größtentheils, hinten hingegen waren sie so tief ausgeschnitten, daß man bis auf den halben Rücken hinab sehen konnte ****). Die Oberkleider hatten enge Ermel; nur an den Schultern waren Wülste, oder, wie Madame d'Aunoy wenigstens in der Englischen Uebersetzung sagt, Flügel angebracht

*) Letters p. 125. 145.

**) Letters p. 143.

***) Letters p. 82.

****) ib. p. 138.

gebracht. Das Oberkleid war vorn und an den Seiten so lang, daß man die Füße dadurch nicht so wohl bedecken, als hinein wickeln konnte, und die Spanierinnen übten sich von Kindheit an darin, auf die Oberkleider zu treten, ohne darüber zu fallen *). Ueber dieß Oberkleid warfen die Spanierinnen noch eine Art von Contusche, oder Mantille, die bis an die Kniee ging. Die Absicht dieses Kleidungsstücks war ihrem Vorgeben nach diese, daß dadurch das Oberkleid länger erhalten werden solle. Sie wusten aber selbst nicht mehr, daß sie diese Art von Pallium von den Mohrinnen erhalten hatten. Das Oberkleid war in ältern Zeiten beständig zu Hause, wie bey Besuchen über ungeheure Reifröcke ausgebreitet. Solche große Reifröcke legte man unter Carl II. nur noch alsdann an, wenn man bey Hofe, oder andern feierlichen Gelegenheiten erschien. Sonst aber begnügte man sich mit kleineren Vertúgaden, die weniger schwer zu tragen, und weniger unbequem beym Sitzen waren **). Unter dem Oberkleide hatten die Spanierinnen

*) ib.

**) Letters p. 138.

nen im Winter wenigstens zehn bis zwölf, im Sommer sieben bis acht Röcke; und Madame d'Aunoy konnte nicht begreifen, wie so kleine und schwache Weiber eine solche Last von Kleidern fortschleppen konnten *). Die zahlreichen Unterröcke waren aus den kostbarsten und schwersten Zeugen, aus Sammt, aus Gold- und Silberstoff, oder Atlas verfertigt, und mit Tressen, oder Spitzen reich besetzt. Der unterste Unterrock war entweder ganz aus Englischen Spitzen, oder feinen mit Gold gestickten Muslin gemacht, und so weit, daß er vier Ellen im Umfange hatte. Solche Unterröcke kosteten bisweilen fünf bis sechshundert Cronen. Vornehme Spanier und Spanierinnen hatten Hemden von feiner Leinwand. Weil aber diese selten und theuer war, so schaffte man nur wenige an, und trug sie sehr lange, bevor man dieselben waschen ließ: weßwegen man in Frankreich die Wäsche der Spanischen Hofleute, und Hofdamen sehr häßlich fand **). Selbst Angesehene Herren und Frauen schränkten sich auf Ein Hemd ein, und musten sich gefallen lassen

*) p. 139.

**) Letters p. 141. Motteville V. 88.

lassen, so lange im Bette liegen zu bleiben, bis ihr Hemd gewaschen und getrocknet war. Ein wesentliches Stück der Spanischen Damen-Kleidung waren lange hängende Ermel, die unmittelbar über der Hand befestigt, und mit Tressen, oder Spitzen besetzt wurden *).

Der Schmuck der Spanierinnen war eben so schwerfällig, als ihre Kleidung. Ihre Gürtel bestanden aus Zusammensetzungen von Münzen, und Reliquien. Manche Kirchen hatten von den letztern nicht so viele, als einzelne Spanierinnen an ihrem Gürtel trugen. Keine Spanierinn war je ohne den Strick irgend eines geistlichen Ordens, der aus schwarzer, brauner, oder weisser Wolle gewirkt war, und vorn am Kleide herabhing. Madame de Villars sah einst, daß die Tochter des Herzogs von Alba eine Pistole an einem breiten Bande an der Seite trug **). Die Spanischen Damen begnügten sich nicht mit Einer Garnitur von Juwelen. Sie hatten deren immer mehrere von Diamanten, Rubinen, Smaragden, Türkissen, oder Perlen ***). Die Spani-

schen

*) Letters, et Motteville ll. cc.

**) Hist. litter. des femmes franç. I. 554.

***) Letters p. 140.

schen Juwelirer faßten das Geschmeide so schlecht, daß die Steine und Perlen fast ganz durch das sie einschließende Gold bedeckt wurden. Wenn man die Spanier und Spanierinnen aufmerksam darauf machte, so antworteten sie, daß das Gold eben so schön, als Edelsteine und Perlen sey *). Halsbänder von Steinen, oder Perlen waren in Spanien unbekannt. Desto häufiger und schwerer trug man Ringe, Armbänder, Brustschleifen, Ohrgehänge, und Haargeschmeide von Edelsteinen und Perlen. An den breiten Brustschleifen von Diamanten, hingen entweder Ketten von ächten Perlen, oder ein Dutzend kleinerer Schleifen von Diamanten, welche man nach der einen oder andern Seite hin befestigte **). Die Ohrgehänge waren Händelang, und so schwer, daß man hätte glauben sollen: die Ohrlappen müßten dadurch ausgerissen werden. Einige trugen sogar Uhren, kleine Glocken, fein gearbeitete Engliche Schlüssel, und andere Brelocken als Ohrgehänge ***). Die Haare steckten voll von Nadeln,

*) ib.

**) Letters p. 141.

***) ib.

deln, die aus allerley kostbaren Steinen bald in Formen von Fliegen, bald von Schmetterlingen verfertigt waren. In dem Haar- und Kopfputz der Spanierinnen fand eine größere Mannigfaltigkeit, als in ihrer Kleidung, oder in den Formen des Schmuckes Statt. Alle Damen trugen Peruken oder falsche Haare, welche die eigenen Haare bedeckten *). Die Spanierinnen theilten ihr Haar an den Seiten, und wickelten es vorn auf dem Kopfe zusammen, so daß sie eine breite Frisur und eine ganz entblößte Stirn ohne Locken erhielten. Das übrige Haar wickelte man in mehrere Flechten zusammen, und befestigte diese mit Bändern an den Kopf. Die Spanischen Bänder waren nicht schön: desto schöner waren die Federn, die auf verschiedene gefällige Arten gefärbt waren **). So sehr Madame d'Aunoy die Schönheit der Spanischen Federn bewunderte; so wenig gefielen ihr die Arten, auf welche die Spanierinnen die Federn in ihr Haar steckten, weil in Frankreich

*) Motteville I. 87-89. d'Aunoy Letters p. 82. 141.
**) Madame d'Aunoy konnte nicht begreifen, warum man solche bunte Federn nicht auch in Frankreich machte.

reich bloß Kinder auf eine ähnliche Art mit Federn geschmückt wurden. Die Braut Ludewigs XIV. trug an ihrem Vermählungstage eine weiße Haube, welche ihre schönen Haare ganz bedeckte *). Zwanzig Jahre später hatten die Spanischen Damen weder bey Tage noch bey Nacht solche Coeffüren, als womit sich die Französinnen putzten **); ausgenommen, daß alte Damen Netze von schwarzem Flohr, oder schwarzen Spitzen über ihr Haar warfen, und die Damen des Palastes, wenn sie ausritten, große Hüte aufsetzten ***). Keine Spanische Dame war festlich geputzt ohne große Brillen, und hohe Patins. Je vornehmer Personen von beiderley Geschlecht waren, desto größere Brillen trugen sie, und diese Brillen, welche man für Zeichen, und Vermehrungsmittel der Gravität hielt, trugen Manche den ganzen Tag, bis sie zu Bett gingen ****). Die Patins waren Ueberschuhe

*) Motteville V. 89. Ses beaux Cheveux étoient cachez sous une maniere de bonnet blanc autour de sa tête, qui étoit plus propre à la defigurer, qu'á lui donner de l'ornement.

**) l. c. d'Aunoy.

***) ib. p. 82. et Memoires I. p. 160.

****) Letters p. 145. 146.

schuhe von Goldstoff, oder Sammt, mit goldenen Absätzen, oder vielmehr Gestellen, wodurch die Damen um einen halben Schuh oder noch mehr vergrößert wurden *). Mit diesen Patins gingen die Damen so unsicher, daß sie sich entweder auf zwey Meninos, oder eben so viele Edeltöchter stützen mußten. Die gewöhnlichen Schuhe der Spanierinnen hatten keine Absätze; und in diesen gingen, oder schwebten sie vielmehr so leicht und schnell über den Boden hin, daß Madame d'Aunoy glaubte: Französinnen würden den leichten und schleifenden Gang der Spanierinnen in hundert Jahren nicht lernen. Selbst noch in den Zeiten der Madame d'Aunoy waren die Kleider der Spanischen Damen allenthalben mit Agnus dei, oder kleinen geweihten Bildern besetzt **). Wenn man die wenigen vorhin bemerkten Veränderungen abrechnet; so waren die Kleidung, der Schmuck und Putz der Damen schon seit mehr als hundert Jahren in Spanien eben so gewesen, wie Madme d'Aunoy sie antraff, und schilderte ***). Dieß galt

 auch

*) Letters p. 82. 139. Memoir. II. 23.

**) S. 141.

***) Letters p. 82.

auch von der Trauerkleidung, welche nach dem Urtheile der Französinnen selbst die schönsten Damen verunstaltete *). Diese Trauerkleidung bestand zuerst in einer Robe von schwarzer Serge, über welche eine Mantille von Leinwand bis an die Knie herabhing. Den Kopf bedeckte ein weisser Schleier, der hinten tief hinabfiel. Uber den Schleier zog man einen weiten Mantel von schwarzem Taffent her, der so lang war, daß er hinten die Füße verbarg: und den schwarzen Mantel hielt auf Reisen ein großer Hut fest, der unter dem Kinn mit seidenen Bändern zugebunden wurde **).

Wenn die Spanischen Damen ihrer Toilette machten, so ließen sie sich jedesmahl

*) Letters p. 59.

**) Die Trauer der Spanischen Witwen dauerte zwey Jahre. Im ersten Jahre lebten sie in fest verschlossenen Zimmern, in welche kein Strahl des Tageslichts fallen durfte, und die mit schwarzem Boj' behangen waren. Im zweyten Jahre begaben sie sich in ein Zimmer, welches grau ausgeschlagen war, und gar keine Gemählde, oder andere kostbare Möblen enthalten, so wie die Traurenden an ihrer Person gar keine Edelsteine, Perlen, und farbige Stoffe tragen durften. ib. Auch die Trachten der Männer waren unter Carl *II.* noch eben so, wie sie unter Kaiser Carl *V.* gewesen waren. Motteville V. 91. 92. d'Aunoy Memoir. I. 115. 116.

mahls von ihren Cammerfrauen mit kostbarem Rauchwerk räuchern, und von Einer der ältesten Cammerfrauen wohlriechendes Wasser in's Gesicht und auf den übrigen Leib spritzen *). Man glaubte in Spanien, daß Orange-Wasser dadurch kräftiger werde, wenn eine alte Frau es zuerst in den Mund nehme, und dann zwischen die Zähne durch auf ihre Gebieterinn spritze. Diese schmutzige von den Mohren abstammende Gewohnheit fiel den Ausländerinnen nicht mehr auf, als eine andere Sitte, die gleichen Ursprungs war. Wenn vornehme Spanierinnen sich bey Besuchen in trocknen Confituren satt gegessen hatten; so packten sie von dem übrigbleibenden Vorrath bisweilen vier bis fünf Schnupftücher voll, befestigten diese Bündel an die Zirkel ihrer Reifröcke, und brachten sie auf diese Art zu Hause **). Noch einziger aber war die Liebhaberey der Damen in Bayonne, die bey Besuchen kleine, mit schönen Halsbändern gezierte Ferkel unter dem Arm trugen, wie die Frauenzimmer in andern Ländern kleine Schoßhunde tragen. Die

*) Letters p. 126.

**) p. 147.

Schönen in Bayonne konnten sich von ihren Lieblingsthierchen auch dann nicht trennen, wann sie zu einen Balle gingen. Während des Tanzes aber musten sie die Ferkel auf den Boden setzen; und dann liefen die lebhaften Schweinchen grunzend in dem Tanzsaale umher, wo sie die Tanzenden noch öfter durch ihr Umherrennen, als die Musik durch ihr Geschrey störten *).

*) Madame d'Aunoy Letters p. 2. Das Französische, was die Damen in Bayonne sprachen, war 1679 so schlecht, daß Madame d'Aunoy es nicht verstehen konnte.

Zweyter Abschnitt.

Ueber den Zustand des andern Geschlechts, unter den übrigen gebildeten Europäischen Völkern; vom Anfange des sechszehnten Jahrhunderts bis in die Mitte des siebenzehnten.

Ueber den Zustand des Geschlechts in Italien, Deutschland, England, Holland und der Schweiz, und das Verhältniß desselben zum stärkern Geschlechte während des sechszehnten, und der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts kann man aus Mangel an Nachrichten nicht so ausführlich reden, als über die Lage und Schicksale der Französinnen und Spanierinnen. Doch darf man im Ganzen annehmen, daß die Schönen in Italien sich den Spanierinnen, und die in den nördlichen cultivirten Ländern Europens sich den Französinnen am meisten genähert haben.

Die Italiänerinnen des sechszehnten Jahrhunderts wurden beynahe eben so enge, als die Spanierinnen eingeschlossen.

Edle Jungfrauen hatten noch weniger Freyheit, als vornehme Frauen. Jene waren in einer so strengen Verwahrung, daß man selbst Fürstensöhnen keinen Zutritt zu ihnen gestattete *); und man sah es schon als etwas außerordentliches an, wenn junge Mädchen aus den besseren Häusern sich einmahl im Jahre an dem größten Feste einer Stadt, oder eines Orts zeigen durften **).

Unter den verheiratheten Frauen waren diejenigen, welche zu irgend einem Hofe gehörten, weniger eingeschränkt, oder hatten wenigstens häufigere Gelegenheiten, an Galatagen, bey festlichen Bällen, und Gastmählern öffentlich zu erscheinen, als andere. Alle Edelfrauen hatten die Erlaubniß, sich an bürgerlichen und gottesdienstlichen Festen an ihren Fenstern, oder auf ihren Balcons zu zeigen, die Kirche, und das Theater zu besuchen, und in ihren Kutschen spatziren zu fahren. Der Regel nach blieben die Italiänischen Damen bey allen diesen Veranlassungen von

*) Nouvelles de la Reine de Navarre Vol. III. p. 43. Nom. LI. N'ayant pas la liberté de lui parler, comme il vouloit, à cause de la bizarrerie de la coutume du pays.

**) Voyage de Montaigne p. 219. ce jour-là tout se montre en public, jusqu'aux jeunes filles.

von den Männern abgesondert *). In gemischte Gesellschaften kamen sie nur an den Gala-Tagen der Höfe, an Bällen, und bey prächtigen Mahlzeiten. Selbst an den Hof-Festen scheint der Umgang von Herren und Damen kaum so frey, oder doch nicht freyer, als in Spanien gewesen zu seyn. Wenigstens führt der Lord Cherbury es als eine große Gnadenbezeugung an, daß der Herzog von Savoyen ihn so oft, als er an den Hof gegangen sey, zu irgend einer schönen Damen hingeführt, oder hingestellt habe **). Am vertraulichsten wurde die Gemeinschaft beider Geschlechter auf Bällen, indem unter den Italiänischen Tänzen mehrere waren, welche selbst Franzosen frey fanden ***). Bey prächtigen Mahlzeiten wurden die Frauen von ihren Männern bedient, die hinter ihren Stühlen standen, und ihnen zu trinken, oder was sie sonst brauch-

*) Montaigne l. c. p. 141. Partout où elles se laissent voir en public, soit en coche, en feste, ou en theatre, elles sont à part des hommes.

**) Life of Cherbury p. 109. A great favour among the Italians.

***) Montaigne l. c. p. 141. toutefois elles ont des danses entrelassées assés libremant, où il ya occosion de deviser, et de toucher à la main.

brauchten, darreichten *). Aus dieser Bedienung der Damen durch ihre Männer muß man schliessen, daß das Cicisbreat gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts in Italien noch nicht bekannt gewesen sey. Fürsten speisten mit ihren Gemahlinnen an derselbigen Tafel, und gestanden diesen den Ehrenplatz zu **). Fürstinnen boten vornehmen Fremdlingen die Ehre an, sich von ihnen im Garten spatziren führen zu lassen ***).

Wenn die Nachricht eines Französischen Schriftstellers richtig ist; so hatten die Italiänerinnen in der Mitte des letzten

*) ib. p. 142. Au souper les Dames son servies de leurs maris qui sont debout autour d'elles, et leur donnent à boire, et ce, qu'elles demandent. An eben dieser Stelle kommen merkwürdige Nachrichten über die damahlige Bereitung der Speisen in Italien, und über die Anordnung prächtiger Tafeln vor

**) l. c. p. 111. Sa femme (die Großherzoginn von Florenz) estoit assise au lieu d'honneur; le Duc au dessous; andessous du Duc, la belle seur de la Duchesse; au dessous de cete-cy, le frere de la Duchesse.

***) Die Großherzoginn von Florenz, Mutter der Königinn Maria von Medicis bat es sich von dem Marschall von Bassompierre aus, daß dieser sie im Garten spatzieren führen wolle. Auf diesem Spatziergange trafen der Marschall und seine Begleiter die Prinzessinn Maria an, welcher sie auch vorgestellt wurden. Memoir. de Bassompierre I. p. 36.

letzten Jahrhunderts noch weniger, als die Spanierinnen, die Freyheit, ohne ihre Männer Besuche außer Hause zu machen. Die Römischen Damen warteten der Königinn Christina von Schweden nach ihrer Ankunft in Rom auf, und diese Aufwartungen wurden für eine Erschlaffung der alten strengen Zucht gehalten *). Eine viel größere Abweichung von der alten strengen Zucht war die Curtesie, welche die Marquise du Guast gegen den Grand-Prieur de France, aus dem Hause Lothringen, und dessen Begleiter in Neapel übte. Die Marquise hatten kaum die Anwesenheit des Lothringischen Prinzen erfahren, als sie ihn wissen ließ, daß nur ihr Geschlecht und die Sitte des Landes sie abhielten, ihm ihre Ehrfurcht zu bezeugen. Auf dieses verbindliche Compliment warteten der Prinz, und ein Gefolge von zweyhundert Edelleuten und Staatsofficieren der Marquise so gleich auf. Die Marquise hatte nicht bloß ihre beiden schönen Töchter, sondern einen glänzenden Kreis von andern

*) Galant. des Rois de France III. p. 226. ayant un peu relaché en sa faveur de la severité, qu'on a accouumé de pratiquer en Italie.

andern edlen Frauen und Jungfrauen um sich, welche ihr zu Liebe, und den Fremdlingen zu Ehren gekommen waren *). Die französischen Cavaliere, welche Spanisch oder Italiänisch verstanden, unterhielten sich mit den Neapolitanischen Damen so frey, als sie am französischen Hofe zu thun gewohnt waren. Madame du Guast bat den Grand-Prieur, und die begleitenden Cavaliere, daß sie ihr Haus mit ihrer Gegenwart beehren möchten, so oft sie ihre Zeit anderswo nicht angenehmer oder nützlicher zubringen könnten. Die Französischen Fremdlinge kamen täglich zu der Marquise, und fanden stets die schönsten und vornehmsten Damen der Stadt und des Hofes vor. Man stellte häufig Ringelrennen, Bälle und festliche Mahlzeiten an. Man erklärte den Damen sogar seine Liebe, und die Liebeserklärungen wurden nicht abgewiesen. Alle diese Höflichkeiten und Freyheiten entsprangen aber aus der Begierde, sich den Befehlshaber der Flotte, und den Adel eines Reichs zu verpflichten, welchem der Marquis du Guast vieles zu danken hatte. Ohne solche außerordentliche Veranlassungen lebten

*) Brantome Dames Galant. II. 240-242.

lebten die Damen in Neapel eben so zurückgezogen, und der Umgang mit Männern war eben so eingeschränkt, als in dem übrigen Italien *). Aehnliche Nachgiebigkeiten gegen vornehme Fremde von beiderley Geschlecht stimmten schon damahls, und noch mehr in der Folge den Ton der alten Strenge in verschiedenen Gegenden von Italien herab, anstatt daß man anderswo hartnäckig auf die alten Morgenländischen oder Spanischen Sitten zu halten fortfuhr. In Viterbo zeigte man noch zu Brantome's Zeiten die Beweise der Jungfrauschaft von Bräuten, wie in Spanien **). Auch verbargen die Damen in mehrern Theilen von Italien ihre Füße eben so sorgfältig, als die Spanierinnen sie versteckten ***).

Bran-

*) Brantome p. 240. Il n'y manque, que la familiere libre, et franche conversation avec dames d'honneur, et de reputation. Als die Marquise ihre beiden Töchter dem Prinzen vorstellte, so sagte sie: Voilà mes deux filles, auxquelles je commenderay, encor qu'elles nesoient si accomplies, qu'on diroit bien, de vous tenir compagnie à la Françoise, comme de dire, danser, jouer, causer librement et honnestement, comme vous faites à la cour de France.

**) l. c. l. p. 94.

***) l. p. 342.

Brantome fand die Damen in Neapel so schön, daß er gestand, wenn er den Französischen und Spanischen Hof ausnehme, nirgend schönere Damen gesehen zu haben *). Montaigne hingegen entdeckte in ganz Italien so wenige schöne Frauen und Mädchen, daß er versicherte, in keinem Lande so wenige schöne Weiber bemerkt zu haben **); und dieser treffliche Beobachter wiederhohlte den Ausdruck seiner Verwunderung über die Seltenheit schöner Weiber bey der Beschreibung der vornehmsten Italiänischen Städte ***). Je weniger Montaigne von

*) l. c. p. 241. que hormis nos cours de France, et d'Espagne, volontiers ailleurs n'ay-je point veu plus belles trouppes de Dames.

**) Voy. p. 109. M. de Montaigne disoit, jusques lors n'avoir jamais veu nation, où il y eut si peu de belles femmes, que l'Italie.

***) p. 92. Bey der Beschreibung von Venedig. Il n'y trouva pas cete fameuse beauté, qu'on atribue aux dames de Venise, etc.: von Rom, p. 125. 141. von Florenz 279. Von den Römerinnen sagte er, p. 141. daß sie nicht schöner, aber liebenswürdiger, als die Französinnen seyen; und daß man in Rom nicht so viele häßliche Weiber finde, als in Frankreich. Quant à la beauté parfaite et rare, il n'en est, dissoit-il, non plus, qu'en France, et sauf trois où quattre, il n'y trouvoit nulle excellence: mais communement elles sont plus agreables, et ne s'en voit point tant de ledes, qu'en France.

von der Schönheit der Italiänerinnen gerührt war, desto mehr pries er ihren Geschmack in Kleidung und Putz: bloß den Theil der Kleidung ausgenommen, der den Leib bedeckte. Der Französische Weltweise fand, daß die obere Hälfte des Oberkleides der Italiänerinnen den Leib nicht genug einschließe, und die Form desselben nicht genug ausdrücke, so wie er überhaupt glaubte, daß die Italiäner an ihren Schönen Fettheit, und überstarke Brüste zu sehr schätzten *). Nach Montaigne's Urtheil war der Schmuck der Italiänerinnen ohne Vergleichung kostbarer: die Art, den Kopf aufzusetzen, vortheilhafter: der Wurf der Kleider mahlerischer; und ihr Gang und Haltung liebreitzender, oder majestätischer, als die der Französinnen **). Reiche Kleider kosteten den Italiänerinnen des sechszehnten

*) p. 141. le cors est miens en France: car icy elles ont l'endret de la ceinture trop lache, et le portent, comme nos fames enceintes; — p. 111. Cette duchesse est belle à l'opinion Italienne, . . . le corsage gros, et de tetins á leur souhait.

**) p. 141. La teste elles l'ont sans comparesson plus avantageusement accommodée, et le bas audessous de la ceinture . . . leur contenance a plus de majesté, de mollesse, et de douceur. Il n'y a nulle compareson de la richesse de leurs vetemans aux nostres; tout est plain de perles, et de pierreries.

ten Jahrhunderts weniger, als den Damen in andern Ländern, weil die prächtigsten Stoffe, und Stickereyen in Italien allein, oder doch am besten verfertigt wurden. Eine schöne und vornehme Dame in Pavia, welcher der nachherige Marschall de Foix und andere edle Jünglinge, und Männer den Hof machten, wählte zu ihrem Prachtkleide himmelblauen Atlas, und ließ in diesem Atlas von dem besten Sticker in Mailand lauter brennende Lichter sticken, die von Schmetterlingen umflattert wurden, und manchen Schmetterlingen die Flügel verbrannten. Als der junge de Foix die Dame in diesem Kleide zum Tanze führte, und sie um die Bedeutung der Stickereyen bat; so antwortete sie aufrichtig, daß sie den Herren, welche ihr die Ehre erzeigten, sie um ihrer Schönheit willen zu lieben, zu verstehen geben wolle, sich nicht zu sehr zu nähern, weil sie von ihren Bewerbungen weiter nichts haben würden, als daß sie sich gleich den Schmetterlingen des Kleides die Flügel verbrennten *). Nichts überraschte Montaigne in Italien mehr, als daß die

*) I. 130. 131. Brantome Dames galant.

die Bäurinnen in der Gegend von Florenz und Lucca nicht nur meistens hübsch von Gesicht und Bildung, sondern auch wie Frauen von Stande gekleidet waren, und eben so schön, als diese tanzten *). Er stellte in den Bädern bey Lucca den schönen Bäurinnen zur Liebe einen Ball an, wo er neunzehn Preise für die besten Tänzer und Tänzerinnen aussetzte, und an welchem die anwesenden Herren und Damen von Adel Theil nahmen **). Die Florentinischen Bäurinnen trugen die feinsten Schuhe, und die feinsten Strohhüte, die nirgend schöner, als in der Gegend von Florenz gemacht wurden ***). Wahrscheinlich waren es solche Strohhüte, welche die Damen in Siena während der Messe, wie die Männer, abnahmen ****). Im Florentinischen, im Herzogthum Urbino und in einigen andern

*) p. 203. 241. C'est véritablement un spectacle agréable et rare pour nous autres François, de voir de paysannes si gentilles, mises comme des Dames, danser aussi bien, et le disputer aux meilleures danseuses.

**) p. 235. 237.

***) p. 203.

**** p. 117.

dern Gegenden von Italien grüßten die Weiber nach Französischer Art durch Knixe *).

Die schönsten Weiber traff man in Italien, wie in Paris, unter den Curtisanen, oder öffentlichen Buhlerinnen an **). Montaigne bewunderte die verrätherische Kunst, womit die Curtisanen in Rom das, was an ihnen schön war, vortheilhaft zu zeigen, und das, was hätte abschrecken können, zu verbergen wusten ***). Wenn Jemand eine Nacht bey einer Curtisane zugebracht hatte, so konnte er ihr am folgenden Tage öffentlich aufwarten. Sonst wurden bloße Unterhaltungen mit Curtisanen fast eben so hoch, als der Genuß ihrer Reitze bezahlt

*) p. 227.

**) p. 125. Au demurant que, comme à Paris, la beauté plus singuliere se trouvoit entre les meins de celles, qui la mettent en vante.

***) p. 160. Et notammant les courtisanes, qui se montrent à leurs jalousies, avec un art si traitresse, que je me suis souvent esmerveillé come elles piquent ainsi notre veue; et souvant etant descendu de cheval sur le champ, et obtenu d'être ouvert, je admirois cela, de combien elles se montroient plus belles, qu'elles n'etoient. Elles sçavent se presanter par ce, qu'elles ont de plus agreable; elles vous presenteront sulement le haut du visage ou le bas ou le costé, se couvrent ou se monstrent, si qu'il ne s'en voit une sule lede à la fenêtre.

zahlt *). Die reichsten Curtisanen lebten zu Montaigne's Zeiten in Venedig, und die armseligsten, oder am wenigsten anlockenden in Florenz. In der ersten Stadt erstaunte er über nichts so sehr, als daß hundert und funfzig Curtisanen in Hausrath und Kleidung einen Aufwand wie Prinzessinnen machten, und daß die vornehmsten von Adel solche Buhlerinnen öffentlich besuchten, und unterhielten **). Die Curtisanen in Rom und Venedig zeigten sich bloß an ihren Fenstern: die in Florenz an den Thüren ihrer Häuser, die eben so schlecht und schmutzig, als ihre Bewohnerinnen meistens häßlich, oder eckelhaft waren ***).

*) p. 167. Er besuchte in Rom quelque fames des publiques, où j'ai trouvé cet'incommodité, qu'elles vandent aussi cher la simple conversation, (qui étoit ce, que j'y cherchois, pour les ouir deviser, et participer à leurs subtilites), et en sont aussi espargnantes, que de la negotiation entiere.

**) p 92. Mais cela lui sembla autant admirable, que nulle autre chose, d'en voir un tel nombre, come de cent cinquante ou environ, faisant une dépense en meubles et vestemens de princesses; n'ayant autre fons à se maintenir que de cete trafique; et plusieurs de la noblesse de là mesme, avoir des courtisanes à leurs despens, au veu, et sceu d'un chacun.

***) p. 287. 291.

In dem verdorbenen Rom wurde der Charfreytag so heilig gefeiert, daß die Damen nicht daran dachten, die Freyheit, welche sie an diesem Gedächtnißfeste genossen, zu mißbrauchen; und die Curtisanen selbst setzten ihr Gewerbe aus. Alle Straßen und Kirchen waren mit Frauenzimmern angefüllt. Allein man sah keine Spur von verliebten Lockungen. Vielmehr schien es, als wenn die ganze Stadt an diesem Tage plötzlich umgewandelt wäre *).

In Deutschland, und den vereinigten Niederlanden, in England, Dännemark und Schweden muß man die Höfe von den Städten, die keine Fürstensitze enthielten, und unter den Städten diejenigen, in welchen ein herrschender, oder patricischer Adel war, von den übrigen unterscheiden, die dergleichen nicht hatten. In Deutschland, und den übrigen genannten Reichen und Ländern waren die Damen, die zum Hofe gehörten, oder zu Hofe

***) p. 164. des Dames sont ce jour-là en grande liberté; car toute la nuit les rues en sont pleines, et vont quasi toutes à pied. Toutes fois à la verité il samble, que la ville soit fort reformée, notamment en cete desbauche. Toutes oeillades, et apparances amoureuses cessent.

Hofe gingen, nicht so eingeschränkt, als in Italien und Spanien. Die Höfe in Deutschland, u. s. w. ahmten die Einrichtung des Französischen Hofes in eben dem Grade nach, in welchem sie die Französische Sprache, die Französische Kochkunst, die Französische Curtesie, und die Französischen Moden annahmen *). Alle diese Höfe aber blieben in Ansehung der Pracht überhaupt, und besonders in Ansehung der Zahl, Mannigfaltigkeit und Kostbarkeit der Vergnügungen sehr weit hinter dem Französischen zurück; und Ringelrennen also oder Jagden, Bälle, Maskeraden, festliche Mahlzeiten und glänzende Assembleen folgten nicht so schnell und unaufhörlich auf einander, als am Französischen Hofe **). Wenn vorneh-

*) Carloix II. 117. 118. u. s. w. Philanders von Sittenalt Geschichte I. 659 - 683. S. Von dem Kaiserlichen Hofe mochte es nicht ganz unwahr seyn, was man der Mademoiselle de Montpensier sagte: I. p. 106. l'on y vit à l'Espagnole.

**) Die Königinn Elisabeth von England gab dem Grand Prieur de France aus dem Hause Lothringen, und dem ihn begleitenden Adel ein Abendessen und einen Ball, an welchem ihre Hoffräulein die Jungfrauen des Evangeliums vorstellten, und die Königinn selbst mittanzte. Bran-

me Herren prächtige Mahlzeiten gaben, so erschienen ihre Frauen und Töchter, so wie die Damen der von ihnen geladenen Gäste *); allein ein großes und lange unüberwindliches Hinderniß des feinen, und beständigen Umganges beider Geschlechter selbst an den Höfen waren die ungeheuer langen Mahlzeiten, das so genannte Zutrinken, und die daher entstehenden allgemeinen Berauschungen, welche in den nordischen Reichen bis in den Anfang unsers Jahrhunderts fortdauerten **). So lange man Mahlzeiten von vielen Stunden allen übrigen Vergnügungen vorzog: so lange alle festliche Mahle bloße Trinkgelage waren, und

Brantome hommes illust. II. 61. Im Haag verließen die Damen noch im J. 1665. schon um acht Uhr die Assembleen. Der Prinz von Oranien spielte eine halbe Stunde länger II. 2. Gourville.

*) Aubery du Maurier Memoires de Hambourg, de Lubeck etc. p. 349.

**) Carloix II. 144. 161. IV. 331. p. du Maurier l. c. p. 26. 27. Philander von Sittewalt I. 771 -91. Gegen das Ende des dreyßigjährigen Krieges tranken die Franzosen wenigstens die Französischen Krieger in Deutschland stärker, als die Deutschen, und konnten auch, wie Philander von Sittewalt sagt, ohne Taback saufen nicht leben. II. cc.

und die Trinkgelage sich in allgemeine Berauschungen endigten: so lange man endlich vornehme Fremde dadurch ehrte, daß man sie zu Wettkämpfen im Trinken aufforderte, und in diesen Wettkämpfen zu besiegen suchte; so lange konnten die Männer die Unterhaltung der Damen, und den Dienst bey Frauenzimmern nicht zu ihrer vornehmsten, oder einer ihrer vornehmsten Beschäfftigungen machen.

In den Städten, wo kein Fürst Hof hielt, waren alle vornehme und wohlhabende Einwohner in Zünfte, oder Gesellschaften abgetheit *). Jede Zunft oder Gesellschaft hatte ihr Zunfthaus, oder Gesellschaftshaus, oder ihre Trinkstube, wo die Männer sich täglich versammelten, und Trinken, oder Spielen ihre einzigen, oder vorzüglichsten Ergötzungen ausmachten. Jede Zunft stellte jährlich an gewissen Tagen feierliche Mahlzeiten an, zu welchen die Weiber und Töchter der Zunftgenossen zugezogen, und die mit Tänzen beschlossen wurden. Solche Tänze wurden eben so oft zügellos, als die Feier von Hochzeiten, oder als die Vergnügun-

*) Man sehe z. B. Heß Gesch. von Hamb. I. S. 402.

gen in den Bädern *). Am anständigsten waren in den Städten, welche einen herrschenden, oder patricischen Adel enthielten, die sogenannten Geschlechtertänze, die von Zeit zu Zeit, besonders anwesenden Fürsten, oder andern vornehmen Fremden zu Ehren gehalten wurden **). Montaigne wohnte im Jahr 1580. einem Geschlechtertanze bey, der in Einem der Fuggerischen Palläste gefeiert wurde. An den Seiten des Tanzsaals liefen zwey Reihen von Bänken her, die mit rothem Tuch überzogen, und bloß für die Damen bestimmt waren ***). Die Tänzer hohlten ihre Tänzerinnen von diesen Sitzen, und führten sie wieder hin, ohne sich im geringsten mit ihnen, wenn

sie

*) Man sehe meine Gesch. des Mittelalters im Abschnitt von den Sitten.

**) Man sehe z. B. von Stetten Geschichte von Augsb. I. 280. 348. Zu einem öffentlichen Geschlechtertanz ladeten im J. 1538. eilf junge Leute von den Geschlechtern alle adeliche Frauen und Jungfrauen ein. Die eilf Ritter trugen alle Wämser und Hosen von rothem Atlas, ein scharlachenes Mäntelchen auf der rechten Schulter, und auf dem Haupte grüne Kränze, die mit goldenen Schnüren umwunden waren. Die Beinkleider waren mit rothem Doppel-Taffent durchzogen.

***) Voy. p. 57.

sie saßen, zu unterhalten *). Jedes Tänzerpaar trat aus den Reihen heraus, wenn es ermüdet war, und schloß sich nach einer kleinen Pause wieder an die Uebrigen an. Wenn die Tänzer ihre Tänzerinnen wieder aufforderten, so küßten sie ihre eigenen Hände, welche die Damen annahmen, ohne die ihrigen zu küssen. Bey dem Anfange des Walzens umfaßten die Tänzer nicht bloß ihre Schönen, sondern legten Backen an Backen, und die Tänzerinnen ließen ihre Hände auf den Schultern der Tänzer ruhen, welche mit unbedeckten Häuptern tanzten **).

In den Städten, wo keine patricische Geschlechter das Regiment führten, wie in Hamburg, Lübeck und Bremen, waren öffentliche Lustbarkeiten, große vermischte Gesellschaften, und freyer Umgang beider Geschlechter noch viel seltener, als in den Städten, welche eine aristokratische Verfassung hatten. In den rei-

*) Eus ne se melent pas à elles.

**) Après avoir fait une petite pose, ils les vont reprendre: ils baisent leurs mains, les dames les reçoivent sans baiser les leur, et puis leur mettant la mein sous l'aisselle, les embrassent, et joignent les joues par le costé, et les dames leur metent la main droite sur l'espaule. Ils dansent et les entretienrent, tout decouvers, et non fort richement vetus.

chen und großen Hanseestädten kannte man in den beiden letzten, und selbst noch in der ersten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts fast keine andere Gesellschaften, als geschlossene Familienzirkel, in welchen Aemter, Reichthümer, und Alter den Rang und das Recht zu reden bestimmten *). Die Männer hatten gewöhnlich keine andere Kenntnisse, als welche ihre Würden nnd Beschäftigungen nothwendig machten; und Frauen und Jungfrauen bekümmerten sich bloß um die Haushaltung und einige weibliche Arbeiten. Bey einer so geringen Geistesbildung musten die geschlossenen Familien-Gesellschaften in eine nicht geringe Verlegenheit kommen, wenn dann und wann ein nachdrücklich empfohlener Fremder unter sie eintrat; und Fremdlinge konnten in solchen Gesellschaften kein großes Vergnügen finden, da sie die Cotterien-Sprache und Cotterien-Scherze nicht verstanden, und an den Stadt- und Familien-Neuigkeiten, welche man abhandelte, keinen Antheil nahmen. "In Hamburg, Lübeck und Bremen, sagt Aubery du Maurier, der in dem Jahre 1637. nach Hamburg kam **), denken die Weiber

*) von Heß Gesch. von Hamburg II. 388 u. f. S.
**) p. 35. 36.

Weiber an nichts, als an ihre Haushaltung. Die Mütter beschäfftigen sich mit dem Innern ihres Hauses, und die Töchter mit Nähen und Spitzenmachen. Die Sitten von Frauen und Jungfrauen sind untadelich. Eine Coquette wäre ein Ungeheuer. Auch liest man keine Romane, welche eine Pest der Jugend sind. Man weiß nichts von Karten, oder andern Glücksspielen, wodurch in Frankreich so viele Familen zu Grunde gerichtet werden: nichts von Komödien, Opern, Bällen und nächtlichen Maskeraden, an welchen man tausend Thorheiten und sehr oft die gröbsten Ausschweifungen begeht".

Montaigne fand die Städte in der Schweiz und in Deutschland, die Straßen und öffentlichen Plätze in den Städten, die Wohnungen, und den Hausrath der Deutschen, und Schweizer, ihre Tafeln, und Tafelgeschirr schöner, und reinlicher, als in Frankreich, und Italien *). Allein Kleidung und Puz waren in Deutschland und der Schweitz weniger prächtig, als in Italien und Frankreich, so sehr auch die Reformatoren, und deren

*) Voyag. p. 21. 30. 41. 42. 52. 57. 67. 76. 77. 81. 94. 109.

deren Nachfolger über die einreissende Kleiderpracht geklagt hatten, und zu klagen fortfuhren. Montaigne sah nie reichere Säle, als in den Fuggerischen Häusern *). Um destomehr wunderte er sich, daß die jungen Fugger, und die Söhne von andern Geschlechtern nicht prächtiger gekleidet waren **) In der Schweiz traf Montaigne einen Landvogt von großem Ansehen mit einem Sohne, und einer Tochter ouf der Reise in seine Landvogtey an. Die Tochter ritt, wie ihr Vater und Bruder, und hatte keinen weiblichen Bedienten bey sich. Die Trachten waren so einfach und gleichförmig, daß man die Verschiedenheit des Standes nicht an der Kleidung erkennen konnte ***). Die Schweizerinnen trugen damahls wie jetzt, Hüte, die nicht an den Kopf festgesteckt, und entweder mit Seide oder mit Pelzwerk eingefaßt waren. Sie wurden nicht beleidigt, wenn man ihnen diese Hüte abnahm, um sie in bloßem Haare zu sehen. Ganz junge Mädchen trugen

*) p. 57. Ce sont des plus riches pieces que j'aye jamais veues.

**) ib. non fort richement vetus.

***) p. 29. Elles n'ont pas grande difference de vestemens, pour distinguer leurs conditions.

trugen weder Hüte, noch Hauben, sondern Blumencränze. Man begrüßte Frauenzimmer dadurch, daß man seine Hand küßte, und sich stellte, als wenn man ihre Hand berühren wolle. Wenn man den Hut vor ihnen abnahm; so standen die meisten Schweizerinnen nach alter Sitte unbeweglich still. Nur einige beugten den Kopf ein wenig, um wieder zu grüßen.

Die Weiber in Hamburg *) waren in dem vierten Decennio des letzten Jahrhunderts sehr bescheiden gekleidet, und gingen mit ernsthaft gemessenen Schritten, wenn sie auf der Straße erschienen. Sie bedeckten ihren Busen sorgfältig, trugen aber wohl goldene Ketten um den Hals, so wie sie auch oft an allen Fingern schwere goldene Ringe hatten.

In Deutschland war die Kleiderpracht nie größer, und der Wechsel der Moden nie stärker, als in den letzten Jahren des dreissigjährigen Krieges, durch welchen unser Vaterland zwey Drittel seiner Bevölkerung, und seines Wohlstandes verloren hatte. Viele Weiber schabten, oder glätteten, und belegten das

*) l. c. du Maurier.

das ganze Gesicht mit Schönpflästerchen nach Art der Spanierinnen. Andere rupften, oder schwärzten die Augenbraunen, und mahlten die Backen und den Hals mit rothen und weissen Farben. Weite Ermel, dicke Wülste um die Hüften welche man Weiberspeck nannte, Reifröcke, und ellenhohe Stelzenschuhe wurden eben so häufig, als Masken, oder Florschleier vor dem Gesichte getragen. Vornehme Frauen ließen sich jeden Monath Puppen aus Paris kommen, um sich nach diesen Mustern zu kleiden, und zu putzen, oder sie schickten gar ihre Hofschneider in die Hauptstadt Frankreichs, um die neuesten Moden an Ort und Stelle zu studieren *). Man pries diejenigen Damen als seltene Tugendmuster, die sich nach alter deutscher Art in schwarze Kleider kleideten, und mit feiner und sauberer Wäsche begnügten **). Männer und Jünglinge erkannten keine andere Moden für schön, als die Französischen ***). Man änderte Hüte, Wämser, Beinklei-

der,

*) Philander von Sittewalt I. 383. 649. 655. 657. 701. 703.

**) ib. S. 659.

***) ib. S. 645 und f. auch S. 709.

der, Stiefel, Schuhe, und die Form der Bärte gerade, wie die Franzosen sie änderten, und wählte auch die Stoffe der Kleider von eben den Farben, die in Frankreich den allgemeinsten Beyfall erhalten hatten *). Manche vornehme junge Leute gingen hauptsächlich deßwegen nach Paris, um außer der Französischen Sprache, und den Französischen Complimenten auch die Französischen Moden kennen zu lernen, und in ihr Vaterland zurück zu bringen.

*) Zwischen den Jahren 1640 = 1650. waren gemischte, und lichte Farben die herrschenden. Licht, sagte Philander von Sittewalt hätten die alten Deutschen gewisse Farben deßwegen genannt, weil sie leichtfertig, oder Zeichen von leichtfertigen Sitten seyen. l. c.

Dritter Abschnitt.

Ueber die Regierung und den Hof Ludewigs *XIV.* von Frankreich, in Rücksicht des Einflusses der einen, und des andern auf den Zustand des weiblichen Geschlechts.

Die Regierung Ludewigs XIV. von Frankreich ist allerdings eine der wichtigsten Epochen der ganzen neuern Geschichte. Das sechszehnte, und siebenzehnte Jahrhundert brachten manche Könige, und Fürsten hervor, welche Ludewig XIV. an Geistesgröße, an Herzensgüte, und an Heldentugenden übertraffen. Allein kein anderer König aus dem angegebenen Zeitraum wirkte durch sein Beyspiel, und seine Verwaltung so mächtig nicht bloß auf sein Volk, sondern auf alle übrige Völker und Fürsten des cultivirten Europa. Keiner wurde von seinen Unterthanen so sehr geliebt, und bewundert, oder verabscheut *): Keiner von seinen Feinden und Nachbaren anfangs so sehr

*) Man lese die Schilderung des Todes u. der Bestattung des Königs in Richelieu's Memoiren. I. 315.

sehr gefürchtet, und gehaßt, und zuletzt verhöhnt und gemißhandelt: Keiner war ohne Verdienst so glücklich, und durch seine Schuld so unglücklich, als Ludewig XIV. Der Hof dieses Königs bot eben so viele und große Ungleichheiten, oder Widersprüche, als sein Leben und seine Regierung dar. An keinem andern Hofe vereinigten sich in derselbigen, oder zu verschiedenen Zeiten so viel äußerer Glanz, und so viel inneres Elend: so mannichfaltige und geräuschvolle Freuden, und eine so einförmige Grabesstille: eine so ängstliche Frömmigkeit, und eine so scheußliche Sittenverderbniß: ein so pomphaftes Cärimoniell, und eine so schaamlose Verletzung alles natürlichen Wohlstandes: endlich eine solche Verfeinerung der Sprache, und des gesellschaftlichen Tons, und ein solcher Mangel von wahrer Aufklärung, als an dem Hofe Ludewigs XIV. Ludewigs Hof unterschied sich von dem Hofe seiner Vorfahren fast eben so sehr, als dieser sich schon anderhalb Jahrhunderte lang von den Höfen anderer Europäischen Könige unterschieden hatte. Man kann das Eigenthümliche des Hofes Ludewigs XIV nicht kennen lernen, ohne ei-

nen Blick auf den Geist seiner Regierung zu werfen; und seine Regierung läßt sich wiederum nicht richtig beurtheilen, wenn man sich nicht mit dem Charakter desselben bekannt gemacht hat.

Ludewig XIV hatte weder einen vielumfassenden und tiefeindringenden, noch einen richtigen oder gesunden Verstand *). Der große Geist sucht und entdeckt die Wahrheit, auch wenn sie tief vergraben, oder dicht umschleiert ist. Der richtige Verstand unterscheidet Wahrheit und Irthum, Gutes und Böses, wenn beide ihm gleich nahe liegen, oder zu gleicher Zeit vorgehalten werden **). Ludewig XIV war weder zu dem Einem, noch zu dem Andern fähig. Er verkannte sich selbst und Andere sein ganzes Leben durch so sehr, wie große Geister, und besonders Männer von richtigem Verstande sich selbst und

*) St. Simon I. 6. Nè avec un esprit au dessous du mediocre, mais un esprit capable de se former. Man sehe auch p. 29 et sq. St. Simon beurtheilte die Geistesgaben Ludewigs *XIV.* richtiger, als alle andere Geschichtschreiber, oder Lobredner.

**) Selbst Duclos fällt ein zu günstiges Urtheil von dem Geiste und Herzen Ludewigs *XIV*, wenn er sagt: I. 167. Ce prince avoit l'esprit droit, un jugement sain, un goût naturel pour le beau, et pour le grand, le desir du vrai et du juste.

und ihre Nebenmenschen nie verkennen können. Er hatte keinen sehnlicheren Wunsch, und keinen festern Glauben, als selbst zu regieren, und die Gehülfen seiner Regierung selbst zu bilden; und doch wurde er beständig von Ministern und Mätressen bald auf eine feine Art geleitet, bald auf eine plumpe Art gezogen, oder gestoßen, und zuletzt auf die schimpflichste Art unterjocht. Es wäre Ludewig XIV nichts leichter gewesen, als an seinem Hofe und in seinem Reiche Männer zu finden, welche die Mängel seiner Erziehung verbessert, die Lücken seines jugendlichen Unterrichts ausgefüllt, und ihn über die Rechte des Volkes, über die Pflichten und den wahren Ruhm eines Regenten, über die Unzertrennlichkeit des Interesse von Unterthanen und Beherrschern, über das Wesen ächter Tugend und Religion, und über die Grundsätze einer gleich wohlthätigen und glorreichen Regierung hätten belehren können. Ludewig XIV, weit entfernt die großen, die aufgeklärten, die gut gesinnten Männer seiner Nation aufzusuchen, scheute, vernachläßigte, und stieß vielmehr diejenigen von sich, welche das Glück ihm zu-

 geführt

zugeführt hatte; oder freute sich wenigstens, wenn der Tod ihm solche Diener entriß, die ihm durch ihre Verdienste drückend geworden waren; und diese kleingeistige Eifersucht gegen hervorstechende Gaben und die natürliche Sympathie mit beschränkten und unerfahrnen Menschen, wurden eine Hauptursache der kränkenden Demüthigungen, welche er in den letzten Jahren seiner Regierung erfuhr *). Anstatt mit Colbert **) nach den Grundsätzen Sülly's und Heinrichs IV sein Reich durch die Beförderung des Ackerbaus, der Gewerbe, des Handels, der Künste und Wissenschaften glücklich zu machen,

*) St. Simon I. p. 85 - 98. Voilà où conduisit l'aveuglement des choix, l'orgueil de tout faire, la jalousie des anciens ministres, et capitaines, la vanité d'en choisir de tels qu'on ne pût leur rien attribuer . . enfin toute cette deplorable façon de gouverner, qui précipita dans le plus évident péril d'une perte entiere, et qui jetta dans le dernier désespoir ce maître de la paix et de la guerre, ce distributeur des couronnes, ce châtieur des nations, ce Grand par excellence. cet homme immortel, etc. Duclos I. p. 182. - il prèféroit la soumission aux lumiéres; et disoit quelquefois, qu'il craignoit les esprits; crainte ordinarie aux princes, à moins, qu'ils naient eux-mêmes assez d'esprit, pour ne pas craindre le parallèle.

**) Man lese die nachdrücklichen Vorstellungen Colberts an den König in den Mem. de Richelieu I. p. 290. 91.

machen, opferte er vielmehr sein und sein Volkes Wohlfahrt seinen eigenen zügellosen Begierden, und den Launen des ehrgeizigen, herrschsüchtigen, und wilden Louvois auf. Anstatt die Freunde der Tugend, und Religion, welche das ehrwürdige Port = Royal des Champes enthielt, oder gebildet und mit sich vereinigt hatte, zu hören, folgte er niedrigen Schmeichlern, und arglistigen Jesuiten, deren Rathschläge in einem solchen Grade verderblich waren, daß man so blind, oder verblendet seyn muste, als Ludewig XIV war, um nicht die Urheber derselben in ihren wahren Gestalt zu erblicken. Die nichtswürdigen, und verabscheuungswürdigen Menschen, denen Ludewig XIV. sein Vertrauen schenkte, verdrehten seinen von Natur mittelmäßigen Kopf so sehr, daß er wenigstens die gröbsten Irthümer für heilsame Wahrheiten, und die augenscheinlichsten Wahrheiten für gefährliche Ketzereyen: daß er die erhabensten Tugenden für strafwürdige Verbrechen, und grausame Verbrechen für himmlische Tugenden: daß er das Elend von Millionen Menschen für das gröste Glück, und die grösten Kleinigkeiten für

äusserst wichtig hielt. Wenn auch keine andere Beweise vorhanden wären, so würden allein seyn Urtheil über den Jansenismus und Atheismus, und dann die Beruhigung, welche ihm die Antwort seines Beichtvaters Tellier auf eine ergangene Gewissensfrage verschaffte, unwidersprechliche Denkmähler seiner Geistesschwäche, oder wenigstens seiner Geistes-Mittelmäßigkeit seyn. Ludewig XIV hörte, daß der Herzog von Orleans den Sohn einer berüchtigten Jansenistinn mit nach Spanien nehmen wolle. Er fragte seinen Neffen, ob dieses wahr sey und erklärte, daß er es nicht zugeben werde. Was die Mutter betrifft, antwortete der Herzog von Orleans, so weiß ich nicht, was sie geglaubt, oder gethan hat. Allein der Sohn, weit entfernt ein Jansenist zu seyn, glaubt nicht einmahl an Gott. Ist es möglich, erwiederte der König, und sind sie mir Bürge dafür? Wenn dem so ist, so kann er mitreisen *). Als in den letzten Jahren der Regierung Ludewigs XIV die ohne Ende vervielfältigten Abgaben wegen der gänzlichen Erschöpfung des Reichs nicht hinlänglich waren

*) St. Simon IV. 153.

waren, die dringensten öffentlichen Bedürfnisse zu befriedigen; so trat endlich der Minister Desmarets mit der fürchterlichsten aller Auflagen, mit dem Zehnten hervor. Selbst der harte, und abgehärtete König erschrak vor dieser neuen Last, welche man den ausgemergelten Unterthanen auflegen wollte, und er wurde mehrere Tage bis in das Innerste seiner Seele betrübt. Nach einiger Zeit kehrte seine Heiterkeit zurück, und nun erklärte er seinem Arzt Marechal die Ursache, wodurch er bisher beunruhigt, und zuletzt getröstet worden. Außer dem Mitleiden mit seinem treuen Volke habe er Gewissensbisse darüber empfunden: daß er einem jeden Unterthan sein Vermögen nehmen werde, und nehmen sollte. Allein sein Beichtvater Tellier habe ihn durch die Entscheidung mehrerer Mitglieder der Sorbonne aufgerichtet: daß das ganze Vermögen aller Franzosen ein Eigenthum des Königs sey, und wenn er das Erstere nehme, daß er alsdann nichts nehme, als was ihm von Gott und Rechtswegen gebühre *). Ludewig XIV erkannte die tausendfachen Aergernisse, welche er

*) l. c. VI. 172.

er gegeben, und das tausendfache Unrecht was er an seinem treuen Volke ausgeübt hatte, nicht eher, als da seine brechenden Augen von den Strahlen der schon geöffneten Ewigkeit erleuchtet wurden; und auch da fiel der Schleier noch nicht ganz, womit man die Wahrheit vor ihm versteckt hatte *). Wenn er richtig urtheilte, so war es in Dingen, welche seine Eitelkeit lebhaft interessirten: in der Kunst der Repräsentation, in der Kunst, die Schönheit und Würde seiner Person in das günstigste Licht zu stellen; und einem Jeden durch Blicke, Mienen, Geberden, Worte, Einladungen, oder Vernachläßigungen so viel von Gnade, oder Ungnade zuzumessen, als er seiner Meynung nach verdient hatte. Uebrigens entsprach der Geschmack des Königs seiner Urtheilskraft. Die Palläste, Lustschlösser und Gärten, welche er bauen und anlegen ließ, waren fast ohne Ausnahme Ungeheuer der Kunst, und anklagende Monumente einer sinnlosen Verschwendung von Schätzen und Menschenleben, wodurch er die Natur selbst zu besiegen wähnte, die sich aber an ihrem ohn=

*) ib. p. 217.

ohnmächtigen Widersacher auf das nachdrücklichste rächte *).

Ludewig XIV hätte noch weniger Verstand und Geschmack, noch weniger Witz und Gabe zu erzählen **), als er wirklich hatte, besitzen, und dennoch ein mehr als mittelmäßiger König werden können ***), wenn nur ein menschenfreundlicheres Herz in seinem Busen geschlagen hätte. Allein er war zu sehr in sich selbst verliebt, und mit sich selbst beschäfftigt, als daß er andere Menschen aufrichtig hätte lieben, ihre Vorzüge und Verdienste anerkennen und schätzen, an ihrem Glück und Unglück wahren und innigen Antheil nehmen, und das Glück guter und verdienstvoller Menschen eifrig hätte befördern können. Ludewig XIV hielt sich selbst für den schönsten, und liebenswürdigsten Mann, und für den größten und mächtigsten König; und er wollte daher auch vor allen Andern, und ausschließlich geliebt, geehrt, und gefürchtet seyn. Seine Eigenliebe war so übertrieben, daß die gröbsten Schmeicheleyen, und die niederträchtigsten

*) ib. I. p. 188.

**) Die beiden letzteren hatte er in nicht geringem Grade. St. Simon I. 35.

***) et même un assez grand roi ib. p. 29.

sten Kriechereyen ihr nicht genug, oder wenigstens nicht zu viel thaten *). Je mehr man durch die Schönheit und Majestät seiner Person bezaubert, und vernichtet zu werden schien; desto sicherer war man, seine Gnade zu gewinnen **). Die geringsten Aeußerungen hingegen, welche unter den Anmaßungen des Königs zurückblieben, oder sie gar beleidigten, brachten ihn ganz unversöhnlich gegen die Verächter seiner Majestät auf; und solche Aeußerungen machten die Ungnade des Grafen Büssi Rabütin ewig, so wie sie den Sturtz von Louvois vollendeten ***). Ludewig XIV zerfloß in Thränen, wenn man sein Lob

*) St. Simon I. p. 32. Les flatteries lui plaisaient à un tel point, que les plus grossiéres même etoient bien reçues; les plus basses etoient le mieux savourées, et ce n'étoit que pa là qu'on s'approchoit de lui; ceux qu'il aima n'en furent redevables, qu'à heureusement rencontrer, et à ne jamais se lasser dans ce genre.

**) ib. p. 33. La souplesse, la bassesse, l'air admirant, craignant, dependant, rampant, et plus que tout, de nèant, étoient les uniques voies de lui plaire.

***) l. c. Pour peu, qu'on s'en ecartât, on n'y revenoit plus, et c'est ce, qui acheva la ruine de Louvois. Ueber den unvorsichtigen Widerspruch, wodurch Louvois den König entfernte, sehe man St. Simon I. p. 25. über seinen Tod 61 = 75. Ueber die Ursache der Ungnade des Grafen Bussi Rabutin Siecle de Louis XIV. T. II. p. 41.

Lob in den Prologen von Opern absang. Er wiederhohlte diese Loblieder in seinen Gemächern, und sang sie sogar, wie wohl mit gedämpfter Simme, an der Abendtafel, wo der ganze Hof gegenwärtig war *). Man kann Ludewig XIV nicht dadurch entschuldigen, daß Schmeichler ihn verdorben hätten, und daß es für einen Fürsten schwer sey, frey von Ansteckung zu bleiben, wenn sein Hof von Vergiftern wimmele **). Schmeichler entstehen nur an Höfen solcher Fürsten und in den Pallästen solcher Großen, von welchen man weiß, daß sie jedes Lob mehr, als lobenswürdige Eigenschaften und Thaten lieben. Ludewig XIV erweckte die Schmeichler vielmehr durch seine ungemessene Eitelkeit, als diese die Eitelkeit des Königs entzündeten, und vergrößerten. Wegen der übermäßigen Selbstschätzung liebte Ludewig XIV nicht einmahl seinen leiblichen Bruder, und seine eigenen rechmäßigen Kinder, weil er jede Aufmerksamkeit, die diesen bewiesen wurde, als

*) St. Simon I. 33.

**) Duclos II. 207. Faut - il s'étonner, qu'au milieu d'une cour d'empoisonneurs, Louis ait pu tomber dans un delire d'amour propre et d'adoration de lui - même?

als eine sträfliche Verminderung der ihm gebührenden ausschließlichen Anhänglichkeit und Ehrfurcht, und jedes Verdienst der Seinigen als eine Schmälerung seines eigenen Ruhms ansah. Wenn man den so genannten großen Dauphin um sei-Verwendung bat, so antwortete er: daß dieß das sicherste Mittel seyn würde, das Gewünschte nicht zu erhalten. Auch erschien er selten am Hofe des Königs, und wenn er erschien, so näherte er sich dem Könige nicht als einem Vater, sondern als einem Despoten, der in seinem Sohne weniger den Sohn, als den künftigen Nachfolger erblickte *). Gegen den so genannten kleinen Dauphin wurde Ludewig XIV. zuletzt gütiger gesinnt: nicht aus eigenem Antriebe, sondern weil diejenigen, welche ihn beherrschten, sein Gemüth anders stimmten, und weil er von dem Gewichte der Regierungsgeschäffte so niedergedrückt wurde, daß er sich freute sie auf irgend einen Andern hinwerfen zu können **). Ludewig XIV liebte keins von seinen Kindern, und betrauerte den

Tod

*) St. Simon V. p. 101 et sq. auch Richelieu I. p. 134.

**) V. 201 et sq. p. VI. 37-63.

Tod von keinem seiner Kindern so heftig, als er die Duchesse de Bourgogne liebte, und ihren Verlust beweinte *). Selbst aber diese von ihm am meisten geliebte Prinzessinn, welche die traurige Einsamkeit und Verlassenheit seines späten Alters belebte, und erheiterte, war ihm nicht so theuer, daß er nicht ihr Leben, und das Leben ihres Kindes in die äußerste Gefahr gesetzt hätte, um nur nicht das Vergnügen ihrer Gesellschaft auf eine kurze Zeit entbehren zu müssen. Der König wollte wider seine Gewohnheit gleich im Anfange des Frühlings nach Marly abgehen. Die Aerzte stellten vor, daß die Duchesse de Bourgogne, welche eine beschwerliche Schwangerschaft hatte, nicht ohne Gefahr würde mitreisen können. Diese Vorstellungen änderten den Entschluß des selbstsüchtigen und hartherzigen Ludewig nicht. Die Prinzessinn mußte die Reise nach Marly mitmachen, wo bald nach ihrer Ankunft das geschah, was die Aerzte gefürchtet und vorhergesagt hatten. Die Düchesse de Lüde hinterbrachte dem Könige diese unangenehme Nach-

*) VI. 27 Le Roi, et Madame de Maintenon penetrès de la plus vive douleur, qui fut la seule veritable, qu'il ait jamais eue en sa vie.

Nachricht, da er gerade mit den Cavalieren seines Hofes um einen Karpfenteich herstand. Als die Herzoginn sich wieder entfernt hatte, so rief der König voll Verdruß aus: die Duchesse de Bourgogne ist vor der Zeit niedergekommen. Hierauf schrie der Herzog von Rochefaucault laut aus: daß dieß ein großes Unglück sey, weil die Prinzessinn ähnliche Zufälle schon mehrmahl erfahren habe, und vielleicht keine Kinder mehr bekommen werde. Was, antwortete der König voll Zorn, wenn dies auch geschähe, was thut mir das? hat sie nicht schon einen Sohn, und wenn auch dieser sterben sollte, ist nicht der Düc de Berry alt genug, um Kinder zu erhalten? Was kümmert es mich, wer von diesen mein Nachfolger wird. Sind sie nicht alle meine Enkel? Sie ist zu früh niedergekommen, weil ihr Cörper-Zustand so beschaffen war, daß es geschehen mußte. Ich will in meinen Reisen und in allen übrigen, was ich zu thun Lust habe, weder durch Matronen, noch durch Aerzte genirt seyn. Ich werde kommen und abgehen, wie es mir einfällt, und man soll mich in Ruhe lassen". Alle Anwesende wurden durch diesen Ausfall des Königs so versteinert, daß keiner

ner zu sprechen, oder nur zu athmen wagte. Das tiefe Stillschweigen dauerte über eine Viertelstunde, worauf der König sich entfernte. Der Herzog von St. Simon war gewiß nicht der Einzige, der jetzt zu glauben anfing, oder in dem Glauben bestätigt wurde: daß der König nur sich selbst liebe, nur auf sich selbst Rücksicht nehme: daß er selbst das letzte Ziel aller seiner Wünsche und Handlungen sey *).

Der Bruder des Königs, der Herzog von Orleans erwarb sich bey aller der weiblichen Eitelkeit und Weichlichkeit, worein er versunken war, durch den Muth und die Entschlossenheit, welche er auf einem Feldzuge in Flandern bewies, einen großen und verdienten Ruhm **). Nach der Rückkunft des Herzogs ertheilte der König ihm ein kaltes Lob, und schickte ihn nie wieder zur Armee, wie Alle, welche Ludewig XIV kannten, vorher gesehen hatten. Gleich nach dem plötzlichen Tode seines Bruders, fragte Ludewig XIV die Duchesse de Bourgagne und Madame de Maintnon, mit einem Ausdruck voll Ver-

*) II. 109. 110. Je me sais gré, d'avoir jugé, sans me tromper, ni faire tort au Roi, qu'il n'aimoit, ni ne comptoit que lui, et étoit à soi-même sa derniere fin.

**) Voltaire I. 226. St. Simon III. p. 47. et sq.

Verwunderung, warum sie dann so traurig seyen? Er suchte diese Damen zu ermuntern, und fing ein Spiel an. Etwa vier und zwanzig Stunden nach dem Tode des Herzogs von Orleans fragte der Duc de Bourgogne den Duc de Montfort: ob er eine Partie Brelan spielen wolle? Brelan, rief der letztere mit dem höchsten Erstaunen aus: Monsieur ist noch ja nicht einmahl kalt. Verzeihen sie, erwiederte der Prinz. Ich denke hieran sehr wohl, allein der König will nicht, daß man in Marly lange Weile haben soll. Er hat mir daher befohlen, den ganzen Hof zum Spiele zu bewegen, und zuerst das Beyspiel zu geben, weil sonst vielleicht keiner es wagen möchte, den Anfang zu machen *).

Eben die ungeheure Selbstsucht, die Ludewig XIV von seinem Bruder, und seinen rechtmäßigen Kindern entfernte, machte ihn zu einem partheyischen Gönner seiner Bastarde, und zu einem harten Tyrannen seiner Mätressen, und aller übrigen Damen, gegen welche er sonst galant zu seyn sich bestrebte. Er erhob seine Bastarde wider alle Grundgesetze des Reichs, und

*) III. p. 47.

und ertheilte ihnen fast alle Vorrechte ächter und ehelicher Kinder, weil sie alles, was sie waren, ihm allein zu danken hatten, und lebende Beyspiele seiner unbeschränkten königlichen Gewalt waren. Unter den Bastarden begünstigte er keinen so sehr, als den Düc de Maine, dessen Herz noch häßlicher, als sein Cörper war. *).

Man bemerkte es sehr früh an Ludewig XIV. **), daß er nicht gerade die schönsten und geistreichsten, sondern vielmehr solche Frauen und Jungfrauen zu seinen Mätreßen wählte, die am heftigsten in ihn verliebt waren, oder sich wenigstens verliebt stellten, und eben dadurch seiner Eitelkeit schmeichelten. Die Liebe des Königs mochte so frisch, und glühend seyn, als sie wollte; so opferte er deßwegen seinen Geliebten keinen einzigen gefaßten Vorsatz, auch nicht die kleinste seiner Gewohnheiten auf. Wenn der König auf Eins seiner Lustschlösser, oder zur Armee ging; so musten seine kran-

ken,

*) St. Simon II. 72. III. 114. 115. VI. 203. 204. Richelieu I. p. 134.

**) de la Fayette hist. de Me. d'Henri. d'Anglet. p. 15.

ken, hochschwangeren, oder vor kurzem niedergekommenen Mätressen in steifen Hofkleidern mitreisen: musten Hitze und Kälte, Regen und Staub ohne Murren ertragen; musten essen und trinken, lachen, scherzen und tanzen, so oft es dem Könige beliebte. Ludewig XIV that sich selbst keinen Zwang an, wenn ihn unterwegs ein natürliches Bedürfniß drängte. Seine Mätressen und die übrigen Damen wagten lieber Leben und Gesundheit, als daß sie den König nur einen Augenblick aufgehalten, und ihm dadurch Mißvergnügen erregt hätten *). Ludewig XIV sah keiner seiner Mätressen so viel nach, und vergaß um keiner andern willen so oft seine wahre und eingebildete Größe, als um der Madame Maintenon willen **). Auch dies allbeherrschende Weib muste sich mitschleppen lassen, wenn sie gleich so krank war, daß man fürchtete, sie möchte unter Weges sterben ***).

Das

*) St. Simon II. p. 106-115.

**) Besonders bey der berüchtigten Musterung von Compiegne im Angesichte der ganzen Armee. l. c. II. 131.

***) l. c.

Das untrüglichste Merkmahl eines guten und edeln Herzens ist eine freudenvolle Anerkennung fremder Vorzüge und Verdienste, und eine rege Bereitwilligkeit, fremde Verdienste nach Vermögen zu belohnen. Ludewig XIV. theilte nie aus eigenem Antriebe Lob, Ehrenstellen und Reichthümer nach dem Verhältnisse von wahren Verdiensten, sondern allein nach blinder Gunst aus, die meistens durch Schwachheiten, oder Laster erschlichen wurde. Er brauchte seine großen Generale und Minister nur, wann er mußte: entzog ihnen die verdienten Belohnungen, oder kränkte sie sogar durch angenommene Kälte, oder durch die Erhebung von unwürdigen Günstlingen, die ihm gemeiniglich um desto theurer waren, je mehr sie ihm und dem Reiche durch Unfähigkeit, oder durch ihre strafbaren Leidenschaften geschadet hatten *). Ludewig XIV wurde für seine Gleichgültigkeit und Abgeneigtheit gegen eminente Tugenden und Talente hart gestraft. Nachdem die grossen Männer, welche er vorgefunden hatte, verschwunden waren; so traten allenthalben kleine Männer an

*) Man sehe Memoires de Ms. de la Fare p. 238.

ihre Stelle, und diese kleinen Männer brachten den König und das ganze Reich einem unermeidlich scheinenden Verderben nahe *).

Wenn Ludewig XIV so beschaffen war, als er bisher geschildert worden; wodurch, wird man fragen, gewann er dann die enthusiastische Liebe und Bewunderung, welche in den ersten zwanzig oder dreyßig Jahren seiner Regierung nicht bloß seine Schmeichler, sondern alle Stände, Geschlechter und Alter, gegen ihn empfanden, und womit man ihm den Beynahmen des Großen und selbst des Größten der Könige aufdrang? Woher entstand der allgemeine und langdauernde Taumel, in welchem Adel und Geistlichkeit, Bürger, Bauern und Krieger, Leben, Eigenthum und sogar Gewissen und Ehre zu seinen Füßen legten, und sich freuten, wenn sie sich selbst, und alles, was sie hatten, zu seinem Vergnügen, oder in seinem Dienste hingeben konnten? **).

Die

*) ll. cc.

**) St. Simon I. 101. Prince heureux, s'il en fut jamais: . . . . . en sujets adorateurs prodigant leurs biens, leurs talents, leur sang, la plupart jusqu'à leur reputation, quelques-uns même leur honneur, et même beaucoup trop leur

Die Ermüdung, welche auf die Unruhen der Regentschaft der Königinn-Mut-

G 3

leur conscience et leur religion pour le servir, souvent même seulement pour lui plaire. Daß ein König nie allgemeiner, stärker, und uneigennütziger von seinem Volke geliebt und bewundert worden, als Ludewig *XIV* in der ersten Hälfte seiner Regierung, das erhellt am meisten aus unzähligen Stellen in den Briefen der Frau von Sevign und des Grafen Büssi-Rabutin. Ludewig *XIV*. hatte den letztern wegen einiger Sarkasmen durch eine siebenzehnjährige Ungnade bestraft. Endlich erlaubte er dem Grafen, an den Hof zu kommen. Wenn der lange gekränkte Krieger Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen hätte; so hätte er sich nicht tiefer demüthigen, nicht lebhafter freuen, nicht stärker gerührt werden können, als bey der ersten Audienz geschah. Lettres IV. p. 439 Die Befehlshaber in den Provinzen freuten sich, wenn sie die großen Rollen, die sie dort spielten, eine Zeitlang verlassen, und nach Versailles kommen konnten, bloß um den König zu sehen, wenn auch sie keines Blicks wieder gewürdigt wurden. Lettres de Sevigné VIII. 260. Ils sont si passionez pour sa personne, qu'ils ne souhaitent, que de quitter ces grands rolles de Comédie, pour le venir regarder à Versailles, quand même ils devroient n'en être pas regardez. Die Minimes eines Klosters in der Provence widmeten dem Könige eine Thesis, in welcher sie ihn mit Gott verglichen, und zwar auf eine solche Art, daß man deutlich sah: Gott sey ihrer Meynung nach nur eine Copie des Königs. Der Bischof von Meaux sagte dem Könige, daß er die Thesis nicht dulden könne, und der König war eben dieser Meynung. Man schickte sie aber doch an die Sorbonne, und die Sorbonne antwortete gleichfalls, daß man die Thesis unterdrücken müsse. Frau von Sevig-

Mutter folgte, der Widerwille gegen die Verwaltung solcher Minister, dergleichen Richelieu, und Mazarin gewesen waren, der ernstliche Antheil, den Ludewig XIV. nach dem Tode des letztern an den Geschäfften des Reichs nahm, der Nachdruck, womit der junge König die Würde seiner Crone gegen Rom, Genua und Spanien behauptete, die herrlichen Früchte der Administratin von Colbert, welche Hendel, Gewerbe, und sichtbar steigenden Wohlstand über alle Provinzen des Reichs verbreitete, die Größe der Heere und Flotten, welche Ludewig XIV gleichsam schuf, die glänzenden Siege und Eroberungen, welche er erfocht, und machte, und selbst die beyspiellose Pracht des Hofes und der Hoffeste trugen nicht wenig zu der Liebe und Bewunderung bey, welche ganz Frankreich zwanzig bis dreyssig Jahre lang gegen seinen angebeteten König hegte. Allein die vornehmste Ursache der Anbetung Ludwig XIV war die außerordentliche Schönheit, Anmuth und Majestät, die

Sevigné schließt diese Anekdote mit den Worten: trop est trop: je n'eusse jamais soupconné des Minimes d'en venir à cette extrémité. VI. 429.

die über seine ganze Person, über jeden seiner Blicke, Mienen, Geberden und Bewegungen, über alle seine Worte und Reden verbreitet waren *). Wenn er zu Pferde saß, so übertraf er alle andere Menschen ohne Vergleichung, und er bezauberte alsdann das Volk, und das Heer nicht weniger, als die Weiber **). Kein Fürst erhöhte je die Gnadenbezeugungen welche er erwies, so sehr durch die Art, womit er sie erzeigte, und wußte das Zweifelhafte, oder Abschlägige einer Antwort durch sein Benehmen so zu mildern, als Ludewig XIV. In seiner langen Regierung begegnete es ihm nur Ein- oder einige Mahle, daß er sich vergaß, und anwesende Personen mit einer Heftigkeit anfuhr, welche der ruhigen Majestät, die er sonst behauptete, nicht angemessen war ***). Die Schönheit und Würde seiner Person, und seines ganzen Betra-

 gens

*) St. Simon I. p. 35. 151. et sq.

**) Il étoit sensible aussi à entendre admirer, le long des camps, son grand air et sa grande mine, sor adresse à cheval, et tous ses travaux. Madem. de Montpensier V. 75. Je ne l'ai jamais vu avoir si bonne mine, quoique dans toutes ses actions il surpasse en bonne grace tout ce, qu'il y a des gens au monde, je puis dire, qu'il se surpassoit lui-même. Sie redet von einen Carousel, das in den Thuillerien gehalten wurde.

***) ll. cc.

gens gegen Menschen von allen Ständen, Geschlechtern, und Altern machten den verblendeten Hof, und das verblendete Volk geneigt, ihm das Glück, und die Verdienste seiner Vorfahren und Minister, so wie die Thaten seiner Heerführer und Krieger zuzuschreiben *). Ludewig XIV ist ein merkwürdiges Beyspiel nicht nur von der Wichtigkeit cörperlicher Vorzüge, und eines würdigen Betragens in Fürsten, sondern auch von einer höchst rührenden, und Ehrfurcht gebietenden Unerschütterlichkeit, welche der unbiegsamste Stolz zu erzeugen im Stande ist. Er ertrug das plötzliche Hinsterben seiner zahlreichen Familie, die Vernichtung seiner Macht und seines Ruhms, den bittern Hohn seiner Feinde, und die langsame Annäherung des gewissen Todes mit einer heldenmüthigen Standhaftigkeit, die sich immer gleich blieb, und aufrecht erhielt, wenn gleich alles um ihn in den Staub, oder in Verzweiflung, und Kleinmüthig-

keit

*) Die Kunst zu imponiren nannte der Duc de St. Simon sehr uneigentlich die Kunst zu regieren. Wenn beide einerley wären, so würde allerdings Niemand die Kunst zu regieren, in höherem Grade besessen haben, als Ludewig *XIV*. Jamais Prince ne posséda l'art de régner à un si haut point. l. p. 105.

keit hinsank *). Wäre der Grund dieser Standhaftigkeit rühmlicher gewesen, als man nach dem Charakter des Königs mit Wahrscheinlichkeit annehmen kann; so würde er dadurch allein den Nahmen deß Großen erworben haben, welchen man ihm zu früh beygelegt hatte **). Sein langer und schwerer Kampf mit allen Arten von häuslichem und öffentlichem Unglück söhnten seine Unterthanen, und selbst seine Feinde mit ihm aus. Die Ersten schenkten ihm ihre Liebe, die Letztern die Achtung wieder, welche sie ihm in dem Uebermuthe, und Mißbrauch seines Glücks entzogen hatten.

Wenn die gränzenlose Ausdehnung und die willkührlichste Ausübung der Königlichen Macht einen gegründeten Anspruch auf den Ehrennahmen eines großen geben könnte; so würde allerdings kein anderer Beherrscher eines cultivirten

*) St. Simon VI. p. 199-225.

**) l. c. p. 200. Cette constance, cette fermeté d'ame, cette égalité exterieure; ce soin, toujours le même, de tenir tant, qu'il pouvoit le timon; cette espérance contre toute espérance par courage. et sagesse, et non pas aveuglement, ces dehors de même Roi en toutes choses, c'est ce, dont peu d'hommes auroient été capables; c'est ce, qui lui avoit pu mériter le nom de grand, qui lui avoit été si prémurément donné.

Europäischen Volks diesen Ehrennahmen mehr verdienen, als Ludewig XIV *). Ludewig XIV war fest überzeugt, daß ein König von Frankreich mit Recht alles thun könne, was er wolle **): daß sein Wille sein einziges, und höchstes Gesetz: daß das Volk um der Könige, und nicht die Könige um des Volkes willen vorhanden seyen ***). Vermöge dieser Begriffe hielt er Reichsstände, Versammlungen, Berathschlagungen und Gerechtsame von Reichsständen für aufrührerische, und strafbare Einschränkungen der Königlichen Gewalt; und er war so glücklich, diese Meynung während seiner gan-

*) St. Simon I. 198. aus einem Fragment des Duc de Richelieu. Jamais il n'exista dans le monde un aussi puissant monarque, jamais Souverain ne mérita à plus juste titre, le nom de grand, jamais Roi ne sut réunir, aussi intimement, le pouvoir législatif, exécutif, judiciaire, et militaire; jamais Souverain n'exerça à la fois tous les pouvoirs aussi long temps; c'est dans ce sens seul, qu'il mérite ce nom de Grand.

**) Der Marquis de la Fare berichtet, daß dieß selbst Colberts Ueberzeugung gewesen sey. Memoires p. 33

***) Der kleine Dauphin behauptete öffentlich, qu'un Roi est fait pour ses sujets, et non ses sujets pour lui . . . . c'etoit, sagt der Duc de St. Simon VI. p. 63. le mot d'un pere de la patrie, mais un mot, qui hors de son regne - - eut été le plus affreux blasphême.

ganzen Regierung, und noch länger, zur herrschenden Meynung seines Volks zu machen, das gerade auf die Unbeschränktheit der Macht seiner Könige am stolzesten war *). Er vernichtete die noch übrigen Rechte der Provinzen, der höheren Stände, und der Parlemente: vernichtete, oder schmälerte das Ansehen der Cronämter, und vornehmsten Hofstellen, und hetzte den Adel und die Geistlichkeit, den Civil- und Militärstand gegen einander auf, um die Einen nach den Andern, oder durch die Andern zu unterdrücken, und alle ganz allein von sich abhängig zu machen **). Unter den vorhergehenden Regierungen war es noch immer Regel geblieben, daß die ersten Würden des Reichs, und die vornehmsten Hofstellen den Herren und Damen vom ersten Range gebürten ***). Unter Ludewig XIV ver-

*) l. c. et St. Simon I. 36 et sq. p. 104 et sq.

**) l. c. et Richelieu I. p. 207-213 et sq.

***) Sevigné V. p. 288. 289. On pretend, que toute place, pour laquelle on est choisie dans la maison du Seigneur, honore la personne nommée; tout est rehaussé maintenant. Autrefois les Dames d'honneur de la Reine étoient des Marquises; et toutes les grandes charges de la maison du roi, etoient aux seigneurs; aujourdhui tout est Duc et Marechal de France. Tout est monté.

verschwanden fast alle Vorzüge der Geburt und des Standes vor der Majestät des Königs. Die Königliche Gnade wurde die einzige Quelle alles Ansehens, alles Ranges und aller Macht. Die Söhne aus den grösten Häusern musten, wie jeder Andere, von unten auf dienen; und die Häupter der grösten Häuser waren am Hofe, und in der Armee ganz allein das, was sie durch die Gnade des Königs, und nicht durch die Verdienste und Wohlthaten ihrer Vorfahren geworden waren *). Die Secretaires d'état, als die geheimsten Vertrauten des Königs, und als die unmittelbaren Werkzeuge seines Willens, stiegen über den vornehmsten Adel, und selbst über die Prinzen des Hauses empor **); und diese Minister

*) Memoires de St. Simon Tome I. p. 107-109. ce qui fut encore une autre adresse pour ruiner les seigneurs, et les accoutumer à l'égalité, et á rouler pêle-mêle avec tout le monde; — invention due à lui, et à Louvois, qui vouloit regner aussi sur toute seigneurie, et la rendre dependante de lui, en sorte, que les gens nés pour commander aux autres, demeurerent dans les idées, et ne se trouvérent plus dans aucune realité . . . . Il assujettit tout . . . à debuter pour etre cadet dans ses gardes du corps, et à faire tout le même service des simples gardes du corps...

**) Keiner drückte und mißhandelte alles, was groß und erlaucht war, so sehr, als Louvois. Mem. de M. de la Fare p. 214.

nister wurden, den einzigen Duc de Beauvilliers ausgenommen, insgesammt, aus der sogenannten Roture erwählt *). Mit der Macht, und dem Ansehen der Secretaires d'état änderte sich auch ihre Kleidung, und das Cärimoniell, was sie gegen Andere beobachteten, und was man gegen sie beobachten muste **). Ueberhaupt schäzte man die Wichtigkeit von Stellen am meisten darnach, ob und in wiefern sie Jemanden dem Könige nahe brachten ***); und eben daher wurden die vertrautesten Cammerdiener des Königs von den vornehmsten Personen von Adel als ihres Gleichen bahandelt: ein unnatürliches Verhältniß, welches Ludewig XIV nicht nur billigte, sondern sogar verlangte ****). Wenn Herren, oder junge

*) I. 42. V. 48.

**) l. c. I. p. 37-39.

***) I. p. 46. C'est là ce, qui rendit les charges, qui approchoient de la personne du Roi si considerables, et ceux qui les possidoient, si considerés.

****) St. Simon l. c. und Duclos I. 183. Der König schickte einst Einen von seinen geringeren Bedienten mit einen Briefe an den Duc de Montbazon. Der königliche Bediente traff den Herzog gerade, da er sich zur Tafel setzen wollte. Um den König in seinem Bedienten zu ehren, nöthigte er den Leztern, den ersten Plaz am Tische einzunehmen, und begleitete ihn nach aufs

junge Leute von Adel die Gleichheit und die Demüthigungen, welche am Hofe und in der Armee einem Jeden bevorstanden, sich nicht gefallen lassen wollten, oder nicht länger ertragen konnten, und deßwegen keine Dienste suchten, oder den Dienst wieder verließen; so wurden sie von dem Intendanten der Provinzen bey allen nur ersinnlichen Gelegenheiten gemißhandelt, und nicht selten ganz zu Grunde gerichtet. **Ludewig XIV** vereinigte alle Zweige der höchsten, selbst die oberstrichterliche Macht, in seiner Hand *); und diese furchtbare königliche Hand wurde wiederum von Ministern und Mätressen, und von allen andern Menschen, welche auf Minister und Mätressen Einfluß hatten, viel öfter zum Verderben von Unschuldigen und Verdienstvollen, als zur Bestrafung von Schuldigen hingelenkt **). Wenn irgend ein Minister

aufgehobener Tafel bis auf den Hofplatz zurück. Der König war mit dieser Begegnung gegen seinen Bedienten höchst zufrieden, und wiederholte die Anekdote nachher oft mit sichtbarem Wohlgefallen.

*) Bes. Richelieu I. 207 et sq über die Lettres de Cachet, und die Königlichen Commissionen.

**) St. Simon I. 198. Le Roi vouloit se mêler de tout, gouverner toutes les affaires, diriger tous ses ministres, régler, ordonner, arranger toutes choses

nister, oder ein Mätresse, oder ein Günstling, und Aftergünstling des Einen oder der Andern Jemanden unglücklich machen wollte; so war keine Unschuld so anerkannt, kein Verdienst so groß, kein Stand so vornehm, daß man sich dadurch gegen die Beraubung der Freyheit, des Vermögens, und selbst des Lebens hätte schützen können. Die Franzosen wurden unter Ludewig XIV an den Mißbrauch der königlichen, und besonders der oberstrichterlichen Gewalt so sehr gewöhnt, daß sie willkührliche Verweisungen und Einsperrungen durch Lettres de cachet, so wie die Verletzungen des Geheimnisses der Posten für wohlthätige und nothwendige Einrichtungen hielten *). Die willkührliche Gerichtsbarkeit des Hofes erweckte zahllose, geheime Angeber und falsche Ankläger, welche sich an die Schaaren der geheimen Spionen der Polizey anschlossen, und viele tausend Familien ins Ver-

choses, remedier à tous les abus, exercer toute sa puissance, former même les ministres, diriger ses generaux, et jusqau' aux Directeurs de ses bâtimens: il vouloit être Général, Magistrat, Juge, exercer même la fonction de punir, comme un Lieutenant-criminel, par ses lettres de cachet.

*) l. c. auch St. Simon l. 144. 146.

Verderben brachten *). Ludewig XIV vollendete ohne Mühe und Widerstand das Werk des Despotismus, was seine Vorgänger seit zwey Jahrhunderten planmäßig angefangen und fortgesetzt hatten. Er war der Glückliche, der alle die Vortheile einerndete, welche sich Fürsten von jeher von der Erlangung, und Ausübung einer unbeschränkten Gewalt versprachen. Er war es aber auch, der seinen Nachfolgern das Schicksal vorbereitete, das sie in unsern Tagen erfahren haben, und das nicht nur Frankreich, sondern auch einen großen Theil des übrigen Europa mit Verwirrung und Jammer erfüllt hat, und vielleicht noch lange erfüllen wird.

Wenn man die Vorzüge und Fehler Ludewig XIV, so wie den Geist seiner Regierung kennen gelernt hat, so ist es nicht schwer, die Veränderungen zu erklären, welche er an seinem Hofe, in seinem ganzen Reiche, ja selbst in vielen andern Europäischen Ländern hervorbrachte.

Ludewig XIV verließ zuerst die uralte Sitte der Europäischen Könige, unter den Augen ihres Volks, und in der Hauptstadt ihres Reichs zu wohnen. Er ver-

*) l. c.

verlegte seinen Hof aus Paris auf das Land, zuerst nach St. Germain und von da nach Versailles, von wo aus er jährlich seine übrigen Lustschlösser besuchte. Der Hauptgrund der Verlegung des Hofes auf das Land war ein heftiger Widerwille gegen die Stadt Paris, welcher er es nie verzeihen konnte, daß sie sich während seiner Minderjährigkeit empört, und ihn und seine Mutter zur Flucht gezwungen hatte *). Zu dieser Ursache gesellten sich nachher mehrere andere, die gleichfalls aus der Denkart, und dem Charakter des Königs herflossen. Wichtig ist die Veränderung des gewöhnlichen Aufenthalts der Französischen Könige, weil sie den Aufwand des Hofes, und der Hofleute um vieles vermehrte: weil sie von mehreren auswärtigen Königen und Fürsten nachgeahmt: und weil dadurch der Hof und das Cabinet von den cours souveraines, oder den hohen Landesstellen getrennt wurden.

Ludwig XIV mochte lieber groß scheinen, als seyn, und er zog daher dem Ruhme der größten Heldenthaten, oder der wohlthätigsten Arbeiten des Friedens die eitle Ehre vor, der Mittelpunct eines zahlrei-

*) I. 135. 36. St. Simon und Duclos I. 185.

reichen und glänzenden Hofes zu seyn. Ludewig XIV vermehrte schon vor seiner Vermählung, und vor dem Tode des Cardinals Mazarin sowohl die Corps der Garden, als die Mannzahl eines jeden Corps; und diese Corps waren der vornehmste Gegenstand der Gespräche, welche er als Bräutigam, und junger Ehemann selbst mit Damen führte *). Nach dem Tode des Cardinals, und der Königinn-Mutter vermehrte er die Stellen und Beamten nicht bloß an seinem, sondern auch an dem Hofe der Königinn, wenigstens in eben dem Verhältnisse, in welchem er das sogenannte maison du Roi vermehrt hatte **). So wie seine, und seines Bruder Familie sich erweiterte; so entstanden neue Hofhaltungen und Hofstellen, welche zwar insgesammt ihre eigene Bewegung hatten, aber sich doch zugleich um den Hof des Königs, wie die Planeten um die Sonne bewegten. Das zahlreiche Hofgesinde, oder die große Menge von besoldeten Hofcavalieren, und Hof-

*) Dieß erzählen außer Mademoiselle de Montpensier fast alle übrige Memoires aus jenen Zeiten.

**) V. 131 Mem. de Montpensier. Dans ce temps-là la Reine navoit, que six Dames, dont Madame de Montespan en étoit une; le nombre en fut bientot augmenté. Le Roi aime tout ce, qui va à la grandeur.

Hofdamen machte nur einen geringen Theil des königlichen Hofes aus. Ludewig XIV verlangte, daß alle Familien und Personen von Stande, deren Vermögensumstände es nur einigermaaßen zuließen, den Hof zu ihrem gewöhnlichen Aufenthalt wählen, und das prachtvolle Gedränge seines Hofes vermehren sollten *). Er gab beym Aufstehen, und Zubettegehen, bey seiner Mittags- und Abendtafel, bey dem Durchgange durch die Gemächer, und den Promenaden in Versailles genau Acht, ob Jemand fleissig, oder selten erscheine. Wer selten, oder niemahls an den Hof kam, der fiel gewiß in Ungnade; und wenn man für einen Solchen um eine Stelle bat, so antwortete der König trocken: ich kenne den Menschen nicht, oder ich sehe ihn niemahls. Wenn Jemand auch in Versailles den Hof so machte, wie der König es wünschte, und nicht mit nach Fontaineblau ging, oder nicht oft um die Erlaubniß bat, mit nach Marly zu reisen, gesetzt daß diese Erlaubniß beständig abgeschlagen wurde;

*) I. 141. St. Simon. Non seulement il étoit sensible à la présence continuelle de ce, qu'il y avoit de distingué, mais il l'ètoit aussi aux étages inferieurs.

so war dieß in den Augen des Königs ein Verbrechen von strafbarer Unehrerbietigkeit. Personen, die zum Hofe gehörten, musten sehr wichtige Ursachen anführen, wenn sie sich nur auf kurze Zeiten entfernen, und auf ihre Güter gehen wollten. Am wenigsten verzieh es der König, wenn Herren und Damen lieber in Paris, als am Hofe lebten *).

Auch ohne die Vergnügungen des Hofes wären der bekannte Wille des Königs, und die Furcht vor seiner Ungnade hinreichend gewesen, den begüterten Adel von ganz Frankreich nach Paris und Versailles zu ziehen. Die vornehmsten und reichsten Familien des französischen Adels bauten, oder kauften Palläste in der Hauptstadt, wo ihre Frauen und Kinder sich den größten Theil des Jahrs aufhielten, auch wenn die Männer und Väter im Kriege, oder auf Gesandschaften abwesend waren. Die Hotels der Großen

*) l. c. Es gab immer Personen, welche den Aufenthalt in Paris dem Leben am Hofe vorzogen. Zu diesen gehörte unter andern die schöne Gräfinn de la Rivière, Eine der grösten Lobrednerinnen der Hauptstadt. Man s. ihre Briefe I. 341. II 242. Als man der jungen Gräfinn de Caylus, die Verweisung vom Hofe angekündigte, so freute sie sich, daß sie dadurch der Langeweile des Hofes entnommen werde. Memoires de Mad. de Maintenon III. p. 77.

ßen wurden allerdings, wie die Höfe des Königs, und Prinzen, oder Princessinnen des königlichen Hauses, Schulen von Politesse*). Sie wurden aber zu gleicher Zeit Schulen, aus welchen mit den Annehmlichkeiten der Personen, und des Umgangs die verdorbenen Sitten der Hofleute zuerst in die Hauptstadt, aus der Hauptstadt in die Provinzen gebracht, und wenigstens eben so weit verbreitet wurden, als die Nachahmung der höfischen Manieren **). Der Königliche Hof

*) Voltaire II. p. 139. Les maisons que tous les seigneus batirent où achetérent dans Paris, et leurs femmes, qui y vécurent avec dignité, formérent des écoles de politesse, qui retirérent peu à peu les jeunes gens de cette vie de cabaret, qui fut encor longtems à la mode.

**) Es ist falsch, was Thomas Essais sur les femmes p. 125. von der Regierung Ludewig *XIV.* sagt: Jusqu'alors les vices de la cour n'avoient guères été ceux de la nation. Wahr hingegen ist das Urtheil p 129. Tout imita la cour, et d'un bout du royaume à l'autre, les vices circulérent avec les agrémens. Die Ehrfurcht, und der Eifer, womit man alles, was vom Hofe kam, in der Hauptstadt, und was aus der Hauptstadt kam, in den Provinzen aufnahm, und nachahmte, erhellen allein aus folgender Stelle von La Brüyere p. 124. 125. Le rebut de la cour est reçu à la ville dans une ruelle, où il defait le magistrat . . . . Il est ecouté, il est aimé; on ne tient guere plues d'un moment contre une ècharpe d'or et une plume blanche, contre un homme, qui parle au Roi, et voit les

gewann durch den Zusammenfluß des Adels nicht so viel an Glanz, und die Hauptstadt durch den Aufwand des Hofes, und des Hofadels nicht so viel an Erwerbmitteln, und Reitzen der Industrie, als die adelichen Familien, und alle Provinzen durch den Aufenthalt der größten Güterbesitzer in Paris und Versailles einbüßten. Die meisten adelichen Geschlechter geriethen durch den Aufwand, welchen sie standesmäßig machen mußten, in eine Armuth, oder Schuldenlast, bey welcher man nicht begreifen konnte, wie sie nur zu bestehen, oder ihre gewöhnliche Weise zu leben fortzusetzen im Stande seyen *); und doch kan-

les ministres. Il fait des Jaloux, et des jalouses, on l'admire, il fait envie . . . . Un homme de la ville est pour une femme de province ce, qu'est pour une femme de Ville un homme de la cour.

*) Les Marchands, schrieb die Frau von Sevigné schon im J. 1672. sont devenus chagrins depris quelque tems. Chacum sçait si je ne dis pas vrai. On est au desespoir, on n'a pas un sou, on ne trouve rien à emprunter, les Fermiers ne payent point, on n'ose faire de la fausse monnoye, on ne voudroit pas se donner au diable, et ce, pendant tout le monde s'en va à l'armée avec un équipage. De vous dire, comment cela se fait, il n'est pas aisé. Le miracle des cinq pains n'est pas plus incomprehensible. Man sehe auch V. p. 178. Cela me paroit une sorte de magie noire, comme la gueuserie des Courtisans. Ils n'ont jamais un sou, et font tous les

fanden die französischen Hofleute bey jeder neuen Gelegenheit in ihrer Begierde dem Könige zu gefallen, unerschöpfliche Hülfsquellen *). Im J. 1688. war nach einem zehnjährigen Frieden die Schatzkammer des Königs so leer, daß sie nicht einmahl die fälligen Pensionen an die königlichen Bedienten auszahlen konnte; und diese Pensionen machten für die Meisten ihre sicherste Einnahme aus **). Je höher die

les voyages, toutes les campagnes; suivent toutes les modes, sont de tous les bals, de toutes les courses de bague, de toutes les loteries, et vont toujours quoiqu'ils soient abysmez: j'oubliois le jeu, qui est un bel article; leurs terres diminuent, il n'importe, ils vont toujours. Dieß wurde im J. 1680 geschrieben.

*) Madame de Sevigne in einem 1692. an den Grafen von Rabutin geschriebenen Briefe, in der Sammlung des Letztern T. II. p. 188. Il y aura un grand bal, où tous ceux, qui disent, qu'ils n'ont pas un sou, font des depenses de deux et trois cents pistoles. C'est ce, qui fait, qu'on ne croie point à leurs miseres, qui sont pourtant bien veritables. Mais les François ont des ressources dans leur envie de plaire au Roi, qui ne trouveroient point de creance dans ce, qu'on nous en pourroit dire, si nous ne le voyions de nos propres yeux. Nous verrons donc tous les jeunes, et vieux Courtisans, parez selon leur âge, et toujours magnifiquement.

**) De la Fayette Memoires de la cour de France p. 136. 137. Mais sur quoi l'on étoit encore plus impatient, c'étoit sur les pensions, qui ne se payoient point du tout. La plûpart des Officiers, n'avoient pourtant que cet argent de sûr et

die Noth des Hofes und des Hofadels stieg, desto drückender wurden die Bedingungen, unter welchen Beide Geld erhielten: desto allgemeiner und verzehrender wurde der Wucher: und desto seltener, oder kostbarer das Geld. Die Frau von Sevigné klagt in vielen Briefen über die Seltenheit des Geldes in der Hauptstadt: noch mehr aber in den Provinzen, welche durch die harten Abgaben und die fast beständige Abwesenheit der meisten und größten Gutsbesitzer erschöpft wurden. Die Güter der abwesenden Besitzer wurden schlecht, oder untreu verwaltet, und dabey hielt es sehr schwer, den unaufhörlich abnehmenden Ertrag zu Gelde zu machen *). Viele vornehme Ge-

et de solide. Cela faisoit apprèhender la continuation de la guerre . . . car il paroissoit certain, que, puisqu'àprés dix ans de paix, où peu s'en falloit, et le Roi jouissant d'un grand revenu, on ne trouvoit pas un sol dans ses coffres, etc:

*) Je tire, schrieb der Graf Rabûtin an Madame de Sevigné II. 79. plus de mes terres à proportion, que vous ne tirez de Bourbilly, parceque je suis sur les Lieux, et que vous en êtes eloignée. Comme vous dites, Madame, on vit de ses revenus, quand on les consomme soi-même; et transportez ils ne reviennent presque à rien. Pour ce, que vous me mandez, que quand on est engagé à la cour, il est comme impossible de transporter ses revenus, je vous dirai, que j'en demeure d'accord.

Geschlechter kamen durch Verschwendung an den Bettelstab, und ihre Besitzungen fielen in die Hände von Menschen, welche sich durch Wucherkünste schnell bereichert hatten, und die damahls Partisans genannt wurden *). Die Uebrigen retteten sich entweder durch Raub, welche sie an den königlichen Cassen, oder durch Erpressungen, welche sie in den Provinzen ausübten, oder durch Verheirathungen mit den Söhnen und Töchtern von reichen Wucherern und Finanziers. Colbert's Beförderung des Handels, und der städtischen Industrie war ganz unschuldig an der Entvölkerung des platten Landes, und dem Vorfall des Ackerbaus. Die wahren Ursachen der letztern lagen in den Kriegen Ludewig XIV, in den vielen und harten Auflagen, welche diese nothwendig machten, in der Verarmung des Französischen Adels, und in der fast allgemeinen und beständigen Entfernung der Besitzer von ihren Gütern.

Ludewig XIV verlangte nicht bloß den zahlreichsten, sondern auch den glänzendsten

*) Bruyere p. 187-203.

sten Hof, den je ein Europäischer Monarch gehalten habe. Die grösten europäischen Könige hatten kaum so viel Einkünfte, als Ludewig XIV jährlich an seine Schlösser und Gärten verschwendete, in Vergleichung mit welchen die Palläste und Gärten der übrigen fürstlichen Zeitgenossen bloße Hütten, und Küchengärten waren. Der Menge und dem Umfange seiner Schlösser und Gärten entsprach die Zahl und Pracht ihrer Möblen und Verzierungen: der Tafeln, und des Tafelgeschirrs *): der Jag-

*) Es ist unbegreiflich, wie Voltaire die unerhörte Verschwendung selbst in den Hoftafeln so lobpreisend erzählen konnte. II 36. Il rétablit les tables instituées par François premier, et les augmenta. Il y en eut douze pour les officiers commençaux, servies avec autant de propreté, et de profusion, que celle de beaucoup de souverains . . . Wer die Erlaubniß erhielt, mit nach Marly zu reisen, pouvait donner des repas dans son apartement, on y étoit servi avec la même délicatesse, que le maitre. In der Armee hielt der König gleichsam offene Tafel. St. Simon I. 159. Ueber die Etiquette, welche der König an seiner eigenen Tafel am Hofe, und in der Armee beobachtete, sehe man eben diesen Schriftsteller, l. c. p. 157. und dann die Anekdoten der Herzoginn von Orleans S. 77. 78. Durch die Verkäuflichkeit aller Stellen geschah es, daß viele Bedienungen bey der Königlichen Tafel, oder wenigstens der Tafel der Königl. Familie an Personen aus reichen bürgerlichen Familien kamen ib.

Jagden *), Livreen **), und Equipagen ***). Am allermeisten aber übertraf Ludewig XIV alle seine Vorgänger und Zeitgenossen durch den Geschmack und Glanz von Festen, welche er gab, und durch den Reitz der täglichen Vergnügungen, welche er an den Hof und in die Hauptstadt einführte. Trauerspiele, oder Lustspiele und Opern, Spatziergänge, Spatzierfahrten und Wasserfahrten bey Tage und bey Nacht, Concerte, Bälle, Assembleen, Dieners, und Soupers drängten einander unaufhörlich, nicht nur an dem Hofe des Königs, sondern auch an den Höfen und in den Pallästen der Prinzen, Prinzessinnen, und übrigen Großen ****).

Dieser

*) St. Simon I. p. 137. Loin de ces temps réservés à son fils, où les routes, la vîtesse des chiens, et le nombre gagé des piqueurs et des chasseurs à cheval, a rendu les chasses si aisées et si courtes.

**) Er führte eine eigene kostbare Hofkleidung ein. Es war eine große Gnade, wenn Jemand die Erlaubniß erhielt, diese Kleidung tragen zu dürfen. Volt. II. p. 35. St. Simon I. 139. 140.

***) II. 120. Voltaire. Ce fut en ce temsla, qu'on inventa la commodité magnifique de ces carosses ornés de glaces, et suspendus par des ressorts. Auch die Klingel in den Zimmern wurden unter Ludewig *XIV* eingeführt. II. 18 St. Simon.

****) z. B. an dem Hofe der Henriette d'Angleterre. s. Histoire de Madame Henriette d'Anglet. p. 50. 52.

Dieser Hang zum Vergnügen und zur Geselligkeit ging unter keiner andern Regierung so sehr, als unter der von Ludewig XIV, von dem Hofe zu den höheren Classen in der Hauptstadt, und von diesen in die Provinzen über *). Unter der Regentschaft der Königinn Anna von Oesterreich suchten die Bischöfe zu beweisen, daß das Schauspiel ein unerlaubtes Vergnügen sey. Unter Ludewig XIV priesen sich die Bischöfe glücklich, daß man ihnen im Theater einen besondern Sitz anwies **). Die häu-

52. im 8 B. der Oeuvres de Mad. de la Fayette. Toutes ces personnes passoient les après-dînées chez Madame. Elles avoient l'honneur de la suivre au cours, au retour de la promenade on soupoit chez Monsieur, après le souper tous les hommes de la cour s'y rendoient, et on passoit le soir parmi les plaisirs de la comédie, du jeu, et des violons. - - après souper on montoit dans des calèches, et au bruit des violons on s'alloit promener une partie de la nuit autour du canal.

*) Voltaire siécle de Louis XIV. T. II. p. 141. Mais les maisons, les spectacles, les promenades publiques, où l'on commençait à se rassembler pour gouter une vie plus douce, rendirent peu a peu l'exterieur de tous les citoiens presque semblable On s'appercoit aujourdhui jusques dans le fond d'une boutique, que la politesse a gagné toutes les conditions. Les provinces se sont ressenties avec le tems de tous ces changemens.

**) Voltaire II. p. 7.

häufigen Feste, welche Ludewig XIV besonders in den ersten zehn Jahren seiner Regierung veranstaltete, erweckten in und außer Frankreich mehr Bewunderung und Nacheiferung, als alle seine nachherigen Siege und Eroberungen *). An diesen Festen, so wie an den Reisen nach Marly, Trianon, u. s. w. konnten nicht alle Hofleute ohne Unterschied Theil nehmen, sondern allein diejenigen, welche die Erlaubniß, oder eine Einladung dazu erhalten hatten; und solche Einladungen waren eine vorzügliche Gunst, wodurch der König die Hofleute zum Eifer in ihrem Dienste ermunterte **). Die Feste und Vergnügungen des Hofes erzeugten unter den Hofleuten die fast allgemeine Meynung,

*) II. 24-43. Die Vermählung des Duc de Bourgogne fiel schon in die traurige Zeit des Französischen Hofes, und doch kamen zu diesem Feste 36000 Fremde zusammen. Lettres de Me de la Rivire II. 320. Der Menge der Fremden und der Pracht des Hofes entsprach die Kühnheit der Filour, deren Händen fast keiner entging 308. 309.

**) St. Simon I. 137-139. Les fêtes fréquentes, les promenades particuliéres à Versalles, les voyages furent des moyens que le Roi saisit pour distinguer et pour mortifier en nommant les personnes, qui à chaque fois en devoient, être, et pour tenir chacun assidu et attentif à lui plaire.

nung, daß das Hofleben das glücklichste Leben auf Erden sey, und daß diejenigen welche die Seligkeiten des Hoflebens einmahl gekostet hätten, in keiner andern Lage mehr glücklich seyn könnten *). Noch grösser war die Meynung von den Herrlichkeiten des Hofes in der Haupstadt, in den Provinzen, und selbst im Auslande **). Man opferte Vermögen, Ruhe und häusliche Freuden auf: man ertrug die grössten Beschwerden und ließ sich

*) Selbst die Meisten unter den sonst vernünftigen Hofleuten hatten diesen Wahn. Bussi Rabutin Lettres T. 3. p. 40. Je n'oublie pas, que les agrémens de la cour etoient toute ma ressource . . . Jè les regrette à tous momens. Nous nous y reverrons un jour, Madame, à cette agréable cour. Eine Tochter von Monsieur vermählte sich mit dem Herzoge von Florenz. Die Großherzoginn verließ einen Hof, wo sie herrschte, weil sie die Entfernung von dem Französischen Hofe nicht ertragen konnte. Der Großherzog sagte zu einem vornehmen Herrn aus Turin, wohin auch eine Französische Prinzessinn gekommen war: Lettres de Sevigné IV. p. 240. Ah Monsieur! que vous êtes heureux, d'avoir eu une Princesse de France, qui ne s'est point fait un martyre de régner dans votre cour.

**) Bruyere p. 225. La province est l'endroit d'où la cour comme dans son point de vuë paroit une chose admirable; si l'on s'en approche, ses agrémens diminuent comme ceux d'une perspective, que l'on voit de trop près.

sich, wie Bediente, behandeln *), um nur es sey auf welche Art es wolle, an den Hof zu kommen **). Wenn die Vergnügungen des Hofes zuletzt den Reitz der Neuheit verloren, so entsagte man ihnen doch nicht, weil sie nun durch die lange Gewohnheit unentbehrlich geworden waren; und man tröstete sich für den Verlust des wahren Glücks mit dem Gedanken, daß man von allen denen, welche die Leerheit, oder die Verdorbenheit, und Quaalen des Herzens nicht kannten, für Einen der wenigen Glücklichen unter vielen Millionen gehalten werde ***). Viele Herren und Damen, welche das vorhin genossene Ansehen eingebüßt hatten, stürzten sich aus Verzweyflung in Clöster ****). Andere fühlten die Beschwerden des Hoflebens, und die Einförmigkeit der Hoflustbarkeiten sehr tief †). Allein wenige oder

*) Bruyere l. c. l'on s'accoutume difficilement à une vie, qui se passe dans une antichambre, dans des cours, où sur l'escalier.

**) Lettres de Sevigné V. 304. Vous êtes etonnée, que la presse soit si grande, vous n'êtes pas seule; mais la rage est d'être la in ogni modo.

***) La Bruyere p. 246. 247.

****) Memoires de Montpensier I. 141.

†) De la Fayette Memoires de la cour de France p. 101. A l'égard de la cour de France, tout

oder gar keine hatten einen so gesunden Kopf, daß sie am Hofe selbst einen Widerwillen gegen das Hofleben, und eine Begierde nach Ruhe gefaßt hätten *).

Der Glanz des Hofes Ludewigs XIV und die Meynung von der Glückseeligkeit des Lebens an diesem Hofe dauerte nur bis an die geheime Vermählung des Königs mit der Maintenon fort. Dieß schlaue Weib flößte Ludewig XIV einen solchen Hang zur einsamen Frömmeley, und zu strengen Andachtsübungen ein, daß er nun sogar ein Feind von erlaubten Vergnügungen wurde **). Er entsagte nicht nur für seine Person allen rauschenden Ergötzlichkeiten, sondern er ***) mißbilligte es auch,

y etoit comme à l'ordinaire. Il y a un certain train, qui ne change point: toujours les mêmes plaisirs, toujours aux mêmes heures, et toujours avec les mêmes gens.

*) La Bruyere p. 257. Un esprit sain puise à la cour le gout de la solitude, et de la retraite.

**) I. 19. St. Simon. Depuis (1684) jusqu'en 1688 le temps se passa dans le cabinet, moins en fêtes qu'en devotions, et en contrainte; et ici finit l'apogée de ce regne et ce comble de gloire et de prospérités.

***) à l'heure, qu'il est, sagt Madame de la Fayette p. 127. hors de la pieté point de salut à la cour, aussi bien, que dans l'autre monde — und p. 154. On croyoit, que les apartements recommenceroient aussi, mais le roi retrancha ces plaisirs.

auch, daß seine Kinder an jugendlichen Vergnügungen Theil nahmen *). Von dieser Zeit an wurden die Hofbälle so traurig, daß sie nicht einmahl zwey Stunden dauerten **). Ein Theil der Freuden, welche der König von seinem Hofe verscheuchte, entfloh an den Hof von Monsieur, und der Duchesse de Bourgogne. Als aber dieser Prinz, und besonders die Duchesse de Bourgogne starb; so bedeckte eine schreckliche Finsterniß den ganzen Hof, welche auch bis an den Tod Ludewig XIV immer dicker und schrecklicher wurde ***).

So wie Ludewig XIV durch das Herbeyzwingen, oder Herbeylocken des gan-

*) Mad. de la Fayette p. 131 l. c. Monseigneur donnoit un peu plus dans les plaisirs de la jeunesse, car il fut trois ou quatre fois au bal. . . Monseigneur avoit fait une partie avec la Princesse de Conti d'y aller. Le Roi ne l'approuva pas, disant, que Jamais on n'alloit à ces sortes d'endroits, qu'il n'y eut quelque compte desagréable, et que les femmes d'un certain air n'y devoient pas aller.

**) p. 133. Les bals de la cour étoient si tristes, qu'ils ne commencoient, qu'après minuit, et ils étoient toujours finis avant deux heures.

***) St. Simon III. 48. 49. VI. 27. Avec elle s'eclipserent joie, plaisirs, amusements même, et toute espece de graces. Les ténébres couvrient toute la surface de la cour.

ganzen begüterten Adels, und durch den Glanz seiner Palläste, Gärten, Feste, und übrigen Lustbarkeiten gleichsam einen neuen Hof bildete; so wurde er durch die Etiquette, welche er einführte, der Gesetzgeber nicht nur seines Hofes, sondern auch der meisten übrigen Europäischen Höfe. Das Cärimoniell am Hofe Ludwigs XIV zeichnete sich auf der einen Seite durch seine Ungezwungenheit, und auf der andern durch seinen Pomp, oder seine Feierlichkeit aus. Kein anderer König gestattete seinen Hofleuten einen so freyen Zutritt zu allen Herrlichkeiten seiner Palläste und Gärten: keiner sorgte so sehr für ihre Vergnügungen, und erleichterte ihnen durch gnädige Herablassung, und Entfernung von allem Zwange den Genuß derselben *): keiner endlich hob an

*) La Bruyere p. 352. Qu'il se fasse lui même une affaire de leurs plaisirs: qu'il ouvre son Palais à ses courtisans, qu'il les admette jusques dans son domestique, que dans des lieux, dont la vue seule est un spectacle, il leur fasse voir d'autres spectacles, qu'il leur donne le choix des jeux, des concerts, et de tous les rafraichissements, qu'il y ajoute une chere splendide, et une entiére liberté: qu'il entre avec eux en societé des mêmes amusements, que le grand homme devienne aimable et que le Heros soit humain et familier, il n'aura pas assez fait.

an seinem Hofe alle Unterschiede von Rang und Stand so sehr auf, und beförderte dadurch die wechselseitige Gemeinschaft so sehr, als Ludewig XIV *). Zugleich aber war kein Fürst erfinderischer in neuen Abtheilungen seiner Hofleute, und in neuen Stuffen der Annäherung, welche einzig und allein die verschiedenen Grade seiner Gunst ausdrückten. Die Herren und Damen seines Hofes wusten es nach den von ihm gegebenen Vorschriften genau, in welche Gemächer des Pallastes sie ungerufen kommen, oder nicht kommen **): welche bey dem Aufstehen, dem Zubettegehen, der Mittags- und Abendtafel gegenwärtig, oder nicht gegenwärtig seyn, Dienste leisten, oder nicht leisten: welche die Reisen nach Marly und Trianon mitmachen, den König auf seinen Promenaden begleiten, Festen beywohnen, Hofkleider tragen, während der

 Assem-

*) St. Simon. I. p. 106. Il retrancha tout, qu'il pût, les cérémonies et les distinctions, dont il ne retint, que l'ombre et certaines, trop marquées pour les détruire, en semant même dans celles la des zizanies qui les rendoient en partie ridi ules.

**) Les grandes et les secondes entrées I. p. 46. 47. St. Simon.

Assembleen stehen oder sich setzen, auf Spatziergängen, oder bey der Tafel in der Armee sich bedecken durften, oder nicht durften *). Bey der Etiquette, welche Ludewig XIV einführte, hatten dieser König, oder dessen Minister drey verschiedene Hauptabsichten: erstlich, alle Hofleute, so viel als möglich, einander gleich, und dennoch die Classen, die aus der Gnade des Monarchen entstanden, so viel, als möglich, ungleich zu machen: zweytens, nicht bloß den König, sondern auch die Hofleute in ihrem Umgange mit einander von allen drückenden Fesseln der Etiquette zu befreyen **) und drittens einem Jeden den Zutritt zu dem Könige zu erlauben, und ihn dennoch vor Vertraulichkeit, und vertraulichen Aeußerungen zu verwahren ***). Vornehme und Gerin-

*) St. Simon I. 156-176. Die Damen, welchen keine Tabourets zukamen, hatten die Erlaubniß, sich hinter ihren Prinzessinnen auf die Erde niederzulassen, aber ohne Kissen. l. c. p. 176. Es gab an der königlichen Tafel ein grand couvert, petit-couvert, tres-petit couvert. Jedes hatte ein anderes Cärimoniell. l. c.

**) Und doch schrieb Frau von Maintenon im J. 1692. Lettres T. II. p. 180. Il n'y a point dans les couvens austerités pareilles à celles, auxquelles l'etiquette de la cour assujettit les grands.

***) c. l. I. p. 43.

ringe konnten den König anreden, wenn er in die Messe ging, oder daraus zurückkam: oder in den Wagen steigen wollte, u. s. w. In solchen Fällen muste man sein Anliegen in wenigen Worten vortragen. Die Antworten des Königs waren noch kürzer Privat-Audienzen gab er selbst wegreisenden, oder rückkehrenden Gesandten und Generalen höchst selten; und bey den Audienzen von Generalen war **Louvois** stets gegenwärtig *).

*) c. l. Das bloße Empfangen, Einführen und Nennen von Personen war für die Herzoginn von Richelieu so angreifend, daß sie alles verkehrt machte und angab. Madame de Sevigné machte hierüber folgende Bemerkung: V. p. 446. Cette place est dangeureuse, et fait voir, que les petites choses font plus de mal, que l'étude de la Philosophie. La recherche de la verité n'epuise pas tant une pauvre cervelle, que tous les complimens, et tous les riens, don celle-la est remplie. Frau von Montespan war Ursache, daß die filles d'honneur entlassen, und an ihrer Stelle Dames du Palais eingeführt wurden. Jene wurden im J. 1697. bey der ersten Dauphine wieder hergestellt. Memoir. de Me de Maint. II. 123. Die Duchesse de Bourgogne erhielt aber nur Dames du Palais ib. IV. 110.

Vierter Abschnitt.

Ueber die Bildung des andern Geschlechts unter der Regierung, und besonders an dem Hofe Ludewigs *XIV*.

Frankreich machte unter Ludewig XIV in den schönen und nützlichen Künsten grössere, und in den schönen und nützlichen Wissenschaffen so große Fortschritte, als irgend ein anderes Land in Europa: was die ernsthaften Wissenschaften betrift, England allein ausgenommen. Schmeichler, und selbst Geschichtschreiber eigneten dem stolzen und glücklichen Könige die Verdienste der in seinem Reiche lebenden Künstler und Gelehrten, wie den Ruhm der Unternehmungen seiner Generale und Minister zu. Erst in unserm Zeitalter fing man an, einzusehen, daß Ludewig XIV an dem Flor der Künste und Wissenschaften in dem von ihm benannten Jahrhundert noch weniger Theil habe, als Alexander der Große, oder August an den goldenen Zeiten der Kunst,

und

und des Genies, welchen man ihre Nahmen beylegte *). Belohnungen in Geld erwecken und beflügeln allein keine große Geister: am wenigsten, wenn sie so unbedeutend sind, so kurze Zeit, und so schlecht bezahlt, und Unwürdigen sowohl, als Würdigen hingeworfen werden, wie die Pensionen, welche Ludewig XIV einheimischen, und auswärtigen Gelehrten bewilligte. Ludewig XIV selbst hatte weniger Kenntnisse, als irgend einer seiner Vorfahren in den beiden letzten Jahrehunderten gehabt hatte **); und unter seinen Ministern und Vertrauten war kein einziger wahrer Kenner, kein warmer Verehrer und Beförderer von ächter Kunst und Wissenschaft ***). Der König und die Vertrauten des Königs hatten nicht einmahl empfundene Achtung für diejeni-

 gen

*) Man sehe den Herausgeber der Memoires du Duc de St. Simon I. p. 12. 13. Duclos I. 197.

**) Der König sagte einst zu dem Duc de Vivonne: mais à quoi sert de lire; und der Herzog antwortete: la lecture fait à l'esprit, ce que vos perdrix font à mes jouës. Siécle de Louis XIV T. II. p. 52.

***) Louvois rühmte sich, daß er kein Buch lese. Dieser eitle Ruhm veranlaßte so gar einen de la Bruyere, dem allgewaltigen Minister einen großen Lobspruch zu machen.

gen Künstler und Schriftsteller, die unmittelbar für das Vergnügen des Hofes arbeiteten; und Beide würden größere Meisterstücke geliefert haben, als sie wirklich lieferten, wenn sie unabhängig von den Launen des Königs und des Hofes hätten arbeiten können. Außer einigen Dichtern und Hofrednern wurden alle übrige große Schrifsteller zu den Zeiten Ludewigs XIV entweder als Feinde der Religion und des Staats verfolgt, oder wenigstens gekränkt, und vernachläßigt *). Die Nahmen Dichter und Autor fanden am Hofe Ludewigs XIV nur alsdann Gnade, wann sie von hohem Stande und Range unterstützt wurden. Ohne diese Vorzüge waren sie fast immer Gegenstände des Spotts, und der Verachtung **); und eiuige glückliche Ein-

*) Arnaud, Nicole, Pascal, Gassendi, Fenelon, u. s. w. Racine starb vor Gram über den Verlust der Gnade des Königs. Lettres de Me la Comtesse de la Riviére II. 334. 35. III. 24. Colbert nahm dem Geschichtschreiber Mezeray seine Pension wegen seiner Freymüthigkeit. Man sehe Preface des Memoir. de Richelieu p. 70. und die Memoires selbst I. 270. 71. Zu den großen Männern, die in Ungnade fielen, gehörte auch Vauban. Ueber die Akademien. Ludewigs *XIV* ib. p. 204. 5.

**) Suite des Caracteres et des moeurs de ce Siécle II. p. 75. Un merite abandonné de la fortune ne-

Einfälle oder lustige Erzählungen wurden mehr geschätzt, als die wichtigsten Erfindungen nnd Werke von Mathematikern, Weltweisen und Aerzten *). Das reine Licht der wahren Aufklärung, welches die unsterblichen Aufklärer gegen das Ende des vergangenen, und im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts anzündeten, drang nicht in die Palläste des Königs und in die Wohnungen der meisten französischen Großen ein, wo vielmehr die Feinde der Freyheit, der Tugend und Religion den Ton angaben, und Aberglauben, falsche Frömmeley, Bekehrungssucht, und Verfolgungsgeist ihre Sitze aufgeschlagen hatten **).

ne sert qu'à rendre celui en qui il se trouve, plus ridicule. Les noms de Poëte, d'Auteur, de Savant sont des titres injurieux, quand on ne jouit pas de ceux de la grandeur, ou qu'avec eux on est dans la bassesse. Ils ètoient honorables à Monsieur le Comte de St. Aignan, à Monsieur de Bussi à Monsieur le Prince: à mille autres on les donne par raillerie, on les prodigue par mépris.

*) ib. p. 107. Faites un compliment à propos, ayez à commandement quelques bons mots, donnez place dans une couversation à de jolis récits, remplissez des bouts-rimez, hazardez un madrigal, un couplet de chanson, vous serez plus admiré, que le Geométre, le Philosophe, le Theologien; c'est le gout du monde.

**) Der Glaube an Vorbedeutungen und Wahrsagerey, an Geistererscheinungen und Zauberey war

Unter der Regierung Ludewigs XIV waren die Weiber der höchsten und höhe-

war oder wurde von neuem an den Hofe Ludewigs *XIV* herrschend. Man sehe Memoires de Montpensier V. 232. Lettres de Madame de Sevigné V. 347-58. 469. Lettres Nouv. p. 23. Memoir. de Me de Maintenon II. p. 130. Die Streitigkeiten über den Jansenismus, den Quietismus, und die Bulle Unigenitus sind eben so unläugbare Beweise des Mangels von Aufklärung am Hofe Ludewigs *XIV* als der Widerruf des Edicts von Nantes, und die erzwungene Belehrung der Protestanten, wozu Ludewig *XIV*, und Madame Maintenon von den Ministern Tellier, Louvois, und Chateauneuf, von dem Pere de la Chaise und selbst von dem berühmten Bossuet angetrieben wurden. Duclos I. 195. bes. Memoires de Me de Maintenon III. 17. IV. 141. Madame Maintenon ermunterte in früheren Zeiten ihren Bruder zur Milde gegen die Hugenotten. Lettres I. p. 72. Aïez pitié de gens plus malheureux, que coupables; ils sont dans les erreurs, où nous avons été nous-mêmes, et d'où la violence ne nous auroit jamais tirès. Henri IV. a professé la même religion, et plusieurs grands Princes. Ne les inquiétez donc point, il faut attirer les hommes par la douceur, et la charité: Jesus-Christ nous en a donné l'exemple; et telle est l'intention du Roi. Sie änderte zwar in der Folge ihre duldsamen Gesinnungen, und übte selbst sehr oft einen, wie sie glaubte, heilsamen Zwang aus, um alte und besonders junge Ketzer zu belehren; allein sie verabscheute stets Grausamkeiten. Louvois sowohl, als der P. de la Chaize spiegelten ihr und dem Könige vor, daß die Ausrottung der Ketzer keinen Tropfen Bluts kosten werde. Man lese folgende Stellen aus dem

höheren Stände nicht nur überhaupt gebildeter, sondern auch wirklich aufgeklärter, als die Männer. Die trefflichen, moralischen und religiösen Schriften eines Nicole, Arnaud, und anderer Mitglieder des Port-Royal fanden den grösten Beyfall bey dem andern Geschlecht: einen so großen Beyfall, daß sie sogar die Romane verdrängten: worüber sich nachher mehrere ängstliche Seelen Vorwürfe machten *). Die Herzoginn von Longueville erweiterte das Port-Royal,

dem 20, und 21 Briefe des zweyten Bandes S. 89. 90. M de Chateauneuf a proposé des moyens, qui ne conviennent pas: il ne faut point précipiter les choses il faut convertir, et non persécuter. Ms. de Louvois voudroit de la douceur: ce qui ne s'accorde point avec son naturel, et son empressement de voir finir les choses. — Le Roi est fort content d'avoir mis la derniére main au grand ouvrage de la reunion des hérétiques à l'église. Le P. de la Chaise a promis, qu'il n'en couteroit pas une goute de sang: et Ms. de Louvois dit la même chose.

*) Motteville I. 435. Et ils auroient été estimez de tout le monde, s'ils avoient évité le reproche, qu on leur peut faire sans injustice, d'avoir appris aux femmes dans un François si beau, qu'il leur faisoit quitter les Romans, de si grandes difficultez . . . . Il nous coute si cher, d'avoir voulu apprendre la science du bien et du mal, que nous devons demeurer d'accord, qu'il vaut mieux les ignorer, que de les apprendre. Man sehe auch Lettres de Me de la Riviere I. 407.

yal, und versammelte in dem von ihr erbauten Flügel, oder in ihrem eigenen Hotel statt der witzigen, und galanten Gesellschaften, welche sie sonst gehalten hatte, gleichsam Synoden, wo die gelehrtesten, frömmsten, und tugendhaftesten Männer die grossen Wahrheiten der Reliegion und Sittenlehre gemeinschaftlich prüften, oder kräftig an's Herz legten *). Selbst nachdem das Port-Royal geschleift, und der Jansenismus als das gröste Staats-Verbrechen verfolgt, und gestraft wurde, selbst da liessen sich die Marquise de Sevigné, ihre Tochter, und die Freundinnen von beiden nicht abhalten, die lehrreichen Werke von Arnaud, Nicole, und deren Brüdern zu lesen, und im grösten Geheim auszubreiten **). Ludewig XIV hätte unstrei-

*) Siécle de Louis XIV T. II. p. 278. Les Arnauld, les Nicole, les le Maitre, les Herman, les Saci, beaucoup d'hommes, qui quoique moins célébres avoient pourtant beaucoup de mérite, et de réputation, s'assemblaient chez elle. Ils substituaient au bel esprit, que la Duchesse de Longueville tenait de l'hotel de Rambouillet, leurs conversations solides, et ce tour d'esprit male, vigoureux, et animé, qui faisait le caractére de leurs livres, et de leurs entretiens.

**) Lettres de M. de Sevigné V. p. 521. Je leur (aux pauvres filles de St. Marie) ai fait prêter un livre

streitig besser gethan, wenn er statt seiner gewaltthätigen, und kurzsichtigen, oder verblendeten Minister, und Beichtväter die erleuchteten Schülerinnen des Port-Royal zu seinen Rathgeberinnen erwählt hätte.

Wenn die Damen am Hofe, und in der Hauptstadt sich auch nicht mehr mit einem so allgemeinen Eifer auf alte Sprachen und Gelehrsamkeit, oder auf eigentliche Wissenschaften legten, wie in den vorhergehenden Zeiten; so muß man doch immer gestehen, daß sie unter der Regierung Ludewig XIV nicht nur mehr Geist, sondern auch mehr Kenntnisse besaßen, als die Hofleute; und daß sie die vornehmsten Verbesserinnen der Sprache, des guten Tons der Gesellschaft, und des guten Geschmacks in Schriften, so wie die höchsten Muster des feinen, und anmuthigen Witzes wurden.

An dem Hofe Ludewigs XIV, und in der großen Welt zu Paris machten sich bloß die Ducs de St. Aignan, St. Simon, Richelieu, und Noailles, der Marquis

livre, dont elles sont charmées, c'est la Frequence; mais c'est le plus grand secret du monde.

quis de la Fare, die Comtes de Bussy, und Hamilton, und endlich Monsieur de Bachaumont durch ihre Gedichte, oder Briefe, Romane, und Memoires berühmt; und unter allen diesen Hofleuten, oder Weltleuten war kein Schriftsteller vom ersten Range: keiner, der einen Cardinal de Retz, oder Herzog von Rochefaucault erreicht, oder einen großen Einfluß auf den Geschmack seines Zeitalters gehabt hätte. Ganz anders verhielt es sich mit den Damen des Hofes und der großen Welt in der Hauptstadt. Die vornehmen gebildeten Weiber übertraffen die Männer so wohl durch die Zahl, als den Ruhm ihrer Werke. Mesdames de Sevigné, de Grignan, de Simiane *), de Coulanges **), de la Fayette ***), des Houlieres ****) de Villars †), de Maintenon ††), de la Sablie-

*) Die Briefe der Tochter und Enkelinn der Marquise de Sevigné finden sich in der Lettres nouvelles. Man sehe auch Lettres de Sevigné V. 147.

**) Lettres de Sevigné V. p. 110.

***) Hist. liter. de femmes Franç. I. 460 et sq.

****) ib. I. 516.

†) I. 545 et sq.

††) I. 557 et sq.

Sabliere *), de Villedieu, vorher Mademoiselle des Jardins **) de Lambert ***) d'Aulnoy ****) de Caylus †), de Murat ††), de Tencin †††) de Gomez ††††): und Mesdemoiselles de l'Enclos, a). Descartes b), de la Force c), Bernard d), de la Rucheguilhem e), Deshoulieres f) und de Lussan g), ergötzten und belehrten nicht nur

*) Volt. II. 411. Siécle de Louis XIV. Mademoiselle de Montpensier that ihr Unrecht, wenn sie Madame de la Sabliere bloß eine petite femme de la ville nannte. V. 207. Man sehe Lettr. de Sevigné VI. p. 57. 58.

**) Hist. liter. II. p. 1. et sq. Lettres de Busſy III. p. 363.

***) Hist. lit. II. p. 75.

****) ib. p. 166 et sq.

†) ib. p. 359.

††) ib. p. 550.

†††) ib. III. 288 et sq.

††††) ib. p. 466.

a) Manche von ihren geistreichen Briefen stehen in den Oeuvres de St. Evremond.

b) Hist. Lit. II. 149 et sq.

c) ib. p. 307.

d) ib. p. 481.

e) ib. III. 70.

f) ib. p. 151.

g) ib. p. 288.

nur Frankreich, sondern das ganze cultivirte Europa, durch ihre musterhaften Briefe, Gedichte, Romane, oder durch historische, und moralische Schriften *). Unter allen diesen Damen war freylich keine eine solche Gelehrte von Profession, wie Madame Dacier **); allein manche unter ihnen verstanden wenigstens die Lateinische Sprache, und lasen die Römischen Schriftsteller so gut, als die gelehrtesten Hofleute ***).

Die

*) Ich übergehe noch ein halbes Hundert von Französischen Schriftstellerinnen aus der Regierung Ludewigs *XIV*, entweder weil sie nicht so berühmt wurden, als die von mir angeführten, oder weil sie nicht zum Hofe, oder zur großen Welt in Paris gehörten. Man kann ihre Nahmen und Schriften in den drey ersten Bänden der histoire literaire des femmes françoises nachlesen. Thomas kannte das Siécle de Louis XIV sehr wenig, wenn er in seinem Essai sur les femmes sagte: Quoiqu'l en soit, les femmes sous Louis XIV furent presque reduites à se cacher pour s'instruire, et à rougir de leurs connoissances.

**) Ueber ihr Leben, und ihre Werke s. Hist. lit. des femmes franç. II. p. 396 et sq.

***) z. B. Madame de Sevigné, de Grignan, de la Fayette, de Maintenon, de Fontevrauld, u. s. w. Madame de Grignan war eine eifrige Cartesianerinn. VI. 41. Lettres de Sevigné. Die Marquise de Chatelet wurde zwar unter Ludewig *XIV* gebohren; allein ihre Gelehrsamkeit, und der Ruhm ihrer Gelehrsamkeit fielen in spätere Zeiten.

Die große Zahl von vornehmen gebildeten Frauen und Jungfrauen unter der Regierung Ludewigs XIV ist um desto verwundernswürdiger, da die Eltern durch den Aufenthalt am Hofe, oder in der Hauptstadt, und durch die damit verbundenen unaufhörlichen Beschäfftigungen und Zerstreuungen an der Erziehung ihrer Kinder gehindert, und eben deßwegen gezwungen wurden, ihre Töchter so lange in Clöster, und die Söhne in Schulen, oder Akademien zu schicken, bis sie dieselben in die große Welt einführen konnten *). Wenn junge Damen im Anfange ihrer reifen Jugend indie große Welt eintraten; so konnte es fast nicht fehlen, daß sie nicht durch die vielen und neuen Vergnügungen, worein sie sich auf einmahl versetzt sahen, und durch die Bey-

*) Hierüber klagt Madame de Scüdery Eine der geistreichsten Freundinnen des Grafen von Bussy. Lettres de Bussy III. 175. Vous faites bien de ne les point èlever dans cette ignorance grossiére, où nous sommes toutes nourries; Car enfin on dira tout ce qu'on voudra du grand livre du monde. Il faut en avoir lû d'autres, pour sçavoir profiter de celui-là, et je me plains tous les jours de ce, qu'on ne m'a rien appris.

spiele der meistens unwissenden Hofleute von der Bildung ihres Geistes wären abgezogen worden. Nur ungewöhnliche Anlagen, und ein seltener Eifer für bessere Kenntnisse waren im Stande, die Beyspiele der großen Welt überwinden zu machen.

Wenn man die größere Zahl, und die überwiegenden Verdienste der Dichterinnen und Schriftstellerinnen mit der kleinern Zahl, und den geringeren Verdiensten der Dichter und Schriftsteller am Hofe Ludewigs XIV zusammenhält; so muß man es nothwendig befremdend finden, daß berühmte Männer und Frauen Molierens Lustspiel, die gelehrten Weiber betitelt, als die Ursache der Seltenheit und der Verborgenheit gelehrter, oder gebildeter Frauen und Jungfrauen angesehen haben. "Moliere, schreibt Thomas *), übertrieb das Lächerliche der ge-

*) Essai sur les femmes p. 130. Er wurde wahrscheinlich durch die Marquise de Lambert verführt, welche in den letzten nicht glorreichen Zeiten Ludewigs *XIV* behauptete, daß man Kenntnisse in Weibern lächerlich finde, und daß Moliere sie dazu gemacht habe. Ihre Oeuvres p. 176. 177. Man warf ihr vor, daß sie cotteries litteraires halte. Memoires de Me de Maintenon I. 102.

gelehrten Weiber, und machte es dadurch verschwinden. Einige Damen beschäfftigten sich in der Folge mit der Literatur, und selbst mit den Wissenschaften. Dieß war aber nicht herrschender Geschmack. Man verzieh es dem andern Geschlecht in dem aufgeklärtesten Jahrhundert nicht, sich zu unterrichten. Der Geschmack an gelehrten Kenntnissen wurde in Männern von Stande als eine Herabwürdigung, und in Weibern als Pedanterey betrachtet. Einige Damen boten dem Vorurtheile Troß; allein man rechnete es ihnen zum Verbrechen an". Unter den vielen gebildeten Damen in der letzten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts war keine, die in ihren vorzüglichen Kenntnissen nicht eine Ehre gesucht, uvd auch nicht eine Ehre gefunden hätte. Die Marquise de Lambert war die Einzige, welche einige ihrer Schriften, die man ohne ihren Willen gedruckt hatte, zu vernichten suchte. Sie that dieses aber nicht deßwegen, weil gelehrte Kenntnisse und Verdienste unter der ganzen Regierung Ludewigs XIV Damen von Stande lächerlich, oder verächtlich machten, sondern weil sie sich vor den öffentlichen Urtheilen überhaupt, und

besonders vor dem Witze der Gesellschaften in Paris und am Hofe übermäßig fürchtete, welche sich lieber mit dem Spiele, als mit gelehrten Unterhaltungen beschäfftigten *). Unter allen Schauspielen von Moliere fand keins so wenig Beyfall, als die gelehrten Weiber. Einige Hofleute erklärten den Charakter des Pedanten für einen trocknen und uninteressanten Charackter. Andere konnten nicht begreifen, wo Moliere die gelehrt seyn wollenden Weiber aufgespürt habe, und diese setzten hinzu, daß in dem ganzen Stück kein Wort sey, worüber der Hofmann, oder das Volk lachen könne **). Das Stück würde gänzlich gefallen seyn, wenn nicht der König bey der zweyten Vorstellung gesagt hätte, daß es gut sey, und es ihm viel Vergnügen gemacht habe. Erst nach diesem Urtheile Ludewigs XIV wagte es Moliere, die gele-

*) Preface des Oeuvres de Me de Lambert p. XII. XIII.

**) Vie de Molière p. 78. Où a-t-il été déterrer - - ces sortes de femmes, sur lesquelles il a travaillé aussi serieusement, que sur un bon sujet? il n'y a pas le mot pour rire à tout cela pour l'homme de cour, et pour le peuple. Ein sehr richtiges Urtheil steht in den Lettres de Bussy IV. p. 47.

gelehrten Weiber im J. 1672 in Paris aufführen zu lassen.

Eine viel grössere Wirkung, als die femmes savantes von Moliere, brachten die Precieuses ridicules hervor. Durch dieß Stück verdiente Moliere zuerst den Titel eines Gesetzgebers des Wohlstandes, welchen Voltaire ihm nicht ohne Grund beygelegt hat *). Die Nachäffung und Uebertreibung der gesuchten und köstlichen Sprache des Hotel de Rambouillet hatten um die Zeit, als Moliere seine Farce schrieb, den höchsten Grad ihrer Höhe erreicht **); und hatten sich vom Hofe über die Hauptstadt, und aus der Hauptstadt über die Provinzen ergossen. Die ersten Vorstellun-

*) Siécle de Louis XIV. T. II. p. 186. Il contribua à defaire le public . . . de l'affectation des femmes precieuses . . . Moliere fut, si on ose le dire, un legislateur des bienséances du monde.

**) Man sehe Vie de St. Evremond I. p. 44. und La Bruyere p. 175. 177. L'on a vû il n'y a pas long - tems un cercle de personnes des deux sexes, liées ensemble par la conversation, et par un commerce d'esprit: ils laissoient au vulgaire l'art de parler d'une maniére intelligible: une chose dite entre eux peu clairement entrainoit une autre encore plus obscure, sur laquelle on encherissoit par de vrayes enigmes . . . . ils étoient enfin parvenus à n'être plus entendus, et à ne s'entendre pas eux - mêmes.

gen der Precieuses ridicules machten diesem falschen Pompe von Worten und von Witz am Hofe, und unter den höheren Ständen in der Hauptstadt ein Ende *). Ich war, sagt Menage **), bey der ersten Aufführung der Pretieuses ridicules gegenwärtig, so wie Mademoiselle de Rambouillet, und alle übrige Personen, welche das Hotel de Rambouillet besuchten. Das Lustspiel erhielt den allgemeinsten Beyfall, und ich für meinen Theil war so sehr damit zufrieden, daß ich schon damahls die Wirkungen voraus sah, welche es hervorbringen würde. Beym Herausgehen aus dem Theater, faßte ich meinen Freund Chapelain bey der Hand, und sagte ihm: Sie, mein Freund, und ich billigten die Thorheiten, die man jetzt mit so feinem Witze lächerlich gemacht hat. Um mich einer Redensart zu bedienen, welche Saint Remy gegen den König Chlodewig brauchte: wir werden das verbrennen müssen, was wir angebetet: und anbeten, was wir vormahls verbrannt haben. Es geschah, wie ich vor-

*) Man stellte dieß Possenspiel zuerst im Nov. 1659 vor.

*) Menag. p. 232.

vorher gesagt hatte. Gleich nach der ersten Vorstellung kam man von dem Galimathias, und der dunkeln Sprache zurück, die in dem Lustspiel lächerlich gemacht worden waren".

Die Rückkehr zum Natürlichen und Ungekünstelten brachte eine plötzliche, und gänzliche Revolution in der Sprache, und dem Geschmack der Französischen Nation hervor. Man liebte das Natürliche so wohl in der Sprache des Umgangs, als in den Planen, und der Schreibart aller Werke, die zum Vergnügen der höheren Stände bestimmt waren, so sehr, daß man viel eher eine gewisse Nachläßigkeit, als den geringsten Schein von Mühseligkeit, oder von studirter Sorgfalt im Ausdruck, und in den Gedanken ertrug *). Die Liebe für das Einfache und Natürliche machte auf einmahl die endlosen Romane der Mademoiselle Scuderi fallen. Man

*) Suite des Caracteres et des moeurs de Ms. de la Bruyere II. 89. . . Tout cela n'est plus à la mode. On aime la simplicité, ce qui en est tant soit peu éloigé, n'a point la vogue. Peut-être même ne serai-je pas au gout nouveau, pour n'avoir pas dit d'une maniére plus naturelle, qu'aujourdhui la mode étoit de se réunir sur les façons de s'exprimer, au lieu, qu'anciennement la singularité étoit recherchée des beaux esprits.

fand die verwickelten und wunderbaren Abentheuer, die bis zum Ungeheuern hinaufgeschraubten Gesinnungen, und Charaktere, und die prachtvolle Sprache in diesen, und andern Ritterromanen, welche man vormahls so enthusiastisch bewundert hatte, lächerlich, oder wenigstens langweilig. Die Zaide, und die Princesse de Cleve der Gräfinn de la Fayette wurden die ersten Muster der neueren Romane, in welchen Sprache, Empfindungen, Charaktere, Handlungen und Begebenheiten gleich natürlich waren *). Zu den Lieblingsschriften der großen Welt gehörten unter der Regierung Ludewigs XIV Feenmährchen, in welchen der Graf von Hamilton und Madame d'Aulnoy alle ihre Nebenbuhler und Nachahmer weit hinter sich ließen. Auch in diesen waren Sprache, und Empfindungen natürlich; und wenn die Charaktere, und Abentheuer über die Gränzen des Natürlichen und Wahrscheinlichen hinausgingen; so verlangte man nicht, daß

*) Madame de la Fayette war die vertrauteste Freundinn des berühmten Duc de la Rochefaucault, welcher bey der Ausarbeitung ihrer Romane, besonders der Princesse de Cleves ihr Gehülfe, oder wenigstens ihr Rathgeber war. Lettres de Bussy I. p. 265. 275.

daß man das Unnatürliche, und Unwahrscheinliche natürlich und wahrscheinlich finden sollte, indem man mehr die Absicht hatte, die Phantasie der Leser durch neue und glänzende Bilder zu ergötzen, als ihr Herz durch außerordentliche Scenen zu erschüttern. Racine war in seinen Trauerspielen natürlicher, als Corneille, der stets einen Anstrich der Sprache, der Denkart, und Empfindungsart seiner Jugend beybehielt; und Quinault war in seinen Opern viel natürlicher, als die Italienischen Dichter, welchen er nachahmte. Moliere wurde auch deßwegen der Liebling des Hofes und der Nation, weil Sprache, Charaktere, Gesinnungen, und Situationen in seinen besten Stücken natürlicher waren, als in allen vorhergehenden, und den meisten nachfolgenden Französischen Lustspielen.

Das Natürliche drückt mehr die Abwesenheit eines Fehlers, als die Gegenwart eines Vorzugs aus. Das Natürliche wird alsdann erst eine Tugend, wenn es mit gefälliger Leichtigkeit, oder mit Anmuth, oder mit Feinheit und Wärme von Gedanken und Empfindungen verknüpft ist. Alle diese liebenswür-

digen Eigenschaften waren im Zeitalter Ludewigs XIV viel mehr den geistreichen Frauen, als den geistreichen Männern eigen.

Leichtigkeit im natürlichen Ausdruck von Gedanken und Empfindungen ist eben so liebenswürdig, als Leichtigkeit in den Bewegungen des Cörpers, und in allen übrigen Handlungen. Wenn man den Unterschied der natürlichen Einfachheit, und der gefälligen Leichtigkeit kennen lernen will; so vergleiche man die Briefe einer Ninon de L'Enclos, einer Sevigné, einer Grignan, einer Simiane, einer Coulanges, einer Caylus, oder Maintenon mit den Briefen von Bussy, und St. Evremond. Jene sind ohne Ausnahme nicht nur natürlich, sondern auch leicht; und der leichte fortreißende Fluß von Worten und Gedanken ist eine Hauptursache des Vergnügens, das man bey dem Lesen derselben empfindet. Die Briefe von Bussy und St. Evremond sind natürlich, aber meistens nicht mit derjenigen Leichtigkeit geschrieben, die in den Briefen der vorher genannten Damen so auffallend ist. Allein wenn die Männer auch nicht an die Leichtigkeit

der

der Damen reichten; so war doch eine gewisse Leichtigkeit im Tragen und in den Bewegungen des Cörpers, so wie in dem gesellschaftlichen Umgange ein Merkmahl, an welchem man einen Hofmann von denen, die nicht in der großen Welt gelebt hatten, fast unfehlbar unterscheiden zu können glaubte.

Leichtigkeit ist ein Bestandtheil der Anmuth, oder wird wenigstens in den meisten Fällen von der Anmuth vorausgesetzt. Grazie ist aber viel mehr, als Leichtigkeit, so schwer, oder unmöglich es auch wird, zu sagen, worin sie eigentlich besteht. In erwachsenen Personen findet Anmuth ohne die Gabe und das Verlangen zu gefallen, unschuldige Freuden zu geben, und zu genießen, nicht Statt, ungeachtet auch diese das Wesen der Grazie nicht ganz erschöpfen. Die Huldgöttinnen hatten am Hofe Ludewigs XIV keine andere in einem solchen Maaße mit ihren grösten und geheimsten Reitzen ausgestattet, als die Prinzessinn Henriette von England, erste Gemahlin des Herzogs von Orleans, und einzigen Bruders des Königs; und dann Adelaide von Savoyen, Duchesse de Bourgog-

gogne, und nach dem Tode des ersten Dauphins, Dauphine. Henriette von England war wenigstens kurz vor ihrer Heirath so mager, daß der König seinen Bruder wegen seiner knochigen Liebschaft bitter verspottete; und doch gefiel sie mehr, als die schönsten Damen des Hofes *). Die Prinzessinn Henriette war so gar ein wenig verwachsen. Allein die Grazien, welche um ihr ganze Person spielten, leiteten die Blicke der verblendeten Beobachter so sehr von diesem natürlichen Gebrechen ab, daß man sie selbst wegen der Schönheit ihrer Gestalt bewunderte **). Sie besaß nach dem Zeugnisse ihrer Geschichtschreiberinn und Freundinn, der Gräfinn de la Fayette die Gabe zu gefallen, und das, was man im Fran-

*) Memoires de Montpensier V. p. 41. Le Roi disoit à Monsieur, qu'il ne devoit se presser, d'aller epouser des os des Sts. Innocens. Il est vrai, que Madame étoit extrémement maigre, on ne sauroit en méme tems disconvenir; qu'elle ne fût très aimable.

**) l. c. Elle avoit si bonne grace à tout ce, qu'el le faisoit, et etoit si honnête, que tous ceux, qui l'approchoient, en étoient satisfaits. elle avoit trouvé le secret de se faire louer sur sa belle taille, quoiqu'elle fût bossue, et Monsieur même ne s'en apperçut, qu'à près l'avoir epousée.

Französischen Graces nennt, im höchsten Grade. Anziehende Reitze waren über ihren Geist, über ihre ganze Person, über alle ihre Handlungen ausgestreut. Nie war eine Prinzessinn in gleichem Grade fähig, sich von den Männern lieben, und von ihrem eigenen Geschlechte anbeten zu machen *).

Wenn Henriette von England im Zeitalter Ludewigs XIV ihres Gleichen hatte, oder gar übertoffen wurde, so wurde sie es allein durch die Duchesse de Bourgogne. Adelaide von Savoyen war eben so wenig regelmäßig schön, als Henriette von England. Auch die Mängel ihrer Gestalt wurden von dem Schleier der Grazien bedeckt, oder wohl gar in Liebreitze verwandelt. Der gröste Zwang, dessen Gewicht sie ganz fühlte, schien ihr nichts zu kosten. Ihre Gefälligkeit war natürlich, und so unerschöpflich, daß sie für den ganzen Hof genug hatte. Sie war regelmäßig häßlich, hatte hängende Backen, eine zu sehr hervortretende Stirn, eine unbedeu=

*) Histoire de Madame Henriette d'Angleterre im 8 B. der Oeuvres de Mad. de la Fayette p. 37. 38.

deutende Nase, und große aufgeworfene Lippen. Ihre Haare und Augenbraunen waren Castanienbraun: ihre Augen höchst schön und ausdrucksvoll: ihre wenigen Zähne verdorben. Farbe und Haut hingegen waren sehr schön: ihre Brust klein, aber bewundernswürdig, ihr Hals lang, und mit einem Anfange von Kropf, der ihr gar nicht übel stand. Sie trug ihren Kopf mit gleicher Anmuth, und Majestät. Ihr Lächeln war unbeschreiblich holdselig: ihre Taille untadelich: ihr Gang, wie der Gang einer Göttinn auf Wolken. Sie gefiel im höchsten Grade. Grazien sproßten unter ihren Schritten, aus ihren Manieren, aus ihren gemeinsten Unterhaltungen hervor. Ein einfache und naive Miene, eine geistreiche Unterhaltung, und eine eigenthümliche Leichtigkeit fesselten nicht bloß einen Jeden, der sich ihr näherte, sondern theilten sich auch einem Jeden mit. Sie wünschte den mittelmäßigsten und unbedeutendsten Menschen zu gefallen, ohne daß es im Geringsten den Anschein hatte, als wenn sie gefallen wolle. Ihre jugendliche Fröhlichkeit machte, daß sie sich an Alles anschloß; und ihre nymphenhafte Leichtig-

keit

keit führte sie umher, wie ein Sturmwind der viele Oerter zugleich erfüllt, und allenthalben Leben und Bewegung verbreitet. Sie war die Zierde aller Schauspiele, die Seele aller Feste, Vergnügungen nnd Bälle, an welchen letztern sie durch die Vortrefflichkeit ihres Tanzes entzückte. Sie liebte das Spiel: ergötzte sich am kleinen Spiel, weil alles sie ergötzte, zog aber das hohe Spiel vor, und zeigte sich auch hier als die liebenswürdigste Spielerinn. So fröhlich ihr Sinn, und so groß ihr Hang zum Vergnügen war, so konnte sie sich doch auch in Gesellschaft ihre älteren Hofdamen mit einer ernsthaften Lectür, oder mit andern Arbeiten beschäfftigen *). Sie sagte dem Könige und der Frau **von Maintenon**, und that in Gegenwart von Beiden Dinge, die man allen übrigen Menschen nie verziehen hätte, die aber von ihr gesagt und

*) On s'addonne, schreibt Frau von Maintenon im J. 1709. an Madame de Dangeau VII. 67 dans la Ruelle de M. La D. de Bourgogne, à faire de l'esprit . . . on y parle de logique, de rhetorique, de physique . . la princesse apprenoit hier à faire des argumens. On y projette une Academie des femmes: elle sera de quarante, etc.

und gethan sich in die liebenswürdigsten Naivetäten verwandelten *).

Anmuth überhaupt, besonders in solchen Graden, in welchen Henritte von England, und Adelaide von Savoyen sie besaßen, ist eine Gabe Gottes, welche der Mensch sich eben so wenig, als eine vollkommene Schönheit, oder als das Genie eines Cäsar, oder Newton verschaffen kann. Weil aber diese Prinzessinnen allen Menschen, und mehr, als alle Menschen gefielen; so trachteten die Herren und Damen des Hofes darnach, jenen erreichbaren Mustern ähnlich zu werden, und besonders so viel, als möglich, ihre Ungezwungenheit im Aeußern, und im ganzen Betragen, ihre stets gleiche Gefälligkeit, und Heiterkeit nachzuahmen. Aus dieser Nacheiferung entstanden die eigenthümliche Politesse des Hofes Ludewigs XIV **), und die leich-

*) St. Simon VI. p. 14 et sq.

**) Oeuvres de Me de Lambert p. 21. La Politesse est un desir de plaire aux personnes, avec qui l'on est obligé de vivre, et de faire en sorte, que tout le monde soit content de nous, nos superieurs de nos respects; nos égaux de notre estime; et nos inferieurs de notre bonté. Enfin elle consiste dans l'attention de plaire, et de dire à chacun ce, qui lui convient. Sie unterscheidet politesse d'esprit, et politesse des manieres.

leichten, und anständigen Manieren der großen Welt, die man den maniéres bourgeoises entgegen setzte *). Die Höfe der beiden reitzvollen Prinzessinnen wurden die Hauptsitze geschmackvoller Vergnügungen, und die vornehmsten Schulen der guten Gesellschaft, deren Ton sich allmählich durch die übrigen Zirkel am Hofe verbreitete, aber in den letzten Jahren der traurigen Regierung Ludewigs XIV ganz wieder ausstarb **).

Weni-

*) Selbst den Parisern gelang es nicht immer, dem Hofe glücklich nachzuahmen. l. 219. Bruyere. Paris pour l'ordinaire le Singe de la cour ne sait pas toujours la contrefaire: il ne l'imicete en aucune maniére dans ses dehors agreables, et caressans, que quelques courtisans, et sur tout les femmes y ont naturellement pour un homme de merite.

**) Siécle de Louis XIV. II. 23. Le gout de la société n'avoit pas encor reçu toute sa perfection à la cour. . . La princesse d'Angleterre . . . . apporta à la cour les agrémens d'une conversation douce et animée, soutenuë bientôt par la lecture des bons Ouvrages, et par un gout sur et délicat . . . Elle inspira une émulation d'esprit nouvelle, et introdnisit à la cour une politesse et des graces, dont à peine le reste de l'Europe avoit l'idée. — La Bruyere I. p. 411. Les conversations legeres, les cercles, la fine plaisanterie, les lettres enjouées et familiéres, les petites parties, où l'on étoit admis seulement avec de l'esprit, tout a disparu.

Weniger selten, als die bezaubernde Anmuth der Prinzessinn Henriette von England, und der Duchesse de Bourgogne war eine gewisse Feinheit des Geistes und der Gedanken, man mochte loben und schmeicheln, oder scherzen und spotten, oder erzählen und Betrachtungen anstellen. Wegen dieser Feinheit des Geistes und der Gedanken schätzte man auch in den schönsten Zeiten Ludewigs XIV die Schriften von Balzac und Voitůre *). Durch diese Feinheit der Gedanken und des Witzes machten sich unter Ludewig XIV der Graf Bussy-Rabutin, der Chevalier de Grammont **), der Duc de Vivonne, Bruder der Montespan ***), und der Marquis de Grignan ****); unter den Da-

*) Lettres de Buſſy II. 200. les Epitres de Balſac et de Voiture, qui toutes ſont les delices de ceux, qui ont de l'eſprit. Lettres de Mad. de Sevigné VI. 220. Bruyere I. p. 87. Je ne ſai, ſi l'on pourra jamais mettre dans des lettres plus d'eſprit, plus de tour, plus d'agrément, et plus de ſtile, que l'on en voit dans celles de Balzac et de Voiture.

**) Man sehe die Briefe von St. Evremond.

***) Siécle de Louis XIV. T. II. 52 53.

****) Lettr. de Sevigné V. 293. Je voudrois ſçavoir, où il prend ces ſortes de penſées et ces tours nobles, et galans, qui ſont d'une ſatyre la choſe du monde la plus obligeante. und p. 326. Voilà

Damen die Frauen von Sevigné, von Grignan, und Simiane, von Coulanges *), von Cornúel **), von Nangis ***), und von Caylus ****): vor allen andern aber die drey schönen und geistreichen Schwestern, Madame de Montespan, de Thiange, und de Fontevrauld berühmt †). "Bald nach dem Anfange der Gunst der Marquise de Montespan, sah man die Königinn der Aebtissinnen, Madame de Fontevrauld, aus ihrem Closter hervorgehen, und mit ihrem Schleier und den Fesseln des Closters am Hofe erscheinen, wo sie, wie die ältere Schwester, Madame de Thianges an allen Festen und Lustbarkeiten des Hofes Theil

 nahm

Voilà justement de ces choses, qui lui viennent, quand il parle, et quand il écrit; c'est ce, qui fait, que ses lettres font toujours, deux mois durant, l'ornement de toutes les poches.

*) Lettres de Sevigné V. 109. 110. Elle avoit une facilité singuliére à dire des choses fines, et heureuses, c'est ce, qu'on appelloit ses epigrammes. Frau von Sevigné sagte daher: que l'esprit de Madame de Coulanges étoit une dignité.

**) Keine war berühmter wegen ihrer glücklichen bons mots. Lettres de Sevigné II. 49. IV. p. 32. 33. 277. 318.

***) St. Simon II. 153. 154. III. 100.

****) Man sehe ihre Briefe.

†) Voltaire l. c. p. 52. 53. und bes. St. Simon II. 5 et sq. und p. 81. 82.

nahm. . . . Das Haus der Frau von Montespan wurde der Mittelpunct des ganzen Hofes, aller Vergnügungen, des Glücks, der Hoffnungen und des Schreckens der Minister und Generale. Es wurde aber auch der Mittelpunct des Wizes, und zwar eines so natürlichen, einnehmenden, feinen und eigenthümlichen Wizes, deß man ihn an seiner Originalität unfehlbar erkennen konnte. Alle drey Schwestern hatten unendlich viel von diesem Wize und zugleich die Gabe, ihn andern mitzutheilen *). Man bemerkt noch mit Vergnügen diese einfache und reizende Wendung des Geistes in den Personen, welche sie erzogen, oder mit sich verbunden hatten. Man würde sie unter tausend andern in den gemeinsten Unterhaltungen erkennen. Madame de Fontevrauld besaß an meisten von diesem Familiengeiste. Auch war sie die Schönste der

*) l. c. C'ètoit celui de ces trois soeurs, qui toutes trois en avoient infiniment, et avoient l'art d'en donner aux autres. Siécle de Louis XIV. T. II. p. 52. les quatres personnes plaisaient universellement par un tour singulier de conversation, mélé de plaisanterie, de naïveté, et de finésse qu'on appellait l'esprit de Mortemar. Elles ecrivaient toutes avec une legéreté, et une grace particuliére.

der drey Schwestern, und vereinigte mit diesen Vorzügen eine seltene, und ausgebreitete Gelehrsamkeit. Sie war in der Schrift, in den Kirchenvätern, und der Theologie wohl bewandert, und kannte die gelehrten Sprachen sehr gut. Ihr Geist ließ sich nicht verstecken; ihre Kenntnisse hingegen zeigte sie so wenig, daß keiner argwöhnte, daß sie mehr, als jedes andere Frauenzimmer wisse. Sie schrieb vortrefflich, sie mochte Gegenstände, und Formen wählen, welche sie wollte. Sie hatte eine ganz besondere Gabe für die geistliche Verwaltung, in dem sie von ihren Closterfrauen angebetet wurde, und dieselben zugleich in der strengsten Zucht hielt. Der Aufenthalt am Hofe schadete ihrem Rufe nicht weiter, als durch die Sonderbarkeit, daß sie in ihrer Ordenskleidung eine Gunst, dergleichen die Gunst ihrer Schwester war, theilen mochte. Wenn dieß jemahls hätte schicklich werden können, so würde sie sich auch am Hofe nie von den Gesetzen der Schicklichkeit entfernt haben."

"Madame de Thiange herrschte über ihre beiden Schwestern, und selbst über den König, den sie mehr, als ihre

Schwestern liebte. Sie behielt ihre Gewalt über den König auch nach der Austreibung der Marquise de Montespan. Die Letztere war boshaft, launig, und stolz, selbst gegen den König. Die Herren des Hofes gingen nicht gern unter ihrem Fenster weg. Man nannte dieses, durch die Spießruthen laufen: welche Redensart zum Sprichworte wurde. Frau von Montespan schonte Niemanden, sehr oft bloß in der Absicht, den König zu belustigen. Weil sie unendlich viel Witz, und besonders die Gabe der feinen Spötterey hatte, so war nichts gefährlicher, als die Lächerlichkeiten, welche sie auf alle Menschen ohne Unterschied warf. — Madame de Montespan *) blieb schön bis an den letzten Augenblick. Sie war nie krank, und glaubte doch immer krank zu seyn, und bald zu sterben. Ihre Unruhe unterhielt sie beständig in der Gewohnheit zu reisen. Auf solchen Reisen hatte sie sieben bis acht Personen in ihrer Gesellschaft. Sie war immer die Liebenswürdigste; und um dieser Liebenswürdigkeit willen vergaß man ihre Anwandlungen von Stolz und von Laune. Es

*) ib. p. 81.

Es war nicht möglich, mehr Geist, und feine Politesse, eigenthümlichere Wendungen, und eine größere Beredsamkeit zu besitzen, als sie. Dieß alles bildete eine ganz originale höchst reitzende Sprache, welche sie durch Umgang so sehr mittheilte, daß ihre Nichten und alle Cammerfrauen, die bey ihr erzogen worden waren, sich dieselbe zueigneten, wie man noch immer an den wenigen Personen wahrnehmen kann, die aus dem Kreise der Frau von Montespan übrig sind. — Der Geist des Hauses Mortemar, der am meisten auf den drey berühmten Schwestern ruhte, und den sie mehr oder weniger ihren Vertrauten, und Bekannten einhauchten, dieser Geist war es, den Thomas, freylich weder vollständig noch deutlich zu schildern suchte *). "Unter Ludewig XIV war ein anderer Geist, wenigstens unter den Damen des Hofes sehr herrschend: der liebenswürdige, und anmuthige Geist **), der nicht durch Gelehrsamkeit verdorben wird: der so wenig drückt, daß man ihm gern verzeiht: der fruchtbar an reitzenden

 Klei-

*) p. 134.

**) cet esprit aimable, et qui n'a, que des graces légères.

Kleinigkeiten ist, und sich wohl gar bis zu artigen Versen erhebt: der ohne Ansprüche Gesellschaften ergötzt, und belebt, Niemanden demüthigt, Allen gefällt, und auch alsdann, wann er am meisten gefällt, Nachsicht findet, weil ein Jeder fühlt, daß es nicht absichtlich geschehen sey *)."

Auch

*) Die Nahmen der Damen, die nach Thomas Meinung von diesem Geiste beseelt waren, zeigen, daß dieser Schriftsteller die Damen-Welt unter Ludewig *XIV* wenig kannte. Tel fut, comme on sçait l'esprit des la Fayette, des Ninon, des la Suze, des la Sablière et des Sevigné, des Thiange, et des Montespan, de la Duchesse de Bouillon, et de la belle Hortense Mancini sa soeur, enfin de Madame de Maintenon, lorsque jeune encore elle faisoit le charme de Paris, etc. Der alte St. Evremond, der in die Duchesse de Mazarin verliebt war, pries sie nicht nur als das höchste Muster von Schönheit und Liebreitz, sondern auch von Geist und Kenntnissen. Madame de la Fayette schildert sie ganz anders: p. 29. Histoire de Mad. Henriette d'Angleterre: C'étoit non-seulement la plus belle des nièces du cardinal, mais aussi une des plus parfaites beautés de la cour. Il ne lui manquoit, que de l'esprit pour être accomplie, et pour lui donner la vivacité, qu'elle n'avoit pas. Auch die Duchesse de Bouillon hatte den Geist nicht, von welchem Thomas redete. Von Madame de la Sabliere ist ein solcher Vorzug nicht bekannt. Madame de la Süze hätte gar nicht genannt werden sollen. Madame de Sevigné hatte Leichtigkeit und Witz; aber nicht die gefällige Art von Witz, die der Familie von Mortemar

Auch diejenigen, welche in den Briefen von Balzac und Voiture Feinheit der Gedanken überhaupt, und besonders Feinheit des Witzes fanden, bekannten, daß sie leer von wahren Empfindungen seyen. "Wahre Empfindungen, sagt de la Bruyere, haben erst nach den Zeiten dieser Schriftsteller zu herrschen angefangen, und diese rühren einzig und allein von den Damen her. Das andere Geschlecht geht in dieser Art zu schreiben viel weiter, als wir. Die Weiber finden gleichsam von selbst Wörter und Wendungen, die bey uns nur die Wirkung von langer Arbeit, und mühseligem Suchen sind. Sie sind so glücklich in der Wahl der Ausdrücke und brauchen sie so treffend, daß sie, wenn sie auch noch so alltäglich sind, doch den Reitz der Neuheit haben, und ganz allein für die jedesmahlige

temar eigen war. Sie ließ sich nicht selten von der zu großen Lebhaftigkeit ihres Witzes und ihrer Laune hinrissen, wie selbst der Verfasser der Lebensbeschreibung, die vor ihren Briefen steht, nicht läugnen kann. In den Briefen, welche der Graf von Büssy, und Frau von Sevigné mit einander gewechselt haben, kommen viele Einfälle vor, die man schwerlich in den Zirkeln der Schwestern von Mortemar vorgebracht hätte. Man sehe Lettres de Bussy I. 130. 131. 133. 151. 187. 190. 195.

lige Absicht gemacht zu seyn scheinen. Nur die Weiber haben die Gabe, durch ein einziges Wort eine ganze Empfindung auszudrücken, und einen feinen Gedanken auf eine feine Art einzukleiden. Sie sind unnachahmlich in der Folge ihrer Gedanken, die ohne Zwang auseinander herfließen, und bloß durch den Sinn mit einander verbunden sind. Wenn die Damen immer correct wären, so würde ich sagen, daß die Briefe von Einigen derselben dasjenige seyen, was in unserer Sprache am vollkommensten geschrieben worden *)". De la Bruyere hatte unstreitig die Briefe der Frau von Sevigné, ihrer Tochter und Freundinnen im Sinne. "Frau von Sevigné, urtheilt ein berühmter Schriftsteller, schrieb ihre Briefe ohne Kunst nach zufälligen Veranlassungen, und lieferte in diesen Briefen, ohne daran zu denken, ein bezauberndes Werk. In ihrer blühenden Schreibart schafft sie beynahe eine neue Sprache. Fast in jedem Augenblick wirft sie Ausdrücke hin, welche der Witz nicht hervorbringt, und nur allein eine empfindungsvolle Seele finden kann. Sie giebt den gemeinsten Wor-

*) p. 87.

Worten Nachdruck und Leben. Alle ihre Wendungen sind gleichsam Bewegungen, die zwar nachläßig, aber um desto anmuthiger sind. Die Momente, welche sie wählt, fixiren sich unter ihrem Pinsel, und man sieht sie noch jetzt. Wie sie sich selbst anklagt, oder lobt, oder bedauert! Wie sanft ist ihre Freude, wie reitzend ihre Traurigkeit! Wie sie die ganze Natur für ihre Zärtlichkeit interessirt! Wenn ein Wesen existirte, das nicht wüste, was wahre Empfindlichkeit sey; so müste man diesem die Briefe der Frau von Sevigné zu lesen geben *)".

Alle Vorzüge also des Geistes, und des gesellschaftlichen Umgangs, welche den Hof, und das Zeitalter Ludewigs XIV auszeichneten, natürliche Einfalt und Leichtigkeit, herrschende Gefälligkeit, Feinheit des Witzes, Wärme der Empfindung, musterhafte Sprache und Schreibart, rührte entweder zuerst und allein, oder doch vorzüglich von Damen her, und wurden von diesen dem stärkern Geschlechte nicht nur unter ihrem Volke, sondern auch unter manchen andern Völkern mitgetheilt. Nur wenige Zeitgenossen bemerk-

*) Thomas p. 136.

merkten und berechneten die Zahl und Grösse der Verdienste, welche die liebenswürdigsten und geistreichsten Damen sich erwarben. Allein ein dunkles Gefühl der Wohlthaten, welche man von den Urheberinnen der grösten Zierden und Annehmlichkeiten des geselligen Lebens empfangen hatte, brachte schon im Zeitalter Ludewigs XIV die Ueberzeugung hervor; daß Jünglinge und Männer nur in der Gesellschaft von Damen für die Welt, und den gesellschaftlichen Umgang gebildet, und daß vorzüglich die gefälligen Eigenschaften, wodurch wir uns andern Menschen empfehlen, nur allein in der Gesellschaft von Damen erlangt werden könnten. Unter der Regentschaft der Königinn Mutter waren Gelehrte und Schriftsteller die vornehmsten Muster und Richter der guten und schönen Sprache. Der Hof selbst muste so reden und schreiben, wie Balzac und Voitüre redeten und schrieben, oder wie die Französische Akademie entschieden hatte. Unter Ludewig XIV bildete sich, meistens durch den Eifer und die Beyspiele von Damen, die Französische Sprache am Hofe so sehr aus, daß die Sprache des Hofes das höchste Muster

ster des richtigen und schönen Redens und Schreibens wurde *), und die grösten Schriftsteller nicht anders reden und schreiben durften, als man am Hofe redete und schrieb. Die Sprache des Hofes war von der Sprache in den Provinzen so sehr verschieden, daß, wenn Damen aus der grossen Welt zu Personen ihres Standes kamen, die beständig auf dem Lande gelebt hatten, ihnen alsdann das, was sie hörten, eine ganz neue und fremde Sprache zu seyn schien **). Schon unter Ludewig XIV warf man den Hofleuten Frivoli-

*) Corbinelli ein Freund der Frau von Sevigné, und ihres ganzen Cirkels legte dem Grafen von Büssi manche gleichgeltende, oder synonymisch gebrauchte Ausdrücke zu einer genauern Bestimmung vor. Büssi zog seine Tochter, eine verwittwete Colligny zu Rathe, und ihre Entscheidungen wurden als die Besten befunden. Lettres de Bussy I. 304-311. ... que nous (Ms. de Bussy, et l'Evèque d'Autun) dissions, que le bon air attiroit le respect. Ma fille a trouvé, qu'il falloit mettre l'estime, et nous y avont souscrit. Pour moi j'avois jugé le bon sens, et de jugement la même chose; Madame de Colligny vouloit, que le bon sens regardast les pensées et les expressions, et le jugement la conduite. M. d'Autun a èté pour elle, et cela m'afait revenir

**) Lettres de Sevigné V. p. 488. Nous fumes deux heures avec cette compagnie, sans nous ennuyer par la nouveauté d'une conversation, et d'une langue entiérement nouvelle pour nous.

volität vor. In sofern dieser Vorwurf gegründet war, hatten ihn nicht die Damen, denen man am meisten zu gefallen suchte, und denen gefallen zu haben, die gröste Ehre war, veranlaßt, sondern die Schuld davon lag vielmehr in der schlechten Erziehung, und dem schlechten Unterricht, welchen Junge von Adel in den Colléges, oder den Akademien erhielten: in dem frühen Dienst unter den Truppen, oder am Hofe; und in den beständigen Zerstreuungen des Hofes und der Hauptstadt, die mittelmäßigen Köpfen keine Lust, und keine Zeit für ernsthafte und anhaltende Arbeiten übrig ließen. Wenn die Hofleute den Hofdamen in allem Schönen und Guten hätten nachahmen wollen; so würden sie sich nicht bloß angenehme, sondern auch nützliche, und gemeinnützige Eigenschaften zu erwerben gesucht: sie würden die höchste Vollkommenheit des Menschen nicht allein in die Gabe zu gefallen, oder durch witzige Einfälle, lustige Erzählungen, und niedliche Gedichtchen zu unterhalten, gesetzt: sie würden ihre Wissenschaft nicht bloß auf einige ergötzende Modeschriften, oder gar nur auf das, was ihr Taschenbuch enthielt, beschränkt;

und würden am allerwenigsten ernsthafte Arbeiten und ernstliches Nachdenken als lächerlich, oder schwerfällig verachtet und gescheut haben. Wie sehr aber überhaupt unter Ludewig XIV das Bedürfniß und der Geschmack an Gesellschaft, und geselligen Vergnügungen gestiegen sey, kann man allein aus der Vergleichung der gleichzeitigen und älteren Werke schließen, die zur Ergötzung der feinen und großen Welt bestimmt waren, Die Romane der Mademoiselle Scüderi bestanden aus vielen und dicken Bänden; und wurden unter der Regentinn Anna von Oesterreich von Damen wie von Herren, mit der größten Begierde gelesen. Alle ähnliche Schriften, die unter Ludewig XIV erschienen, und Beyfall erhielten, machten ein oder zwey Bändchen aus. Kürze wurde für Menschen, die vielmehr für Andere, und mit Andern, als für sich, und mit sich selbst lebten, eine nothwendige Tugend; und Ausführlichkeit ein unverzeihliches Gebrechen von Schriften, sie mochten das Vergnügen, oder den Nutzen von Lesern zur Absicht haben.

Fünf-

Fünfter Abschnitt.

Ueber die Galanterie am Hofe Ludewigs *XIV.*

Nach dem Tode des Cardinals Mazarin, eines erklärten Weiberhassers, hoffte man allgemein, daß nun ein goldenes Alter der Galanterie, dergleichen die Ueberlieferung in die Regierungen Franz des ersten, und Heinrichs IV setzte, wieder kehren werde. Nichts war natürlicher, und allem Ansehen nach gegründeter, als diese Hoffnung. Auf dem Throne saß ein junger König, der durch seine Schönheit alle seine Hofleute, durch seine Macht, Einkünfte, Freygebigkeit und Prachtliebe alle seine Vorgänger übertraf, und in Ansehung seines Hanges zum schönen Geschlecht wenigstens keinem Französischen König etwas nachgab. Dieser liebenswürdige und angebetete König versammelte um sich her einen so zahlreichen und glänzenden Hof, dergleichen man in Europa noch nie gesehen hatte; und

und die gröste Zierde dieses Hofes war eine Schaar von so schönen, geistreichen, und gebildeten Frauen und Jungfrauen, daß, wenn man bis dahin gar keine Galanterie in unserm Erdtheile gekannt hätte, sie, wie es scheint, am Hofe Ludewigs XIV hätte entstehen müssen. Auch priesen Zeitgenoßen und Nachkommen Ludewig XIV als ein Muster und Lehrer, und seinen Hof als den Sitz oder die Schule der feinen Galanterie. Einer gemeinen Sage nach lernte der König die Galanterie an dem Hofe seiner Mutter, und der Gräfinn von Soissons, einer gebornen Mancini, der Ersten, welche sein empfängliches und unverdorbenes Herz rührte *). Und diese Galanterie veredelte er noch durch die Würde und Majestät, die über seine ganze

*) St. Simon I. p. 2. Ce fut dans cet important et brillant tourbillon, où le Roi se jetta d'abord, et où il prit cet air de politesse, et de galanterie, qu'il a su toujours conserver, et qu'il a su si bien allier avec la decence et la majestè. et p. 155. Rien n'étoit pareil dans ses revues et fêtes à sa galanterie, quand il y avoit des Dames. Il avoit pris ce ton à la cour de sa mere, et chez la Comtesse de Soissons: ses maitresses l'y avoient accoutumè de plus en plus, etc. Voltaire II 3 99. Siécle de Louis XIV wiederholt diese Nachrichten und Urtheile.

ganze Person, und über alle seine Handlungen verbreitet waren.

Wenn Ludewig XIV altritterliche Galanterie übte, so übte er sie nur eine kurze Zeit. Im Ganzen genommen war er Einer der am wenigsten galanten Könige, und sein Hof Einer der am wenigsten galanten Französischen Höfe in den beiden vergangenen Jahrhunderten.

Ludewig XIV betrug sich gegen Jedermann, und also auch gegen die Damen höflich. Seine Höflichkeit war so groß, daß er vor keiner Dame, selbst vor keiner Cammerfrau, oder Cammermädchen vorüberritt, oder ging, ohne seinen Hut abzuziehen. Er sagte keinem Menschen, und also auch keinem Frauenzimmer etwas hartes. Vielmehr sagte er oft Damen, wie Männern etwas Artiges und Angenehmes *). Er that in dem Laufe seiner Liebeshändel vieles, was ein Recht- und Tugendliebender König nicht gethan hätte. Er verletzte manchmahl um seiner Mätressen willen die Gesetze des allgemeinen Wohlstandes. Allein höchst selten vergaß er, was er seiner Würde und Majestät schuldig war;

und

*) ll. cc.

und gerade diese hohen Begriffe von seiner Königlichen Würde und Majestät, verbunden mit einer natürlichen Trockenheit waren die Hauptursache, daß er nicht auf die Art galant war, wie Franz der Erste, und Heinrich IV es gewesen waren, ungeachtet er den Nahmen eines dienstbaren Liebesknechtes mehr verdiente, als diese seine beiden Vorgänger.

Einen Anstrich von ritterlicher Galanterie hatte **Ludewig XIV** bloß in seinen ersten Liebeshändeln mit den beiden Mancini's *), und nach seiner Vermählung mit der zärtlichen **La Valliere** **). Selbst in diesen Liebeshändeln zeigte sich der junge König mehr als einen schüchternen, und verliebten Schäfer, denn als einen galanten Ritter. Einen Schein von ritterlicher Galanterie erhielt die Liebe gegen die **Valliere** allein durch die ehrerbietige Verschwiegenheit, welche der König und der ganze Hof wegen der schwangern jungen Königinn beobachteten, und wegen der prachtvollen Feste, die der König der unbekannten

*) Memoires de Mad de Maintenon I. 153.

**) ib. S. 162 u. f.

Göttin zu Ehren veranstaltete *). Wenn Ludewig das, was er von schöner Galanterie an sich hatte, von irgend einer Dame lernte; so lernte er es weder von seiner Mutter, noch in dem Hause seiner ersten Geliebten, der Gräfinn Soissons, sondern in dem Umgange mit Henrietten von England, die er nach ihrer Vermählung eine Zeitlang eben so sehr aufsuchte, als er sie vorher geflohen und verspottet hatte **). Der bloße Verdacht, daß seiner Schönen der Marquis de Villequier nicht gleichgültig sey, hatte alle seine Liebe gegen die ältere Mancini getödtet, bevor sie noch mit dem Grafen von Soissons verheirathet worden war. Nach dieser Heirath konnte die erstorbene Liebe um desto weniger erwachen, da der König gewiß wuste, daß der Marquis de Vardes der erklärte, und begünstigte Liebhaber der Gräfinn sey ***).

Eben

*) Eben deßwegen sagt Madame de Motteville: V. 279. Ce, qu'on appelle ordinairement la belle Galanterie produisit alors beaucoup d'Intrigues.

**) Motteville l. c. und de la Fayette Hist. de M. Henriette d'Angleterre.

***) de la Fayette l. c. 19. 20.

Eben der Ludewig, der keinem Frauenzimmer die gewöhnlichen Zeichen der äußern Achtung versagte, und nie eine Dame durch ein hartes Wort beleidigte, hatte so wenig wahre Achtung, und beobachtete so wenig Schonung gegen das andere Geschlecht, daß er die Damen seines Hofes, wie gekaufte Sclavinnen behandelte. Wenn er reisen wollte, so musten die Hofdamen, selbst seine Mätressen, und die Prinzessinnen seines Hauses in jeder Jahrszeit und bey jeder Witterung mitreisen, sie mochten so schwach oder so krank seyn, als sie wollten *). Auf diesen Reisen bediente er sich für seine Person einer jeden Bequemlichkeit und Erleichterung, welche er sich verschaffen konnte. Keine Dame hingegen unterstand sich, den König nur einen Augenblick aufzuhalten, oder ihn in seinen kleinsten Gewohnheiten zu stören. Das Gefühl seiner Majestät, und eine natürliche Trockenheit machten ihn kurzsylbig, und verschlossen **). Je weni-

*) l. l. c.

**) De la Fayette l. c. p. 14. On le trouvera un des plus honnêtes hommes de son royaume, et l'on pourroit dire le plus parfait s'il n'etoit point

ger er Andere amüsirte, desto mehr erwartete er von Andern, daß sie ihn amüsiren sollten; und hierin bestand die gröste Kunst, und die schwerste Last, welche seine Mätressen zu üben, und zu tragen hatten. Die Frau von Montespan schüttete ihre Klagen über die Anstrengungen, welche die Unterhaltung des Königs ihr verursachte, in den Schooß ihrer Freundinn, der Frau von Maintenon aus; und die Frau von Maintenon war bey aller der Vorsicht und Geduld, welche sie sich in den schwierigen Lagen ihres Lebens erworben hatte, nicht im Stande, ähnliche Klagen zu unterdrücken.

Unter allen Damen, welche Ludewig XIV geliebt hatte, war es keiner gelungen, die Langeweile des Königs so glücklich und anhaltend zu zerstreuen, und den Druck dieser Langeweile so ruhig und standhaft zu ertragen, als es der Frau von Maintenon gelang; und eben diese räthselhafte Frau war es auch, gegen welche Ludewig sich so galant bewies,

daß

point si avare de l'esprit que le ciel lui a donné, et qu'il voulût le laisser paroître tout entier sans le refermer si fort dans la majesté de son rang.

daß er darüber nicht nur seinen Stolz, sondern selbst die Würde eines bescheidenen Königs vergaß.

"Während der prachtvollen Musterung bey Compiegne, so erzählt der Duc de St. Simon *), gab der König seiner ganzen Armee, und einer zahllosen Menge von Zuschauern ein Schauspiel anderer Art, das ich in vierzig Jahren, wie heute, ausmahlen wollte, so sehr frappirte es mich. Frau von Maintenon befand sich in ihrem Tragsessel auf einem Theile des alten Walls von Compiegne, wo man eine herrliche Aussicht auf die untenliegende Fläche, und auf den Stand und die Bewegungen der Truppen hatte. Auf dem vordern Theile des linken Tragstocks saß die Duchesse de Bourgogne: auf dem hintern, die Duchesse de Maine, und die Prinzessinn von Conti, hinter welchen die Damen und Herren des Hofes einen Halbzirkel bildeten. An der rechten Seite vor dem Spiegelfenster der Sänfte stand der König, und hinter ihm in einiger Entfernung die vornehmsten Männer des Reichs. Der König war fast beständig unbedeckt,

 und

*) II. p. 128. et sq. Vergl. Duclos I. 191.

und bückte sich alle Augenblicke gegen das Fenster hin, um der Frau von Maintenon alle Gegenstände, und die Ursachen derselben zu erklären. So oft der König mit ihr reden wollte, so öffnete sie das Fenster vier bis fünf Zoll weit, nie bis zur Hälfte. Einige Mahle öffnete sie das Fenster, um an den König Fragen zu thun. Die meiste Zeit hingegen neigte Ludewig XIV sich unaufgefordert, um sie von Allem, was vorgieng, zu unterrichten. Bisweilen bemerkte sie dieses nicht einmahl, und dann klopfte der König an das Fenster, damit es geöffnet werde. Der König redete ganz allein mit der Frau von Maintenon: ausgenommen einige Befehle, die er in wenigen Worten ertheilte, und einige eben so kurze Antworten an die Duchesse de Bourgogne, die sich bestrebte, ein Gespräch anzuknüpfen, und mit welcher Frau von Maintenon durch Zeichen redete, ohne das vordere Fenster nieder zulassen, durch welches die Prinzessinn ihre Anreden oder Gegenreden nie durch schreien muste. Der Sänfte gegenüber waren an dem Walle Stuffen, und in der alten Mauer eine Oeffnung

ge-

gemacht worden, damit man von unten die Befehle des Königs einholen könne, wenn es nöthig seyn sollte. Der Fall eräugnete sich wirklich. Crenan schickte Canillac Obersten des Regiments Bourgogne, Eins der Regimenter, welche die Stadt vertheidigten, zum Könige, um über irgend eine Sache den Willen desselben zu vernehmen. Canillac stieg herauf so daß er etwas häher, als mit der Schulter, über den Wall und die Mauer hervorragte. Beym Heraufsteigen entdeckte er die Sänfte, den König, und die ganze übrige Gesellschaft, welche die Sänfte umgab: lauter Gegenstände, die er vorher nicht gesehen hatte. Dieser Anblick setzte den Krieger in ein solches Erstaunen, daß er mit offenen Munde, mit starren Augen, und mit dem Ausdruck der größten Verwunderung auf dem Gesichte stehen blieb. Unter allen Anwesenden war keiner, der dieses nicht bemerkte. Dem Könige selbst fiel es so sehr auf, daß er mit bewegter Stimme rief: Nähert euch doch, Canillac! Was ist euch denn? Canillac kam nun die letzten Stuffen herauf, näherte sich dem Könige mit langsamen und zitternden Schrit-

ten, und warf seine verwirrten Blicke nach allen Seiten umher. Ich war nur drey Schritt vom Könige. Canillac ging vor mir vorüber, und stammelte einige Worte leise in das Ohr des Königs. Was sagt ihr, fragte der König? redet doch? der Mann konnte sich nicht wieder erholen, und zog aus sich hervor, was er in der Angst finden konnte. Der König verstand von dem was er hörte, wenig, erkannte, daß er nicht viel mehr aus Canillac heraus bringen würde, antwortete, was ihm gut dünkte, und verließ den Krieger mit den Worten: allez, Monsieur. Canillac ließ sich dies nicht zweymahl sagen, eilte nach seinem Fußsteige zurück, und verschwand. So bald er aus dem Gesichte war, sah der König um sich her, und sagte: Ich weiß nicht, was dem Canillac fehlte. Er hatte die Tramontane so sehr verloren, daß er nicht wuste, was er mir sagen wollte. Kein Mensch antwortete. Gegen die Zeit, daß die Stadt capituliren wollte, hatte Frau von Maintenon wahrscheinlich um die Erlaubniß gebeten, sich entfernen zu dürfen. Der König rief daher: les porteurs de Madame! Die Träger kamen, und

trugen

trugen die Frau von Maintenon fort. Eine Virtelstunde nachher begab sich der König auch weg. Manche redeten leise mit einander. Keiner konnte von der Verwunderung über das, was er gesehen hatte, zurück kommen. Selbst die Soldaten erkundigten sich, was denn die Sänfte, und das häufige Bücken des Königs gegen die Sänfte bedeutet habe. Man muste Offieciere und Soldaten mit aller möglichen Kunst schweigen machen. Man kann denken, welche Wirkung dieser Vorfall auf die anwesenden Fremden hatte. Das Gerücht verbreitete ihn eben so weit durch ganz Europa, als die prächtige Musterung bey Compiegne".

Der Bruder des Königs war nicht galanter, oder noch weniger galant, als Ludewig XIV. Monsieur gefiel sich selbst zu sehr, als daß er dem schönen Geschlechte zu gefallen hätte suchen sollen *).

Seine

*) Madame de la Fayette p. 12. Il étoit beau, et bien fait, mais d'une beauté et d'une taille plus convenable à une princesse, qu'à un prince, aussi avoit-il plus songé à faire admirer sa beauté de tout le monde, qu'à s'en servir pour se faire aimer des femmes, quoiqu'il fut continuellement avec elles. Son amour-propre sembloit ne le rendre capable, que d'attachement pour lui-même.

Seine Schönheit war weibisch. Seine Neigungen waren es nicht weniger, wenn man einen außerordentlichen persönlichen Muth ausnimmt, welchen er im Kriege bewies. Er putzte sich, wie ein Weib, legte Roth und Schönpflästerchen auf, schlief in Weiberhauben, und hegte zärtlichere Empfindungen gegen Personen seines eigenen, als gegen die Schönsten des andern Geschlechts *). Er begegnete seiner liebenswürdigen Gemahlinn mit einer Härte, die den lebhaftesten Abscheu gegen ihn einflößt. Selbst in ihrer letzten tödlichen Krankheit sagte er ihr in Gegenwart von Andern sehr oft die unangenehmsten Dinge. Er erzählte eines Tages, da man von Sterndeuterey sprach, daß ein Astrolog ihm vorgesagt habe: er werde mehrere Gemahlinnen erhalten. Der Zustand, setzte er hinzu, in welchem Madame sich befindet, macht mich glauben, daß der Mann richtig prophezeiht habe. Die Prinzessinn von Montpensier begleitet diese Anekdote mit der Bemerkung, daß ihr

*) Siécle de Louis XIV T. I. 226. Ce prince, qui s'habillait presque toujours en femme, qui en en avait les inclinations, pui couchait coeffé en cornette, qui mettait du rouge, et des mouches, agit en capitaine et en soldat.

ihr dieß sehr hart geschienen habe *). Wenigstens so hart war das Betragen der Hofleute in den letzten Stunden der Prinzessinn, welche man während ihres ganzen Lebens so sehr geliebt, und bewundert hatte. Während daß die Herzoginn von Orleans die gräßlichsten Schmerzen litt, und kein Arzt ihr Hülfe, oder nur Linderung und Trost verschaffte, sprach, kam ging, und lachte man, als wenn die Prinzessinn ein frohes Fest gefeiert hätte **).

Monseigneur, oder der große Dauphin war eher schüchtern, als stolz, aber noch trockner und verschlossener, als sein Königlicher Vater. Er hatte bey den Lebzeiten seiner ersten Gemahlinn einige kurzdauernde Liebeshändel ***), und nach dem Tode derselben vermählte er sich mit der gutmüthigen, aber gar nicht liebenswürdigen Mademoiselle Choin. Im Ganzen äußerte er keine heftige Neigung für das andere Geschlecht, und seine Galanterie

*) V. 212. Cela me parut fort dur.

**) l. c. 227. On causoit, on alloit, et revenoit dans cette Chambre, on y rioit, comme si Madame avoit été dans un autre état.

***) Ueber die Galanterien des Dauphins Richelieu I. 138.

terie war noch geringer, als seine Weiberliebe. Sein Beyspiel wurde die Ursache, daß die jungen Hofcavaliere sich noch mehr, als bis dahin geschehen war, von dem andern Geschlecht entfernten *).

Was sich von Galanterie an dem Hofe Ludewig XIV gefunden hatte, das starb viel früher aus, als in den letzten Tagen des Königs, wo die Hofcavaliere sich vor ihrem Monarchen, wie Mönche vor einem strengen Abt fürchteten **). Man bemerkte schon in der Zeit, wo die Liebe des Königs gegen die Frau von Maintenon am heftigsten war, und in ganz Frankreich das gröste Aufsehen erregte, daß alle Ritterschaft am Hofe verschwunden, und daß die Damen mehr, als

*) Hist. Amour: des Gaules V. 224. Ce, qui étoit cause, qu'on les abandonnoit ainsi, c'est que Monsieur le Dauphin n'avoit nulle inclination pour le beau sexe; il n'aimoit, que la chasse . . . tous les jeunes gens se règloient sur lui. La Beaumelle beurtheilt die Verfasser dieses Werks zu hart in den Memoires de Me de Maintenon I. p. 82. Der scharfsinnige Herausgeber des Journal de Henri III, et IV. trägt kein Bedenken, freilich mit Vorsicht, sich auf das getadelte Werk zu berufen.

**) II. 290. St. Simon: Vers la fin de ses jours la galanterie des premiers tems avoit disparu; et les courtisans etoient gênés comme des moines en présence de l'Abbé.

als die Männer Schuld daran seyen *). In der That machten die Damen durch die Leichtigkeit, womit sie den Begierden der Männer nachgaben, ihre Reitze so verächtlich, daß die Hofjugend sie kaum mehr ansah **). Es entstand ein geheimer Bund, dessen Mitglieder sich verschworen, die Vergnügungen, welche sie bisher bey den Damen gesucht hätten, unter einander zu genießen ***). An diesem unnatürlichen Bunde nahmen mehrere Prinzen von Geburt, und viele Große des Hofes Theil ****). Der König zer-

*) Der Graf Büssi-Rabütin schreibt an die Frau von Scüderi im J. 1673. Vol. IV. p. 51. Je crois, comme vous, que toute chevalerie est èteinte à la cour; mais c'est plus la faute des Dames, que des chevaliers. Man sehe auch die Klagen der Marquise de Lambert über das Absterben der Galanterie in ihren Oeuvres p. 33. 193. und Mem. de la Fare p. 58.

**) Hist. amour. des Gaules V. p. 1. La facilité de toutes les Dames avoit rendu leurs charmes si méprisables à la jeunesse, qu'on ne savoit presque à la cour ce, que c' étoit que de les regarder.

***) ib.

****) l. c. et Lettres de Me de Maintenon I. 189. Memoires de Me de Maint. III. 13. Bekenntnisse der Herzoginn von Orleans S. 139 Zu den Prinzen, die an diesem Bunde Theil nahmen, oder wenigstens die Sünde des Ordens liebten, gehörten der Herzog von Orleans, der Prinz von Conti, der Duc de Vendosme, etc. II, cc.

zerstörte den Bund, jagte die meisten Mitglieder von seinem Hofe weg, und konnte es doch mit aller seiner Gewalt nicht dahin bringen, daß die unnatürliche Liebe, und die Völlerey, welche er unter allen Lastern am meisten haßte, ausgerottet worden wären. Auch diejenigen Jünglinge und Männer, die dem unnatürlichen Laster entsagten, kehrten nicht zu den Damen zurück, sondern erwählten statt der Schönen den Wein dessen übermäßiger Genuß sie zu den unerhörtesten Ausschweifungen verführte *).

In den glänzendsten Zeiten Ludewigs XIV besaß keiner die Gnade des Königs, und die Gunst der Damen in einem höhern Grade, als der Graf und nachherige Herzog von Lauzün. Dieser Günstling behandelte die Damen auf eine Art, die kaum Einem der Mignons Heinrichs III verziehen worden wäre. — Die Prinzessinn von Monaco konnte den Bewerbungen des Königs nicht widerstehen, und wollte deßwegen ihren bisherigen Liebhaber, Monsieur de Lauzun seinem Herren aufopfern. Diese Unbeständigkeit empörte den stolzen Höfling

*) Hist. des Gaul. Amour. V. 22. 23.

ling so sehr, daß er seinem Könige die grösten Grobheiten sagte, und in dem Zimmer der Prinzessinn *), welche er selbst nicht fand, einen großen Spiegel zerschlug. Ludewig XIV setzte den wüthenden Liebhaber in die Bastille, aus welcher dieser aber bald wieder befreyt wurde, weil der König den Geschmack an der Prinzessinn von Monaco nach dem ersten Genuß verlor, und Lauzün's Umgang nicht entbehren konnte. Nach seiner Befreyung nahm Lauzün an seiner ehemahligen Geliebten folgende ungroßmüthige Rache. Er sah eines Tages, daß die Prinzessinn von Monaco sich auf eine Rasenbank gesetzt, und ihre schöne Hand auf die Erde gelegt hatte. So gleich ging er hin, trat, wie von ohngefähr, auf die ruhende Hand, und drehte sich so gar auf dem Absatze herum. Die Prinzessinn that einen heftigen Schrey, und brach in die bittersten Vorwürfe aus, welche Lauzün mit ruhiger Kälte anhörte, und mit kalten Entschuldigungen erwiederte. — Unter allen Damen, deren Herzen er gewann, liebte ihn keine so inbrünstig und standhaft, und opfer-

*) Hist. amour. des Gaules III. p. 227 - 31.

opferte ihm keine so viel auf, als die stolze und edle Prinzessinn von Montpensier, die den König mehrmahl fußfällig anflehte, sein zuerst gegebenes Versprechen zu erfüllen, und ihre Vermählung mit dem Herrn von Lauzün zu erlauben *). Nachdem sie ihren Geliebten durch die Abtretung eines Fürstenthums an den Duc de Maine aus seinem langwierigen Kerker befreyt hatte; so vergalt Lauzün diese, und andere großmüthige Aufopferungen durch die schwärzeste Undankbarkeit, und selbst durch die empörendsten Grobheiten. Da er unter andern eines Tages von der Jagd zurückkam, so sagte er zu der Prinzessinn, mit welcher er dem Gerüchte nach heimlich vemählt war: Henriette von Bourbon, zieh mir die Stiefel aus! Als die Prinzessinn sich über diese Insolenz beklagte, so machte er mit dem Fuße eine Bewegung, als wenn er ihr die Schimpflichste aller Beleidigungen zufügen wollte **). Er schlug sie zuletzt, nicht bloß aus brutaler Heftigkeit, sondern aus Grundsätzen; und trieb die Prin-

*) Memoir. de Montp. VI. 70. 74. Memoir. de Mad. de Maint. II. p. 150, 151.

**) Mem. de Maint. l. c. il fit du pié un mouvement, qui étoit le dernier des outrages.

Prinzessinn endlich so weit, daß sie sich gänzlich von ihm trennte *).

Die Abnahme der alten ehrerbietigen Galanterie selbst in den ersten Zeiten der Regierung Ludewigs XIV erhellt aus den veränderten Formeln der Curtesie noch vielmehr, als aus allen von mir angeführten Beyspielen. Ein Freund zeigte dem gelehrten Menage einen gutgeschriebenen Brief von einer Dame, der sich mit der Formel endigte: Votre trés-humble, et trés-obéïssante servante. Menage urtheilte, daß eine Dame nicht so schreiben müsse. Am folgenden Tage empfing Menage ein Billet von Mademoiselle Scuderi, in welchem diese sich auch votre trés-humble servante nannte. Einige Tage nachher langte ein Brief von einer andern Dame mit denselbigen Worten an. Hierauf ging Menagens Freund zur Mademoiselle Scuderi, und erzählte ihr das, was vorgefallen war. Es ist wahr, antwortete diese, daß die Damen vormahls stolzer waren, als sie jetzt sind **). — Wenn man, fährt derselbige Schriftsteller fort, in vorigen

 Zei-

*) St. Simon X. p. 164.

**) Menag. p. 125.

Zeiten an Damen schrieb, so schloß man die Briefe mit den Worten: ich küsse ihnen die Hände oder gar, ich küsse ihnen die Füße, und bin, u. s. w. *). Diese Formeln verloren sich selbst noch bey Menagens Lebzeiten, so wie das Küssen der Hände selbst.

*) ib. p. 263.

Sechs-

Sechster Abschnitt.

Ueber den Zustand der Sitten, besonders des weiblichen Geschlechts unter Ludewig *XIV.*

Unter der Regierung Ludewigs XIV bildete sich in Frankreich zuerst der gute Geschmack. Die Sprache erhielt beynahe den höchsten nur erreichbaren Grad der Vollkommenheit. Man fand die wahre Politesse, und den Ton der guten Gesellschaft, den man bis dahin immer vergebens gesucht hatte. Die höheren Stände, besonders die Damen, besaßen nie mehr schöne, und nützliche Gaben, und Kenntnisse, als in dem Zeitalter Ludewigs XIV, von welchem sie die vornehmsten Schöpferinnen waren. Nichts destoweniger herrschten Aberglaube, und Machiavellismus am Hofe und im Cabinet; und die Sitten sanken immer tiefer und tiefer. Die nützlichen Kenntnisse, die unter den höheren Ständen verbreitet waren, blieben nicht ohne Wirkung. Allein

 sie

sie waren ein viel zu schwacher Damm gegen den Strom der Beyspiele eines angebeteten Königs, und der verführerischen Reitze der Sinnlichkeit, welche er über seinen Hof gleichsam ausgoß. Keuschheit und eheliche Treue wurden lächerlich. Prachtliebe, Verschwendung, und Ergötzungsucht nahmen noch schneller und furchtbarer, als die Ueppigkeit beider Geschlechter zu, und erzeugten eine Begierde, sein Glück zu machen, die nichts schonte, nichts scheute, und der man alles verzieh, weil ein Jeder fühlte, daß er in gleichem Falle auch Religion und Tugend, Ehre und Freundschaft aufopfern würde. Wenn man alle erlaubte und natürliche Vergnügungen ausgenossen hatte; so stürzte man sich in den stinkenden Pfuhl der gröbsten und pöbelhaftesten Ausschweifungen, nur um etwas Neues zu geniessen, und die erstorbenen Sinne wieder zu erwecken. Die Laster des Hofes strömten noch heftiger, als seine Annehmlikeiten, über die Hauptstadt, und das ganze Reich hin. Sie steckten sogar fremde Höfe und Völker an. Die Frömmigkeit des alternden Königs besserte nichts in den Sitten des Hofes und der Nation. Die unüberwind-

windlichen Laster versteckten sich bloß, und wurden nur noch durch eine allgemeine Heucheley vermehrt *). Die Sittenrichter jener Zeit glaubten, daß das Sittenverderben kaum noch höher steigen könne. Die folgenden Regierungen lehrten, daß die Lasterhaftigkeit der Mächtigen, und der Druck der Schwächern noch um viele Grade zunehmen musten, bis sie die Schrecklichste aller Revolutionen hervorbrachten. Frankreich, und das übrige Europa würden jetzt eine ganz andere Gestalt haben, wenn die Natur und Erziehung aus Ludewig XIV einen wahrhaftig aufgeklärten, tugendhaften, und friedliebenden König gebildet hätten.

Das ungeheure Sittenverderben am Hofe Ludewigs XIV offenbarte sich zuerst durch die Verirrungen, oder Ausschweifungen, in welche die meisten Prinzessinnen des Königlichen Hauses fielen. Unbescholten waren bloß die beiden Gemahlinnen des Königs: die erste Dauphine aus Baiern, und die zweyte Gemahlinn von Monsieur aus dem Hause Pfalz. Auch unterschieden sich die Mätressen Ludewigs XIV zu ihrem Vor-

 thei-

*) Richelieu I. p. 7.

theile darin von denen Franz des Ersten, Heinrich II, Carl IV, und Heinrich IV, daß sie ihrem Königlichen Liebhaber treu blieben *). Der liebenswürdigen Henriette von England war es eben so unerwartet, als unangenehm, daß die bescheidene Valliere ihr das Herz des Königs entwandt hatte. Da der König für sie verloren war, so schenkte sie ihre Liebe dem schönen Grafen von Guiche, nach dessen Entfernung sie die Bewerbungen des Marquis de Vardes duldete **). Die reitzende Duchesse de Bourgogne liebte zugleich einen Herrn von Nangis, und einen Herrn von Maulevrier. Wenn sie vorgab, die Abreise ihres Gemahls zur Armee zu beweinen, so lachte der Hof, und man war ungewiß, welcher von den beiden Liebhabern aus ihren schönen Augen Thränen preßte. ***). Die Liebe dieser Dauphine zu dem jungen Düc

*) Der Düc de Richelieu will behaupten, daß die Frau von Montespan dem Könige oft untreu geworden sey. I. p. 101. De la Fare sagt: der König habe seine Mätressen stets unter dem Schlosse gehalten. p. 60.

**) Hist. de Mad. Henriette d'Angleterre p. 43 et sq. 119 et sq.

***) St. Simon III. p. 100 et sq. La Cour rioit, Si les larmes ètoient pour lui, où pour Naugis, cela ètoit douteux.

Dûc de Fronsac erregte ein solches Aufsehen, daß der Liebhaber darüber in die Bastille gesetzt wurde *). Die Prinzessinn von Conti erfuhr es vom Könige selbst, daß ihr Liebhaber Clermont sie Einem ihrer Fräulein, der la Choin aufgeopfert, und ihrer Zärtlichkeit gespottet habe. Ludewig XIV strafte seine Tochter dadurch, daß diese ihm sowohl ihre eigenen Briefe an Clermont, als die Briefe dieses Liebhabers und der Choin vorlesen muste: eine Strafe, während welcher die Prinzessinn zu wiederholten Mahlen in Ohnmacht fiel **). Das gröste Aergerniß gaben die Dûchesse de Bourbon, und die Dûchesse de Berry. Weder der König, noch die Frau von Maintenon konnten diese beiden zügellosen jungen Prinzessinnen bändigen. Die Dûchesse de Bourbon stürzte sich in die Gesellschaft und in alle Ausschweifungen der verrufensten Weiber, und wies die sanftesten Warnungen mit einem bittern Hohne ab ***). Die Dûchesse de

*) Mem. de Richelieu I. p. 33. 149. 150.

**) ib. p. 62 et sq.

***) St. Simon III. 57. Memoir. de Mad. de Maintenon IV. 160. 161.

Berry quälte ihren Gemahl oft so sehr, daß dieser voll Wuth und Verzweiflung zum Könige lief, und ihn flehentlich bat, daß er ihn doch von seinem Weibe befreyen wolle *). Sie liebte nicht bloß das Laster, sondern auch das Geräusch des Lasters. Sie bestand darauf, daß la Haye, Stallmeister ihres Gemahls, sie öffentlich, und aus der Mitte des Hofes entführen solle.

Die Unsittlichkeit war unter den Hofdamen noch allgemeiner, und größer, als unter den Prinzessinnen. Selbst am Hofe kannte man den Umfang des Uebels nicht in dem Grade, in welchem man es nach der Gefangennehmung des Controleur General Fouquet, und dann des Herzogs von Lauzün kennen lernte. In der Cassette des Erstern fand man viel mehr Liebesbriefe, als wichtige Staatspapiere, und zwar Liebesbriefe von Damen, die nie dem geringsten Verdacht ausgesetzt gewesen waren. Hieraus entsprang das Gerücht, daß alle wegen ihrer Tugend verehrte Frauen des ganzen Königreichs sich durch das Gold des verschwenderischen Ministers hätten überwinden

*) VI. 209.

den lassen *). Dieß Gerücht von der allgemeinen Zerbrechlichkeit der vornehmen Weiber wurde durch die Geheimnisse der Liebe bestätigt, welche man in den Cassetten des Herzogs von Lauzün entdeckte. Man fand zuerst die Porträte einer beynahe zahllosen Menge von Damen, unter welchen die Eine keinen Kopf, die Andere keine Augen, die Dritte eine gequetschte Hand hatte. Neben diesen Bildnissen lagen die Haare von allen Mätressen des Herzogs der Reihe nach sorgfältig eingewickelt, und dann eine grosse Menge von Briefen, welche den König überzeugten, daß die Sprödesten nicht die Unüberwindlichsten seyn **).

Der junge Herzog von Candale machte bey den Damen ein eben so großes, oder noch größeres Glück, als der Herzog von Lauzün. "In den letzten Jah-

*) Memoir. de Madame Henriette d'Anglet. p. 71. 72.

**) Memoir. de Me Maintenon II. 21. On trouva dans ses cassettes des portraits des femmes sans nombre, une sans tête, une autre les yeux crevès, une autre la main écrasée, les cheveux de toutes ses maitresses en ordre, et étiquetés, et des billets, qui aprirent à Louis, que les femmes les plus prudes de sa cour n'etoient pas les moins fragiles.

Jahren seines Lebens, erzählt sein Freund St. Evremond *), warfen alle unsere Damen ihre Augen auf ihn. Die Eingezogensten seufzten in der Stille: die Galantesten stritten um ihn, wie um ihr grösstes Glück. Nachdem er sie durch das Interesse seiner Liebe getheilt hatte, vereinigte er sie durch seinen Tod in ihren Thränen. Alle fühlten, daß sie ihn geliebt hatten, und eine allgemeine Zärtlichkeit erregte ein allgemeines Trauern. Diejenigen, welche er geliebt hatte, riesen ihre ehemahligen Empfindungen zurück, und glaubten, jetzt erst das zu verlieren, was sie schon lange verloren hatten. Andere, die ihm gleichgültig gewesen waren, bildeten sich ein, daß sie es nicht immer geblieben wären; und beweinten einen liebenswürdigen Mann, von welchem sie gehofft hatten, geliebt zu werden. Andere bedauerten ihn aus Eitelkeit, und man sah Unbekannte mit denen, welche den Herzog gekannt hatten, sich zu gemeinschaftlichen Thränen vereinigen, um sich aus ihrer Galanterie ein Verdienst zu machen. Seine wahre Geliebte, die Gräfinn Olonne, wur-

*) III. 34. 35.

wurde durch die Größe ihres Schmerzes berühmt. Glücklich, wenn sie sich nur nicht so bald hätte trösten lassen! Eine einzige Leidenschaft bringt den Damen Ehre; und ich weiß nicht, ob eine solche ihrem Rufe nicht günstiger ist, als das: gar nicht geliebt zu haben *)".

In der That hielt man diejenigen Frauen nicht für coquett, die außer ihrem Mann nur Einen Liebhaber hatten. Coquett nannte man ganz allein solche, die zu gleicher Zeit mehrere Liebhaber unterhielten, oder ihre Liebhaber häufig wechselten, und dieses öffentlich bekannten, oder wenigstens nicht zu verhehlen suchten **). So ehrenvoll es war, eine einzige Leidenschaft zu haben, so lächerlich war es, den Ehemann zum Gegenstande einer Leidenschaft zu machen. Wenn man es aber auch verzieh, seinen Gemahl zu lieben, so erklärte man es für unver-

*) Une seule Passion fait honneur aux Dames et je ne sai, si ce n'est pas une chose plus avantageuse à leur Reputation, que de n'avoir rien aimé.

**) p. 122. de la Bruyere: Une femme, qui n'a qu'un galant, croit n'être point coquette. Celle, qui a plusieurs galands, croit n'être, que coquette.

unverzeihlich, wenn eine Frau dieses in Gesellschaft äußerte, oder wenn ein Mann seine Frau zu lieben schien. Unter Ludewig XIV fingen Eheleute zuerst an, sich Einer des Andern zu schämen. Mann und Frau würden Gegenstände des allgemeinen Spottes geworden seyn, wenn sie es gewagt hätten, mit einander öffentlich zu erscheinen *). Die herrschende Sitte, welche Personen, die durch die heiligsten Bande verbunden waren, von einander riß, setzte voraus: daß die Frauen allen andern Männern eher, als ihren Gatten; und die Männer allen andern Frauen eher, als ihren Gattinnen zugehörten. "Die Frauen lebten beständig in Gesellschaft fremder Männer: die Männer in Gesellschaft von fremden Frauen. Mit diesem Hange zur Gesellschaft vermehrten sich die Gelegenheiten der Verführung, und beide Geschlechter beför-

*) La Bruyere p. 434. Mais quelle mauvaise honte fait rougir un homme de sa propre femme, et l'empêche de paroitre dans le public avec celle, qu'il s'est choisie pour sa compagne inseparable, qui doit faire sa joye, ses delices, et toute sa société; avec celle, qu'il aime, et qu'il estime, qui est son ornement, dont l'esprit, le mérite, la vertu, l'alliance lui font honneur? que ne commence-t-il par rougir de sa femme.

beförderten gegenseitig ihre Ausartung. Die Männer verloren die Achtung gegen die Weiber: die Weiber das feine Gefühl von Bescheidenheit und Verschämtheit. Je mehr man sich außer Hause und in Gesellschaften zerstreute, desto mehr hörte das häusliche Leben auf. Die Weiber, die den Männern am besten gefielen, waren um desto schlechtere Gattinnen, und Mütter *)". Untreue Weiber waren so gemein, daß man ihre Männer weder bedauerte, noch verspotete. Es gehörte zum guten Ton, Liebhaber zu beglücken. Es gehörte zum guten Ton, daß die Ehemänner über ihre eigenen Hörner lachten **).

Vornehme Coquetten mochten ihre Liebhaber so sehr vervielfältigen, oder so oft wechseln, als sie wollten; so verloren sie dadurch in der großen Welt nichts von ihrer Achtung, so lange sie Schönheit, Witz, Grazie, und besonders Gabe der Un-

*) Thomas p. 144. 145.

**) Bekenntnisse der Herzoginn von Orleans: S. 84. "Die Damen vom ersten Range waren fast durchgehends ihren Männern ungetreu Dieß gehörte mit zum bon ton; und die Männer lachten über ihre eigenen Hörner. Dieß gehörte wieder zum bon ton.

Unterhaltung besaßen. Die empörenden Galanterien einer Ninon de l'Enclos *), einer Prinzessinn von Monaco **), einer Marechale de la Ferté ***), einer Gräfinn d'Olonne ****), einer Frau von Valentinois †), von Nangis ††), von Polignac †††), und Anderer hinderten nicht, daß sie nicht von Allem, was am Hofe und in der Hauptstadt jung und schön, geistreich und edel war, aufgesucht worden wären, und daß sie nicht die am meisten gesuchten Anbeter, Freunde, und Freundinnen gehabt hätten. "Die Annehmlichkeiten der Personen und des Umgangs galten als Tugenden, und machten alle Laster verzeihen. Niemand hatte das Herz das als niedrig und verdorben

*) Von diesem eben so berühmten, als berüchtigten Frauenzimmer habe ich schon im vorhergehenden Theile gehandelt.

**) Hist. Amour. des Gaules III. 231 - 33.

***) ib. p. 300 et sq.

****) IV. 251 et sp.

†) de la Fayette Mem. de la Cour de France p. 201. Madame de Valentinois - plus coquette elle toute seule, que toutes les femmes du Royaume ensemble.

††) St. Simon II. 153. 154.

†††) Bekenntnisse der Herzoginn von Orleans S. 90.

dorben zu verachten, was durch mächtige Reitze anzog. Gefallen, und Mißfallen wurden die großen Worte der Hofsprache *)". Was die Gabe zu gefallen, und die Galanterie betrifft, so darf man von den meisten vorher genannten Damen eben das sagen, was der Dúc de St. Simon von der Frau von Nangis sagt **): "Man konnte nicht mehr Geist, mehr feine Plaisanterie, mehr Talent, sich bey einem Jeden einzuschmeicheln, und seine Reden nach dem Charakter und Umständen eines Jeden abzumessen, besitzen, als die Frau von Nangis, Tochter der Marschallinn von Rochefort. Diese Frau hatte zugleich den falschesten, schwärzesten, intrigantensten Charakter: erzählte ganze Geschichten, an denen kein Wort wahr war, mit einer Unbefangenheit und Wahrheitsmiene, daß man sie nicht bezweyfeln konnte, und war zugleich die bezauberndste Sirene, der man nicht anders, als durch die Flucht, entgehen konnte, wenn man sie auch

*) Thomas p. 147.

**) l. c.

auch vollkommen kannte. Ihr Umgang war höchst reitzend. Keine streute mit einem so unschuldigen Gesichte, und einem so unerschöpflichen Witze so viele und grausame Lächerlichkeiten über Personen und Gegenstände aus, die dergleichen wirklich nicht hatten. Uebrigens war sie mehr, als galant, so lange sie Jemanden fand, der sich mit ihr einlassen wollte. Zuletzt sank sie so tief, daß sie sich um der elendesten Bedienten willen zu Grunde richtete. Aller dieser zahlreichen und verderblichen Laster ungeachtet war sie der Liebling der Stadt und des Hofes. Ihr Haus war stets mit Herren und Damen angefüllt, welche die besten und glänzendsten Gesellschaften ausmachten. Am meisten wurde sie von den drey Töchtern des Königs aufgesucht, die sich um sie stritten: wiewohl sie sich an die Duchesse de Chartres mehr, als an die beiden andern anschloß. Sie beherrschte diese Prinzessinn unumschränkt. Die häuslichen Zänkereyen und Spaltungen, die daher entstanden, die Abneigung, und selbst der Abscheu, den sie der Prinzessinn gegen ihren Gemahl, und Schwiegervater einflößte, machten, daß man

sie

sie fortjagte. Allein die Thränen der Prinzessinn hatten die Wirkung, daß man sie wieder zurück rief. Sie wurde zu einigen ausgezeichneten Partien des Königs zugelassen, und ergötzte diesen durch ihren Witz so sehr, daß er zur Frau von Maintenon von nichts Andern, als von Madame de Nangis redete. Frau von Mainteon fing an, die Zauberinn zu fürchten, und richtete es mit der grösten Vorsicht so ein, daß sie dieselbe zuletzt ganz entfernen konnte".

Die Frau von Nangis wurde dem Vorgeben nach wegen der nicht länger zu duldenden Aergernisse, welche sie dem Hofe gebe, im Grunde aber, oder wenigstens nach dem Urtheile der Hofleute durch die geheime Eifersucht der Frau von Maintenon fortgeschickt. So vernichtend sonst die Verdammungsurtheile Ludewigs XIV waren, so kraftlos wurden sie gegen liebenswürdige Weiber, deren Reitze ihr gröstes Verbrechen waren, oder die eben das thaten, was der König, und seine Mätressen thaten, oder gethan hatten. Es schadete auch der schönen Gräfinn d'Olonne wenig oder gar nichts, daß der König sie die Schande

ihres Geschlechts nannte *). Ludewig XIV lebte selbst in einem doppelten Ehebruch, und legitimirte einen Sohn, welchen die Marschallinn de la Ferté bey Lebzeiten ihres Mannes von dem jungen Herzog von Longunville empfangen, und welchen sie in dem Hause ihres Mannes geboren hatte, um nachher auch seine Bastarde legitimiren zu können **).

Unter allen berüchtigten Coquetten zu den Zeiten Ludewigs XIV war Ninon de L'Enclos beynahe die Einzige, die zwar, wie sie selbst sagte, ihren Cörper so gut nutzte, als sie konnte, aber doch durch eine gewisse Mäßigung im Genuß die Achtung erhielt, welche sie sich durch ihren Geist und ihre Schönheit erworben hatte. In den meisten übrigen, der Marschallinn de la Ferté, der Gräfinn d'Olonne, und du Roure ***), der

*) Hist. amour. des Gaules. IV. 25.

**) ib. III. 300

***) An einem Gastmahle zu Meudon fing der Prinz von Türenne auf einmahl laut an zu lachen. Der Dauphin fragte nach der Ursache des Lachens Der Prinz antwortete: c'est, que je trouve fort plaisant, que de neuf que nous sommes ici, du Roure soit le seul, qui n'ait pas couché avec Madame. Memoir. de Me de Maint. IV. 156.

der Prinzessinn von Monaco *), der Frau von Nangis, von Polignac, u. s. w. nahmen Schaamlosigkeit und Ueppigkeit mit den Jahren zu. Sie fielen zuletzt in eine allgemeine Verachtung, aus Verachtung in das tiefste Elend, oder in scheußliche Krankheiten, die ihrem Leben vor der Zeit ein Ende machten. Nachdem sie die jungen Leute am Hofe erschöpft, oder angesteckt hatten **); so überließen sie ihre verschwindenden Reitze zuerst solchen, welche baar bezahlten, oder sich absichtlich das Geld am Pharao = Tische abnehmen ließen ***). Wenn Niemand mehr zahlen wollte, so jagten sie Schauspielern, Tänzern ****), Fremdlingen †), oder gar Bedienten

 nach

*) l. c.

**) Die Poliniac, sagt die Herzoginn von Orleans in ihren Bekenntnissen, S. 90. hatt schir alle junge Leutte von Qualitet verpfeffert.

***) ll. cc. Hist. amour. les Gaules.

****) de la Bruyere I. 125.

†) Drey vornehme Damen und unter diesen die Frau von Polignac, raubten gleichsam den Sohn des Türkischen Gesandten, hielten ihn zwey Tage eingesperrt, und versuchten, was ein junger Türk vermöge. Bekenntnisse l. c.

nach, die meistens für ihre Ritterdienste belohnt werden musten. Keine büßte ihre Sünden härter, als die Prinzessinn von Monaco, welche durch die eckelhafte Krankheit, an welcher sie starb, auf die gräßlichste Art verunstaltet wurde *).

An allen Höfen, und in allen Hauptstädten waren von jeher, und werden auch künftig solche Weiber seyn, dergleichen ich zuletzt geschildert habe, wenn gleich nicht in so großer Zahl, als am Hofe Ludewigs XIV. Ein größeres Verderben der Sitten waren die Ergötzungssucht, die Prachtliebe, und Verschwendung, welche der König erweckte, und zur Nothwendigkeit, oder Gewohnheit machte: die daher entstehende frühe, und fast allgemeine Verarmung des Hofadels; und

*) Hist. amour. des Gaules III. 233. Lettr. de Bussy I. 269. Madame de Monaco est partie de ce monde avec une contrition fort equivoque, et fort confondue avec la douleur d'une cruelle maladie. Elle a été defigurée avant que de mourir. Son Dessechement a été jusqu'à outrager la nature par le derangement de tous les traits de son visage. Wahrscheinlich war die Todesart der Prinzessinn von Monaco unter den Hofdamen doch noch häufiger, als die Schaamlosigkeit der Frau des Ministers Lionne, die den Duc de Sault zwischen sich und ihrer Tochter der Marquise de Coeuvres in demselbigen Bette schlafen ließ. Histoires amoureuses des Gaules T. IV. p. 204.

und die durch dringende Bedürfnisse und Verlegenheiten erzeugte Begierde nach Gunst, Ehrenstellen, und Pensionen, oder die Begierde, sein Glück zu machen, und zu befördern. In dieser Absicht krochen die vornehmen Herren, selbst die Prinzen, vor dem Könige, vor den Ministern und Mätressen des Königs, und vor deren Günstlingen, und Aftergünstlingen; und diesen Beyspielen der Männer und Väter ahmten die Frauen und Töchter nach. "Die Weiber fingen an, in einer niedrigen Vertraulichkeit mit den Geschäfftsmännern zu leben. Diejenigen, welche nicht zum Controleur-General, und den General-Pächtern gelangen konnten, krochen vor ihren Commis. Sie reichten Entwürfe ein, und schlugen neue Taxen vor. Sie verkauften ihre Protection: verkauften ihre Tugend: verkauften das Mark des Volks. Der arbeitende Theil der Nation wurde von dem liebenswürdigen Theile derselben unterdrückt *)". Wer Gewalt in Händen hatte, brauchte sie, um geradezu zu rauben, oder um Andern die Ungestraftheit des Raubes und Betruges zuverkaufen.

*) Memoir. de Me de Maint. II. p. 114.

Wer nicht rauben durfte, oder wollte, der suchte sich durch glückliche Heirathen zu heben. Die vornehmsten Herren bewarben sich um die Töchter von reichen Finanziers, oder von Günstlingen, durch deren Fürsprache man große Mitgiften und Ausstattungen, ehrenvolle und einträgliche Stellen, oder Pensionen zu erhalten hoffte *). Das Blut des Französischen Adels wurde verdorben: der Unterschied der Stände beynahe aufgehoben, und der Reichthum fast der einzige Maaßstab, nach welchen man das Glück und das Ansehen von Personen und Familien schätzte **). Am ganzen Hofe blieben nur einige schöne Damen übrig, welche nicht ihre und ihrer Familie Ehre dem Köni-

*) Um die Nichte der Madame von Maintenon wagte es selbst ein Prinz aus dem Hause Lothringen, und der Sohn des Herzogs von Noailles nicht, zu werben. Der letztere erhielt sie, und Mademoiselle d'Aubigny wurde der Anfang des ungeheuern Glücks, welches die Familie von Noailles in der Folge machte. Memoir. de Mad. de Maintenon IV. 250.

**) I. 182. St. Simon: Ce luxe est devenu une plaie, et le cancer intérieur, qui ronge les particuliers; car de la cour il s'est étendu dans les provinces ou les gens en quelque place son comptés à proportion de leur table. Il force les uns à voler pour soutenir leur depense; il confond les états, et va à la ruine, et au renversement général.

Könige gegen das Glück der Mätressenschaft angeboten, oder auf den geringsten Wink hinzugeben, sich bereit gefunden hätten. Gewiß lebte keine Famillie am Hofe Ludewigs XIV, die nicht auf die Schönheit ihrer Töchter die Hoffnung eines großen Glücks erbaut, und solche Töchter darauf abgerichtet hätte, die Liebe des Königs zu gewinnen *). Die Mätressenschaft wurde für ein so unaussprechliches Glück gehalten, daß Mademoiselle de Fontange bey der ersten Nachricht von der Liebe des Königs in eine Art von Ohnmacht fiel, und eine Zeitlang vor Entzücken kein Wort hervorbringen konnte **). Auch war es für stolze und prachtliebende Weiber wohl der Mühe werth, über den Liebesanträgen des Königs in Ohnmacht zu fallen. Mademoiselle de Fontange wurde zur Herzoginn erhoben, erhielt außer Königlichen Geschenken monathlich hundert tausend Thaler zur Unterhaltung ihres Hauses, und wunderte sich noch darüber, daß die Mätresse eines

*) Dieß geschah bey der Mademoiselle de la Mothe: Hist. amour des Gaules II 24. Eben dieß geschah nachher bey Mademoiselle de Fontanges, und vielen Andern.

**) III. 149. l. c.

nes so großen Königs so dürftig versorgt werde.

Eben die Bedürfnisse und Begierden, welche das Streben nach Gunst, Ehrenstellen, und Pensionen erzeugten, vermehrten und verbreiteten auch die Spielsucht. Der König untersagte, wie ich schon im vorhergehenden Theile erinnerte, die gefährlichsten Glücksspiele in der Hauptstadt bey Todesstrafe; und duldete sie zugleich am Hofe. Er selbst spielte: die Königinn, die Prinzen, und Prinzessinnen spielten mit Leidenschaft. Die Hofleute ahmten diesen erlauchten Personen nach, und spielten so hoch, daß man bisweilen hundert tausend Pistolen in Einem Abend verlor *). Die vornehmsten Herren und Damen unterhielten Spielhäuser, oder Banken, "die eben so viele Lockspeisen für den Geitz der Menschen waren: eben so viel Abgründe, die das Vermögen von Familien

*) Madame de Sevigny au Comte de Bussy in den Briefen des Letztern: Pour revenir à la Bassette, c'est une chose, qu'on ne se peut representer. On y perd fort bien cent mille pistoles en un soir Lettres de Bussy I. 290. Ueber die fürchterlichen Folgen des hohen Spiels sehe man die Bekenntnisse der Herzoginn von Orleans S. 83-85.

llen verschlangen: eben so viele Klippen, an welchen das Glück, die Ehre, und die Tugend von Einheimischen und Fremdlingen Schiffbruch litten *). Von diesen Oertern gingen Emissarien aus, welche ausspüren musten, wo Jemand eine reiche Erbschaft oder ein beträchtliches Geschenk erhalten, oder einen wichtigen Proceß gewonnen, oder ein großes Glück im Spiel gemacht, oder wo sonst Jemand Lust habe, die Gelder von anvertrauten Cassen auf eine Charte zu setzen. — Unzählige Menschen richteten sich durch das Spiel zu Grunde, und wusten sich durch nichts zu entschuldigen, als daß sie vom Spiele nicht ablassen könnten **)".

Zügellose Ueppigkeit und Habsucht brachten die scheußlichen Giftmischereyen hervor, die in den Jahren 1676 und 1680 den Hof und die Hauptstadt mit Schrecken, und ganz Europa mit Abscheu und Entsetzen erfüllten. Die Marquise de Brinvilliers vergiftete außer manchen andern Personen Vater, Mann, Kind und Brüder ***). Nie, sagte Frau von

*) de la Bruyere I. 204.
**) l. c. mille gens se ruinent au jeu, et vous disent froidement, qu'ils ne sauroient se passer de jouer.
***) Lettr. de Sevigné IV. p. 44. et sq. Mem. de M. de la Fare p. 210 et sq.

von Sevigné *), wurden so viele Verbrechen so gelinde gestraft. Dieß Ungeheuer von Weib wurde bloß geköpft; ihr Leichnam verbrannt, und ihre Asche in den Wind gestreut. Man verschonte sie mit der ordentlichen und außerordentlichen Folter. Man fürchtete so sehr, daß sie reden möchte, daß man sie Gnade hoffen ließ, weßwegen sie auch mit so viel Entschlossenheit zum Richtplatz ging.

Noch viel mehr Aufsehen machte im J. 1636 der Proceß der la Vigoureux und La Voisin, deren Verbrechen und Mitschuldigen die sogenannte Chambre ardente im Arsenal untersuchte **). Nachdem die beiden zuletzt genannten Weiber keine persönliche Reitze mehr zu verkaufen hatten; so handelten sie mit den Reitzen feiler Mädchen, und gaben diesen gefährlichen Handel gegen einen noch gefährlicheren auf: den Handel mit Gift. Sie verkauften die feinsten und stärksten Gifte von erprobter Wirkung an Weiber, die ihrer Männer, an Kinder, die ihrer Eltern los seyn wollten. Der gemeine Mann zog sie als Zauberinnen, die

*) l. c. p. 198. 199.

**) Lettres de Sevigné V. p. 346-372. Memoires de Me Maintenon II. p. 129 et sq.

die Hofleute als Giftmischerinnen zu Rathe. Anfangs trieben sie ihre Kunst ohne grosses Geräusch. Gewinnsucht, oder die Hoffnung, durch die Menge von Mitschuldigen beschützt zu werden, machte sie immer dreister, bis sie zuletzt ihre Arzneyen öffentlich, und ohne alle Vorsicht verkauften. Die Frau von Monrespan fürchtete sich vor Gift, und der Minister von Louvois vor Zauberey. Beide redeten dem Könige so lange zu, bis er die Chambre ardente im Arsenal errichtete. Die vornehmsten Herren und Damen des Hofes wurden wegen Giftmischerey, oder Zauberey vorgefordert, und diese letzten Untersuchungen machten das ganze Tribunal verdächtig, oder verhaßt. Einer der Beysitzer hatte den Muth, den Präsidenten de la Reinie zu sagen: wie ich sehe, mein Herr, arbeiten wir hauptsächlich auf Zaubereyen und Teufeleyen los, worüber das Parlement in Paris gar keine Klagen annimmt. Unsere Commission geht auf Vergiftungen. Woher kommt es, daß wir andere Dinge anhören. Als der Präsident antwortete: daß er geheime Vorschriften habe; so erwiederte der freymüthige Beysitzer:

sitzer: Schreiben sie uns eine Regel vor, und wir wollen gehorchen, wie sie. Allein da ich nicht weiß, was ihnen anvertraut ist, so glaube ich nach Vernunft und Gerechtigkeit zu reden, wenn ich das sage, was ich sage *). — Zu den Angeklagten gehörte der Marschall von Luxenbourg, der, wie mehrere Andere, viele Monathe in der Bastille saß; und die Gräfinn von Soissons, die erste Geliebte Ludewigs XIV. Letztere entfloh in die Niederlande, wo man ihr dem Gerüchte nach dn Eintritt in mehrere Städte mit der Erklärung versagte: wir wollen keine Giftmischerinnen **). Die Untersuchung machte im Auslande so großes Aufsehen, daß man fürchtete: ein Franzos und ein Giftmischer werde in der Zukunft für Eins gehalten werden ***). Vorher würde Henriette von England ****), und nachher Louvois †), höchst-

*) Madame de Sevigné V. 358. 59.

**) l. c. p. 372.

***) Madame de Sevigné l. c. C'est ainsi, que cela se tourne; et désormais un François dans les pays étrangers et un empoisonneur, ce sera la même chose.

****) St. Simon III. 41. Man vergleiche Memoir. de Montpensier V. 231.

†) St. Simon I. 75.

höchst wahrscheinlich vergiftet. Fast gewiß aber starben der Duc und die Duchesse de Bourgogne, so allgemein auch der Verdacht von Vergiftung war, eines natürlichen Todes *). Wenn Jemand diese beiden Königlichen Personen durch Gift getödtet hätte, so würde er gewiß den jungen Dauphin, und den Herzog von Orleans, oder du Maine nicht am Leben gelassen haben.

Leider steckte unter allen Lastern des Hofes keins einen so großen Theil der Nation an, als die Ergötzungssucht, die Prachtliebe, und Verschwendung. Die ganze Art zu leben, Kleidung, Wohnung, Hausrath, Bequemlichkeiten und besonders die Tafel änderten sich nicht nur unter den höchsten und höheren, sondern auch unter den mittleren Ständen, welchen die niedrigsten Volksclassen, so viel sie konnten, nacheiferten. "Die Römischen Kaiser, sagt de la Bruyere, machten ihre Triumphe nicht so bequem, und so geschützt gegen Regen und Wind, ge-

*) Der Duc de Richelieu argwohnte hier, wie bey dem großen Dauphin, und den übrigen Personen, die innerhalb 11 Monathe starben, ohne Ausnahme Gift. l. 141 177. Man vergl. Memoires de Maintenon V. 122.

gegen Staub und Sonne, als der Bürger von Paris sich jetzt durch die Straßen der Stadt führen läßt. Welcher Abstand von den Mauleseln, auf welchen unsere Vorfahren ritten! Diese verstanden die Kunst noch nicht, sich des Nothwendigen zu berauben, um das Ueberflüssige zu haben, oder den äußern Schein dem wahren Nutzen vorzuziehen. Sie ließen ihre Zimmer nicht schlecht heitzen, um Wachslichter brennen zu können. Das Wachs blieb dem Altare und Louvre vorbehalten. Sie hielten kein schlechtes Mittagsmahl, um in einer Carosse auszufahren. Sie glaubten, daß der Mensch Beine habe, um zu gehen; und sie gingen. Bey gutem Wetter blieben sie sauber. Bey schlechtem bekümmerten sie sich eben so wenig darum, ihre Schuhe und Stiefeln zu beschmutzen, als der Jäger, wenn er durch eine sumpfige Stelle waten, oder der Soldat, wenn er sich in der Transchee besprützen muß. Man dachte nicht daran, zwey Menschen an eine Sänfte zu spannen; angesehene Magistratspersonen gingen mit eben der Würde in ihre Gerichtssäle, womit August vormahls zu Fuß das Capitol bestieg.

stieg. Zinn glänzte damahls auf den Tafeln, und Credenztischen, wie Eisen und Kupfer in der Küche und auf dem Heerde. Gold und Silber hingegen waren in den Kasten verschlossen. Weiber ließen sich von Weibern bedienen. Weiber besorgten sogar die Küche. Gouverneurs und Gouvernantinnen waren unsern Vätern unbekannt. Man wuste, wem man die Kinder von Königen, und Fürsten anvertrauen müsse. Eltern theilten mit ihren Kindern den Dienst der Bedienten, und wachten selbst und unmittelbar über die Erziehung. Sie rechneten in allen Stücken mit sich selbst ab, und paßten die Ausgabe der Einnahme an. Häuser in der Stadt, und auf dem Lande, Bediente, Hausrath und Tafel, alles war nach dem Range, und den Einkünften eines Jeden eingerichtet. Es gab äußere Merkmahle, an welchen man die Frau eines Advocaten von der Frau einer Magistratsperson, und den Bürger oder Bedienten von einem Edelmann unterscheiden konnte. Unsere Väter dachten weniger daran, ihr Vermögen zu vergrößern, oder zu verschwenden, als es zu erhalten. Sie übergaben es daher ihren Kindern un-

unvermindert, und hatten nach einem stillen Leben einen ruhigen Tod. Sie sagten nicht: die Zeiten sind hart: das Elend ist groß, oder das Geld selten. Sie hatten weniger Geld, als wir, und hatten doch genug. Sie waren reicher durch ihre Genügsamkeit, und Sparsamkeit, als wir durch unsere großen Güter und Pensionen. Man war endlich ganz von der Maxime durchdrungen: daß das, was in den Großen anständige, oder nothwendige Pracht und Glanz ist, bey Privatpersonen in Thorheit und Verschwendung ausarte". Verschwendung und böse Lüste brachten unter den mitleren und geringeren Ständen in der Hauptstadt, eben die Verbrechen, wie am Hofe hervor. Man hört, so schrieb die Herzoginn von Orleans an den Geheimenrath von Harling *), von nichts, als tragischen Aventuren, Vergiften, Morden, Stehlen. Die größte Mode zu Paris ist nun, daß man sich selber umbringt, die Meisten ersäuffen sich„ viel auch stürzen sich den Hals ab, viele erstechen sich, und das alles umb das leydige Gelt, als wenn sie

*) Bekenntnisse S. 87.

sie reicher sollten werden, wenn sie todt sein, die Leutte werden hir auch abscheulich barbar. Man hatt vor drey Tagen Eine Frau an einem Bradtspieß gefunden, so man braten wollen. Eltern ermorden Kinder, Kinder ermorden Eltern, solche abscheuliche Sachen hört man hier alle Tage". Die unnatürliche Lebensweise war fast das Einzige, wodurch die Großen sich von den mittleren Ständen unterschieden. Vornehme Damen standen erst um Mittag auf, und waren kaum um fünf Uhr angekleidet. Dann folgten Komödie, Ball, und Spiel auf einander, und man legte sich selten vor vier Uhr Morgens zu Bette *)".

Dü Clos suchte das Sittenverderben unter Ludewig XIV nicht zu verschleiern, wie Voltaire. Er glaubte aber doch, daß das Laster bescheidener und anständiger, als in spätern Zeiten gewesen sey **). Die Herzoginn von

*) II. 49. Suite des Caractéres de Ms. de la Bruyere. Der Marschall d'H ü m i é r e s war der Erste, welcher Silberservice mit in's F ld nahm, und im Lager eine kostbare Tafel gab. Dieß wurde bald nachgeahmt. Memoires de Gourville I. p. 155.

**) I. 202. Il y a aujourdhui moins de decence dans nos moeurs.

Orleans urtheilte *), daß: "Zu den Zeiten der Königinn und der ersten Dauphine am Hofe überall nichts, als Modestie und Dignität gewesen sey, und daß auch diejenigen, die heimlich debauchirt gewesen, sich doch öffentlich modest gehalten hätten. Von der Zeit an aber, wo die alte Maintenon regiert, und die Bastarde in das Königliche Haus eingeführt habe, sey alles drunter und drüber gegangen".

Ludewig XIV hatte nicht solche Freunde, und lebte mit seinen Freunden und Mätressen nicht so vertraut, als Heinrich IV. Noch weniger überließ er sich solchen niedrigen, und ärgerlichen Ausschweifungen, als der Herzog von Orleans. Dessen ungeachtet kann man nicht sagen, daß in den Sitten des Hofes Decenz gewesen sey. Oeffentliche Zucht und Ehrbarkeit wurden von dem Könige selbst, von den Prinzen und Prinzessinnen, und von den Hofleuten beiderley Geschlechts auf mannichfaltige und grobe Arten beleidigt.

Die Franzosen waren schon lange daran gewöhnt, daß ihre Könige neben ih-

***) S. Anekdoten, und s. u. S. 124.

ihren rechtmäßigen Gemahlinnen auch erklärte Beyschläferinnen unterhielten. Etwas eben so gewohntes war es, daß dieselbigen Könige ihre Mätressen wechselten, und neue Geliebten annahmen, wenn sie der bisherigen überdrüssig waren. Allein ganz neu und selbst in Frankreich unerhört war es, daß ein König zugleich mehrere anerkannte Mätressen hatte: daß er diese Mätressen auf Reisen und in's Feld mit sich nahm, und in demselbigen Wagen mit der regierenden Königinn fahren ließ: daß er das Aergerniß vielfacher Ehebrüche, und einer empörenden Vielweiberey seinem Volke und seinen Heeren zu geben wagte. Von der ersten Zeit der Montespan an, die ihrem Mann mit Gewalt geraubt wurde, figurirte Jahre lang die sanfte Valliere neben ihrer Nebenbuhlerinn fort, so wie von J. 1680 an die Montespan neben der Fontanges und Maintenon figurirte. "Endlich, erzählt der Herzog von St. Simon *) raubt der König dem Manne seine Gattin mit einem entsetzlichen Geräusch, das alle Nationen mit Abscheu vernahmen, und er gab der Welt

 zu-

*) II. p. 6. 7.

zuerst das Schauspiel von zwey erklärten Mätressen. Der König führte beide an die Gränze, in Läger, und zu den Armeen mit, und zwar in dem Wagen der Königinn. Das Volk lief von allen Seiten herbey, und zeigte sich die drey Königinnen". Im J. 1680. sah man am Hofe, um mit dem großen Haufen der damahligen Zeit zu reden, vier Königinnen. Die Gemahlinn Ludewigs XIV lebte noch, freylich ganz vergessen. Die Frau von Montespan war noch nicht verabschiedet, und genoß alle Vortheile ihrer Mätressenschaft. Das Fräulein von Fontanges wurde zur Herzoginn erhoben, und die Frau von Maintenon erfreute sich einer so hohen Gunst, daß die Frau von Montespan über die Letztere viel mehr, als über die Fontanges eifersüchtig, und aufgebracht war *).

In

*) Lettr. de Sevigné. V. 445. Madame de Montespan est enragée. Elle pleura beaucoup hier; vous pouvez juger du martyre, que souffre son orgueil, qui est encore plus outragé par la haute faveur de Me de Maintenon. Sa Majesté va passer très-souvent deux heures de l'après-dînée dans la chambre de cette derniére, à causer avec une amitié, et un air libre et naturel, qui rend cette place la plus desirable du monde.

In den ersten Zeiten der glücklichen Liebe erklärte der König der schönen Fontanges die Vorstellungen auf den kostbaren Tapeten, die nach Le Brün's Zeichnungen gearbeitet worden waren; und befahl dem Dûc de St. Aignan, daß er ein Inpromptû darauf machen solle. Der Herzog, welcher der Zuführer des Königs, und einer der genauesten Vertrauten in seinen Liebeshändeln war, erfüllte den Wunsch seines Herrn auf eine so befriedigende Art, daß dieser ihn bat, denselbigen Gegenstand in einem ausführlicheren Gedichte zu behandeln *). Der Herzog verfertigte hierauf seinen Triomphe de l'amour sur le coeur d'Iris **), in welchem er den Sieg des Königs über das Herz der schönen Fontanges und zugleich alle andere Siege besang, welche Ludewig XIV über andere Schönen davon getragen hatte ***). Der König

P 4 ließ

*). Hist. des Gaules amour. III. p. 162. et sq.

** Das Gedichte steht l. c. von S. 166 = 188.

***) l. c. p. 174. 175

Il emporta d'assaut le coeur d'Amarillis, (Mancini)
il prit celvi d'Amynthe (la Valiere) et celui de Phylis, (Montespan)

Il

ließ dieß Gedicht nach einem Ball, und einer Collation, welche der neuen Mätresse zu Ehren waren veranstaltet worden, öffentlich vor dem ganzen Hofe vorlesen. Selbst das Umherführen seiner Mätressen war kaum ein so große Verletzung des öffentlichen Wohlstandes, als der Lobgesang, den er auf seine ehebrecherischen Eroberungen verfertigen, und declamiren ließ.

So wenig der König seine Ehebrüche, und Vielweiberey verhehlte, so öffentlich trugen die Prinzen seines Hauses die unnatürliche Liebe, welcher sie ergeben waren, und die Prinzessinneu ihre Ausschweifungen, und selbst ihre soldatischen Ungezogenheiten, zur Schau. Als der Dauphin sich eines Tages von dem Könige zu Marly beurlaubt hatte, stieg er noch zu den Wohnzimmern der Prinzessinnen hinauf, und fand zu seinem grö-

Il accepta les clefs de celvi de Climene (du Lude)
et celvi de Cloris (Soubise) le reconnut sans
peine.

Ces Coeurs n'étoient pas assez forts
pour soutenir un siége, et pour se bien défen-
dre;
aussi l'amour pour les prendre
ne fit pas des grands efforts.

größten Erstaunen, daß die Dücheße de Chartres, und die Dücheße de Bourbon rauchten, und zwar aus Pfeifen rauchten, welche sie aus der Schweizer-Wache hatten holen lassen *). Es war für alte so wohl, als junge Hofcavaliere eher eine Ehre, als eine Schande, sich täglich, oder häufig zu berauschen. Unter den alten Hofleuten hielt man den für mäßig, der sich bloß in Wein betrank. Viele hatten den Geschmack an Wein verloren, und nahmen deßwegen ihre Zuflucht zu Brantewein, und den stärkesten abgezogenen Wassern **). Unter den jungen Hofleuten wurde Niemand zu den Gesellschaften der Tonangeber, oder der sogenannten Petits Maitres zugelassen, der nicht an ihren wilden Bacchanalien Theil nahm ***). Die von Wein erhitzten jun-

*) III. S. III.

**) de la Bruyere I. 249. Celvi-la chez eux est sobre et moderé, qui ne s'enyure que de vin. L'usage trop frequent, qu'ils en ont fait, le leur a rendu insipide; ils cherchent à réveiller leur gout deja éteint par les eaux de vie, et par toutes les liqueurs les plus violentes.

***) Hist. amour. des Gaules V. 23. 185. Je veux parler du vin, à quoi tous les jeunes gens, qui venoient à la cour, étoient obligés de s'adonner, s'ils vouloient faire cotterie avec ceux, qui s'appellent Petits-Maîtres. Memoires du Marq. de la Fare p. 85.

jungen Leute begingen nicht nur in Bordellen, und an öffentlichen Weibspersonen, sondern an den Einwohnern von Paris und ihren Häusern, ja selbst an den heiligsten Dingen die schrecklichsten Gewaltthätigkeiten, die an jedem Andern mit Feuer und Rad wären bestraft worden *). Hofleute und selbst solche Hofleute, die mit hohen Würden und Ehrenzeichen bekleidet waren, besuchten noch immer Bordelle und Wirthshäuser. Der König schickte im J. 1689. dem Herrn von Boufflers, und dem Marquis d'Huxelles durch besondere Couriere das blaue Ordensband. Der Letztere dankte bloß dem Minister Louvois, und setzte zu seiner Danksagung hinzu: daß, wenn das blaue Band ihn hindern sollte, Wirthshäuser und ähnliche Oerter zu besuchen, er alsdann das Gnadenzeichen zurückschicken würde **).

Die Völlerey war noch viel unausrottlicher, als die Aergerniß gebende Galanterie. Da der König anfing, der Mätres-

*) Ein solches Beyspiel wird V. 23 l. c. erzählt, wo der Sohn des Ministers Colbert Einer der Schuldigsten war.

**) Memoir. de Mad. de la Fayette p. 106.

Mätressenliebe zu entsagen, und statt schöner Weiber den Gott der Jesuiten nach ihrer Art anzubeten; so verbargen sich die galanten Hofleute und Hofdamen, und bedeckten ihre verbotenen geheimen Verbindungen mit dem Mantel der Andacht oder vielmehr der Heucheley. Schon im J. 1678. war es allgemeine Sitte, daß auch die sittenlosesten Herren und Damen täglich die Kirche besuchten, und zur Erbauung von Andern, besonders der Bedienten, ihre Andacht verrichteten *). Im J. 1683. war nicht bloß der König, sondern auch der ganze Hof bekehrt. Die Damen, die vormahls die gröste Abneigung gegen den Gottesdienst bewiesen hatten, verließen die Kirche nicht mehr. Die berühmtesten Andächtlerinnen waren nicht eifriger, als die berüchtigsten Coquetten. Die Kirche war an jedem Sonntage eben so sehr angefüllt, als sie es sonst nur am Osterfeste war **). Die Ga-

*) I. 112. Lettres de Mad. de Maintenon: — Qu' elle fasse tous les jours la prière en public. Comptez q'on doit cet exemple à ses domestiques. Ici où on fait le mal avec tant d'effronterie, et le bien avée tant de negligence, on ne manque point à ce devoir.

**) ib. p. 171. Je crois, que la Reine a demandé à Dieu la conversion de toute la cour. Celle du Roi

Galanterie, oder die galanten Verbindungen hörten auf, Mode zu seyn *). Ohne Frömmigkeit, oder wenigstens Scheinheiligkeit war am Hofe eben so wenig, als in der andern Welt Heil zu finden **). Kann man nicht sagen, daß die allgemeine falsche Frömmigkeit zu den größten Indecenzen am Hofe Ludewigs XIV gehörte?

Roi est admirable. Les Dames, qui en paroissoient les plus eloignèes ne quittent plus les églises. Me. de Montchevreuil, Mes dames de Chevreuse, et de Beauvillier, la Princesse d'Harcourt, et en un mot toutes nos dévotes n'y sont pas plus souvent, que Mesdames de Montespan, de Thianges, La Comtesse de Grammont, la Duchesse du Lude, et Me de Soubise. Les simples dimanches sont comme autrefois les pâques. Selbst die Marschallinn de la Ferté und die Gräfinn d'Olonne fingen an, ihre Bedienten fasten zu lassen. I. 94. du Clos.

*) Suite des Caract. de Mr. de la Bruyere II. 91. Il y a dix où douze ans, que les commerces galans etoient communément pratiquez; on y renonce à présent, du moins on cache son jeu... ainsi la mode a été, la mode n'est plus, la mode reviendra. . . .

**) Mem. de la Fayette p. 127. car à l'heure, qu'il est, hors de la pieté point de salut à la cour, aussi bien que dans l'autre monde.

Sie=

Siebenter Abschnitt.

Ueber den Einfluß des andern Geschlechts auf die Angelegenheiten des Hofes und des Staats unter der Regierung Ludewigs *XIV*.

Die Weiber herrschten an dem Hofe keines andern Französischen Königs so gewaltig, als am Hofe Ludewigs XIV. Sie herrschten weniger durch die Reitze des Cörpers, als durch die Vorzüge ihres Geistes: weniger durch ihre Tugenden, als durch die Schwäche, oder Verdorbenheit der Männer.

"Die Mätressen, sagt der Duc de St. Simion *), hatten einen solchen Einfluß auf die ganze Regierung des Königs, und zwar auf die öffentlichen so wohl, als besonderen Angelegenheiten, daß ich den zweyten Theil meiner Memoires nicht besser, als mit diesem Artikel anfangen kann. — Das Aergerniß, was sie gaben, verbreitete sich über ganz Europa, bedeckte Frankreich mit Schande, erschüt-

*) II. p. 5.

erschütterte den Staat, und zog ohne Zweifel den Fluch nach sich, unter dessen Gewicht der König bald erlegen wäre, und der seine rechtmäßige Nachkommenschaft bis auf einen einzigen Sprößling verschwinden machte. Diese Uebel haben viele Andere hervorgebracht, die wir noch lange empfinden werden".

Die Mätressen Ludewigs XIV stifteten mannichfaltiges, und unsägliches Unglück durch die Wirkungen, welche ihre bösen Beyspiele am Hofe, und im Volke hatten: durch den verderblichen Aufwand, und die ungeheuren Schulden, welche ihre und ihrer Kinder Unterhaltung, und Etablissements verursachten: durch die Prachtliebe und Verschwendung, wozu sie den König, und der König seine Hofleute verführte: durch die Begünstigungen unwürdiger, und die Zurücksetzungen würdiger Menschen, welche die Launen der Mätressen veranlaßten: endlich durch die Verletzungen der Gesetze des Reichs, und die gefährlichen Verwirrungen, welche die Erhebung der Königlichen Bastarde nach sich zog. Ich berühre alle diese Schäden nur kurz, um zur Schilderung des bis dahin unerhörten

ten Antheils zu kommen, welchen nicht bloß die Mätressen des Königs, sondern die Weiber überhaupt unter Ludewig XIV an den Angelegenheiten des Hofes und des Reichs hatten.

Unter den Mätressen des Königs war nur eine Einzige, die einen großen und dauernden Einfluß am Hofe und im Cabinet erhielt *). — Die anspruchslose, bescheidene, und zärtliche Valliere war in der Liebe des Königs so glücklich, daß sie sich um nichts anders bekümmerte; und eben deßwegen rufen alle Geschichtschreiber jener Zeiten aus: wollte Gott, daß Ludewig XIV die Valliere länger behalten hätte, oder daß ihre Nachfolgerinnen ihr ähnlich geworden wären! Mademoiselle de Fontanges hatte zu wenig

*) Ueber die Galanterien des Königs sehe man besonders Richelieu I. p. 99. Um eben die Zeit, wo Ludewig die Valliere zu lieben anfing, hatte er auch zärtliche Gesinnungen gegen ein Fräulein la Mothe, fille d'honneur der Königinn. Damit er sich mit dieser nicht heimlich unterhalten könne, ließ die Oberhofmeisterinn, Madame de Navailles mehrere Thüren zumauern. Histoire de Me Henriette d'Angleterre par Me de la Fayette p. 112. Die Prinzessinn von Montpensier sagt, daß man sich über diese Strenge lustig gemacht habe. Memoires IV. P. II. V. 67.

wenig Verstand, und starb zu schnell dahin, als daß sie außer dem Glück ihrer Familie etwas von Bedeutung hätte ausrichten können *). Noch vorübergehender war die Neigung des Königs für die Prinzessinn von Monaco, oder die schöne Lüde **). Wenn der Geschmack, welchen der König für die Frau von Soubise, und vielleicht noch für eine andere verheirathete Hofdame faßte, auch mehr Bestand hatte ***); so erlangten doch diese weniger bekannten Mätressen durch die Aufopferung ihrer Ehre nicht viel mehr, als dieses: daß sie ihren Männern, Kindern, und übrigen Anverwandten, Würden und Reichthümer zuwendeten. Die Frau von Montespan allein hatte Geist, und Glück genug, um den König wenigstens Zehn Jahre lang für, oder wider viele Personen einnehmen, und in vielen wichtigen Fällen bestimmen zu können. Wenn der König bey ihr war, und die Minister ihre Vorträge machten; so stellte sie sich, als wenn sie mit den kleinen Ziegen, oder Ferkeln, oder andern Thierchen

*) St. Simon II. p. 10 et sq.

**) ib. p. 15.

***) l. c. p. 11 et sq.

chen, welche sie in ihren Zimmern unterhielt, spielte, und gab doch auf alles Acht, was gesprochen wurde. Der König scherzte mit seinen Ministern über die Spielereyen des Mortemarschen Witzes; und die Frau von Motespan, von ihren geistvollen Schwestern unterstützt oder vorbereitet, gab sehr oft durch einige Worte, welche sie gleichsam nur fallen ließ, den Ausschlag *). Alle Hofleute und Geschäfftsmänner warteten der stolzen Frau, wegen ihrer gefährlichen Launen eben so treufleissig, als dem Könige selbst auf. Colbert erhielt von Ludewig XIV mündliche und schriftliche Befehle, alles zu thun, was Frau von Montespan wünschen werde **); und Louvois kam ohne alle Aufforderung von Seiten des Königs den Wünschen der Mätresse seines Herrn entgegen, weil diese im Louvois das höchste Muster eines großen Mannes bewunderte, und ihm

*) Dieß erzählt die Frau von Maintenon in mehrern ihrer Briefe.

**) Man sehe einen Brief des Königs in den Memoires de St. Simon II. p. 201. Continuez à faire ce, que Madame de Montespan voudra.

ihm bey dem Könige die wichtigsten Gegendienste leistete *). Eine schöne geistreiche, und ehrgeizige Frau, die dem Könige selbst, und seinen beiden vornehmsten Ministern so theuer war, konnte während der Zeit ihrer Gunst allerdings viel Gutes, und muste zugleich viel Böses stiften. Auf das Erstere nahm man zu Paris und Versailles, auf das Letztere in den Provinzen Rücksicht, als die Frau von Montespan im J. 1675. in einer Anwandlung von Frömmigkeit plötzlich den Hof verließ, und der König vermöge einer ähnlichen Anwandlung die Abwesenheit seiner geliebten Mätresse eine Zeitlang ohne Ungeduld ertrug. Der Hof und die Hauptstadt trauerten, und die Provinzen freuten sich über die Gleichgültigkeit des Königs gegen die entflohene Frau von Montespan. Unsere Könige, sagte man in Paris und Versailles

*) Memoires de Me de Maintenon III. 45. Louvois étoit le meilleur ami de Me de Montespan, qui disoit de lui: il remplit toutes les idées, que j'ai du grand homme. An eben dieser Stelle wird richtig bemerkt, daß die genaue Freundschaft zwischen Louvois und der Frau von Montespan die erste Ursache der Abneigung dieses Ministers und der Frau von Maintenon gegen einander gewesen sey.

les *), müssen entweder eine Mätresse, oder einen Ersten Minister haben. Die Eine und die Andere können viel Unheil anrichten. Allein sie stiften dadurch unsäglich viel Gutes, daß sie die Geschäfftsmänner in den Schranken ihrer Pflicht halten. Ein geliebtes Weib mildert die Sitten des Monarchen, macht ihn erbittlich gegen das Flehen der Bedrängten und Unterdrückten, besänftigt die Aufbrausungen seines Zorns, lenkt ihn auf seine Fehler hin, flößt ihm Ruhmbegierde, und Liebe zu den Künsten ein, und theilt ihm endlich die Mäßigung mit, welche die Befehle eben so mildert, als sie den Gehorsam erleichtert. Der Mißbrauch der Gewalt der Diener des Königs wird gehindert. Die Minister sind nicht ganz einig, und erfüllen ihre Pflicht um desto besser. Wer würde das Unglück, König zu seyn, ertragen, wenn der Herr das nicht thun dürfte, was der Geringste seiner Unterthanen sich erlaubt hält? Eine Mätresse vermehrt allerdings den Aufwand. Was liegt aber daran, wenn der Luxus dem Volke das

*) II. 75. Memoires de Me de Maintenon.

wieder gibt, was die Abgaben ihm nehmen? Wie viele Officiere sind nicht von der Frau von Montespan empfohlen, und befördert, wie viele Bittschriften von ihr überreicht, wie viele Unglückliche durch sie gerettet, und unterstützt worden! Aber die Sitten! — Waren denn die Sitten unter Ludewig dem Dreyzehnten, der nichts liebte, reiner? und wurde sein Cardinal, der Alles liebte, deßwegen vom Pabste und der Sorbonne weniger geschätzt? — Aber das Seelenheil des Königs! — Ey! wird er nicht früh genug alt werden? Seine Frömmigkeit ist mehr zu fürchten, als alle seine Liebeshändel. — Man spricht endlich von der Geringschätzung, in welche die vornehmsten Männer dadurch versinken, daß sie einer Mätresse den Hof machen, und machen müssen. — Die Ehrfurcht, die wir der Frau von Montespan bewiesen, war ein Theil des Dienstes, welchen wir unserm Könige schuldig sind. Jetzt müssen wir statt Eines Weibes, welches wir verehrten, Zwanzig anbeten, und welche Weiber! Madame Colbert ist eben so unzugänglich, als ihr Gemahl,

und

und La Düfrenoi *) eben so stolz, als ihr Liebhaber Louvois. Und in welchen Winkeln der Vorstädte soll man denn die Creaturen von Seignelay aufsuchen?"

Die Hofleute arbeiteten aus allen Kräften, bis sie die ersten Dünste der Frömmeley, die in Ludewig XIV und seiner Mätresse aufgestiegen waren, wieder zerstreuten, und die letztere an den Hof zurück brachten. Frau von Montespan erhielt auch in kurzer Zeit den Besitz ihres Königlichen Liebhabers, und ihren vormahligen Einfluß wieder, den sie aber wenigstens fünf Jahre vor ihrer Verweisung vom Hofe wieder verlor. Das Beste und das Schlimmste, was die Frau von Montespan während ihrer Mätressenschaft gethan, oder veranlaßt hat, war unstreitig die frühzeitige Entfernung des Königs von seinem siegreichen Heere im J. 1672, welche sie durch ihre verliebten Klagen und Schmeiche-

 leyen

*) Mem. de M. de la Fare p. 167. . . Il est vrai, combien ce, qu'il y avoit de plus grand de l'un et de l'autre sexe, étoit appliqué à faire sa cour à cette femme, qui de son coté répondoit avec toute l'insolence que donne la beauté et la prospérité jointes à une basse naissance, et à fort peu d'esprit.

leyen bewirkte *). Mit dem Könige, der auf den Flügeln der Liebe nach St. Germain zurück eilte, entfloh das Glück, das ihn und seine Krieger gleichsam im Laufe bis nahe an die Thore von Amsterdam geführt hatte. Holland wurde gerettet, und alle mit so vielem Blute und Schätzen erkaufte Vortheile gingen in kurzer Zeit wieder verloren, weil Ludewig XIV die Sehnsucht nach den Reitzen seiner schönen Mätresse nicht länger hatte ertragen können.

Weder die Frau von Montespan aber, noch die Mätresse irgend eines andern Französischen Königs regierte den Hof, das Reich, und einen großen Theil des übrigen Europa so lange, und fast kann man sagen, so unumschränkt, als Madame de Maintenon: eine räthselhafte Frau, die bisher fast nur parteyische Lobredner, oder Tadler gefunden hat, und deren Verdienste oder Schuld richtig zu schätzen ebendeßwegen beynahe unmöglich ist **).

Fran-

*) St. Simon I. p. 41, und Memoires de Me de Maintenon II. p. 77.

**) Man vergleiche nur die Memoires du Duc de St. Simon mit den Memoires de Madame de Main-

Francoise d'Aubigné *), wurde im J. 1635 in dem Gefängnisse zu Niort geboren, wohin ihr Vater wegen schwerer Vergehungen gesetzt worden, und ihre Mutter freywillig gefolgt war **). Nachdem der Baron von Aubigné seine Freyheit wieder erhalten hatte; so ging er mit Frau und Kindern nach Martinique, wurde Besitzer von beträchtlichen Pflanzungen, verspielte aber sein ganzes Vermögen, und muste sich glücklich schätzen, daß er einen kleinen Dienst erhielt, von welchem er sich kümmerlich durchbringen konnte. Der Verschwender überlebte seinen letzten großen Unfall nicht lange, und hinterließ seine Familie in

 der

Maintenon. von Beaumelle. Jener war Feind, dieser Lobredner der Frau von Maintenon. Aus den Memoires des Duc de Richelieu sieht man, daß St. Simon im Ganzen mehr Glauben als Beaumelle verdient. Beide beurtheilen nicht nur dieselbigen Handlungen auf eine verschiedene Art, sondern sie erzählen auch einerley Facta ganz anders. Aus diesen Widersprüchen kann man sich nicht immer mit dem Urtheile von Dúclos herausfinden, daß die Frau von Maintenon weder so viel Lob verdiene, als ihre Panegyristen, noch so viel Tadel, als ihre Feinde und Neider ihr ertheilen.

*) Dieß war der Familiennahme der nachherigen Frau von Maintenon.

**) Memoir. de Maintenon I. 71.

der bittersten Armuth. Die hülflose Witwe kehrte mit ihren übrigen Kindern nach Frankreich zurück, und gab ihre Tochter, auf deren Bildung sie einen vorzüglichen Fleiß verwendet hatte, als ein Unterpfand für einige unbezahlte Schulden hin. Da die Bezahlung nicht erfolgte, so schickte man das Töchterchen einer Anverwandtinn der Mutter zu. Das liebenswürdige Kind fiel aus einer mildthätigen Hand in die andere, unter welchen die der Frau von Neuillant die unsanfteste war. Eben diese Dame brachte ihre Anverwandtinn als ein vierzehnjähriges Mädchen nach Paris, und führte sie in das Haus des gleich häßlichen und witzigen Dichters Scarron ein, bey welchem die geistreichsten Personen des Hofes und der Hauptstadt zusammenkamen. Francoise d'Aubigné wurde bald unter dem Nahmen der schönen Indianerinn berühmt, und bezauberte selbst den leidenden Scarron so sehr, daß dieser ihr seine Hand anbot, welche sie im J. 1651. annahm *). Die gute Gesellschaft, die sich in Scarrons Hause zu versammeln pflegte, strömte noch heftiger, als sonst her-

*) l. c. p. 106.

herbey; und in dieser Gesellschaft war es, wo Madame Scarron ihren Geist überhaupt, und besonders für die feine, und schöne Welt bildete. Es ist sehr wahrscheinlich, daß der ganz verkrüppelte und unaufhörlich gemarterte Scarron die Rechte des Ehemannes nie geltend gemacht habe *); allein es ist nicht wahrscheinlich, daß die schöne junge Frau, und bald nachher Witwe **) gegen die Bewerbungen ihrer zahlreichen Anbeter stets unerbittlich geblieben sey, wie ihr Lebensbeschreiber seine Leser glauben machen will ***). Nach dem Tode ihres Mannes besuchte sie die Hotels des Marschalls d'Albert, und des Duc de Richelieu fleissig, wo sie die Frau von Montespan kennen lernte. Selbst diese Geliebte des Königs konnte nur durch eine fast mißfallende Zudringlichkeit eine mäßige Pension für die Witwe Scarron erpressen, die schon entschlossen war, Frankreich zu verlassen, und mit der Prinzessinn von Nemours nach Portugall zu

 gehen.

*) p. 100.

**) Scarron starb 1660. l. c. p. 129.

***) l c. p. 113. et sq. bes. 202. et sq. Man vergl. II. 17 St. Simon.

gehen. Je genauer die Frau von Montespan mit der verwitweten Scarron bekannt wurde, desto mehr Neigung und Achtung empfand sie für dieselbe, und eben deßwegen setzte sie es auch durch, daß Madame Scarron zur Gouvernannte des ersten Kindes ernannt wurde, welches sie dem Könige im grösten Geheim gebar *). Die Fruchtbarkeit der Frau von Montespan vermehrte die Pflegekinder der Madame Scarron bald auf drey, welchen sie während der häufigen Krankheiten, oder Kränklichkeiten ihres zarten Alters eine wahrhaft mütterliche Liebe bewies **). Frau von Maintenon wohnte anfangs in Paris, oder in Einer der Vorstädte von Paris, um das Geheimniß der ihr aufgetragenen Geschäffte desto besser bewahren zu können. In gleicher Absicht sah sie die Frau von Montespan immer nur bey einer gemeinschaftlichen Freundinn, der Frau von Hudicourt. Es geschah mehrmahl, daß die Frau von Montespan, durch das Vergnügen der Unter-

*) II. 1 et sq. Memoir. de Me de Maintenon.

**) l. c. p. 56.

terhaltung gefesselt, länger mit Madame Scarron zusammen blieb, als sie gewollt hatte, und darüber den König in ihren Zimmern auf sich warten ließ. Einst fragte der ungeduldige König: was denn die Frau von Montespan und Madame Scarron zusammen sprächen? und die Frau von Hüdicourt antwortete: sie reden von so gelehrten und erhabenen Dingen, daß ich sie verlassen habe, weil ich nichts davon verstehe *). Von diesem Augenblick an faßte Ludewig XIV einen Widerwillen gegen die Erzieherinn seiner Kinder, weil er sie für ein seynwollendes gelehrtes Weib hielt. Der Widerwille des Königs dauerte noch mehrere Jahre fort, nachdem er die der Madame Scarron anvertrauten Kinder an den Hof entboten hatte, um sie unter seinen Augen erziehen zu lassen, oder sie wenigstens ohne Zwang zu sehen. Frau von Montespan ließ Madame Scarron alle Abende rufen, um sich mit ihr während des Auskleidens, und selbst noch im Bette zu unterhalten, und sich durch den Geist einer Person, welche sie in den Stunden der guten Laune als ihre vertraute

*) l. c. p. 7.

traute Freundinn behandelte, für die Langeweile des Tages zu erholen. Diese häufigen und langen Unterredungen verdrossen den König so sehr, daß er sie seiner Mätresse untersagte, damit sie nicht eine solche Precieuse werden möchte, wie die Gouvernannte ihrer Kinder sey. Frau von Montespan setzte des Königlichen Befehls ungeachtet ihre geheimen Unterhaltugen mit Madame Scarron fort, und ließ nicht nach, so heftig und hart sie auch manchmahl gegen ihre Vertraute war, in den König zu dringen, daß er die Verdienste der Madame Scarron um ihre Kinder belohnen, und sie nahmentlich in den Stand setzen möchte, die Herrschaft Maintenon zu kaufen. Der König stellte sich bey dieser Bi-te zuerst, als wenn er sie nicht höre. Da die Frau von Montespan immer von neuem ansuchte, so antwortete er voll Unwillens: er habe schon zu viel für dieses Geschöpf gethan. Er begreife die Vorliebe der Frau von Montespan für diese Person eben so wenig, als wie sie dieselbe noch immer behalten könne, da er sie so oft gebeten habe, sie fortzuschaffen. Er gestehe: daß Madame Scarron ihm unerträglich

lich sey. Er wolle aber dennoch das, was seine Geliebte verlange, hergeben, wenn sie ihm nur verspräche, daß er Madame Scarron nie wieder sehen, oder etwas von ihr hören solle *). Der Widerwille des Königs gegen Madame Scarron, die sich vom J. 1675 an nach dem Kaufe der Herrschaft Maintenon Frau, oder Marquise de Maintenon zu nennen anfing, wurde durch mehrere Ursachen allmählich geschwächt: am meisten durch die Sorgfalt, womit sie sich ihrer Pflegekinder annahm, und durch die frühen, und glänzenden Hoffnungen, welche der junge Duc du Maine von sich gab. Dieser Bastard war von Anbeginn an der Liebling der Frau von Maintenon, und wurde auch sehr bald der Liebling des Königs. Er liebte die Frau von Maintenon mehr, als seine Mutter, und

*) Dieß erzählt der Duc de St. Simon aus dem Munde des Duc de Lorges, der bey dem Gespräch des Königs und der Frau von Montespan über Madame Scarron gegenwärtig war. Memoires du Duc de St Simon II. 24. 25 Es ist also gewiß falsch, was der Verfasser der Memoires de Me de Maintenon II. 45. et sq über die Gesinnungen des Königs gegen Madame Scarron zur Zeit des Kaufs der Herrschaft Maintenon vorbringt.

und nannte sie stets als seine einzige Lehrerinn, wenn der König sich über die frühen Proben des gebildeten Geistes des Knaben freute. Die Zuneigung des geliebten Sohns theilte sich unvermerkt dem Vater mit. Zu gleicher Zeit nöthigten den König die häufigen bösen Launen der Frau von Montespan, die Vertraute seiner Mätresse gleichfals zu seiner Vertrauten zu wählen. Ludewig XIV schüttete seine Klagen in den Schooß der Frau von Maintenon aus; und diese theilte dem Könige ähnliche Klagen über ihre stolze, und ungleiche Gebieterinn mit. Frau von Maintenon wurde abwechselnd die Vermittlerinn und Aussöhnerinn der beiden Geliebten: häufiger die Anklägerinn der Frau von Montespan: am häufigsten die Gewissensrügerinn nicht nur der schönen Sünderinn, sondern auch des erlauchten Sünders *). In diesen traulichen Herzens-Ergießungen entfal-

tete

*) Memoir. de Mad. de Maintenon II. p. 65 et sq. Der Verfasser dieser Memoires will zwar nicht, daß die Frau von Maintenon dem Könige die Wahrheit mit einer bouche ridicule en pigrièche geprediget habe. Allein er legt ihr doch an mehrern Stellen Bußpredigten an den König in den Mund, welche Frau von Maintenon schwerlich gehalten hätte.

tete die Frau von Maintenon unstreitig neben der Würde ihrer Tugend, und der Wärme ihrer Frömmigkeit, und ihres Eifers für das Seelenheil der beiden Verirrten alle Schönheiten und Annehmlichkeiten ihrer Person und ihres Geistes, um derentwillen sie schon lange als Eine der Liebenswürdigsten ihres Geschlechts am Hofe und in der Hauptstadt anerkannt worden war *). In den letzten Jahren des achten Decenniums des vergangenen Jahrhunderts stieg die Frau von Maintenon in der Zuneigung und Achtung des Königs in eben dem Verhältnisse, in welchem die Frau von Montespan zu sinken anfing. Ludewig XIV konnte sich von seiner bisherigen Mätresse nicht ganz trennen, weil er noch immer Bedürfnisse hatte, welche die Frau von Montespan befriedigte, und die Frau von Maintenon nicht befriedigen wollte. Im J. 1680. wurde es dem ganzen Hofe auffallend, daß Madame de Maintenon in einer höhern Gunst bey dem Könige sey, nicht nur als die Frau von Montespan, sondern auch, selbst als die

*) ib. l. c. et p. 11.

die Dûchesse de Fontange *). In dem eben genannten Jahre entsagte der König allem vertrauten Umgange mit der Frau von Montespan, ernannte die Frau von Maintenon zur zweyten Dame d'Atour der Dauphine von Baiern, und kehrte zu seiner lange vernachlässigten Gemahlinn zurück, welche überzeugt war, daß Gott die Frau von Maintenon erweckt habe, um ihr das Herz des Königs wieder zu geben, das ihr von Madame de Montespan geraubt worden **). Die Königinn genoß der erneuerten Liebe ihres Gemahls nicht lange, indem sie im J. 1683. starb. Man thut der Frau von Maintenon kein Unrecht, wenn man annimmt, daß sie von dieser Zeit an die Liebe und Frömmigkeit des Königs in gleichen Graden genährt habe, um ihn dahin zu bringen, daß er sich durch gesetzliche, wenn gleich geheime Bande mit ihr verbinden möchte. Fast gewiß vermählte sich der König Ludewig

*) Lettres de Me de Sevigné V. 445. bes. VI. p. 219. La faveur de Madame de Maintenon est toujours au suprême. Le Roi n'est que des momens chez Madame de Montespan, et chez Madame de Fontanges, qui est fort languissante.

**) Memoires de Me de Maintenon II. 162.

dewig XIV mit der funfzigjährigen Frau von Maintenon gegen das Ende des Jahrs 1685 *). Diese Heirath blieb selbst am Hofe und in der Hauptstadt lange ein Geheimniß, oder wenigstens ein Räthsel. Im J. 1689. fingen zwar Viele an, zu glauben, daß die Frau von Maintenon mit dem Könige vermählt sey; allein man nannte sie doch noch gemeiniglich die alte Mätresse des Königs **). Im J. 1699. verbreitete sich von Neuem das Gerücht, daß der König und die Frau von Maintenon bisher nur in einer Gewissensehe gelebt hätten: daß aber diese Ehe in dem gegenwärtigen Jahre von dem Erzbischofe von Paris eingesegnet worden ***). Man wollte bemerken, daß die Frau von Maintenon seit der Einsegnung ihrer Ehe einen höhern Ton angenommen, und sich vielmehr, als sonst, in Alles gemischt habe ****). Bald nach

*) Memoires de Me de Maintenon II. p. 48 et sq.

**) I. 340. Lettres de la Comtesse de la Riviere

***) ib. II. 393.

****) ib. III. 97. Depuis son mariage, elle le prend sur un ton encore plus haut, qu'auparavant. Elle exerce son autorité d'une maniére plus absolue, qu'aucune reine de France n'a jamais fait.

 Elle

nach ihrer Vermählung stellte sie dem Könige das Aergerniß des Aufenthalts seiner Mätresse am Hofe so nachdrücklich vor, daß er ihr selbst, oder ihrem Zögling dem Duc de Maine den Auftrag ertheilte, der Frau von Montespan die Entfernung vom Hofe anzukündigen *). Es

Elle se mêle de tout, ordonne de tout, réussit en tout; et son ton despotique révolte tous les princes, en particulier Monseigneur.

*) I. 197. Lettr de M. de Riviere und Memoires de Me de Maintenon III. 64. Der Duc de St. Simon II. 72. erzählt, daß der Duc du Maine seiner eigenen Mutter die Nachricht der Verweisung gebracht habe. Die letztere Nachricht halte ich für wahrscheinlicher. Wenn aber Frau von Maintenon es übernahm, ihrer ehemahligen Wohlthäterinn die Nachricht der Ungnade des Königs zu hinterbringen; so that sie etwas, was von gewissen Seiten noch mehr getadelt zu werden verdient, als die Handlung, welche St. Simon dem Duc du Maine zueignet. Es heißt seiner Leser spotten, wenn man eine solche Indelicatesse und Härte, als welcher Madame de Maintenon sich schuldig gemacht haben soll, auf die Art beschönigt, wie der Verfasser der Memoir. de Me. de Maintenon thut: elle se flâtoit, que l'idée de ce, que cet arrêt avoit d'agréable pour elle, adouciroit dans sa bouche ce, qu'il avoit de dur pour Me de Montespan. Die Grausamkeit der Frau von Maintenon wurde um desto größer, je sanfter ihre Stimme und Worte waren. Auch gerieth, wie der Lebensbeschreiber der letztern erzählt, Frau von Montespan in Wuth bey der Nachricht, die ihr aus einem solchen Munde angekündigt wurde. Ach! schrie

Es war der Frau von Maintenon nicht genug, sich mit dem Könige vermählt zu haben. Sie strebte darnach, öffentlich als Königinn erklärt zu werden *). Louvois erfuhr es, daß der König der Frau von Maintenon das Versprechen gegeben habe, sie nächstens als Königinn von Frankreich zu erklären. Er hinderte die Erfüllung dieses Versprechens durch Eine der kühnsten und schönsten Handlungen seines Lebens. Er ging eines

schrie sie, wenn ich ihm (dem Könige) vor vierzehn Jahren geglaubt hätte; so würden sie mich heute nicht umbringen. Sie rief ihre Kinder, um sie zu erwürgen, u. s. w. Der Duc de Richelieu erzählt die Entfernung der Frau von Montespan ganz anders, als St. Simon, und Beaumelle I 105.

*) Der V. der Mem. de Maintenon sucht allerley scheinbare Gründe hervor, um zu beweisen, daß die Frau von Maintenon viel zu bescheiden gewesen sey, um ernstlich nach der Crone zu trachten. I I. p. 54. An einer andern Stelle giebt er zu, daß einige leise Wünsche nach der Crone in ihr aufgestiegen seyn möchten. IV. 83. Diese seyen um desto verzeihlicher, da keine Spuren derselben vorhanden wären. Allein es sind Spuren genug da, wie die Memoires du Duc de St. Simon, und die Briefe der Gräfinn de la Riviere darthun. St. Simon ist in diesem Stücke viel glaubwürdiger, als der Lebensbeschreiber der Frau von Maintenon. weil er seine Nachrichten von der Frau von Rochefort, der vertrautetsten Freundinn von Louvois hatte.

Tages gleich nach aufgehobener Mittags-tafel mit einer Rolle von Papieren gerade zu in die Gemächer des Königs. Da der König ihn zu einer ungewöhnlichen Stunde erblickte, so fragte er: was ihn jetzt herführe. Etwas sehr wichtiges, und eiliges! Auf diese Worte entfernten sich die Cammerdiener, welche aber aus Neugierde die Thüren offen liessen, und deßwegen durch die geöffneten Glasthüren alles hören, und sehen konnten, was vorging. So bald Louvois mit dem Könige allein zu seyn glaubte, so ging er in die Materie ein, um welcher willen er gekommen war. Ludewig XIV brauchte allerley Ausflüchte, und fing an, auf das nächste Zimmer, in welchem die Bedienten waren, zuzueilen, um von dem beschwerlichen Gewissensrath befreyt zu werden. Hierauf fiel Louvois dem Könige zu Füßen, und übergab ihm einen kleinen Degen, mit der Bitte: seinen treuen und zudringlichen Diener zu tödten, wenn anders der König darauf bestehe, seine Heirath öffentlich bekannt zu machen, und sich vor den Augen von ganz Europa mit einer Schande zu bedecken, welche er, Louvois

vois, weder sehen noch ertragen könne. Der Minister umfaßte seinen Herrn so fest, flehte so rührend, brachte so wichtige und unwiderstehliche Gründe vor, daß endlich der König abermahls feierlich sein Wort gab: daß er die Heirath mit der Frau von Maintenon nie erklären werde. Frau von Maintenon erfuhr dieses nach wenigen Tagen aus dem Munde des Königs. Bald nachher hörte sie auch, wem sie den Entschluß ihres Gemahls zu danken habe. Von diesem Augenblicke an hielt sie Louvois für ihren tödtlichsten Feind. Sie untergrub ihn so langsam, und sicher in der Gnade des Königs, daß Louvois unfehlbar in die Bastille gesetzt worden wäre, wenn ihn nicht am Tage vorher, da dieß Urtheil vollzogen werden sollte, entweder ein Schlagfluß, oder Gift weggenommen hätte *). Die Vereitelung der Hoffnung als Königinn von Frankreich öffentlich erklärt, und verehrt zu werden, war ohne Zweifel eine Hauptquelle von Unannehmlichkeiten für das ganze übrige Leben der Frau von Maintenon: besonders alsdann, wann sie hörte, daß es

 noch

*) II. 58 et sq. Memoires du Duc de St. Simon.

noch immer Leute gebe, welche sie für die Mätresse des Königs hielten, oder sich wenigstens so stellten, als wenn sie diese Meynung hätten *).

Da der König seine Heirath weder selbst bekannt machen, noch von Andern bekannt gemacht wissen wissen wollte; so muste die Frau von Maintenon allerdings ihre wahre Lage als ein Geheimniß behandeln. Allein es entwischten sowohl ihr, als dem Könige Aeußerungen, oder Beide ließen sich absichtlich gegen einzelne Personen Worte entfallen, aus welchen man ihr wirkliches Verhältniß ohne Zweydeutigkeit abnehmen konnte **). Auch ohne solche zufällige Winke ergab sich das, was die Frau von Maintenon war, aus der Art, wie der König sie behandelte, und wie sie den Prinzen, und Prinzessinnen, den Hofdamen und Hof-

*) Lettr. de Me de la Riviere I. 340. III. 97. Mon mari — m'a dit, que Madame de Maintenon est dans une tristesse mortelle. Son ennui la devore, et est peint sur son visage. . . . Ses ennemis disent qu'elle creve d'ambition, et de depit de n'avoir pas le titre de Reine. Elle-même donne lieu à ces soupçons.

**) Man findet diese Aeußerungen und Winke gesammelt in den Memoir. de Me de Maintenon III. p. 54 et sq.

Hofcavalieren begegnete. Der König erwies ihr selbst nicht nur im Angesichte des Hofes und der Minister, sondern der Armee und des Volks, und ließ ihr von Prinzen und Prinzessinnen eine Ehrfurcht beweisen, dergleichen selbst nicht die verstorbene Königinn, vielweniger eine Mätresse genossen hatte *). Frau von Maintenon ging zu keiner Prinzessinn von Geblüt, selbst nicht zu Madame **). So oft sie mit den jungen Töchtern des Königs reden wollte, so ließ sie dieselben rufen. Die Prinzessinnen erschienen mit Zittern und Zagen, weil Frau von Maintenon dieselben fast nicht anders rufen ließ, als wenn sie ihnen den Kopf waschen wollte. In ihrem Zimmer saß sie beständig in einem Lehnstuhle, am bequemsten Platze vor dem Könige, und der Königinn von England. Sie stand vor Niemanden auf, höchstens vor Monseigneur und Monsieur, weil die-

*) St. Simon II 120. Il auroit été cent fois plus librement avec la Reine, et avec moins de galanterie. C'étoit un respect le plus marqué, quoiqu'au milieu de la cour, et en présence de tout ce, qui vouloit s'y trover des habitans de Marly. Man erinnere sich an die Musterung von Compiegne. ib. p. 128 et sq.

**) St. Simon II. 84. 85.

diese selten zu ihr kamen. Vor Personen, mit denen sie nicht vertraut war, und die Audienzen erhielten, hob sie sich wohl ein wenig, ohne jedoch aufzustehen *). Sie nannte die Dauphine nicht anders, als Mignone, und zwar bis an ihren Tod; und dieß that sie in Gegenwart des Königs, und der Damen des Hofes. Wenn sie von der Duchesse de Bourgogne, oder der Duchesse von Berry, und vor diesen Prinzessinnen sprach; so sagte sie nicht anders als la Duchesse de Bourgogne, oder La Duchesse de Berry, oder la Dauphine, selten Madame la Dauphine; und eben so le Duc de Bourgogne, le Duc de Berry, u. s. w. Es war eben so schwer, Audienzen bey ihr, als bey dem Könige zu erhalten. Am häufigsten gab sie ihre Audienzen zu St. Cyr. Wenn man sonst mit ihr reden wollte, so muste man warten, bis sie in Versailles aus ihren Zimmern hervorkam, oder wieder zurückging. Alsdann konnte man mit ihr, freylich nur einige Worte sprechen. Das Vorzimmer war die äusserste Gränze, über welche sie Niemanden mitnahm, oder mit-

**) l. c. p. 118. 119.

mitgehen liess. Nur wenige Begünstigte hatten die Erlaubniss, zu ihr zu kommen. Noch kleiner war die Zahl der Glücklichen, bey welchen sie Besuche machte, oder das Mittagsmahl einnahm. Bey allen feierlichen Gelegenheiten liess sie den Damen des vornehmsten Adels den Rang *). Denen von geringerer Qualität ging sie nur vor, wenn sie dazu genöthigt wurde. In allen diesen Situationen war sie artig, bescheiden und ohne alle Anmaaßungen. Ihre gar nicht zahlreiche Dienerschaft, ihre Equipagen, ihre Kleidung und Putz waren eben so bescheiden, als ihre Betragen. Nichtsdestoweniger hatte sie etwas sehr imponirendes, und rächte sich grausam, wenn Jemand ihr das nicht erwies, was sie glaubte, daß man ihr schuldig sey.

Die Lobredner und Tadler der Frau von Maintenon stimmen in keinem andern Stücke so vollkommen überein, als darin: daß sie von dem Augenblicke ihrer entschiedenen Gunst an, und besonders seit ihrer heimlichen Vermählung auf die Angelegenheiten des Hofes und des Reichs einen größern Einfluß gehabt

 habe,

*) p. 92.

habe, als je eine Königinn von Frankreich, oder die Mätresse eines Französischen Königs. Sie weichen allein darin von einander ab, daß die Einen behaupten: Frau von Maintenon habe sich absichtlich in die Regierungsgeschäffte eingeschlichen, oder hinein gedrängt: die andern hingegen, sie sey von dem Könige wider ihren Willen hineingezogen, und von ihren Beichtvätern und Gewissensräthen gleichsam hineingestoßen worden *). Der König hatte von ihrem richtigen Verstande, und ihren Anlagen für Geschäffte eine so hohe Meynung, daß er sie selbst vor seinen Ministern vorzugsweise die Vernunft oder ihre Gründlichkeit nannte, und sie nicht selten mit den Formeln fragte: qu'en pense votre solidité, oder Votre solidité, Madame, approuve-t-elle cela **)?

Ludewig XIV hielt nur selten Conseil, weil er alles Disputiren haßte, und die

*) Das Erstere behauptet St. Simon II. p. 94 et sq. das Andere der Verf. der Memoires de Me. de Maintenon III. p. 168 et sq. Der Duc de Richelieu tritt dem Ersten bey, dem er überhaupt ein sehr günstiges Zeugniß gibt, ungeachtet St. Simon nicht sehr vortheilhaft von ihm geurtheilt hatte. Memoires de Richelieu I. p. 34.

**) Memoir. de Me de Maintenon l. c. II. p. 170.

die Geschwindigkeit in den Geschäfften liebte. Jeder Minister kam allein zu ihm, und alle hatten ihre bestimmten Tage und Stunden, den einzigen Torcy ausgenommen, welcher vorwandte, daß seine Arbeiten sich nicht an gewisse Zeiten binden ließen, und der sich eben deßwegen auch in einer gewissen Unabhängigkeit von Madame de Maintenon erhielt *). Es geschah zuerst, daß Frau von Maintenon an Tagen, wo der König sich nicht wohl befand, an seinem Bette saß, wenn Louvois oder andere Minister herein traten, um ihre Vorträge zu machen. Frau von Maintenon stand auf, um sich zu entfernen. Allein der König hielt sie zurück, und sagte: bleiben sie hier, Madame. M. de Louvois weiß wohl, daß man sich auf sie verlassen kann. Vielleicht werden sie uns nicht unnütz seyn. Louvois und die übrigen Minister murrten über diese Neuerung. Das Murren half so wenig, daß der König vielmehr die Minister nicht mehr in sein Zimmer, sondern in das Gemach der Fr. von Maintenon kommen ließ, wo zwey Lehnstüh-

*) St. Simon II. 101.

stühle, Einer für den König, ein Anderer für Madame de Maintenon, und außer diesen zwey Tabourets standen, von welchen der Minister den Einen einnahm, und auf den andern seinen Beutel mit Papieren legte, während daß der König und der Minister zusammenarbeiteten. Der letztere redete mit lauter Stimme. Die Dame hörte Alles, sagte aber selten etwas, und noch seltener war das, was sie sagte, von einiger Bedeutung. Sehr oft aber fragte der König sie um ihre Meinung. Dann antwortete sie mit der grösten Vorsicht, und schien fast niemahls sich für eine Sache, oder eine Person besonders zu interessiren. Allein sie war mit dem Minister einverstanden, der also auch nicht das Herz hatte, das, was sie wollte, in ihrer Gegenwart, oder wenn er mit dem Könige allein war, zu hintertreiben. Wenn die Rede von einem Amte, oder einer Gnadenbezeugung war, so wurde die Sache unter ihnen schon vor dem Tage abgemacht, wo sie entschieden werden sollte. Daher entstand bisweilen eine Verzögerung, wovon weder der König, noch sonst Jemand die Ursache wuste. Frau

von

von Maintenon ließ nämlich den Minister wissen, daß sie ihn vorher sprechen wolle. Er wagte es alsdann nicht, die Sache auf das Tapet zu bringen, bis der gewöhnliche Gang der Dinge ihm Gelegenheit verschafft hatte, mit der Frau von Maintenon zu reden. Wenn dieß geschehen war, so entwarf und überreichte der Minister dem Könige ein Verzeichniß, ließ ihn seine Meynung sagen, und nahm daher Veranlassung, auszuschließen. Sehr selten schlug er den vor, den er eigentlich im Sinne hatte, sondern immer Mehrere, deren Verdienste er auf eine solche Art gegen einander aufwog, daß der König nicht wuste, für wen er sich entscheiden sollte. Alsdann fragte der König den Minister um seine Meinung. Der Minister gieng hierauf die Candidaten nochmahls durch, und blieb endlich bey dem stehen, auf welchen man es von Anbeginn an angelegt hatte. Der König war fast immer ungewiß, und bat die Frau von Maintenon um ihr Urtheil. Diese lächelte, stellte sich als wenn sie in der Sache keine Stimme geben könne, brachte zum Schein ein Wort für einen Andern vor, und kam endlich,

wenn

wenn sie ihn nicht gleich genannt hatte, auf denjenigen zurück, welchen der Minister unterstützt hatte. Auf diese Art disponirte sie über drey Viertel aller Gnaden-Bezeugungen, und Aemter-Besetzungen; und selbst über drey Virtheile des letzten Viertels. Wenn sie sich für Niemanden interessirte, so ließ sie den Minister schalten, wie er wollte. Der König ahndete von diesem heimlichen Spiele gar nichts. Er glaubte über Alles zu entscheiden, da er nur in den wenigsten Fällen selbst schaltete, wenn er sich nämlich Jemanden in den Kopf gesetzt, oder wenn Jemand, dem er wohl wollte, ihm eine Person empfohlen hatte.

"Wenn die Frau von Maintenon in Geschäfften etwas gelingen, oder mißlingen machen, oder anders wenden wollte, welches nicht so häufig geschah, als das Theilnehmen an der Disposition über Aemter und Gnadensachen; so fand dasselbige Einverständniß zwischen ihr und dem Minister Statt, und sie brauchte dasselbige Kunststück. Vermöge dieses Verfahrens that die schöne Frau beynahe Alles, was sie wollte, aber doch nicht Alles ohne Ausnahme, auch nicht wenn,

und

und wie sie es wollte. Wenn der König eigensinnig war, so gab es noch einen andern Kunstgriff: die Entscheidung aufzuschieben, die ganze Sache zu verwirren und zu verlängern, eine andere unvermerkt auf das Tapet zu bringen, die von der erstern ableitete, oder auch eine genauere Erkundigung zu empfehlen. Man ließ auf diese Art die ersten Aufwallungen verdunsten: kam zu gelegener Zeit auf die Sache zurück, und erreichte manchmahl seinen Zweck. Auf dieselbige Art verfuhr man, um Fehltritte zu vergrößern, oder zu verkleinern, um Ansprüche und Verdienste geltend zu machen, oder leicht darüber hinzugleiten, und um den Untergang oder das Glück von Personen vorzubereiten. Eben daher war das Arbeiten des Königs und der Minister bey der Maintenon für Jeden, der vom Hofe etwas verlangte, von so großer Bedeutung. Aus demselbigen Grunde lag der Frau von Maintenon so viel daran, die Minister in ihrer Abhängigkeit zu haben, und die Minister stiegen wieder durch sie so hoch empor, indem sie ihnen, und den Ihrigen aus allen Kräften half, um sich dieselben desto

fester

fester zu verbinden. Wenn die Minister ankamen, um mit dem Könige zu arbeiten, oder wenn sie fortgingen; so wählte sie ihre Zeit, um die Gesinnungen des Königs über sie auszuforschen, um sie zu entschuldigen, oder zu rühmen, um sie wegen ihrer vielen Geschäffte zu beklagen, und ihre Vorzüge in's Licht zu setzen. Wollte sie den Ministern etwas zuwenden, so waren diese auch die Augenblicke, wo sie den König vorbereitete, und unter dem Vorwande der Bescheidenheit seiner Diener den König darauf brachte, daß man die Minister ermuntern, oder ihre Dienste belohnen müsse. Es existirte also ein Kreis von gegenseitigen Bedürfnissen, und Dienstleistungen, welcher machte, daß Einer dem Andern alle nur mögliche Aufmerksamkeit bewies. Wenn die Frau von Maintenon ohne die Minister wenig oder nichts vermochte, so konnten diese auch nichts ohne jene, und noch vielweniger gegen ihren Willen etwas erhalten. So bald sie glaubte, daß sie die Minister nicht wieder zurück bringen könne, so wurde der Sturz derselben beschlossen, und dieser blieb nie aus, weil Frau von

Main-

Maintenon ihrer Frömmigkeit ungeachtet nie Jemanden verziehen hat. — Sie brauchte Zeit, Vorwände, Kunstgriffe; und bisweilen von allen diesen sehr viel." Sie stürzte Louvois, und auch nach Louvois Tode fiel kein Minister, und keiner wurde ernannt, der ihr nicht seinen Fall, oder seine Erhebung zu danken gehabt hätte. Auf die auswärtigen Angelegenheiten hatte sie keinen steten und dauernden Einfluß, weil diese gewöhnlich, oder doch oft durch einen Staatsrath entschieden wurden, und Torcy in dringenden Fällen zu jeder Stunde zum König kam. Unterdessen wurde die Prinzessinn des Uersins durch die Frau von Maintenon beynahe unumschränkte Beherrscherinn von Spanien, welche deßwegen aus Dankbarkeit im Geiste ihrer Wohlthäterinn regierte, und dieser alle Geheimnisse mittheilte *). Die Angelegenheiten der Kirche und Religion waren der Frau von

*) Es wurden bey der Frau von Maintenon zwey große Staatsräthe versammelt, besonders derjenige, in welchem darüber gerathschlagt wurde, ob man das Testament des Königs von Spanien, und die Erbschaft der Spanischen Monarchie annehmen wolle, oder nicht. St. Simon III. 154.

von Maintenon noch viel wichtiger, als die auswärtigen Geschäffte. Sie mischte sich in beide, so viel sie konnte, und ihre Stimme war bey Besetzung der geistlichen Stellen nicht selten entscheidend *). Allein hier vermochte sie lange nicht so viel, als sie gewollt hätte. Der Jesuiter-Orden, und die beiden Beichtväter des Königs La Chaise, und Tellier waren die Einzigen, denen sie nichts anhaben konnte, denen sie so gar unter harten Kämpfen bisweilen weichen, und selbst ihre Lieblinge, den Cardinal Noailles, und den Erzbischof Fenelon aufopfern muste. — Indem der Staatsmann, aus dessen Schriften ich die meisten bisherigen Nachrichten und Urtheile geschöpft habe, den Einfluß überdachte, welchen die von Maintenon so lange ausübte, so rief er aus: die Königliche Macht, die öffentliche und allgemeine Anbetung, die Minister und Generale, die ganze Königliche Familie, kurz alles war zu ihren Füßen: alles war nur gut und glücklich durch sie, alles verworfen ohne sie. Menschen und Geschäffte, Ehrenstellen, Rechts- und Gnadensa-

*) ib. IV. p. 91.

densachen, selbst die Religion lagen in ihrer Hand, und der König und der Staat waren ihre Opfer. Welche war diese unglaubliche Fee? Wie regierte sie über dreyßig Jahre ohne Unterbrechung, ohne Hinderniß, ohne die geringste Wolke? — Ein Schauspiel, dergleichen man in Europa noch nie gesehen hatte! —

Schwerlich war je ein Weiber-Regiment unerschütterlicher, und zugleich verderblicher, als das der Frau von Maintenon. Die Minister, welche durch sie emporgehoben wurden, waren alle ohne Ausnahme, die Einen mehr, die Andern weniger, zu den wichtigen Geschäfften untüchtig, denen sie vorstehen sollten; und den Ministern glichen die meisten Heerführer *). Durch diese Minister und Generale wurde das Reich erschöpft, und entvölkert: die Finanzen wurden zerrüttet: die Feinde des Staats vervielfältigt und gereitzt: unnöthige und langwierige Kriege angezettelt, und mit dem hartnäckigsten Unglück geführt: Armeen und Flotten aufgeopfert, und die ganze Monarchie an den Rand eines beynahe unvermeidlichen

S 2 schei-

*) St. Simon I. 89. 98. Beaumelle IV. 191. V. 32 et sq.

scheinenden Verderbens gebracht. Wenn die Frau von Maintenon auch die Verfolgungen der Protestanten, und ihre gewaltsamen Bekehrungen: wenn sie ferner die eben so heftigen Verfolgungen der Jansenisten und Quietisten nicht zuerst, nicht allein, nicht hauptsächlich erregte *); so that sie wenigstens nicht alles, um diese unheilbaren Wunden des Staats zu verhüten **). Die gesetzwidrige Erhöhung der Bastarde, und das Testament des Königs, wodurch die Bastarde dem rechtmäßigen Prinzen des Königlichen Hauses vorgesetzt wurden, waren hauptsächlich ihr Werk ***). Durch diese ihre Entwürfe würde das Leben des jungen

*) Auch dieß warfen ihr nicht bloß ihre Widersacher, sondern selbst Manche von ihren Freunden vor. Man sehe Richelieu Memoires I. p. 110. On sait, que les révolutions principales de la régence viennent du parti, qu'elle prit dans les affaires: elle en fut le principal instrument, quand elle n'en fut pas la cause premiére. L'humiliation des Jansenistes, la persecution des Protestans, l'élévation des enfans naturels du Roi, au dessus de leur état, et le testament qui excluoit le Duc D'Orléans de la regence, furent les plus grandes affaires, dant elle se mêla plus où moins ouvertement.

**) Memoires de Madame de Maintenon III. 17. IV. 141. V. 107.

***) ll. cc. und St. Simon II. 114. 115.

gen Königs, und die innere Ruhe des Reichs auf die augenscheinlichste Art gefährdet worden seyn, wenn nicht der Duc d' Orleans so viele Entschlossenheit, und der Duc du Maine eine so kleine Seele gehabt hätte, als der Eine, und der Andere hatten. Das schimpfliche Testament erschlich die Frau von Maintenon nicht, wie sie sonst alles, was sie wollte, zu erschleichen pflegte. Sie zwang den König mit so offenbarer Gewalt zu einem letzten Willen, den er selbst für ungerecht, und ungültig erklärte, daß er seinen Verdruß nicht unterdrücken konnte, sondern ihn zu wiederholten Mahlen in bittern Klagen äußerte. Er sagte zur Königinn von England, und zu den Abgeordneten des Parlements, denen er seinen letzten Willen übergab: er habe dadurch seine Ruhe erkauft: man habe ihm das Testament abgedrungen: man habe ihn etwas thun machen, was er nicht gewollt, und wovon er glaubte, daß er es nicht habe thun sollen *).

Frau von Maintenon besaß alle Vorzüge, wodurch ein schönes Weib die

*) St. Simon VI. 204. Richelieu I. 180. Er rief in den letzten Zeiten mehrmahl aus: ah! quand j'etois Roi.

Herzen der Männer fesseln, und die fein- sten Gesellschaften bezaubern kann *). Ihre seltenen Vorzüge wurden durch die Prüfungen, welche sie erfuhr, und durch die Zirkel, in denen sie lebte, auf eine verwundernswürdige Art entwickelt. Ihr feiner, reger, und gebildeter Geist führte sie durch eine Reihe der schwierigsten La- gen bis an den Thron des grösten Kö- nigs von Europa hindurch. Doch war ihr Ehrgeitz ohne Vergleichung grösser, als ihr Verstand, und eben deßwegen mischte sie sich in eine Menge von Geschäfften, wel- che sie nicht übersehen, und also auch nicht anders, als verwirren, oder verderben konnte. Sie war aufrichtig fromm, bevor sie noch im geringsten vermuthen konnte, daß ihre Frömmigkeit und Tu- gend sie zu grossen Dingen bringen wür- den. Sie wollte aber noch frömmer schei- nen, und bildete sich auch ein, frömmer zu seyn, als sie wirklich war. Sie täuschte sich selbst und den König so sehr, daß sie oft aus Eifer für Religion zu handeln glaubte, wo sie von Ehrgeitz, Rachgier, oder

*) Man sehe die Zeugnisse der Frau von Sevig- né in Beaumelle Mem. de Me. de Maint. II. p. 11. und St. Simon II. p. 33.

oder andern versteckten Leidenschaften getrieben wurde *). Tugend und Frömmigkeit waren weniger die Ursachen, als Vorwände, daß sie den König von der Montespan abzog: daß sie die Liebe des Königs gegen sich entzündete: daß sie ihn zu einer geheimen Heirath bewegte: daß sie sich allmählich in alle Staatssachen einschlich, oder eindrängte. So wenig die Frömmigkeit ihren Ehrgeiz und ihre Herrschsucht unterdrückte; so wenig milderte sie ihren Hang zum Argwohn, und zur Eifersucht, besonders die Ungleichheit ihres Charakters und ihrer Laune, von welcher alle ihre Freunde und Freundinnen litten, und welche sie nur allein gegen den König zu verläugnen wuste **). Sie war sparsam, und mäßig in jeder Art von sinnlichem Genuß. Es wurde ihr nicht schwer, sich selbst manches zu versagen, um den Armen desto reichlicher geben zu können. Sie belohnte alle Dienste und Wohlthaten, welche man ihr im Zustande der Niedrigkeit erwiesen hatte, gern und reichlich.

 Nur

*) Dieß gesteht selbst Beaumelle ein Memoires de Me de Maintenon IV. 170.

**) Man sehe selbst Beaumelle V. p. 198. 199.

Nur allein gegen ihren grösten Wohlthäter, gegen den König machte sie sich der schwärzesten Undankbarkeit schuldig. Sie, die den elenden Scarron bis zu seinem letzten Hauche treulich gewartet hatte, verließ den sterbenden König vier Tage vor seinem Tode; und mit ihr entwichen der Beichtvater Tellier, und der Geliebteste unter den Kindern Ludewigs XIV, der Duc du Maine *). Der König fühlte während seines langen Todeskampfes die Undankbarkeit derjenigen Personen, denen er sein Gewissen, seine Familie, und selbst sein Reich aufgeopfert hatte, mit dem bittersten Schmerze. Er verlangte mit Königlichem Ernste, daß Frau von Maintenon zu ihm kommen solle. Sie kam aber nur auf einen Augenblick. Anstatt den sterbenden Königlichen Gemahl, der zu ihr allein Zutrauen hatte, in den letzten Stunden aufzurichten, entfloh sie wieder nach St. Cyr; und der mächtigste König seiner Zeit würde, von aller Welt verlassen, seinen Geist aufgegeben haben, wenn

 nicht

*) St. Simon VI, 227. Richelieu I. 313. 314. Nicht ohne Unwillen kann man das lesen, was Beaumelle zur Entschuldigung der Entweichung der Frau von Maintenon von dem sterbenden Könige sagt. V. p. 171 et sq.

nicht einige treue Bedienten ein meschliche=res Herz, als seine Gemahlinn, sein Sohn und sein Beichtvater gehabt hätten. — Frau von Maintenon wurde sehr geehrt, und noch mehr gefürchtet, aber nie allgemein geliebt; und sie verdiente auch nicht, geliebt zu werden. Sie gehörte zu den Menschen, welche die Merkmahle der Liebe entbehren können, wenn sie nur sehen, daß sie geehrt und gefürchtet werden. Es gab aber doch Augenblicke, wo ihr das Gefühl des Mangels von wahrer Liebe höchst peinlich war; und in Einem dieser Augenblicke sagte sie zu der Gräfinn de la Riviere: "Wie glücklich sind sie, Madame, daß sie so liebenswündig sind, und von der ganzen Welt so sehr geliebt werden; auf ihrem Gesichte herrscht stets ein Ausdruck von Zufriedenheit *)".

Frau von Maintenon war eben so wenig glücklich, als beliebt. Sie erkannte und wiederholte es besonders ihrem unersättlichen Bruder beständig, daß sie Beide vielmehr erreicht, als sie jemahls hätten hoffen können. Sie erlangte aber das nicht, was sie am heftig=

 sten

*) Lettres I. 341.

sten zu erlangen wünschte: die Crone einer Königinn von Frankreich; und dieser unbefriedigte Wunsch kränkte ihren Ehrgeitz mehr, als alle übrige Ehrenbezeugungen demselben schmeichelten. Die Merkmahle von Ehrfurcht, womit man sie überhäufte, wurden ihr bald ekelhaft, oder wenigstens alltäglich. Die Spottgedichte und Verläumdungen hingegen, welche der Hof zu Meudon *), und ihre übrigen heimlichen Feinde ausstreuten, behielten stets ihren Stachel, und erfüllten sie mit Unmuth, mit heimlicher Rachgier, und nicht selten mit ängstlichen Besorgnissen, daß das, was sie kränkte, dem Könige bekannt werden, und einen nachtheiligen Eindruck hervorbringen könne. Frau von Maintenon zog den König von seinen Mätressen ab, schränkte die Feste und Lustbarkeiten des Hofes immer mehr ein, machte den König beynahe allen übrigen Menschen außer ihren Lieblingen und Vertrauten unzugänglich, um ihn desto sicherer in ihrer Gewalt zu behalten. Diese Isolirung des Monarchen legte ihr die Gröste aller Lasten ihres Lebens auf: Die Unterhaltung eines Man-

*) Man s. z. B. Richelieu Memoir. I. 109. 142.

Mannes, der das möglichst große Bedürfniß, und die möglichst geringe Fähigkeit hatte, unterhalten zu werden. "Ludewigs Seele war leer, wie die Seelen aller nicht unterrichteten Fürsten, und er konnte nicht einen Augenblick allein seyn *). Er suchte kein Vergnügen mehr, sondern fand es allein in der Vermeidung des Mißvergnügens. Eine unaufhörliche Unbehaglichkeit zwang ihn, stets seinen Platz und seine Beschäfftigungen zu verändern. Weil er eine kalte Phantasie besaß, und seine Kenntnisse nicht durch Bücher vermehrt hatte; so war seine Unterhaltung trocken. Er redete nur von dem, was er gesehen hatte; und die Augen eines Monarchen, der durch Ehrgeiß verblendet, und durch die Erhabenheit seines Standes beynahe unzugänglich ist, sehen nicht viele Dinge. Wenn er von der Jagd zurück kam, und sich selbst wiedergegeben wurde; so fand er nichts, als Leerheit, und bot auch andern nichts dar, als ein erschöpftes Herz, eine oft ungleiche Laune, einen eingeschläferten, oder überspannten Geist, der sich noch immer nach Zerstreuung und Ergötzung

*) Beaumelle Mem. de Me de Maintenon IV. 182.

gößung sehnte, welche aber diejenigen am meisten fliehen, von denen sie am inbrünstigsten herbeygerufen werden. Dieß war der Fürst, den man erwecken und zerstreuen muste! ein Fürst, der entweder die Angelegenheiten von Europa, oder gar nichts im Kopfe hatte: der Eindrücke und Geschmacks leicht änderte, der die Herzoginn von Orleans geliebt, und die Valliere verschmäht, der die Valliere geliebt, und die Montespan verachtet, der die Montespan geliebt, und die Maintenon gehaßt hatte, welche er zuletzt zu seiner Gemahlinn erkohr".

"Alle Beweise von Achtung und Ehrfurcht entschädigten die Frau von Maintenon nicht wegen dieser ewigen Knechtschaft, dieser ewigen Wiedersprüche, welche sie zu dulden hatte, dieser Vorwürfe, deren mühselige Unterdrückung die böse Laune und deren Ausbrüche ankündigten. Da der König sie eines Tages niedergeschlagen fand, so sagte er: wie denn Madam, sie sind traurig! Von dieser Zeit an ließ sie sich in ihren Bekümmernissen nicht mehr überraschen. Sie brachte ihm stets ein heiteres und zufriedenes Gesicht entgegen. Wenn der Kö-

nig

nig ihr Zimmer verließ, so warf sie sich auf ihr Bett, und ließ ihren Thränen und Seufzern einen freyen Lauf. Ich habe sie manchmahl, sagt Mademoiselle d'Aumalle, wenn sie ermüdet, verdrießlich, unruhig, und krank war, eine lachende und zufriedene Miene annehmen, den König durch tausend Erfindungen zerstreuen, und ihn ganz allein vier Stunden lang ohne Wiederholung, ohne Verläumdung, ohne Gähnen unterhalten sehen. Wenn er Abends um zehn Uhr zu Bette ging, und man ihre Vorhänge zuzog, so sagte sie mir seufzend: ich habe nur kaum so viel Zeit, um ihnen zu sagen, daß ich am Ende bin. Nachdem der König ihr eine Kleinigkeit, um welche sie für Einen ihrer Verwandten gebeten, abgeschlagen hatte; so sagte sie mir: wenn ich mir die Mühe geben wollte, ein wenig verdrießlich zu scheinen, so würde ich Alles erhalten, was ich verlange. Allein mein Schicksal ist, im Stillen zu dulden. Der König ist von Natur sanft. Er ermuntert mich täglich, ihn um etwas zu bitten. Allein unsere Fürsten denken nicht daran, andern Freude zu machen. — Ich habe sie oft, fährt das

eben genannte Frauenzimmer fort, entschlossen gesehen, vor Uebermaaß von Sorgen den Hof zu verlassen. — Ach! rief sie aus, wenn ich doch dieß Land verlassen könnte! allein es ist nicht mehr in meiner Gewalt. Warum, mein Gott, warum hast du mich daran gefesselt? Indem sie dieses mehr schrie, als sagte, brach sie in einen Strom von Thränen aus. Wie tyrannisch, klagte sie bisweilen, sind die Männer! sie sind keiner wahren Freundschaft fähig. Es gibt keinen bessern Mann, als den König; allein man muß von Allen leiden. Gott erlaubt dieses, um mich von der Welt abzuziehen. Was würde bey den Anbetungen, die mir widerfahren, bey dem Platze, den ich einnehme, aus mir werden, wenn ich nicht einige Bitterkeit hätte? Man muß da seyn, wo ich bin, um zu wissen, wie hart es ist, zu leben". —

"Je älter der König wurde, desto peinlicher wurde die Lage der Frau von Maintenon. Der König sah seine Minister aus Gewohnheit, seine Gärten aus Liebhaberey, und Frau von Maintenon aus Achtung. Die häufigen, und lan-

langen Besuche des Königs ließen sie den Werth der Freyheit recht fühlen, deren Verlust sie jetzt bedauerte, da sie für sie verloren war. Sie liebte die Gesellschaft, und lebte in einer ewigen Sclaverey. Sie haßte den Pomp, und war beständig damit umringt. Sie war von Natur so offenherzig, daß der Düc de Bourgogne von ihr urtheilte; sie sey wahr, und das heiße alles sagen; und bey dieser Offenherzigkeit war sie zu einer unaufhörlichen Verstellung gezwungen. Ich kann es nicht länger aushalten, sagte sie einst zum Grafen d'Aubigné, ich wollte, daß ich todt wäre! Haben Sie denn, antwortete der Neffe, das gewisse Versprechen, Gott den Vater zu heirathen"?

"Der Charakter des Königs war eine Quelle von ganz besonderen Bekümmernissen. Er erwartete viel, ungeachtet er wenig forderte. Er war, wie die meisten Männer; hart gegen die Weiber, unfähig der feinen Zärtlichkeit, welche das andere Geschlecht so gut kennt, und sehr geneigt, diejenigen als seine Sclavinnen zu behandeln, die nach der ersten Einsetzung der Ehe bloß Freundinnen seyn sollten. Die Ehemänner überhaupt

ma-

machen ihre Gattinnen selten glücklich: Könige fast niemahls. Es gibt, seufzte die Frau von Maintenon, keine sanfte Ketten, als welche man um Gotteswillen trägt. Ludewig XIV verbarg seine bösen Launen, wenn er öffentlich erschien; und für diesen Zwang entschädigte er sich in seinem häuslichen Leben. Frau von Maintenon, welche ihr Inneres, wie ihr Gesicht beherrschte, zerstreute diese Wolken bald durch die Vergnügungen der Musik, bald durch die Reitze des Umgangs im Hotel Richelieu. Es war aber kein Wunder, daß sie von Zeit zu Zeit aus ihrer erzwungenen Fröhlichkeit in die tiefste Traurigkeit fiel. Welch' eine Marter, sagte sie einst zur Frau von Bolingbroke, einen Menschen zu amüsiren, der nicht mehr amüsirbar ist"!

"Die Ausfälle des Königs gegen die Frau von Maintenon waren häufig, und nicht selten sehr hart, und widersprechend. Bisweilen unterbrach er sie mitten in einem Rath, um welchen er gebeten hatte, mit den Worten: "Madame, warum mischen sie sich in diese Sache? Heute tadelten die Minister, was die Bischöfe gestern gebilligt hatten. Morgen

gen schrieb Ludewig den unglücklichen Ausgang einer Sache demjenigen zu, der dazu gerathen hatte. . . Sein Zutrauen führte ihn zur Frau von Maintenon hin. Seine Ruhmbegier entfernte ihn oft von derselben. Beide waren nicht auf einerley Art fromm. Frau von Maintenon war es schon lange Zeit: der König erst seit wenigen Jahren. Beide machten sich Vorwürfe über die unschuldigsten Vergnügungen: sie, aus Strenge: er, aus Unwissenheit. Keiner konnte des Andern entbehren; und doch machten sie sich einander lange Weile. — Der König hatte einen Widerwillen gegen die Anverwandten der Frau von Maintenon, und zeigte diesen Widerwillen auf eine höchst beleidigende Art. — Zum Glück gingen diese Zwistigkeiten fast immer über, ohne daß eine gegenseitige Aufklärung nöthig gewesen wäre".

"Das Publicum schwieg nicht, ungeachtet der Hof seinen Witz, oder seine Bosheit verachtete. Bald stellte man die Frau von Maintenon zwischen Scarron und dem Könige vor, wie sie dem Einen zulächelte, und dem Andern Nasenstüber gab: bald Ludewig XIV,

wie er durch die Brille der Frau von Maintenon sah, und von Pontchartroim an einem feinen Faden geführt wurde. Wilhelm der Dritte sagte: "der König von Frankreich gleicht in keinem Stücke den übrigen Königen. Er hat Minister von achtzehn, und Mätressen von achtzig Jahren".

"Wer kann, so schließt Beaumelle die bisher mitgetheilten Nachrichten, wer kann nach dieser Schilderung die höchste Gunst ohne Schauder betrachten"? — Was muste die Frau von Maintenon in den letzten Lebensjahren des Königs empfinden, da sie schon im J. 1684. an ihren Bruder schrieb: Nach den Menschen, welche die ersten Stellen besitzen, kenne ich keine Unglücklichere, als diejenigen, welche jene beneiden *). — In der That, wenn Jemand sich selbst, oder Andere von glänzendem Ehrgeitze heilen, oder von der Eitelkeit und Gefährlichkeit weltlicher Größen überzeugen will; der darf nur die Geschichte Ludewigs XIV, seiner Gemahlinn, Mätressen, und Minister, und aller Personen des Königlichen Hauses studieren, oder empfehlen. Alle

*) Lettres de Me de Maintenon I. p. 179.

Alle diese beneideten Menschen litten mehr, als ihre Neider, nicht bloß in den Zeiten des Unglücks und der Ungnade, sondern selbst in den Zeiten, wo das Glück allen ihren Wünschen zuvorzukommen, und alle ihre Entwürfe beynahe ohne ihr Zuthun zu begünstigen schien.

Wenn der sogenannte große Dauphin seinen Vater überlebt hätte; so würde er fast gewiß mit der Mademoiselle Choin eben das Schauspiel wiederhohlt haben, welches Ludewig XIV und Frau von Maintenon gegeben, und was man lange für das Einzige seiner Art gehalten hatte *). Monseigneur verliebte sich zuletzt in die Choin, ein Cammermädchen der Prinzessinn von Conti, das in Rücksicht auf Geist und Cörper hinter der Frau von Maintenon noch viel mehr, als der Dauphin hinter seinem Vater zurück blieb **).

*) St. Simon V. p. 105. et sq. Richelieu I. p. 138. et sq. Beaumelle IV. p. 165 et sq. Diese Drey Schriftsteller weichen zwar in manchen Stücken von einander ab, stimmen aber doch in den Hauptpuncten zusammen. Sie schreiben selbst den Nahmen verschieden: Choin, Chavoin, Chouin.

**) St. Simon l. c. Choin n'a jamais été qu'une grosse camarde, brune, qui avec toute la physio no-

Mademoiselle Choin ahmte der Frau von Maintenon treulich nach. Sie widerstand den Liebeserklärungen des Dauphins so lange, bis dieser sich zu einer heimlichen Ehe bequemte. Ludewig XIV kannte, und Frau von Maintenon billigte und beförderte diese Verbindung des Dauphins und der Choin: entweder bloß, um durch die letztere den Dauphin günstiger gegen sich zu stimmen, oder um ihn zu bewegen, daß er sich der öffentlichen Erklärung der Heirath des Königs nicht länger widersetzen solle *). Mademoiselle Choin betrug sich zu Meudon vor dem Dauphin gegen die Prinzen und Prinzessinnen des Hauses eben so, wie Frau von Maintenon zu Versailles. Im vertraulichen Zirkel saß sie in einem Lehnstuhle, wenn die Duchésses de Berry und de Bourgogne nur auf Tabourets saßen; und sie sagte eben so trocken, als Frau von Maintenon, la Duchesse de Bourgogne, la Duchesse de Berry, le Duc de Berry, wenn sie von

nomie et le jeu d'esprit n'avoit l'air que d'une servante, qui long-temps avant cet événement-ci, étoit devenue excessivement grosse et puante.

*) Dieß versichert der Marschall von Richelieu.

von diesen Personen der Königlichen Familie redete. Die sonderbaren Verbindungen des Königs und seines Sohns veranlaßten die Duchesse de Bourgogne lachend zu sagen: Ich möchte vor meinem Gemahl sterben, allein ich möchte zugleich sehen, was nach meinem Tode vorginge. Ich bin überzeugt, daß er Eine von den soeur grises, oder eine Nonne aus dem Closter St. Marie heirathen würde *).

Nach den Beyspielen des Königs und seines Sohns wurden die übrigen Prinzen des Königlichen Hauses, die Minister, Feldherren und deren Günstlinge von ihren Weibern oder Mätressen regiert. Viele der bisher beygebrachten Zeugnisse und Anekdoten setzen dieses ausser Zweifel, und überheben mich der Mühe, den Einfluß der Liebeshändel auf die öffentlichen Angelegenheiten in einem genauern Detail zu verfolgen. Das Ansehen der Weiber muste nothwendig in eben dem Verhältnisse zunehmen, in wel-

*) St. Simon hörte dieses Bonmot von zwey Damen am Tage, nachdem es gesagt worden war. Er verdient daher mehr Glauben, als Beaumelle, der den Einfall der Prinzessinn etwas anders erzählt. l. c. 179.

welchem die Verwaltung despotischer, und die wichtigsten Geschäfte nicht im Conseil durch die Mehrheit der Stimmen, sondern zwischen dem Könige, und zwischen einzelnen Ministern, oder andern Vertrauten abgethan wurden.

Achter Abschnitt.

Ueber den Geschmack in Kleidern und Putz unter Ludewig *XIV*.

Der Hof Ludewigs XIV, und die Hauptstadt Frankreichs wurden von den Europäischen Fürsten, und Völkern in keinem andern Stück so sehr nachgeahmt, als in allen den Dingen, welche unter die Herrschaft der Mode gehören. Hierin stimmten die bittersten Feinde, wie die grösten Bewunderer der Franzosen, und ihres Königs zusammen. In Frankreich selbst erkannte man, daß die Einführung und Nachahmung französischer Moden in dem übrigen Europa unsägliche Vortheile verschaffe. Man gewinne durch den Verkauf neuer modischer Waaren nicht nur ungeheure Summen, sondern man finde auch Negotiationen, und alle andere Arten von Geschäfften dadurch sehr erleichtert, daß die Franzosen durchgehends als Muster angesehen würden,

und daß man mit den günstigsten Vorurtheilen für sie eingenommen sey *).

Ludewig selbst schuf den Geist der Mode, der während seiner ganzen Regierung herrschte. Wegen seines Hanges zur Pracht suchten die Herren und Damen des Hofes in Kleidern, Putz, und Hausrath mehr das Prächtige, und Glänzende, als das Schöne, oder wählten wenigstens nie das Schöne, wenn es nicht zugleich glänzend war. In dieser Pracht, und Kostbarkeit von Kleidern, Schmuck und Möblen lag der Grund, warum die Moden sich zwar häufiger, als sonst, aber doch lange nicht so häufig, als in spätern Zeiten änderten. Die neuen

*) St. Evremond III. 114. IV. 228. Les Etrangers honteux de leur bon-sens, comme d' une qualité grossiére, cherchent à se faire valoir chez eux par l'imitation de nos Modes, et renoncent à des qualités essentielles, pour affecter un air, et des manieres qu'il ne leur est presque possible de se donner. Aussi ce changement éternel aux meubles et aux habits, qu'on nous reproche, et qu'on suit tôujours, devient sans y penser une sagesse bien grande; car outre une infinité d'argent, que nous en tirons, c'est un interêt plus solide, qu'on ne croit, d'avoir les François répandus par tout, qui forment l'extérieur de tous les peuples sur le notre; qui commencent pour assujettir les yeux, . . . qui gagnent le sent en faveur de notre empire, - - etc.

neuen Stoffe und Formen der weiblichen Kleidung, und des weiblichen Putzes würden von den jüngsten, und schönsten Damen des Hofes, besonders von den Mätressen des Königs erfunden; und diejenigen, welche sich nicht bis zur Ehre der Erfindung erheben konnten, strebten wenigstens nach dem Ruhm, die neuerfundenen Moden zu übertreiben. Unter den Cavalieren des Hofes würden keine für ihr Geschlecht solche Muster, dergleichen die Frau von Montespan, das Fräulein von Fontange, und deren Freundinnen für die Damen waren; und doch gingen in den Trachten, und dem Putze der Männer viel größere Veränderungen, als in denen der Damen vor. Diese neuen männlichen Trachten und Arten des Putzes waren zugleich viel dauerhafter, als die weiblichen. Viele erhielten sich bis in, oder nahe an unsere Zeiten.

Während der Regentschaft der Königinn Anna von Oesterreich trugen die Männer, wenn auch nicht allgemein, wenigstens häufig ihre natürlichen kurz abgeschnittenen Haare, ohne Frisur und Puder; und zugleich nährten sie den

Baart, wenigstens einen Zwickelbaart. Unter Ludewig XIV verschwand der Baart unter den Hofleuten gänzlich. Man fing an, den Kopf mit ungeheuren Perücken zu bedecken, welche nicht nur tief über die Stirn, und in die Schläfen hinein, sondern auch den ganzen Rücken hinabgingen *). Die Freunde der alten Zeit, welche sich nicht entschliessen konnten, ihr eigenes Haar einem künstlichen Geflechte von fremden Haaren aufzuopfern, gaben der herrschenden Mode wenigstens so weit nach, daß sie ihr Haar nach Perückenart kräuseln und pudern ließen. Dieß that sogar der große Condé an der Hochzeit seines Sohns, des Prinzen von Conti; und der frisirte und gepuderte Kopf des Helden, so wie sein glattes Kinn war, das gröste Wunder, was man an dem glänzenden Feste anstaunte **). Zwischen den Jahren 1680-1690.

*) Bruyere p. 249. Ceux, qui habitent cette contrée ont une physionomie, qui n'est pas nette, mais confuse, embarassée dans une épaisseur de cheveux étrangers qu'ils preférent aux naturels, et dont ils font un long tissu pour couvrir leur tête; il descend à la moitié du corps, change les traits, et empêche, qu'on ne connaisse les hommes à leur visage.

**) Lettr. de Sevigné IV. 308. Je vous dirai une grande nouvelle, c'est, que Monsieur le Prince fit

1690. wurde das Tragen von Perücken eine allgemeine Mode, welche die Aeltesten, wie die Jüngsten annahmen. Wenn man auch zugeben muste, daß Perücken die Physionomie der Personen, welche zuerst darin erschienen, fast bis zur Unkenntlichkeit veränderten; so glaubte man doch dabey, daß diese Veränderungen höchst vortheilhaft seyen, und daß man durch eine große Perücke wenigstens um zwanzig Jahre verjüngt werde *). Noch an dem Vermählungsfeste Ludewigs des

*) So sagt z. B. die Frau von Sevigné von ihren alten Freunde Corbinelli Lettr. nouv. p. 28. . . . Vous ne pourriez le reconnôitre. Sachez, Monsieur, qu'il a pris une perruque comme un autre homme. Ce n'est plus cette petite tête frisotée, seule semblable à elle. Jamais vous n'avez vu un tel changement. J'en ai tremblé pour notre amitié. Ce n'étoit plus ses cheveux, à qui je suis attachée depuis plus de trente ans. Mes secrets, mes confiances, mes anciennes habitudes, tout étoit chancelant. Il étoit plus jeune de vingt ans, je ne savois plus, où retrouver mon ancien ami; enfin je ne suis apprivoisée avec cette tête à la mode, et je retrouve dessous, celle de notre bon Corbinelli.

fit faire hier sa barbe; il étoit rasé, ce n'est point une illusion, ni une de ces choses, qu'on dit en l'air, c'est une verité: toute la cour en fut témoin . . . un valet de chambre abusant aussi de sa patience le frisa, lui mit de la poudre, et le rediusit enfin à être l'homme de la cour de la meilleure mine, et une tête, qui effaçoit toutes les perruques; voilà le prodige de la noce.

des XIV zeichneten sich die Französischen Hofleute durch kurze und enge Wämser, und durch weite Hosen mit ungeheuren Bandschleifen aus. Nach dem Tode des Cardinals Mazarin verwandelten sich die untern Wämser in langschößige Westen, und die oberen in eigentliche Röcke, welche man am Bauche zuknöpfte. Weil die Hofcavaliere nicht mehr zu Hofe ritten, sondern fuhren; so verlor sich der Gebrauch der Stiefeln am Hofe gänzlich. Die Kniebänder und Schuhe wurden nicht durch Schleifen, sondern durch Schnallen befestigt. Die Hüte erhielten eine dreyeckige Gestalt, und wurden nicht bloß mit weissen Federn, sondern auch mit goldenen Tressen ausgeschmückt. Mit goldenen Tressen besetzte man gleichfalls den Rand, und die Näthe der Westen und Röcke. Noch gewöhnlicher waren kostbare Stickereyen, welche man auf den Westen reichlicher, als auf den Röcken anbrachte. Der Prinz von Conti trug an seinem Hochzeitstage einen Rock von strohfarbenem Sammt, mit schwarzen Blumen, an deren Umrissen eine Stickerey von großen Diamanten umher-

herlief *). Der Mantel des Prinzen war mit schwarzem Atlas gefuttert, auf welchen man kleine Sternchen von Diamanten gestickt hatte **). Der Duc und die Duchesse Bourbon hatten, wie ihre Tochter, drey mit eben so vielen Arten von kostbaren Steinen gestickte Kleider, um an jedem Tage des Festes in neuer Pracht erscheinen zu können ***). Ludewig XIV selbst trug beständig einen braunen, oder bräunlichen Rock mit einer leichten Stickerey; und eine reich gestickte Weste von rothem, oder blauem, oder grünem Tuche oder Atlaß. Er hatte weder Ringe, noch kostbare Steine, ausgenommen an seinen Schuh- Knie- und Huthschnallen. Auch war das blaue Ordensband an großen Festen mit Steinen besetzt, die auf acht bis neun Millionen geschätzt wurden ****). Die Hofuniform

*) Lettr. de Me de Sevigné V. p. 309 Die Grundfarbe des Kleides fand keinen Beyfall. Madame de Langeron, qui étoit l'ame de toute la parure de l'hôtel de Condé, wurde krank davon.

**) La doublure du manteau du Prince de Conti étoit de satin noir, piqué de diamans, comme de la moucheture.

***) ib.

****) St. Simon I. 180. 181.

form, um welche man sich, wie um eine wichtige Gnadenbezeugung bewarb, war kostbar mit Gold und Silber gestickt *). Die Westen wurden auf der Brust nicht zugeknöpft, und die Rockermel gingen lange nicht bis an die Hand hinab. Eben daher brauchten auch die Männer Spitzen zu ihren Krausen und Manschetten. Diese Spitzen waren nie so fein, als diejenigen, womit sich die Damen schmückten. Die Frau von Maintenon machte ihrem Brader Vorwürfe darüber, daß er stets das Kostbarste wähle, und daß er feinere Spitzen als der König trage. Männer, schrieb sie, hätten wegen des beständigen Waschens nie feine Spitzen. Diese seyen nur für Damen, welche ihre mit Spitzen besetzten Tücher ein halbes Jahr anlegten, ohne sie waschen zu lassen **). — Die unaufhörlich schaffende und zerstörende Mode änderte allerdings seit den Zeiten Ludewigs XIV unzählige Mahle an den Gestalten und Größ-

*) ib. p. 139.

**) Lettres I. p. 115. Jamais les hommes ne les portent fins à cause du continuel blanchissage. Ces fins là sont pour les femmes, qui mettent un mouchoir six mois sans le faire blanchir.

Größen, an den Farben und Verzierungen aller männlichen Kleidungsstücke. Es muß aber einem Jeden auffallen, daß sie gleichsam den Grundriß, oder die Hauptformen, und Hauptabtheilungen derselben bis auf unsere Zeiten beybehalten hat.

An den Damen waren unter Ludewig XIV, wie zu allen Zeiten die Haare, und der Kopf diejenigen Theile, an welchen die Mode ihre Schöpferkraft am meisten übte. — Noch im Anfange des Jahrs 1671 ließen alle Damen des Hofes ihr Haar in hundert kleine Locken legen. Diese Mode, für welche ein gewisser Montgobert der größte Meister war, hatte eine andere à la Paysanne verdrängt, vermöge deren man das Haar auf eine solche Art theilte, daß auf dem Wirbel des Hauptes eine tiefe Furche entstand, und die Mitte des Kopfes gleichsam entblößt wurde *). In der Zeit, wo die kleinen Locken alle schöne Köpfe am Hofe ohne Ausnahme umgaben,

*) I. 120. Lettr. de Me de Sevigné I. 120. Toutes des Dames . . . en sont encore à cette jolie caeffure, que Montgobert sçait si bien, je veux dire, ces boucles reversées.

ben, hatten einige der jüngsten und schönsten Damen, Frau von Montespan, Frau von Thianges, und deren Freundinnen den Einfall, ihr Haar abermahls auf der Scheitel à la Paysanne von einander sondern, und das getheilte Haar so weit abschneiden zu laßen, daß man es aufwickeln, und größere mit reitzender Nachläßigkeit an einander hinfallende Locken frisiren lassen könne *). Die Locken gingen an beiden Seiten nur einen fingerbreit über das Ohr hinab, eine größere Locke ausgenommen, welche bisweilen bis auf den Busen herabfiel **). Man umwand, oder durchzog diese Frisur, wie man auch vorher gethan hatte, mit schönen Bändern, oder verschönerte sie durch einen geschmackvollen Aufsatz, welchen aber die jungen und modischen Damen nicht selten wegließen ***). Die schö-

*) l. c. p. 155.

**) ib. p. 153. Imaginez vous une tête partagée à la payſanne jusqu'à deux doigts du bourrelet; on coupe les cheveux de chaque coté d'étage, en étage, dont on fait de groſſes boucles rondes et negligées, qui ne viennent plus bas, qu'un doigt au-deſſous de l'oreille . . . . et une groſſe boucle nouée entre le bourrelet et la coeffure, quelquefois on la laiſſe trâiner jusques ſur la gorge.

***) l. c. On met les rubans, comme à l'ordinaire. und p. 120. Madame de Nevers n'avoit point de

schöne Frau von Nevers war Eine der ersten, welche die neue Mode annahmen. Zugleich aber ging sie viel weiter, als die Erfinderinnen gegangen waren. Sie ließ sich nämlich nicht bloß die Haare des Vorderhaupts, sondern alle Haare auf eine solche Art abkürzen, daß der ganze Kopf in Locken eingehüllt wurde. Als sie zuerst mit dieser Frisur erschien, so lachte man darüber, wie über die unnatürlichste Uebertreibung, und verglich ihren Kopf mit einem Kohlkopfe *). Nichtsdestoweniger erhielt die Frau von Nevers mehrere Nachahmerinnen, worüber der König, und der größere Theil der Damen, die der alten Mode noch anhingen, sich fast zu Tode lachen wollten **). Zu den Lacherinnen gehörte auch

de coëffe. Mais encore passe, elle est jeune et jolie.

*) l. c. p. 119. Madame de Nevers y vint coëffée à faire rire. . . . La Martin l'avoit brétaudée par plaisir, comme un patron de mode excessive. Elle avoit dons tous les cheveux coupez sur la tête, et frisez naturellement par cent papillotes, qui la font souffrir toute la nuit; cela fait une petite tête de chou ronde, sans que rien accompagne les côtez.

**) Mais que toutes ces femmes de St. Germain se fassent têtonner par la Martin, cela est au po-

auch die Frau von Sevigné, welche ihrer Tochter am 18 März die erste Nachricht von der neuen Mode, und von der Uebertreibung derselben gab. Dieß Lachen und Spotten hinderte nicht, daß nicht die neue Mode in wenigen Tagen aller Augen und Herzen, selbst die der erklärtesten Spötter und Spötterinnen gewonnen hätte. Am 3 April ließen die Königinn, und alle Hofdamen sich die Haare abschneiden, weil der König die kurzen Haare, und großen Locken für schöner, als die langen Haare und kleinen Locken erklärt hatte *). Frau von Sevigné änderte ihr Urtheil eben so plötzlich, als der König. Ein gewisses Maaß in der neuen Mode, schrieb sie am 4 April an ihre Tochter, hat mir außerordentlich gefallen; und ich muß dir nur sagen, daß du dir nicht weiter die Mühe geben mögest, hundert kleine Locken um die Ohren herum zu machen, welche kleine Locken in kurzer Zeit ihre Kräuse verlieren, übel stehen, und jetzt eben so wenig Mode sind, als der Kopfputz aus den Zei-

point que le Roi, et toutes les Dames en pâment de rire.

*) p. 154. 155.

Zeiten der Königinn Catharina von Medicis. — Auch ich bin zurückgekommen. Die neue Frisur paßt recht für dein Gesicht. Sie ist in wenigen Augenblicken gemacht. Du wirst darin wie ein Engel aussehen. Eine Freundinn der Frau von Sevigné, und ihrer Tochter bedauerte nichts mehr, als daß die letztere die reitzende Frisur nicht selbst erfunden habe, da sie gewiß zwanzig Mahle der Erfindung nahe gewesen sey *). Die schöne Frau von Soubise gab vor, daß sie von der Scheidung der Haare auf der Mitte des Kopfs Zahnschmerzen befürchte. Sie ließ sich daher von Mademoiselle de la Borde eine neue Coeffüre machen, die an den Seiten eben so schön war, als die allgemein gewordene neue Mode, aber oben auf dem Kopfe weit hinter dieser zurück blieb **). Die Frau von Montespan änderte die von ihr erfundene Fri-

*) ib. p. 152. 155.

**) p. 156. Madame de Soubise qui craint pour ses dents . . ne s'est point fait couper les cheveux; et Mademoiselle de la Borde lui a fait une coeffure, qui est tout aussi bien que les autres par les côtez; mais le dessus de la tête n'a garde d'être galant, comme celles dont on voit la racine des cheveux.

Frisur in den Zeiten der höchsten Gunst bloß dahin ab, daß sie ihr Haar nicht bloß mit schwarzem Bande, sondern mit dem kostbarsten Geschmeide schmückte, und von jeder Schläfe herab eine Locke auf die Backen fallen ließ *).

Viel länger und weiter herrschend, als alle Frisuren, welche die Damen am Hofe Ludewigs des Vierzehnten erfanden, wurde und blieb ein Kopfputz, der von der schönen Fontange den Nahmen erhielt. Diese letzte öffentliche Mätresse des Königs begleitete ihn in den ersten Zeiten ihrer Liebe auf die Jagd. Auf dieser Partie trug sie außer einem reich gestickten Kleide, einen kleinen Hut, der mit den prächtigsten Federn geschmückt war. Gegen Abend erhob sich ein Wind, der die Geliebte des Königs nöthigte, ihren befiederten Hut abzulegen, und ihr Haar mit einigen Bändern befestigen zu las-

*) Lettres de Me de Sevigné IV. 193. Elle étoit . . . coeffée de mille boucles; les deux des tempes lui tombent fort bas sur les joues, des rubans noirs à sa tête, des perles de la Maréchale de l'Hôpital, embellies des boucles, et des pendeloques de diamans de la dernière beauté, trois aù quatre poinçons, point de coëffe; en un mot, une triomphante beauté à faire admirer à tous les Ambassadeurs.

assen, von welchen die Enden, oder Schleifen auf die Stirn herabfielen. Diese von Zufall entdeckte Coeffeüre gefiel dem Könige so sehr, daß er seine Geliebte bat, sie den ganzen Abend bey zu behalten. Am folgenden Tage hatten sich alle Damen auf dieselbige Art coeffirt, und hieraus entstanden die hohen Kopfaufsätze, welche man länger als ein Menschenalter am Französischen Hofe trug, und die sich von dort aus über ganz Europa verbreiteten *). Die Fontangen wurden je länger, je schwerfälliger. Die Düchesse dü Maine, schreibt die Frau von Maintenon, erliegt unter dem Golde und Edelsteinen. Ihr Kopfputz ist schwerer, als sie selbst ist **). Ludewig XIV eiferte gegen diese ungeheuren Aufsätze, aber vergebens. Die Gemahlinn des Englischen Gesandten Grafen von Shaftsbüry machte sie lächerlich, und sie verschwanden zum gros-

*) Hist. amour. des Gaules III. 189. 190. Voilà l'origine de ces grandes coëffures, qu'on porte encore, et qui de la cour de France ont passé presque dans toutes les cours de l'Europe.

**) Lettres II. p. 180. Elle succombe sous l'or, sous les pierreries. Sa coeffure pese plus, que toute sa personne.

sen Verdruß des stolzen Königs in kurzer Zeit. Dennoch dauerten Fontangen von mäßiger Größe noch immer fort. Frau von Maintenon vertheilte die Fräulein zu St. Cyr nach der Farbe ihrer Fontangen, in vier Haufen. — Die Frömmigkeit des Hofes, welche bald nach der Einführung der Fontangen anfing, trug wahrscheinlich das Meiste zu ihrer langen Dauer bey.

Das Schminken übertrieben die Französischen Hofdamen unter Ludewig XIV mehr, als irgend einen andern Theil ihres Putzes. "Die Weiber am Hofe, sagt La Bruyere *), beschleunigen das Verblühen ihrer Schönheit durch die unnatürlichen Künste, wodurch sie sich zu verschönern glauben. Sie mahlen ihre Lippen und Backen, ihre Augenbraunen und Schultern, welche sie gleich ihrer Brust zur Schau legen, endlich ihre Arme und Ohren. Wenn die Damen, fährt derselbige Schrifsteller anderswo fort **), sich in der Absicht schmücken, um den Männern zu gefallen; so erkläre ich ihnen

*) p. 249.

**) p. 121.

nen hiemit im Nahmen meines ganzen Geschlechts, oder doch des grösten Theils desselben, daß die weisse und rothe Schminke sie häßlich und selbst eckelhaft, und die rothe Schminke allein alt uud unkenntlich macht: daß die Männer sie eben so ungern mit Bleyweiß auf dem Gesichte, als mit falschen Zähnen im Munde sehen".

Die Stoffe der weiblichen Staats-kleider waren unter Ludewig XIV unglaublich kostbar. Frau von Montespan trug an dem Tage, wo sie durch ihre Schönheit, und ihren Putz die allgemeinste Bewunderung erregte, ein Kleid, das ganz aus den feinsten Spitzen verfertigt war *). Vor der Vermählung der Tochter des Minister Louvois ging man zur Besichtigung der zur Schau ausgelegten Brautkleider, wie in die Oper. Unter den Goldstoffen war keiner, von welchen die Elle wenig er, als zwanzig Louisdor, gekostet hätte **).

Ludewig XIV liebte die Frau von Montespan eine Zeitlang, ohne daß

*) Lettres de Sevigne IV. 193.

**) V. 199 ib. On va voir, comme l'opera, les habits de Mademoiselle de Louvois. Il n'ya point d'etoffe dorée, que de vingt Louis l'aune.

sichtbare Zeichen dieser Liebe erfolgten. Als endlich die Frau von Montespan schwanger wurde, so wollte sie ihren Zustand verbergen. In dieser Absicht erfand sie eine Tracht, die den feinen Taillen gar nicht günstig war, und doch gleich allgemein nachgeahmt wurde *). Man kann nicht voraussetzen, daß diese Mode länger dauerte, als die Gunst ihrer Erfinderinn.

Bey der erstaunlichen Pracht in Kleidern und Schmuck ist es zu verwundern, daß ein mit goldenen Tressen besetztes Bett, und ein Cammerdiener für Beweise eines Luxus gehalten wurden, welche man selbst vornehmen Hofdamen nicht verzeihen könne. Wenn ich auch funfzig tausend Livres Renten hätte, schreibt Frau von Maintenon; so würde ich mir doch kein mit goldenen Tressen besetztes Bett, wie Madame de la Fayette

*) Mem. de Me de Maint. II. 2. Hist. amour. des Gaules III. 240. Cela fut cause, qu'elle inventa une nouvelle mode, qui étoit fort avantageuse pour les femmes, qui vouloient cacher leur grossesse, qui fut de s'habiller, comme les hommes, à la reserve d'une jupe, sur laquelle à l'endroit de la ceinture on tiroit la chemise, que l'on faisoit bouffer le plus, qu'on pouvoit, et qui cachoit ainsi le ventre.

yette, noch einen Cammerdiener anschaffen, wie Frau von Coulanges. Ist das Vergnügen, was sie davon haben, wohl der Spöttereyen werth, die sie deßwegen dulden müssen *)?

*) Lettres I. 114. Einer der interessantesten Briefe der Frau von Maintenon ist der 55te des I Bandes, in welchem sie ihrer Schwägerinn einen täglichen und jährlichen Hausetat für eine Familie von 12. Personen macht. Man findet darin die Preise der nothwendigsten Bedürfnisse im J. 1679. angegeben. Eine Familie von 12. Personen konnte mit 12000. Livres sehr anständig in Paris leben.

Neunter Abschnitt.

Ueber den Einfluß des Hofes Ludewigs *XIV*, und der Französischen Sitten überhaupt auf andere Europäische Höfe, und Völker.

Als Ludewig der XIV ohne einen ersten Minister zu regieren anfing, war der Französische Hof schon anderthalb Jahrhunderte lang für manche Europäische Höfe, und die Französische Nation in vielen Stücken, für andere Nationen Muster gewesen. Ludewig XIV vollendete das, was seine Vorfahren nur angefangen hatten, durch seine seltenen persönlichen Eigenschaften, durch den blendenden Glanz seines Hofes, durch die unerhörte Macht, die eben so unerhörten Einkünfte und den außerordentlichen Ruhm, welche ihm die Talente und Thaten seiner angeerbten Minister, und Heerführer verschafften. Von den Jahren 1661 und 1662 an, strebten die meisten Europäischen Fürsten darnach, die Gränzen ihrer willkührlichen Gewalt, und die Quel-

Quellen ihrer Einkünfte zu erweitern; um gleich Ludewig XIV die Zahl ihrer Krieger, und den Pomp ihrer Höfe vermehren, prächtige Palläste, Lustschlösser und Gärten erbauen und verzieren, kostbare Feste und Vergnügungen geben und einführen, und endlich schöne Mätressen unterhalten zu können. Die meisten regierenden Fürsten, und deren Nachfolger reisten selbst nach Frankreich, um den Monarchen, und den Hof, welchen sie nacheiferten, in der Nähe bewundern, und sich darnach bilden zu können; und dem Beyspiele der Fürsten folgte allenthalben der begüterte Adel nach. Nicht wenige fremde Fürsten und Standespersonen wurden von reitzenden Französinnen so sehr bezaubert, daß sie sich mit denselben vermählten, oder sie wenigstens als Mätressen in ihre Länder zurück brachten. Andere verwahrten sich gegen den Zauber der Liebe, fielen aber dagegen in die Schlingen von Französischen Schmeichlern und Günstlingen, die sie nachher stets ihren eigenen treuen Dienern und Unterthanen vorzogen. Wenn Fürsten und Fürstensöhne durch äußere Umstände abgehalten wurden, den Französi-

zösischen Hof zu besuchen; so war man doch so fest überzeugt, daß Frankreich der einzige Sitz der ächten Politesse, des guten Geschmacks, und der gefälligen Mode sey: daß man nur in Frankreich oder von Franzosen lernen könne, wie man sich tragen, oder betragen, wie man fechten, tanzen und reiten müsse; daß man mit großen Kosten Französische Gouverneurs, oder Gesellschafts-Cavaliere, Französische Exercitien-Meister, und Cammerdiener kommen ließ, um durch diese einigermaaßen das zu ersetzen, was man sonst von Reisen nach Frankreich erwartete. So bald Franzosen, oder Französinnen irgendwo festen Fuß gefaßt, und beträchtlichen Einfluß erlangt hatten; so wusten sie es bald dahin einzuleiten, daß ihre Verwandten, oder Bekannten von beiderley Geschlecht herbeygerufen, und mit ansehnlichen Stellen, oder Pensionen versorgt wurden. Unter den angeführten Umständen war es sehr natürlich, daß die meisten Europäischen Höfe mit Franzosen und Französinnen bevölkert: daß die meisten Fürsten von den Einen, oder Andern regiert: daß die Französische Sprache zur Sprache

der großen und feinen Welt erhoben: daß die Palläste, Lustschlösser, und Gärten, der Hausrath und die Equipagen, die Kleidung und der Putz, die Feste und Lustbarkeiten in dem grösten Theile von Europa von Französischen Meistern, und nach Französischen Mustern entworfen wurden. Besonders nahm durch das böse Beyspiel Ludewigs XIV die Verschwendung der Fürsten, und der Unfug von Mätressen so sehr überhand, daß dadurch manche regierende Häuser, und mit den regierenden Häusern auch ihre Länder auf lange Zeit zu Grunde gerichtet wurden. Die Französische Sprache, und die Französischen Moden schlugen an den meisten Höfen so tiefe Wurzel, daß sie nicht einmahl durch die Schrecklichste aller Revolutionen, welche den höchsten und höheren Ständen einen unvermeidlichen Untergang drohte, ausgerottet werden konnten.

Unter allen fürstlichen Zeitgenossen Ludewigs XIV hatte keiner eine größere Vorliebe für Französische Sitten, und opferte Keiner dem Französischen Interesse seinen eigenen Ruhm, und seines Volkes Wohlfahrt so sehr auf, als Carl II

von England. Dieser König hatte die schönste Zeit seines Lebens in Frankreich zugebracht, und eben daher entsprang die Vorliebe für einen Hof, der ihn gegen die Mörder seines Vaters in Schutz genommen hatte. Carl II wurde zwar von seinem reuigen und sehnsuchtsvollen Volke zu früh auf den Thron seiner Väter zurück gerufen, als daß er ein Zeuge des prachtvollen Hofes Ludewigs XIV hätte seyn können. Dieß hinderte aber nicht, daß er nicht dem bewunderten Könige von Frankreich, so weit es seine Lage erlaubte, hätte nachahmen, und ihm zu Gefallen hätte leben sollen. Carl II. kam Ludewig XIV in Rücksicht auf Politesse, und auf Gabe der Erzählung wenigstens gleich, und übertraff ihn an lebendigem und gefälligen Witze um viele Grade *). Er theilte seine Politesse dem Englischen Hofe und Volke so weit mit, als es der Parteygeist, der gröste Feind aller Artigkeit, zuließ; und die an seinem Hofe gebildeten Hofleute zeich-

nes

*) Buckingham's Character of Charles II in der Vorrede zu Rochester's Works p. 55. Witty in all sorts of Conversation; and telling a Story so well, that, not out flattery, but the Pleasure of hearing it, we seem'd ignorant of what he had repeated to us ten Times before.

neten sich lange durch ihr gefälliges und verbindliches Betragen aus *). Carl II war Ludewig XIV von keiner Seite so ähnlich, als durch seine Mätressen-liebe; und von keiner so unähnlich, als durch den Abscheu gegen cärimoniösen Pomp, und Repräsentation. Er haßte beide so sehr, und war zugleich so träge, daß er es bey dem glücklichsten Witze und der majestätischsten Miene nicht über sich gewinnen konnte, auch nur einen Augenblick im Parlement oder im geheimen Rath den König zu machen **); und daß er alle Unterschiede der Geburt und des Ranges nicht nur gern selbst vergaß, sondern auch Andere vergessen ließ. Dieser Abscheu alles Zwanges, und diese Trägheit machten ihn zu einer leichten Beute aller derer, die ihn zunächst umgaben, und zuletzt auf ihn wirkten. Er hatte eine so natürliche Sorgfalt für seine Ge-

*) XII. 216. Hume. King Charles being in his whole deportment a model of easy and gentleman like behaviour, improved the politeness of the nation, as much as faction, which of all things is most destructive to that virtue, could possibly permit. His courtiers were long distinguishable in England by their obliging and agreeable manners.

**) Buckingham l. c. p 57.

Gesundheit, und war so wenig irgend einer Anstrengung fähig, daß er aus eigenem Triebe selbst nicht einmahl in seinem stärksten Hange, der Neigung zum andern Geschlecht, ausgeschweift haben würde. Allein ebendeßwegen, weil er ohne alle Kraft zum Widerstande war, ließ er sich von unwürdigen Günstlingen und Geliebten zu den niedrigsten und schimpflichsten Zügellosigkeiten hinreissen *). Der liebenwürdige König, und seine liebenswürdigen Verführer und Verführerinnen steckten den ganzen Hof, und die Hauptstadt an. Die herrschenden Laster des Königs und seines Hofes bestiegen in den reitzendsten Gestalten, das Theater, schlichen sich in die Werke der berühmtesten Schriftsteller ein, und verbreiteten sich von und durch beide über die ganze Nation. Dichter und Schauspieler waren in dem vergangenen und gegenwärtigen Jahrhundert nie schaamloser, als unter Carl II, und diese Schaamlosigkeit schadete den Künsten und Wissen-

*) l. c. p. 54. In his Pleasures he was rather abandon'd, than luxurious; and like our Female-Libertines, apter to be persuaded into Debauches for the satisfaction of others, than to seek with Choice, where most to please himself.

senschaften eben so sehr, als den öffentlichen Sitten *).

Carl II begnügte sich nicht damit, mehrere Kebsweiber hintereinander, oder auf eine kurze Zeit neben einander zu haben. Er hatte beständig einen Harem von Kebsweibern um sich, und stellte dennoch allen schönen Frauen und Jungfrauen der Hauptstadt nach. Je älter er wurde, desto zahlreicher wurde sein Harem, in welchem er zuletzt die gänzliche Ungebundenheit im Reden und Handeln, oder vielmehr das gänzliche Nichts-Thun als die wahre, oder erste Sultaninn verehrte **). Wenn er selbst Vergnügen und Unterhaltung genoß, so kümmerte es ihn nicht, daß Andere Theil daran nahmen. Diesen Mangel von Eifersucht nutzten

*) Hume XII. 222. And it was than found, that the immeasurable licentiousness, indulged at court or rather applauded was more destructive to the fine arts, than even the cant, nonsense aud enthusiasm of the preceeding period.

**) Buckingham p. 54. I am of opinion also, that in his latter Times, there was as much of Laziness as of Love in all those hours he pass'd among his mistresses; who after all, only serv'd to fill up his seraglio, while a bewitching Kind of Pleasnre call'd Sauntering, and talking without any constraint, was the true Sultana Queen he delighted in.

nutzten seine Mätressen *), indem sie sich gleich dem Könige ohne Scheu allen ihren Phantasien und Launen überließen. Ungeachtet er nie eine Einzige ausschließlich liebte, und besaß; so hatte doch beynahe eine Jede in ihrer Stunde eine solche Gewalt über ihn, als wenn sie die einzige Gebieterinn seines Herzens gewesen wäre; und eben daher kam es, wie es in einem Epigramm des Grafen Rochester heißt: daß der König, der nie etwas Thörichtes sagte, doch auch nie etwas Weises that, oder ausführte.

Den längsten und verderblichsten Einfluß nicht nur auf den König selbst, sondern auf die ganze Regierung des Königs hatten Mistreß Palmer, nachherige Herzoginn von Cleveland, und Mademoiselle de Keroualle, nachherige Herzoginn von Portsmouth. Die Erstere herrschte in den zehn ersten Jahren der Regierung des Königes: ein heftiges, rachsüchtiges, räuberisches, verschwenderisches, und wohllüstiges Weib **)! Eine

*) i. e. he wanted Jealousey in all his inclinations.

**) XI. 56. Hume. A woman prodigal, rapacious, dissolute, violent, revengeful.

Eine ihrer ersten Thaten war diese, daß sie den edlen Clarendon stürzte, um mit ihren Creaturen desto unumschränkter schalten zu können *). Das überwiegende Ansehen dieser ersten herrschenden Mätresse wurde durch die Ankunft der schöne Keroualle, wenn auch nicht gänzlich vernichtet, wenigstens sehr geschwächt. Die Schwester Carls II, die erste Gemahlinn des Herzogs von Orleans, führte ihrem Bruder im J. 1670 die liebenswürdige Französinn zu, damit sie durch ihre Reitze den leicht zu besiegenden König gewinnen, und ihn dadurch desto fester an den Französischen Hof fesseln möchte. Diese doppelte Absicht gelang. Mademoiselle de Keroualle flößte Carl II eine so heftige Liebe ein, daß er sie gleich nach der Rückkehr und dem plötzlichen Tode seiner Schwester durch seinen Gesandten nach London einladen ließ: welchem Rufe sie auch willig folgte **). Sie wurde bald nachher als erklärte Mätresse zur

*) l. c.

**) Hume XI. 148. sagt: Carl II habe die Schöne gleich aus den Händen der erlauchten Zuführerinn empfangen. De la Fare hingegen bezeugt, daß die Keroualle erst nach dem Tode von Madame nach London gegangen sey.

Herzoginn von Portsmouth erhoben: wurde mit Reichthümern überschüttet, und erhielt und behauptete bis an den Tod des Königs einen größern Einfluß, als um dieselbige Zeit die Frau von Montespan in Frankreich hatte *). Carl II theilte seiner neuen Mätresse nicht nur alle Staatsangelegenheiten im Geheim mit. Er wollte auch, oder erlaubte es wenigstens, daß alle fremde Gesandten mit ihr, wie mit seinem ersten Minister unterhandelten **). Wenn die Herzoginn von Portsmouth diese Gunst durch ihre große, und beynahe unvergängliche Schönheit verdiente ***); so machte sie sich derselben durch ihre unersättliche

*) Hume l. c. He was extremely attached to her during the whole Course of his Life; and she proved a great means of supporting his connections with her native country.

**) de la Fare l. c. p. 204. Elle y fit la même figure, que Madame de Montespan en France; et encore plus considérable en ce, qu'il lui communiquoit toutes les affaires, et que tous les Ambassedeurs traitoient avec elle. Il lui donna bientot des sommes immenses, et le titre de Duchesse de Portsmouth, et elle ne contribua pas peu à la parfaite intelligence, qui fût toujours entre les deux Rois.

***) Voltaire sah sie im höchsten Alter, und bewunderte noch ihre Schönheit. Siécle de Louis XIV. T. II. p. 55.

liche Ueppigkeit unwürdig, welche nur ein Fürst, wie Carl II, mit gleichgültigen Augen ansehen konnte *). Bey aller ihrer Gewalt fixirte sie Carl II eben so wenig, als er ihre gränzenlose Lust zu befriedigen im Stande war. Schon in den ersten Jahren ihrer Gunst unterhielt Carl II außer ihr, und andern Mätressen vom Stande, zwey Schauspielerinnen, die Davis, und Nell Gwin, unter welchen er die letztere am meisten, und längsten liebte **). Die Keroualle, schreibt die Frau von Sevigné an ihre Tochter, hat alles erreicht, was sie erreichen wollte. Sie wünschte Mätresse des Königs von England zu werden, und ist es geworden. Der König bringt im Angesichte des ganzen Hofes beynahe jede Nacht bey ihr zu. Sie sammelt Schätze, und macht sich, so viel es ihr möglich ist, von Jedermann ehren, und fürchten. Und doch hatte sie nicht vorhergesehen, daß sie auf ihrem Wege eine junge Schauspielerinn finden würde,

 von

*) Man sehe bes. The Works of Rochester p. 71-73. 67. und dann im 2ten Bande das Gedicht des Grafen von Dorset 28 u. f. S.

**) Hume XI. 153. Me de Sevigné III. 224.

von welcher der König bezaubert ist, und wovon sie ihn auch nicht einen Augenblick abziehen kann. Der König theilt seine Zeit, seine Sorgfalt, und seine Gesundheit zwischen Beiden. Die Schauspielerinn ist eben so trotzig, als die Herzoginn von Portsmouth. Sie bietet dieser die Stirn, greift sie an, und entführt ihr nicht selten den König. Sie rühmt sich der Vortheile, welche sie über ihre Nebenbuhlerinn davon trägt. Sie ist jung, kühn, scherzhaft und wohllüstig. Sie siegt, sie tanzt, und treibt ihr Gewerbe, wie es sich gebührt. Sie hat dem Könige einen Sohn geboren, und verlangt, daß er legitimirt werde. Die Herzoginn, sagt sie, will eine Person von Stande vorstellen. Sie giebt vor, daß alles, was in Frankreich vornehm ist, zu ihrer Verwandschaft gehöre. Wenn irgend ein Großer stirbt, so legt sie die Trauer an. Ist sie wirklich so vornehm, als sie behauptet, warum hat sie sich denn selbst zu einer H. . . gemacht? sie sollte vor Schaam sterben. Was mich betrifft, so folge ich meinem Gewerbe. Ich will nichts anders scheinen, als was ich bin. Der König unterhält mich, und

ihm gehöre ich jetzt allein zu. Er ist der Vater meines Sohns, den ich geboren habe. Ich bestehe darauf, daß er ihn anerkenne, und ich bin gewiß, daß er es thun wird, weil er mich wenigstens eben so sehr, als die Portsmouth liebt. — Diese Creatur behauptet den Kampfplatz, und setzt die Herzoginn in große Verlegenheit".

In eben dem Jahre, in welchem die Frau von Sevigné dieses schrieb, kam die Schönste der Mancini's, deren Hand Carl II einst zu erhalten gesucht hatte, nach London, um sich den Verfolgungen ihres Gemahls, des Duc de Richelieu zu entziehen, und wo möglich, die zärtlichen Gesinnungen des Königs wieder zu erwecken *). Es würde ihr nicht schwer geworden seyn, durch ihre beyspiellose Schönheit **) die Herzoginn von Portsmouth, die damahls kränklich war, zu verdrängen, wenn sie nicht eben so zerbrechlich, als Carl II gewesen wäre. Sie verliebte sich gerade um die Zeit, wo der König seine Liebe an-

*) Vie de St. Evremond p. 175-181.

**) St. Evremond IV. 83 u. f. S. macht eine Schilderung davon.

antragen wollte, in den jungen schönen Prinzen von Monaco. Dieser Vorzug verdroß Carl II so sehr, daß er die Pension von 4000 Pf. St., welche er der Herzoginn von Richelieu anfangs ausgesetzt hatte, wieder einzog. Die Freunde der schönen Richelieu wirkten zwar die Pension von Neuem aus, allein der König war nun für sie verloren. Nichtsdestoweniger wurde ihr Haus der Sammelplatz alles dessen, was am Hofe und in der Hauptstadt durch Geburt, Rang, Geist, und Kenntnisse angesehen war. Die Herren und Damen von Stande fanden hier eine angenehme Unterhaltung, und die Gelehrten nahmen die Politesse der Hofleute an *). Man gab dem Hause der Frau von Richelieu den Nahmen des Hofes **): welcher Nahme sich so lange erhielt, bis die Königinn dieses Hofes von der Wuth des Bassett-Spiels ergriffen wurde, und Tag und Nacht in der Gesellschaft von Spielern zubrach-

*) p. 183. l. c. Les grands seigneurs, les Ministres étrangers, les Dames les plus qualifieés, s'y rendoient assidûment. Les Honnêtes-gens y trouvaient un amusement agréable, et les Savans y aprenoient à devenir polis.

**) St. Evremond. IV. 163.

brachte *). Franzosen und Französinnen musten den Engländern nicht nur ihre übrigen Sitten, sondern auch ihre verderbliche Spielsucht mittheilen.

Die Bewohner der vereinigten Provinzen waren viel glücklicher, als die Engländer. Sie nahmen Französische Moden, und gesellschaftliche Unterhaltungen an: verwahrten sich aber zugleich gegen Französische Galanterie, und die damit verbundenen Laster. St. Evremond ist der unverwerflichste Zeuge, daß wenige Jahre vor dem furchtbaren Einfall Ludewigs XIV die Einfalt und Unschuld der Sitten selbst im Haag eben so groß war, als sie in den Zeiten der grösten Armuth nur gewesen, oder in den abgelegensten Winkeln dieser Freystaaten nur seyn konnte.

"So wie nichts in dieser Welt ganz vollkommen ist, schrieb St. Evremond im J. 1665. an den Marquis le Crequi **) so sieht man auch hier mehr rechtschaffene, als feine Männer, mehr Klugheit in den Geschäfften, als Annehmlichkeit in den Unterhaltungen. Die Da-

*) ib.
**) Oeuvres T. II. p 400.

men sind sehr höflich, und die Männer wenden nichts dagegen ein, daß man ihrer Gesellschaft den Umgang mit ihren Weibern vorzieht. Die Holländerinnen sind umgänglich genug, um uns eine Zerstreuung zu verschaffen, aber zu wenig belebt, um unsere Ruhe zu stören. Glauben Sie ja nicht, daß sich nicht Einige sehr Liebenswürdige unter ihnen fänden. Allein es ist nichts von ihnen zu hoffen, entweder wegen ihrer Tugend, oder wegen ihrer natürlichen Kälte, welche die Stelle der Tugend vertritt. Diesem sey, wie ihm wolle: genug in ganz Holland ist eine gewisse Sprödigkeit, und Enthaltsamkeit als alte und herrschende Sitte hergebracht, die wie eine Art von Religion von Mutter auf Tochter forterbt".

"In der That hat man gegen die Galanterie der Mädchen nichts einzuwenden: man erlaubt ihnen vielmehr dieselbe, als ein unschuldiges Mittel, sich einen Mann zu verschaffen. Einige endigen diesen Curs von Galanterie durch eine glückliche Heirath: andere schmeicheln sich mit der eiteln Hoffnung einer Versorgung, die sich immer verzögert, und nie zu Stande

kommt

kommt. Diese Verzögerungen darf man nicht einem Vorsatze böslicher Untreue zuschreiben. Man wird des Mädchens, um welches man sich eine Zeitlang beworben hat, zuletzt überdrüßig; und dieser Ueberdruß hindert die Entschließung, aus der bisherigen Braut eine Frau zu machen. Um aber nicht für einen Betrüger gehalten zu werden, wagt man es nicht, zurück zu treten, ungeachtet man auch nicht zum Ziele kommen will; und auf diese Art unterhält man theils aus Gewohnheit, theils aus einer falschen Ehre von Beständigkeit die armseligen Reste einer längst abgenutzten Leidenschaft. Einige solche Beyspiele bringen die jüngsten Mädchen zum Nachdenken. Sie betrachten das Heirathen als ein Glück, und ihren jungfräulichen Stand als denjenigen Zustand, in welchem sie bleiben sollen".

"Die Weiber sind ohne Ausnahme der Meynung, daß, wenn sie sich einmahl einem Manne hingegeben, sie alle freye Gewalt über sich selbst verloren haben. Sie erkennen bloß die Einfalt ihrer Pflicht, und würden sich ein Gewissen daraus machen, die Freyheit ihrer Neigungen zu behal-

behalten, welche sich anderswo auch die Sprödesten ihrer sonstigen Abhängigkeit ungeachtet heimlich auszubedingen pflegen. Hier erklärt man Alles für Untreue; und Untreue, die an galanten Höfen als ein grosses Verdienst gilt, wird von diesem guten Volke als das gröste Laster verabscheut, das in seinem Betragen und in seiner Verfassung sehr weise, aber in den feinen Vergnügungen und Manieren wenig gelehrt ist. Die Männer vergelten die Treue ihrer Weiber mit einer grossen Unterwürfigkeit. Wenn ein Ehemann gegen die allgemeine Sitte sich die Herrschaft in seinem Hause anmaaßen wollte, so würde man seine Gattin allgemein als eine unglückliche Frau bedauern, und der Mann würde weit und breit als ein recht böser Mann verschrieen werden *)".

"Ich will Ihnen nichts von dem Haag schreiben. Es ist genug, wenn man sagt, daß alle Fremde davon bezaubert werden, auch wenn sie die Pracht

von

*) Es ist, sagt Ker von Kersland Remarks upon Holland, p. 31. eine allgemeine Bemerkung in diesem Bande, daß, wo die Frau die Direction über den Handel, und den Geldkasten führt, höchst selten ein Bankerott entsteht, indem eine wahre Holländerinn sich ganz ihrem Gewerbe widmet.

von Paris, und die Seltenheiten von Italien gesehen haben. . . . Sie finden an demselbigen Orte Häuser genug, um eine große, und prächtige Stadt daraus zu machen; und wiederum Hölzung, und Alleen genug, um darin, wie in der reitzendsten Einsamkeit zu leben. In der zur Häuslichkeit bestimmten Zeit *) trifft man die Unschuld des Landlebens; und in den, dem geselligen Leben gewidmeten Stunden, das Gedränge der volkreichsten Städte an. In diesen Stunden sind die Häuser im Haag mehr geöffnet, als in Paris; so wie sie in der übrigen Zeit, wo eine zu strenge Hausordnung die Fremden entfernt, und die Familien in sich selbst zurück zieht, verschlossener, als in Italien sind **)".

Die Thronbesteigung Philipps V. bewirkte in der Spanischen Nation, und selbst

*) Aux heures particuliéres.

**) Die Assembleen dauerten nur bis acht Uhr. Wenigstens zogen sich die Damen alsdann zurück. Der junge Prinz von Oranien spielte höchsten eine halbe Stunde länger Gourville II. p. 2. ad a. 1665. Schon zur Zeit der Fronde dauerten die Assembleen bey Mademoiselle d'Orleans in Paris von fünf bis neun Uhr, und in solchen Assembleen wurde gewöhnlich getanzt. Mademoiselle de Montpensier I. p. 250.

selbst am Spanischen Hofe viel weniger Veränderungen, als das bloße Beyspiel der verdorbenen, und despotisch regirten Franzosen in dem freyen und verdorbenen Holland bewirkt hatte. Die Franzosen wünschten sehr lebhaft, daß die alte Hofetiquette abgeschafft werden möchte. Auch brachte es die Prinzessinn **Ursini** dahin, daß die Damen des Pallastes den Tontillo, oder die Schleppe der Kleider, welche die Füße bedeckten, ablegten *): daß die Cavaliere sich an Perücken gewöhnten **); daß sie der Königinn bey ihrer Toilette aufwarteten, und sich nicht ärgerten, wenn auch fremde Gesandte hinkamen; oder der König und die Königinn bisweilen nach Tische tanzten ***). Der König gab überdem die Erlaubniß, daß ein Jeder sich an seinem Hofe nach Belieben Spanisch oder Französisch tragen dürfe ****). Uebrigens fuhren beide Geschlech-

*) Mem. de Noailles II. 275. 76.

**) Labat I. 165. Noailles II. 224. Die Spanier verlangten, daß zu den Perücken des Königs Haare von adelichen Personen genommen werden müsten.

***) Noailles II. 176.

****) II. cc.

schlechter in Spanien fort, sich eben so zu kleiden und zu putzen, eben so zu leben, eben die Galanterien gegen einander auszuüben, wie sie vormahls gethan hatten *). Selbst Philipp der Fünfte, den die Natur mehr zu einem Spanier, als Franzosen gebildet hatte, bequemte sich gern und leicht nach den Spanischen Sitten; und eben dieses thaten die meisten Franzosen und Französinnen, welche ihm folgten oder sich schon vorher in Spanien niedergelassen hatten. Auch Philipp der Fünfte konnte dem gemeinen Schicksale der Könige und Fürsten der damahligen Zeit nicht entgehen, von einer Französischen Abentheurerinn eine ganze Reihe von Jahren beherrscht zu werden. Diese Abentheurerinn war die berüchtigte Prinzessinn Uersini. Anne de la Trimouille **) heirathete zuerst ei-

nen

*) Ueber die Betten, das Sitzen, und Essen der Spanier und Spanierinnen, Labat l. 160. 61. Ueber die langen Kleider der Spanierinnen, ihre kleinen Schuhe, und das Verstecken von Füssen, und Schuhen 163. 64. Ueber die galanten Geisselungen der Spanier, und das Bespritzen der Damen mit ihrem Blut: ib. S. 187. Ueber die Freyheiten, welche die Spanierinnen sich an Festen und Processionen erlaubten. ib. S. 262. 63. Labat war im J. 1706. in Spanien.

**) Dieß war ihr Familiennahme.

nen Prinzen von Chalais, der um eines Duells willen Frankreich verlassen muste. Sie folgte ihrem Gemahl nach Spanien, und ging von da nach Rom, wo sie die Nachricht erhielt, daß der Prinz von Chalais gestorben sey. Als Witwe wandte sie sich an die Cardinäle de Bourbon und d'Estrees, die sich erst aus Mitleiden, und bald aus Liebe der edeln Verlassenen annahmen. Beide Cardinäle brachten den Herzog Bracciano dahin, daß er die liebenswürdige Witwe im J. 1675 heirathete. Als Herzoginn bildete sie sich durch ihren Geist, und ihre Reitze im Pallast Ursini einen Hof, den der Herzog dulden muste, wenn er ihn gleich nicht gern sah *). Nach dem Tode ihres zweyten Gemahls verkaufte sie das Herzogthum Bracciano an einen Neffen des Pabstes Innocenz XI, und nahm den Titel einer Prinzessinn von Ursini an. Unter diesem Nahmen empfahl sie der Cardinal d'Estrees einem andern ihrer Liebhaber, dem Cardinal Portocarrero, als Cammeraramajor der ersten Gemahlinn Philipps V, aus dem Hause Savoyen. Die Prinzessinn erhielt

*) III p. 176. et sq. Memoires de St. Simon.

hielt die wichtige Stelle, welche man ihr zugedacht hatte; und nun bemächtigte sie sich durch die seltenen Annehmlichkeiten ihrer Person und ihres Umgangs, noch mehr aber durch die Macht und den Umfang ihres großen Geistes des Zutrauens der Königinn, und des Königs so sehr, daß man sie als die einzige und wahre Beherrscherinn von Spanien ansehen konnte *). Die erste Ungnade, welche Ludewig XIV ihr zuzog, hatte keine andere Folge, als daß sie mächtiger und glorreicher nach Madrit zurückkehrte, als sie abgereist war **). Nach ihrer Rückkunft nahm ihr Einfluß noch immer zu, und da die von ihr gleichsam bezauberte Königinn starb, so ging sie so gar mit dem Gedanken um, sich mit dem Könige von Spanien zu vermählen. Ihr ungemessener Ehrgeitz, und die stolze Vernachläßigung des Französischen Hofes führten sie endlich an den Rand des Abgrundes, in welchen sie in eben dem Augen-

*) Man lese die Schilderung ihrer natürlichen und erworbenen Vorzüge beym St. Simon III. 180. 181.

**) ib. p. 211.

genblicke hinabfiel, wo sie ihr Ansehen unerschütterlich befestigt zu haben glaubte *). Allem Vermuthen nach verschworen sich Ludewig XIV und sein Enkel auf Anstiften der Frau von Maintenon heimlich mit der zweyten Gemahlinn Philipps des Fünften, einer Prinzessinn von Parma, zum Untergange der Prinzessinn Ursini, welche sich wieder zur Camerara-major hatte ernennen lassen. Die junge Königinn mißhandelte ihre Oberhofmeisterinn gleich bey der ersten Zusammenkunft ohne gerechte Veranlassung in den härtesten Worten; und da die Prinzessinn Ursini sich entschuldigen wollte, so befahl die Königinn, daß sie sich augenblicklich entfernen, und daß man sie ohne den geringsten Verzug bis an die Gränze bringen solle: ein Befehl, der auf das pünctlichste vollzogen wurde **).

In Italien breiteten sich die Französischen Moden mehr ***), als die Französi-

*) ib. V. 219. et sq.

**) l. c. p. 229 et seq.

***) Labat, der sich im Anfange dieses Jahrhunderts zu wiederhohlten Mahlen in Italien aufhielt, sagt dieses an mehrern Orten. Man sehe unter andern III. 248. p. Man wechselte freylich die Moden nicht so oft, als in Frankreich.

zösischen Sitten aus: wie wohl auch diese in dem obern Italien diesseits der Apenninen, und selbst in Rom mehr Eingang, als in Spanien fanden. Dieser Einfluß Französischer Sitten war aber weder allgemein, noch dauerhaft. In Rom waren die Häuser **Ursini** *), und **Colonna** auf Französische Art eingerichtet **). In Venedig ließen die Nobili's vornehme Fremde in ihre Familien-Cirkel zu ***). In Florenz war der Umgang beider Geschlechter im Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts beynahe so frey und ungezwungen geworden, wie in Paris. Diese Freyheit stritt zu sehr mit dem eifersüchtigen Genius der Italiäner der damahligen Zeit, als daß man sie nicht bald hätte einschränken sollen ****). Selbst in Flo-

*) St. Simon l. c.

**) La maison étoit ouverte à tout ce, qu'il y avoit de Personnes de distinction des deux Sexes. On s'y ressentit encore de cet air de liberté, que la Connetable Marie Mancini y avoit introduit. Saxe Galante p. 118.

***) ib. p. 70.

****) Labat II. 135. Elles avoient si fort avancé leurs affaires sur ce point il y a quelques années, qu'elles auroient bien tôt mis leurs maris sur le pied François, si ces Messieurs sages, et fort eclairez sur leurs interêts n'y avoient apporté les remedes convenables.

renz wurden alle angesehene Jungfrauen vom zehnten, oder zwölften Jahre an bis an den Tag ihrer Hochzeit auf das strengste eingesperret. Der grüne Donnerstag war wie in alten Zeiten, der einzige Tag des ganzen Jahrs, wo sie das elterliche Haus verlassen, und die Kirchen besuchen konnten. Zu Hause durften so gar Brüder ihre Schwesteen nicht anders, als heimlich, durch Ritzen, Schlüssellöcher, oder feste Gitter sehen *). In den meisten Gegenden von Italien konnten nicht einmahl verheirathete Frauen aus den mittleren und geringeren Ständen sich allein oder ohne Begleitung öffentlich zeigen, auch nicht in den Buden feil bieten. Wenn eine Frau keine Magd hatte, so verabredete sie sich mit einer, oder einigen von ihren Nachbarinnen, sich gegenseitig zu begleiten; oder sie miethete auch eine von den alten Matronen, deren Gewerbe darin bestand, daß sie andere Frauen für ein paar Bajocken eine Stunde lang begleiteten **). Eben die Dienste, welche anderswo alte Weiber verrichteten, leisteten in Messina Männer von unbescholscholtenem

*) l. c.

**) Labat III. 246.

scholtenem Nahmen, die sich berufen fühlten, ihre Zeit den Schönen ihrer Stadt zu widmen. Solche Knappen brachten den ganzen Morgen damit hin, daß sie Damen in die Kirchen, und aus den Kirchen zu Hause begleiteten *). Ungeachtet die Sicilianer eifersüchtiger waren, als die übrigen Italiäner, so trugen sie doch gar kein Bedenken, den Damenknappen von erprobter Treue ihre Gattinnen anzuvertrauen **). Vornehme Frauen durften gar nicht in die Kirchen gehen, sondern musten ihre Andacht in den Hauscapellen verrichten. Die weniger Vornehmen, welche die Kirchen besuchten, waren von den Männern ganz abgesondert. Diese Absonderung hinderte die Galanterie der Männer, und die Zärtlichkeit der Schö-

 nen

*) V. 142. l. c. Il y a des gens d'une sagesse reconnuë, d'une vie irreprochable, d'une fidelité à l'epreuve de toutes les sollicitations, et de toutes les offres, qu'on pourroit leur faire, qui après avoir fait serment de s'acquitter de leur emploi avec honneur, et exactitude, sont admis à la qualité d'Ecuyers, pour aller prendre les Dames chez elles, les conduire à l'eglise, et les ramener - - - On peut les appeller des Ecuyers jurez et banneaux, car ils ne sont par attachez à une seule Dame.

**) ib. p. 143. Quand la probitè d'un Ecuyer est reconnuë, les maris l'empressent, de lui confier leurs femmes.

nen nicht. Man verstand in Sicilien die Augen und Fingersprache eben so gut, als in Spanien; und so wie die Hofcavaliere in Madrit eine Ehre darin suchten, irgend eine Hofdame anzubeten, so suchten die Sicilianischen Cavaliere ihre Liebschaften in den Clöstern und Conservatorien auf, wo weder Mauern, noch Gitterwerk den sehnsuchtsvollen Blicken, und den beredten Fingern den Zugang verwehren konnten *). Ueberhaupt hatten in Italien, wie in Spanien, geistliche Frauen viel mehr Freyheit, als die schönen Kinder der Welt. Das Closter St. Clara zu Neapel enthielt wenigstens vierhundert Nonnen aus den vornehmsten Häusern, die keine strenge Clausur beobachteten. Vielmehr konnten die Bewohnerinnen dieses Closters zu allen Zeiten Besuche von Personen beiderley Geschlechts annehmen, und große gemischte Gesellschaften halten **). Der so genannten Cicisbeen erwähnt Labat bloß bey Genua. Sie waren etwas mehr, als die Damenknappen in Messina: nämlich nicht bloß Begleiter der Damen, sondern auch ihre Freun-

*) V. 143. 144.

**) V. 266. 67.

Freunde, oder Anbeter. Ein Cicisbeo widmete seine Dienste bloß einer einzigen Schönen; und doch empörte ein solcher Cicisbro die Eifersucht der Männer eben so wenig, als die erklärten Anbeter der verheiratheten Spanischen Hofdamen. Man kann fast mit Gewißheit behaupten, daß die Italiänischen Cicisbeen entweder von den Spanischen Guardadamas, oder von den Galanteos de Palacio entsprungen sind. Die Italiänerinnen brauchten wirklich in älteren Zeiten Knappen oder Cicisbeen zur Vertheidigung gegen entehrende Gewaltthätigkeiten, welche man noch im Anfange dieses Jahrhunderts häufig an Damen ausübte, oder auszuüben versuchte. Diese Gewaltthätigkeiten waren von einer doppelten Art. Entweder überschüttete man sie mit Blut und Unrath *); oder man zerschnitt ihnen das Gesicht **). Wenn dieß leztere nicht mit einem scharfen Messer, sondern mit einem gerandeten Stücke Geldes geschah; so entstanden aus diesen Verwundungen Näthe, welche weder die Zeit, noch die

*) Dieß hieß smerdare una Dama. III. 31. Labat.

**) Dieß hieß sfregiare.

Kunst vermischen konnte. Frauenzimmer mochten so unschuldig seyn, als sie wollten, so wurden sie durch die beiden angeführten Beleidigungen so entehrt, daß sie nie wieder öffentlich erscheinen durften, sondern sich entweder in ihren eigenen Häusern beständig eingeschlossen halten, oder auch in ein Closter begeben musten *). In dem übrigen Italien war es Sitte, daß bey gottesdienstlichen Processionen die Damen, welche an den Fenstern, oder auf den Balcons waren, über das Allerheiligste, oder die Statuen der Heiligen, welche man herumtrug, Blumen streuten. In Genua warfen die Damen den Cavalieren, welchen sie wohlwollten, Blumen zu; und diese Gunstbezeugungen wurden durch tiefe Verbeugungen der dankbaren Ritter vergolten **).

Wenn man Schweden unter der Regierung des anti-Französischen Carls XII ausnimmt, so wirkten Französische Mo-

*) l. c.

**) II. 63. Les Dames étoient aux fenêtres, et recevoient quantité de profondes reverences de ceux, à qui elles jetroient des fleurs selon la coûtume. Von den Bologneserinnen meldet Labat, daß sie eben so gut, als die Männer Wein tränken. II. 158.

Moden und Sitten auf die Nordischen Reiche, und besonders auf Deutschland viel stärker als auf Spanien und Italien. Peter der Erste hatte freylich weder Französische Mätressen, noch Französische Günstlinge. Auch zog er im Ganzen die Deutschen, Holländer, und Engländer den Franzosen vor. Nichtsdestoweniger führte er Trachten, Gesellschaften und Lustbarkeiten nach Französischer Art ein; und die Französische Sprache, und Moden erhielten, und behaupteten in Rußland vor allen übrigen den Vorzug. In Dännemark war eine Prinzessinn von Tremoille in gleichen Gnaden bey dem König so wohl, als bey der Königinn, mit welcher Letztere sie verwandt war. Man gab ihr Schuld, daß sie Anschläge auf das Herz des Königs gemacht habe *). Diese mißlangen, wenn sie anders dergleichen gehabt hatte. Dagegen fesselte sie den Bruder des Königs, den Prinzen Georg, und den Canzler, Grafen

 von

*) Memoires de Me de Maintenon II. 24. Mademoiselle de la Trimoille se consoloit en Dannemarc de n'en avoir pu soumettre le roi par la gloire d'en avoir subjugé le frere, et le grand-chancelier.

von Greiffenfeld. Der König unterstützte seinen Minister: Die Königinn, den Schwager, und ihre Nichte die Prinzessinn von Trimouille, welche dem Prinzen eben so gewogen war, als sie den Canzler haßte. *) Beide Liebhaber suchten einander durch ritterliche Thaten in dem Kriege gegen Schweden, besonders bey der Belagerung von Wismar zu übertreffen. Der Canzler brachte es endlich dahin, daß der Prinz Georg sich auswärts vermählen muste **). Die Entfernung des Nebenbuhlers beförderte deßwegen die verliebten Bewerbungen des Königlichen Günstlings nicht. Die Prinzessinn heirathete im J. 1680. den Grafen Anton von Oldenburg, den ihr die Liebe, und der König von Dännemark gleich kräftig empfahlen ***).

Der heldenmüthige Johann Sobieski heirathete, ehe er noch zum Könige von Pohlen erwählt wurde, eine ver-

*) Lettres de Me de Sevigné III. 251. 52. Frau von Sevigné hörte diese Neuigkeiten von der Prinzessinn von Tarent, aus dem Hause Cassel, welche sich zu gleicher Zeit mit ihr im Bretagne aufhielt.

**) ib. 401.

***) Lettres de Me de Sevigné V. 478. 479.

verwittwete Fürstinn von Radzivil, Tochter des Marquis d'Arquien *). Der glorreiche Sieger der Türken ließ sich von dieser herrsüchtigen Gemahlinn auf eine solche Art regieren, daß er darüber die Liebe seines Volks, und einen nicht geringen Theil seines Ruhms verlor **). Nach dem Tode des Königs lebte seine Wittwe viele Jahre in Rom von den Schätzen, welche sie mit vieler Mühe gerettet hatte, und starb endlich in ihrem Vaterlande auf den Schlosse Blois, das ihr zum Wittwensitze angewiesen worden war ***).

Unter allen deutschen Höfen franzősirte sich der Kaiserliche Hof am wenigsten. Friederich der Erste von Preussen hingegen ahmte Ludewig XIV, wenn auch

*) Coyer Hist. de Jean Sobieski I. p. 221 et sq.

**) ib. III. 96. 124. Ein Hofprediger sagte dem Könige in Gegenwart der Königinn ins Gesicht: Es gäbe Könige, welche die kleinen Sünden beichteten, und von den großen schwiegen. Man kenne einen Prinzen, der es nicht für eine Sünde halten müsse, die Ehrenstellen der Republik zu verkaufen, und das Vaterland der blinden Liebe für seine Gemahlinn aufzuopfern. III. 144.

***) l. c. III. 308-313.

auch nicht in andern Stücken, wenigstens in verschwenderischer Pracht nach *). Hoffeste, Italiänische Opern, Französische Komödien, Tafeln, Trachten, u. s. w. wurden alle nach den Mustern von Paris und Versailles eingerichtet. Man hielt einen jungen Menschen von Stande für einen Dummkopf der nicht eine Zeitlang am Französischen Hofe gelebt hatte. Die Vorliebe für alles, was Französisch war, ging in eine Art von Wuth über. Vornehme Weiber am Berlinischen Hofe ließen nicht nur Kleider und Putz, sondern sogar Ehemänner aus Paris kommen **. Die beiden Königinnen von Preußen, Sophia Charlot-

*) Memoires de Brand. II. 63. III. 75. 76. 1768. 4. Berlin.

**) l. c. p 76. Toute l'Allemagne y voyageoit: un jeune homme passoit pour un imbécille, s'il n'avoit séjourné quelque tems à la Cour de Versailles. Le goût des François régla nos cuisines, nos meubles, nos habillemens, et toutes ces bagatelles, sur les quelles la tyrannie de la mode exerce son empire. Cette passion portée à l'excès dégénera en fureur. Les femmes, qui outrent souvent les choses, la pousserent jusqu'à l'extravagance. Die Mutter des Herrn von Canitz verschrieb einen jungen und schönen Mann aus Paris, erhielt einen nicht jungen und schönen, und heirathete ihn doch.

lotte *), und Sophia Dorothee **), waren, wie die Churfürstinn Sophia in Hannover, und die Churbraunschweigische Erbprinzessinn, nachherige Prinzessinn von Wales ***) durch ihre erhabenen Tugenden, ihren hohen Geist, und ihre seltenen Kenntnisse die grösten Zierden ihres Geschlechts; und alle diese Prinzessinnen nahmen von den Franzosen bloß das an, wodurch sie andere Nationen übertraffen: ihre gebildete Sprache, ihre treflichen Schriftsteller, und ihre eigenthümliche Politesse. Sophie Charlotte von Preußen veranlaßte die Stiftung der Akademie der Wissenschaften in Berlin, und sie war es auch, die Leibnitzen bewegte, durch seine nachherige Theodicee die Gemüther zu beruhigen, welche Baylens Schriften mit bangen Zweifeln erfüllt hatten. Die Kaiserinnen Amalia und Elisabeth****), besonders aber die Churfürstinn Sophia, und die Prinzessinn von Wales, beehr-

*) Memoir. de Brandebourg III. 71.

**) Mem. de Pollnitz I. 40. 41.

***) Spittlers Gesch. von Hannov. II. 322. Ker's of Kersland I. p. 83. et sq.

****) Pollnitz Memoires I. 295-300.

ehrten Leibnitzen mit eben dem Vertrauen, dessen ihn Sophie Charlotte von Preußen gewürdigt hatte *). Die Churfürstinn Sophie hatte einen nicht geringen Antheil an der außerordentlichen Erhebung des wahrhaftig edeln Welfischen Hauses **), das durch die Schönheit, den Geist, die Tugenden und Bildung seiner Prinzen und Prinzessinnen das Erste unter allen erlauchten Häusern unsers Erdtheils war. Die Herzöge Georg Wilhelm, Johann Friederich, und Ernst August besaßen eine große, die beiden Ersten eine nur zu große Vorliebe für Fremdlinge überhaupt, und besonders für Franzosen ***). Ihre Gemahlinnen zogen große Schaaren von Franzosen in das Land, und an den Hof, welcher letztere fast ganz französirt wurde ****). Unter Johann Friederich, noch mehr aber unter Ernst August war der Hof zu Hannover Einer

*) l. c. Ker of Kersl.

**) l. c Spittler S. 322.

***) Spittler II. 230 293. 279. 301. Ker's Remarks p. 113. 114. Memoir. de Püllnitz I. p. 96-99.

****) l. c. Püllnitz p. 99.

ner der Prächtigsten, und zugleich Einer der am wenigsten verdorbenen in Deutschland *) An dem Hofe zu Hannover konnte schwerlich so etwas geschehen, dergleichen die Herzoginn Elisabeth Charlotte von Orleans von einem Hoffräulein zu Braunschweig erzählt **).

Viel prächtiger, als der Hannövetische, aber auch zugleich viel verdorbener war der Sächsische Hof unter dem Churfürsten, und nachherigen Könige von Poh-

*) He . . , sagt Ker von Kersland l. c. keeps a very splendid court, having in his stables, for the use of himself and Children no less than fifty two sets of Coach-horses In den Lettres Hist. vom Monath April 1692. T. I. 462. heißt es: la Cour de Hannover est fort leste. La Comtesse de Plato y fait grande figure, ayant à son service plus de quatre vints Domestiques. Elle reçoit les visites depuis onze heures jusques à midi. A diner elle tient table ouverte, où l'on est traité fort magnifiquement. On y jouit d'un grande liberté, qui est neanmoins accompagnée d'une grand respect. On passe les soirées au jeu et à d'autres divertissements, tantôt chez l'un, et tantôt chez l'autre.

**) Bekenntnisse S. 71. Ein Hoffräulein seufzte so laut, daß man es an der ganzen Fürstlichen Tafel hörte. Man fragte sie endlich: ob diese Seufzer ihr durch die Unzufriedenheit mit ihrem Serviteur, (Liebhaber) ausgepreßt würden? — Chervitör, antwortete sie, wat Chervitör, ich habe mich so dick gefretten, as ein Schindertef.

Pohlen Friederich August. Dieser Fürst hatte sich die Französische Sprache, und Französischen Manieren so eigen gemacht, daß selbst Französische Komödiantinnen durchaus nicht glauben wollten, daß er ein Sachse sey *). Friederich August übertraff Ludewig XIV nicht nur durch die Menge von Mätressen, sondern auch, wenn man die Länder und Einkünfte des Französischen Königs, und des Sächsischen Churfürsten mit einander vergleicht, durch den verschwenderischen Aufwand in Festen, Wohnungen, Hausrath, Kleidern und Schmuck, wozu ihn seine zahlreichen Mätressen verführten **). Die Gräfinn Dönhof kostete mehr

*) Die Du Porc, mit welcher er unter dem Nahmen eines Grafen von Torgau bekannt wurden, sagte zu ihm: Vous étes François. Vous en avez l'esprit, l'air, la politesse. Saxe Galante p. 340. Friederich August von Pohlen, Friederich I von Preussen, Herzog Anton Ulrich von Braunschweig Lüneburg, Churfürst Johann Wilhelm von der Pfalz, und Landgraf Carl von Hessen wurden als große Beschützer der Künste verehrt. Memoires de Pollnitz III. 279.

**) Man sehe z. B. die Beschreibung der Feste, und der Pracht zu Moritzburg am Tage der Uebergabe der Gräfinn von Königsmark. p. 189 et sq. Saxe Galante. Ferner über die Wohnung und das prächtige Ameublement der Gräfinn Cosel ib. p. 295. endlich über die Feste

mehr, als die Gräfinn Cosel. Allein die Letztere regierte ihren Fürstlichen Liebhaber und den ganzen Staat am längsten und unumschränktesten *). Wenn Friederich August auch nicht zwey erklärte Mätressen zu gleicher Zeit unterhielt, wie Ludewig XIV; so hatte er doch gewöhnlich neben einer erklärten noch eine geheime Mätresse **). Ludewig XIV übertrieb das Prächtige allenthalben, nur nicht an seiner Person. Friederich August schmückte sich selbst, wie seine schönen Mätressen; und zwar auf eben die Art, wie die jungen Französischen Prinzen sich an den grösten Festen zu schmücken pflegten ***). Die vornehmsten Frauen und Fräulein kamen Frie-

Feste, die Feste zu Ehren der Fürstinn Lubomirski, p. 244. ib. Leben des Grafen von Brühl S. 37

*) p. 284. 297. Elle gouvernoit avec un empire si absolu, qu'on peut dire, qu'elle étoit Maitresse du Roi et de l'Etat.

**) z. B. Die Tochter des Französischen Wirths neben der Lubomirski, und die Du Porc neben der Cosel. 351.

***) z. B. an dem Liebesfeste der jungen Gräfinn Königsmark, son habit étoit brodé de diamans, et de perles. l. c. p. 190.

Friederich August, wie Ludewig XIV entgegen. Das Glück der Mätressenschaft überwog die Schande von Ehebrüchen, oder von hingebener jungfräulicher Ehre eben so weit am Sächsischen, als am Französischen Hofe.

Kein anderer deutscher Hof wurde so früh ein so vollkommenes Nachbild des Französischen Hofes, als der Bairische Hof, wo eine Mademoiselle de la Perouse zu gleicher Zeit die Mutter der Dauphine de Baviere regirte, und Mätresse ihres Vaters des Churfürsten war *). Der ganze Französische Hof erstaunte über die Wunder von Geist, Politesse, und Kenntnissen, welche man in der jungen Dauphine fand **). Diese redete nicht bloß, sondern handelte, wie eine geborne Französinn, die beständig an dem Hofe zu Versailles gelebt habe: so viel Geist, Gefälligkeit und Würde waren über alles, was sie sagte und that, aus-

*) Mem. de Me de Maintenon II. 23. 24. Des Françoises d'une beauté célebre portoient dans des cours étrangéres notre Luxeet nos passions. — Mademoiselle de la Perouse gouvernoit l'électrice de Baviere, quoiqu'elle fût aimée de l'électeur.

**) Lettres de Me de Sevigné V. 449. Madame la Dauphine est une merveille d'esprit, de raison, et de bonne éducation.

ausgebreitet *). Bey ihrer Durchreise durch Strasburg redeten die Abgeordneten der Stadt sie in deutscher Sprache an. Meine Herren, antwortete sie Französisch, reden sie mit mir Französisch, weil ich das Deutsche nicht mehr verstehe **). So wie sie dem Orte und der Zeit nach der Verbindung mit dem Dauphin näher kam, so schrieb sie ihrem künftigen Gemahl immer zärtlichere Briefe, und ließ den Ausdruck ihrer Zärtlichkeit in so feinen und doch bemerkbaren Nüancen steigen, daß man auch daraus auf die Feinheit und Bildung ihres Geistes schloß ***). Bey der Ankunft in Versailles gefiel sie dem Könige, dem Dauphin, und dem ganzen übrigen Hofe eben so sehr, als sie der Frau von Maintenon, und andern Damen gefallen hatte, welche ihr entgegen geschickt worden waren. Der König brachte in den ersten Zeiten täglich mehrere Stunden bey der Dauphine zu. So sehr sie sich bestrebte,

*) ib. p. 387. 88.

**) ib. . . elle est toute Françoise. et p. 419. c'est une personne enfin, c'est un bel et bon esprit, elle a des maniéres toutes charmantes, et toutes Françoises; elle est accoutumée à cette cour, comme si elle y étoit née.

***) ib. p. 388.

die Gnade des Königs zu erlangen; so handelte und lebte sie doch nach ihrer eigenen Weise. Sie liebte weder das Spiel, noch die Jagd, sondern die Lectür, den Tanz, die Promenade, oder weibliche Arbeiten und eine angenehme Unterhaltung mit geistreichen Personen *). Es war täglich nur eine Stunde grosser Cirkel bey ihr: sonst sah man sie weder an ihrer Toilette, noch bey dem Schlafengehen **). Böse Zungen flüsterten ihr gegen ihre Zweyte Dame d'Atour, die Frau von Maintenon, ungegründete Argwöhne ein. Die Prinzessinn erkaltete gegen diejenige, um derentwillen der König sie so sehr distinguirte. Nun erkaltete die Aufmerksamkeit des Königs gegen die Dauphine gleichfalls; und mit dem Könige entfernte sich der gröste Theil des Hofes. Der Hang der Dauphine zur Einsamkeit und Traurigkeit wurde durch die unaufhörlichen Nachrichten und Befürchtungen der Liebeshändel ihres Gemahls so sehr vermehrt, daß sie zuletzt in eine wirkliche Schwermuth fiel, und nach

*) ib. p. 49.

**) ib. et p. 449.

nach einem anfangs wenig erfreulichen, und zulezt ganz Freudenlosen zehnjährigen Aufenthalt am Französischen Hofe vor der Zeit starb *).

Die Herzoginn Elisabeth Charlotte von Orleans, aus dem Hause Pfalz war zwar an dem gebildeten Hofe von Hannover erzogen, allein sie war und blieb ihr ganzes Leben durch eine deutsche Prinzessinn, und war stolz darauf, eine Deutsche zu seyn. Sie hatte Heiterkeit, Verstand und Witz genug, um sich durch alle die Unannehmlichkeiten und Schwierigkeiten, welche die Ränke des Französischen Hofes ihr erregten, glücklich durchzuarbeiten, um ihrem Ge-

*) La pauvre Princesse, schrieb die Gräfinn de la Fayette kurz vor dem Tode der Dauphine von Bayern S. 132. Memoir. de la Cour de France, ne voit que le pire pour elle et ne prend aucune part aux plaisirs. Elle a une fort mauvaise santé et une humeur triste, qui, joint au peu de considération, qu'elle a, lui ôte le plaisir qu'une autre, que la Princesse de Baviére sentiroit de toucher presque à la premiere place du Monde. Die lezte Bemerkung macht dem Verstande der Gräfinn de la Fayette wenig Ehre. Es kann Jemand, ohne die geringsten Vorwürfe zu verdienen, dem ersten Platze auf der Erde nahe, und doch aus mancherley moralischen und physischen Ursachen gegen alle weltliche Größe gleichgültig seyn.

mahl und dem König wahre Hochachtung, und allen Uebrigen Furcht oder Ehrfurcht einzuflößen. Die edle Fürstinn konnte sich eben so wenig an Französische Leckereyen, als an Französische Intriguen gewöhnen. Sie nahm weder Chocolade, noch Caffee, oder Thee, und aß weder Fasanen, noch Französische Ragouts. Rindfleisch, Kalbsbraten, Hammelschlägel, Wildprett, und Hüner, Sauer- und Süßkraut, Krautsalat mit Speck, brauner Kohl, Eyerkuchen mit Bücklingen, roher Schinken und Braunschweigische Würste waren ihre Lieblingsspeisen, und die meisten von diesen, eigentlich Niedersächsischen Gerichten, besonders die Braunschweigischen Mettwürste machte sie am Französischen Hofe herrschend *)

*) Man sehe ihre Bekenntnisse S. 96.

Zehnter Abschnitt.

Ueber den Zustand des andern Geschlechts, unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans.

Gleich nach dem Tode Ludewigs XIV offenbarte es sich auf eine schauderhafte Art, wie groß das heimliche Sittenverderben an dem Hofe dieses Königs gewesen war, und wie wenig eine mehr, als dreißigjährige Scheinheiligkeit, Tugend, und Frömmigkeit befördert hatte. Der Herzog von Orleans setzte als Regent sein bisheriges Leben fort, und der Hof frohlockte, daß er nun ohne Zwang dem Beyspiele des Regenten, und seinen eigenen Lüsten folgen konnte. Es ging mit dem Anfange der neuen Regierung keine wundervolle, oder gewaltsame Verwandlung vor. Nur zeigte sich ein Jeder so, wie er wirklich war. In die Stelle der bisherigen Heucheley trat eine unbegränzte Schaamlosigkeit. Man suchte und liebte das Laster nicht bloß um des Vergnügens, sondern auch um des Ge-

räusches, und um des Ruhmes willen, der mit der höchsten Verfeinerung oder Vergröberung von sinnlichen Lüsten verbunden war. Gewiß thut man dem Abbé und nachherigen Cardinal Dübois, und seinem Zöglinge, dem Herzoge von Orleans Unrecht, wenn man Jenen für den einzigen Verderber des Prinzen, und den Prinzen für den einzigen Verderber seines Hofes hält. Bey den natürlichen Anlagen des Herzogs-Regenten würde er, wenn auch kein Dübois gewesen wäre, einem andern Verführer in die Hände gefallen seyn, oder er würde sich selbst verdorben haben; und eben so würde der Französische Hof ohne das Beyspiel des Regenten vielleicht nicht so lärmend lasterhaft, aber im Grunde wenig besser geworden seyn, als er nun wurde: den einzigen Fall ausgenommen, wenn es der Vorsehung gefallen hätte, der Französischen Monarchie einen König zu schenken, der eben so viel Weisheit und Kraft, als ächte Tugend besessen, und alle diese Gaben Gottes während einer langen Regierung zur Wohlfahrt und Besserung seines Volks angewandt hätte. Das System

stem von Law, und die damit verbundene Umkehrung des Glücks von vielen Tausend Familien wirkte viel nachtheiliger, als das Beyspiel des Regenten. Selbst diese Wirkungen aber waren nicht ganz eine so neue Erscheinung, als das System selbst, sondern gleichfalls nur eine fortschreitende Entwickelung eines bösen Unkrauts, das schon lange vorher ausgestreut, und unausrottlich geworden war. Je genauer man das, was unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans geschah, mit den vorhergehenden, und nachfolgenden Eräugnissen vergleicht, desto mehr überzeugt man sich, daß allenthalben ein natürlicher unaufhaltsamer Fortgang vom Schlimmen zum Schlimmern Statt hatte. Dieser traurige Fortgang hörte auch nach dem Tode des Regenten, und dem Fall des Lawschen Systems nicht auf, sondern endigte sich unter Einem der besten Könige, welche Frankreich gehabt hat, in einen gänzlichen Umsturz des Throns, und in den Untergang des Adels, und der Geistlichkeit, welche hunderttausende von guten und unschuldigen Menschen in ihren gemeinschaftlichen Ruin hinein zogen: eine Be-

gebenheit, welche weitsehende Patrioten beynahe ein ganzes Jahrhundert vorher, ehe sie sich wirklich zutrug, vorher vorher verkündigt hatten.

Nach den Zeugnissen aller gleichzeitigen Geschichtschreiber *), vereinigte nicht leicht ein anderer Sterblicher in dem Grade, wie der Herzog-Regent, die glücklichsten Talente für alle schöne und nützliche Künste und Wissenschaften mit einem so unerklärlichen Eckel gegen alles Schöne und Gute, was er mit dem grösten Vergnügen und Eifer gelernt und geübt hatte: eine solche Schnelligkeit, Richtigkeit, und Schärfe des Verstandes mit einer solchen Leerheit und Trägheit des Geistes: so große und herrliche Tugenden, unter welchen sich Heldenmuth, und unermüdliche Versöhnlichkeit am meisten auszeichneten, mit einer solchen Neigung zu den schimpflichsten Lastern: eine solche Anlage, und Würdigkeit, über andere Menschen zu herrschen, mit einem solchen Hange, sich von den nichtswürdigsten Buben unterjochen zu lassen: kurz so viele seltene Gaben des Geistes und des Herzens mit einem

*) Richelieu II. 67. Duclos II. 6. bes. St. Simon VI. 61-65. 146-151. VIII. 139. 40.

einem solchen Unvermögen, alle diese Gaben gut anzuwenden. Eben daher erwähnen auch alle Geschichtschreiber, einer treffenden Fabel, in welcher die Mutter des Regenten das Eigenthümliche ihres Sohns darstellte *): Es war einmahl, so lautete die Fabel, eine große Prinzessinn, die von einem schönen Prinzen entbunden wurde. Die erlauchte Mutter ließ nach altem Brauche zur Geburt ihres Sohns alle Feen des Himmels einladen, eine einzige ausgenommen, welche man vergessen hatte. Das Fest wurde mit vieler Pracht gefeiert. Eine Jede der Feen machte dem neugebornen Prinzen ein beträchtliches Geschenk. Die Eine schenkte ihm Tapferkeit: eine Andere, Milde: eine Dritte, Witz: eine Vierte, Verstand: eine Fünfte, Schönheit: eine Sechste, Stärke und Munterkeit: noch Andere, Freygebigkeit, und Liebe zu Künsten und Wissenschaften. Nach allen diesen Gaben kam die vergessene Fee herbey, voll heimlichen Verdrusses über die Vernachläßigung, die ihr widerfahren war. Sie faßte den Entschluß, dem jungen Prin-

*) Richelieu II. 67. Duclos I. 211. St. Simon am angeführten Orte.

Prinzen gleichfalls etwas zu schenken, das beym ersten Anblick zwar gut scheinen, aber ihm doch im Grunde nachtheilig werden sollte. Sie schenkte ihm Güte, ohne den Grad derselben zu bestimmen; und diese Güte war so groß, daß dadurch alle übrige Gaben, welche der Prinz empfangen hatte, unnütz wurden". In der That war die Güte, oder vielmehr die Schwäche und Weichheit des Charakters des Herzogs-Regenten noch viel größer, als sie in seinem Vater und Großvater gewesen war. Er empfand nicht allein keine Rachsucht bey persöhnlichen Beleidigungen, sondern er konnte auch da nicht einmahl strafen, wo das öffentliche Beste ernstliche Strafen erfordert hätte *). Er ließ sich beständig von schlechten Menschen, und besonders von dem Verdorbensten unter allen schlechten Menschen, dem Dübois beherrschen, der in Rücksicht auf Kopf und Herz, auf Kenntnisse und Erfahrung unendlich weit hinter ihm zurück blieb. Er fühlte seine schmäliche Knechtschaft

*) Duclos II. p. 6. Les bons, et les mauvais procédés, les services et les offences le touchoient foiblement; il donnoit et ne recompensoit point, pardonnoit facilement, n'estimoit guère, et haïssoit encore moins.

schaft sehr oft auf die schmerzhafteste Art, und hatte doch nicht Muth, oder Kraft genug, sich davon loszumachen *). Die Schwäche des Herzogs-Regenten war so groß, daß er in den wichtigsten Fällen, wo seine, oder des Reiches Wohlfahrt auf dem Spiele stand, die festesten Ueberzeugungen, und Vorsätze mit tiefer Beschämung aufgab, um nur der Zudringlichkeiten eines Menschen loszuwerden, dem er mit einem einzigen nachdrucksvollen Worte Stillschweigen hätte auflegen können, und auch aufzulegen sich vorgenommen hatte **). Wenn der Herzog von Orleans den Eingebungen seines eigenen Geistes und Herzens gefolgt wäre; so würde er Einer der besten Regenten geworden seyn. Nun hingegen wurde er Einer der Schlechtesten, weil er fast immer nur das that, wozu ihn der Cardinal du Bois verleitete, der alles seinem Interesse aufopferte, und seinen grö-

*) l. c. Duclos p. 274. Jamais servitude ne fut plus honteuse, que celle, où ce prince s'étoit mis, qu'il sentoit douloureusement, qu'il avoit honte, d'avouer, et dont il n'avoit pas la force de s'affranchir.

**) Man sehe bes. St. Simon VII. 149. VIII. 139 140. 146-151.

grösten Wohlthäter selbst in den Staub zu treten die Absicht hatte.

Zu dieser Schwäche des Charakters, welche dem frechsten Unglauben und Laster freyes Spiel und gänzliche Ungestraftheit verschaffte, kamen noch zwey Gebrechen hinzu, die den Regenten in die scandalösesten Unordnungen stürzten, und den Ton der öffentlichen Sitten während seiner Regentschaft bestimmten. Das erste Gebrechen war eine seltene und räthselhafte Kränklichkeit des Geistes: das Andere, ein heftiger und unbezwinglicher Hang zu den Weibern. Es verhielt sich mit den Seelenkräften des Herzogs-Regenten, wie mit den Verdauungskräften mancher Personen, die einen unordentlichen, und unbeständigen Appetit haben, die alles begehren und verschlingen, und nichts verdauen: die alle Augenblicke Hunger empfinden, und wenn sie etwas geniessen, so gleich übersättigt werden. Der Geist des Regenten von Frankreich ergriff eine Kunst und Wissenschaft nach der andern. Kaum hatte er sie ergründet, oder nur gekostet, so eckelte ihn davor, oder er fand wenigstens keine Befriedigung darin; und daher geschah es, daß

daß er bey den glänzendsten Fähigkeiten, und den mannichfaltigsten Kenntnissen und Fertigkeiten sich dennoch nicht für sich, und noch weniger mit sich selbst beschäfftigen konnte. Er war zur Langenweile gebohren, muste sich stets zu sich selbst hinaus werfen, und fand nirgend Genugthuung, als in dem Getümmel des Krieges, und der Schlacht, oder in wilden und rauschenden Lustbarkeiten *). Weder die Vergnügungen der Tafel, noch die der Liebe, und der Geselligkeit hatten den geringsten Reitz für ihn, wenn sie nicht bis zur Ausschweifung übertrieben wurden, und die Gesundheit, den Wohlstand, und die Sittsamkeit verletzten. Er versammelte daher einen Haufen von Männern und Weibern um sich, die ihm gleich gestimmt waren, und denen er selbst, den Nahmen von Roués gab **). Wie

*) St. Simon. VII. 65. Il étoit né ennuyé, et il étoit si accoutumé à vivre hors de lui-même, qu'il lui étoit insupportable d'y rentrer, sans être capable de chercher lui-même à s'occuper. Il ne pouvoit vivre que dans le mouvement, et dans le torrent des affaires, comme à la tête d'une armée. . oú dans le bruit et la vivacité de la debauche: il y languissoit, des qu'elle étoit sans bruit, et sans une sorte d'excès et de tumulte, tellement que sons tems lui étoit penible à passer.

**) Die vornehmsten Roués von beiderley Geschlecht findet man genannt in den Memoires de Ri-

Mit diesen Geräderten feierte er erst im Palais-Royal zu Paris, und nachher zu St. Cloud seine berüchtigten Orgien. Der Regel nach kamen die Roués an jedem Abend um neun Uhr zu einem ausgesuchten Abendessen zusammen, von welchem aller Zwang, alle Ungleichheit verbannt war. Hier konnte ein Jeder sagen, und nicht selten auch thun, was er wollte. Man löschte nämlich bisweilen die Lichter aus, damit man auch das unternehmen könne, vor welchem sich selbst die Blicke der Roués gescheut hätten. In diesen zügellosen Bachanalien vernahm der Regent die Neuigkeiten des Tages. Hier hörte man die ruchlosesten Spöttereyen gegen die Religion, und gegen alles, was sonst heilig und ehrwürdig war. Hier erzählte man die scandalösesten Anekdoten: hier sang man die unzüchtigsten Gesänge: hier herrschte wildes Bachanten-Gelächter, und Bachanten-Geschrey. Der Regent strebte darnach, einen Jeden seiner Genossen in dem, was zum Vergnügen der Gesellschafft gehörte, zu übertreffen. Er schätzte Andere um desto mehr, je weiter sie es in allen

Richelieu II. p. 69-71. St. Simon XII. p. 182 et sq.

allen Arten von Ausschweifungen gebracht, und je länger sie dieselben ausgeübt hatten *). Die Schmäuse des Regenten dauerten gewöhnlich bis an den hellen Morgen, wo die erschöpften Roués mehr in die Betäubung eines Champagner-Rausches, als in einen erquikenden Schlaf hinabsanken. Der Regent war meistens in der ersten Stunde des Erwachens von den Dünsten des Weins noch so umnebelt, daß er weder zu ernsthaften Geschäfften, noch zu ernstlichen Gesprächen fähig war. So bald er in die Gesellschaft der Roués eingetreten war, so wurde er allen übrigen Menschen unzugänglich. Damit auch die Gegenwart von Bedienten die Freuden der Tafel nicht stören möchte; so ließ man Speisen, und alle übrige Dinge, welche man brauchte, oder ge-

*) St. Simon VII. 61. C'est ce, qui le porta à en faire souvent de si étranges et de si scandaleux, et comme il vouloit l'emporter sur tous les débauchés, à mêler dans ses parties les discours les plus impies, et à trouver un raffinement precieux à faire les debauches les plus inouies aux jours les plus saints. — Plus on étoit suivi, ancien, outré en impiété et en débauche, plus il considéroit cette sorte de debauchés.

gebraucht hatte, durch Maschienen herein- und auch wieder wegbringen.

Der Cardinal Dübois merkte bald, daß die bisherigen Orgien den Regenten nicht mehr so, wie vormahls, interessirten. Aus Furcht, daß Reue oder Langeweile den leicht gesättigten, und nie befriedigten Fürsten aus der schlechten Gesellschaft in die gute zurückführen möchten, sannen er, und seine Mätresse, La Tencin auf eine neue Würze, oder auf neue Reitze, wodurch die nächtlichen Feste gehoben werden könnten. Man fing zuerst an, die berüchtigtsten Buhlerinnen aus Paris herbey zu hohlen, um in ihren Umarmungen neue Vergnügungen zu genießen, oder neue Künste des Vergnügens zu lernen. Damit diese außerordentlichen Mitglieder des geheimen Lasterordens nicht wüsten, wohin sie kämen; so verband man ihnen, wenn man sie abhohlte, die Augen, und der Regent, und die übrigen Roués, welche nicht erkannt seyn wollten, trugen während ihrer Anwesenheit Masken *). Zu andern Zeiten ladete man die schönsten Tänzer und Tänzerinnen der Oper ein, welche

*) Richelieu III. 303. et sq.

welche nackt die üppigsten Ballette tanzten. Nachdem man diese wohllüstigen Schauspiele, welche man Adamsfeste nannte, etwa Zwölfmahl wiederhohlt hatte; so wurde der Regent ihrer überdrüssig. Hierauf fiel die erfinderische Tencin auf die so genannten Feste der Büßer, oder Flagellanten, an welchen sich die Roués mit Geisseln einfanden, um durch ihre Schläge die trägen Sinne zu erwecken. Der Gedanke dieser Feste schien dem Cardinal so äusserst wichtig, daß er auf der Stelle zum Regenten lief, um ihm die große Entdeckung mitzutheilen; und da der Herzog ihn nicht gleich sehen konnte, dringend auf einer augenblicklichen Audienz bestand, weil sein Antrag gar keinen Aufschub leide. Der Regent belohnte den Cardinal durch die heftigsten Ausbrüche von Lachen, und willigte in die vorgeschlagenen Feste, unter der Bedingung ein, daß der Cardinal denselben beywohnen, und daß man ihn bis auf's Blut geisseln wolle. Zuletzt schrieb die Tencin eine Geschichte aller berühmten Wohllüstlinge alter und neuer Zeit, so wie aller Künste, wodurch man jemahls zum Genusse der sinnlichen Liebe

zu erwecken, oder den Genuß zu erhöhen, zu verlängern, oder zu vermannichfaltigen gesucht hat. Die lebhaften Beschreibungen waren mit den trefflichsten Zeichnungen begleitet, und nach diesen Beschreibungen und Zeichnungen wurden die Gräuel der Tibere, und Messalinen alter Zeiten zu St. Cloud nachgeahmt *). Je mehr man die Sinne des Regenten anspornte, je mehr man den Genuß der Freuden der Tafel und der Liebe übertrieb; desto eher stellten sich Sättigung und Ueberdruß wieder ein. Der Regent selbst gestand kurz vorher, ehe er den Cardinal Dübois zum Premier Minister ernannte, dem Herzoge von St. Simon: daß er das Nachtheilige und Unwürdige seiner nächtlichen Feste vollkommen einsehe: daß er alles das, was sein Freund St. Simon dagegen gesagt habe, nicht nur nicht läugne, sondern noch über dem etwas Schlimmeres bekennen müsse: daß nämlich er, der Regent, nicht einmahl das Bedürfniß der Weiber mehr habe, und daß der Wein ihm kein Vergnügen mehr mache, daß
er

*) l. c. Richelieu

er ihm vielmehr zu wider sey *). Als kein Reitz des Vergnügens den Regenten zu den nächtlichen Ausschweifungen mehr hinzog, so zwang ihn die Gewohnheit gleichsam wider seinen Willen dazu; und er mißbrauchte die letzteu Kräfte der Natur so lange, bis er durch einen frühzeitigen Tod hingerissen wurde.

An einem weniger verdorbenen Hofe würden die Bachanalien des Regenten Abscheu, aber nicht Nachahmung hervorgebracht haben. Am Französischen Hofe eiferten dem Regenten nur zu viele nach **). Das gröste Aergerniß gaben siebenzehn Herren des Hofes, die fast alle den vornehmsten Familien angehörten. Diese siebenzehn Jühglinge und Männer übten in einer Sommernacht unter den Fenstern des Königs, und

*) VIII. 139. Il me dit, que tout cela étoit vrai, et qu'il y avoit pis encore . . . qu'il n'avoit plus besoin de femmes, et que le vin ne lui étoit plus rien, et que même il le degoutoit. Mais Monseigneur, m'ecriai-je, par cet aveu, c'est donc le diable, qui vous possède, de vous perdre pour l'autre monde et pour celui-ci, etc.

**) Richelieu II. 132. La cour du régent, qui jouissoit de tous les plaisirs, donnoit le ton aux autres princes, et à tous les rangs. Partout on vouloit imiter les orgies de St. Cloud, et du Palais Royal.

im Angesichte vieler Herren und Damen, welche an die offenen Fenster gingen, die unnatürlichsten Lüste *). Der Regent, der Cardinal Dübois, und deren Genossen lachten über die unerhörte Kühnheit der Sodomiten; und nur das allgemeine Geschrey des Hofes und der Hauptstadt zwang den Herzog von Orleans, die Schuldigsten in die Bastille zu setzen, oder zu ihren Regimentern, und auf ihre Güter zu verweisen **). So weit das Sittenverderben schon vorher unter Ludewig XIV vom Hofe und aus der Hauptstadt in die Provinzen eingedrungen war, eben so weit folgten unter der Regentschaft die Bachanalien des Herzogs von Orleans nach ***).

Ein

*) Richelieu III. p. 317. et sq.

**) Der gröste Lehrer der unnatürlichen Liebe war Chevalier Morell, der öffentlich schöne Knaben, wie Pferde verkaufte, und vorzüglich in der Absicht in die Oper ging, um Käufer aufzufinden, und einen vortheilhaften Handel zu schließen. Anekdoten der Herzoginn von Orleans S. 289.

***) T IV P. II. p. 4. Memoires de Richelieu... ce libertinage bruyant, qui pervertit nos moeurs, ... fut porté ensuite, vers la fin de la regence, à un tel point de scandale, qu'on vouloit l'initer dans les sociétés particulieres de la capitale: d'où il s'étendit dans toutes nos provinces, . . .

Ein zweytes natürliches Gebrechen des Herzogs von Orleans, das den Ton der Sitten während seiner Regentschaft bestimmte, war ein heftiger Hang zu den Weibern, ohne wahre Liebe, ohne Eifersucht, ohne Achtung für das andere Geschlecht, und selbst für diejenigen, welche er zu seinen Beyschläferinnen wählte. Die Mutter des Regenten sagte etwas zu nachdrücklich, aber sehr richtig, daß ihr Sohn die Weiber als ein heimliches Gemach brauche, wo er seine dringende Nothdurft verrichte, ohne sie leidenschaftlich zu lieben *). Der Regent war einer hohen Liebe gänzlich unfähig, konnte nicht begreifen, was das heisse, verliebt zu seyn, und glaubte fest, daß die Leidenschaft der Liebe sich nur in Romanen finde **). Wenn Eine seiner Mätressen ihn ernstlich und ausschliessend liebte, und eine schäferhafte Gegenliebe von ihm erwartete; so war dieß genug, mit ihr zu brechen, weil eine solche Liebe ihn drückte, und er eine solche Gegenliebe nicht

*) Anekdoten der Herzoginn von Orleans S. 195. Bekenntnisse S. 43.

**) Lauter Aeusserungen des Regenten selbst. Man sehe ll. cc.

nicht simuliren konnte *). Fast alle seine Mätressen hatten neben ihm andere Liebhaber. Er wuste dieses, und strafte weder die Untreue seiner Geliebten, noch die Kühnheit seiner Nebenbuhler. Er entfernte die Letztern nur alsdann, wenn sie ihm den Besitz von Schönen ganz raubten, oder schwer machten. Die Zahl seiner erklärten Mätressen war sehr groß: noch grösser die Zahl derer, die er gleichsam im Vorbeygehen seiner Gunst würdigte **). Er verschmähte kein Weib, das ihm in den Wurf kam, und derer, die sich ihm anboten, waren so viele, daß sie sich so gar ohne sein Wissen in sein Bett legten, um Andern zuvorzukommen ***). Am längsten hielt sich der

Re-

*) Anekdoten S. 196 "Er hat sich mit Seri brouillirt, weil, sagte er, sie wollte, daß er sie wie ein Berger lieben sollte. Er hat mich oft zu lachen gemacht, wenn er mir dieses so ernstlich geklagt hat, war ganz betrübt darüber — hieraus siehet man, daß mein Sohn incapabel ist, recht verliebt zu seyn.

**) Ueber die Mätressen des Regenten sehe man außer den angeführten Stellen Richelieu II. 244. III. 211. 308. et sq. St. Simon VII. 94. 95. XII 189.

***) Bekenntnisse S. 43. Anekdoten S. 197. Seine Mutter machte ihm oft Vorwürfe darüber, daß er so wenig delicat sey, und so viele häßliche Weiber liebe.

Regent zu der Frau von Parabere. Weder diese aber, noch irgend eine Andere konnte sich rühmen, die einzige Besitzerinn seines Herzens, und seiner Person zu seyn. Der Regent ergößte sich an der Eifersucht der Weiber, welche er zugleich liebte *). Diese Eifersucht war nur eine Schwachheit der Neulinge. Die geübteren Mätressen nahmen die Duldsamkeit ihres gemeinschaftlichen Liebhabers an, aßen und tranken auf das freundschaftlichste zusammen, und trieben ihre uneigennützige Liebe so weit, daß sie dem Regenten neue Mitschwestern aufsuchten **). Die Vornehmsten gingen mit den Geringsten, wie mit ihres Gleichen um; und alle erlaubten sich eine gleiche

*) St. Simon VII. 91. 95. Le Régent vivoit publiquement avec Madame de Parabére. Il vivoit en même temps avec d'autres, et se divertissoit de la jalousie et du depit de ces femmes. Il n'en étoit pas moins bien avec d'autres, et le scandale de ce sérail public, et celui des impiétés, et des ordures de ces soupers etoit extrême, et connu partout.

**) Richelieu III. 309. La Duchesse du Gévres, Madame de Sabran continuoient aussi leur genre de vie avec ce Prince. Ces Dames n'étoient ni jalouses, ni ennemies. Elles s'invitoient à des fêtes mutuellement, se donnoient des rendez-vous, se pretoient même leur amans, cherchoient des nouvelles maitresses au prince, etc.

Vertraulichkeit gegen den Regenten, der seine Freundinnen dußte, und von ihnen wieder gedußt wurde *). Der Regent war noch weniger galant, als er verliebt war, und noch weniger discret, als galant. Er schritt gleich zum letzten Ziele, und erzählte einem Jeden, der es hören wollte, was er bey einer Jeden genossen hatte **). Wenn seine Mutter ihm seine Indiscretion vorwarf, so antwortete er lachend: sie kennen unsere liederlichen Weiber nicht. Man erweist ihnen

*) l. c. Toutes ces femmes voyoient Emilie, et les autres filles de théâtre; les titrées parloient d'une ton d'égalité à celles, qui ne l'étoient pas. Les vieilles femmes, celles de l'ancienne cour, les dévôtes exceptés, les autres femmes souhaitcient en général d'avoir accès dans l'interieur de cette cour. Ein Beyspiel der Vertraulichkeit findet man in Memoires de Richelieu III. 211.

**) Anekdoten S. 157. — "Mein Sohn . . . hat gar keine Manieren die Leute verliebt zu machen. . . . . Seine Manieren sind nicht höflich, und poli genug, um sich anzustellen, als wenn er verliebt wäre, fällt alle Zeit mit der Stubenthür in die Cammer. Auch ist er gar nicht discret, secret, erzählt gleich alles, was vorgegangen — ich sage ihm hundertmal, daß ich mich nicht genug verwundern kann, daß ihm die Weiber noch so nachlaufen, sollten ihn vielmehr fliehen.

nen einen Dienst, wenn man sagt, daß man bey ihnen geschlafen hat *).

Die Schaamlosigkeit des Regenten ermunterte seine Töchter, die meisten übrigen Prinzen, und Prinzessinnen, und den grösten Theil der Herren und Damen des Hofes zu einer ähnlichen Kühnheit im Laster. Unter den Töchtern des Regenten waren Zwey, welche nicht bloß das Beyspiel, sondern noch mehr die blutschänderische Liebe ihres Vaters in der Befriedigung aller ihrer bösen Begierden, und in dem öffentlichen Triumphe über Tugend, Wohlstand, und Schicklichkeit bestärkte. Die Dücheße de Berry, und die Prinzessinn von Valois gehörten zu den Mätressen ihres Vaters **), und glaubten deßwegen, daß ihnen alles erlaubt sey. Besonders trieb die Erstere die Befriedigung ihrer wilden und widersprechenden Launen bis zur offenbarsten Narrheit. Sie war so stolz und unbiegsam, daß sie sich größere Ehrenbezeugungen anmaaßte, als sich je eine regie-

*) l. c. Vous ne connoissez pas les debauchées d'aprésent. Dire, qu'on couche avec elles, c'est leur faire plaisir.

**) Richelieu II. S. 78-84. und 240.

regierende Königinn von Frankreich angemaßt hatte, und nie weder ihrer Mutter, noch ihrem Mann, am wenigsten ihrem Vater zu gefallen lebte, wenn nicht ihre Laune das, was man von ihr verlangte, schon vorher geboten hatte. Eben dieß stolze und unbiegsame Weib ließ sich zugleich bis zu solchen Gesellschaften herab, die ihres gebildeten Geistes nicht weniger, als ihrer Geburt unwürdig waren, und duldete es mit einer unglaublichen Langmuth, daß ihre Liebhaber eben die Launen gegen sie übten, wodurch sie selbst alle übrigen Menschen quälte. Die Herzoginn von Berry wechselte ihre Liebhaber fast eben so oft und öffentlich, als ihr Vater seine Mätressen. Zuletzt aber fixirte sich ihre gleich unbezähmbare und unbegreifliche Leidenschaft auf Einen der häßlichsten Menschen des Hofes, den Grafen von Riom mit einer Wuth, die bis an ihren Tod ungeschwächt fortdauerte *). Der Graf von Riom war gegen alle andere Menschen so artig, als man nur seyn kann, seine erlauchte Liebha-

*) l. c. Richelieu. St. Simon VII. p. 11. et sq. Duclos I. 245. II. 5.

haberinn hingegen behandelte er, wie ein Tyrann, weil sein Oheim, der Herzog von Lauzün ihm die Lehre gegeben hatte, daß man verliebte Prinzessinnen mit einem eisernen Zepter regieren müsse, wenn man etwas aus ihnen machen wolle. Die Düchesse de Berry durfte weder ausgehen, noch Kleider und Putz anlegen, oder wählen, ohne ihren geheimen Gemahl, (denn sie hatte sich heimlich mit ihm verheirathet) um Rath zu fragen. Sie muste oft zu Hause bleiben, wenn sie eben in den Wagen steigen wollte, um in die Oper zu fahren: oft Kleider und Putz ablegen, wenn sie sich stundenlang dem Grafen zu Liebe geschmückt hatte, selbst dann ablegen, wann er sie vorher gebilligt hatte, und nun, nachdem sie angelegt waren, nicht mehr schön fand. Die Prinzessinn ließ sich in den meisten Fällen die unvernünftigsten Launen ihres Liebhabers gefallen. Wenn sie bisweilen Miene machte, den Befehlen des Gebieters etwas mehr als Thränen entgegen zu setzen; so züchtigte er sie wie Herren ihre Sclaven, Eltern ihre unmündigen Kinder zu züchtigen pflegen, und wie der Düc de Lauzün die Prinzessinn

von Montpensier gezüchtigt hatte. Auch nach den gröbsten Mißhandlungen war die Dücheße de Berry immer die Erste, die unter Thränen der Reue, und mit allen Merkmahlen der inbrünstigsten Liebe Frieden anbot. So streitend der Stolz dieser Prinzessinn, und ihre Wegwerfung, ihre eigensinnigen Launen, und unüberwindliche Geduld waren; eben so streitend war ihr Unglaube, und ihre Frömmigkeit. In den nächtlichen Festen ihres Vaters blieb sie in Rücksicht auf gotteslästerliche Spöttereyen hinter keinem der erklärtesten Gotteslängner zurück; und eben diesen frechen Unglauben bekannte sie auch öffentlich vor der Welt. Nichtsdestoweniger hatte sie häufige Anfälle von quälender Reue und Gewissensangst. Wenn diese herein brachen, so ging sie auf mehrere Tage in das Closter der Carmeliterinnen in Paris, fastete und betete, seufzte, weinte und casteyte sich eifriger, als die Frömmsten unter den geistlichen Jungfrauen. So bald diese Anfälle vorübergegangen waren, so lachte und spottete sie selbst über das, was sie gethan hatte. Düclos ur-

urtheilte richtig, daß solche Widersprüche einen geheimen Wahnsinn voraussetzten *).

Die übrigen Töchter des Regenten widersprachen sich nicht so sehr in ihren Glauben, in ihren Launen, und Handlungen, als die Düchesse de Berry. Sonst aber waren sie derselben in Rücksicht auf Sittenlosigkeit und auf öffentliche Aergernisse ähnlich. Die Prinzessinn von Valois verhehlte es selbst als Braut des Herzogs von Modena weder vor dem Hofe, noch vor ihrem Vater, daß sie in den Herzog von Richelieu verliebt sey. Sie verschwendete große Summen, um ihren beglückten Liebhaber in der Bastille zu besuchen; und erklärte ihren Vater, daß sie nicht nach Italien abreisen werde, wenn er nicht den Herzog von Richelieu in Freyheit setzte **). Der Regent wurde gezwungen, seinen Nebenbuhler, der ihm das Herz zweyer Töchter geraubt, und sich offenbar gegen ihn verschworen hatte, ungestraft zu entlassen. Die Prinzessinn von Valois folgte dem Rath und Beyspiele der

*) II. 10. Ces disparates marquoient certainement un degré de folie.

**) Richelieu II. 137. III. 169-176.

der Großherzoginn von Florenz. Nachdem sie ihrem Gemahl einige Erben geboren hatte, kehrte sie nach Frankreich zurück, weil, wie die Rathgeberinn sagte, kein anderes Land für Französische Prinzessinnen so gut sey, das heißt, weil sie an keinem andern Hofe so ungebunden leben könnten, als am Französischen. Diese Ungebundenheit war die vornehmste Ursache des Heimwehs, welches nach Dûclos Bemerkung alle Französische Prinzessinnen empfanden *).

Unter allen Töchtern des Regenten hatte keine so vielerley Talente, Kenntnisse und Fertigkeiten, als die Abbesse de Chelles **). Auch diese hatte vor ihrem jansenistischen Eifer nicht nur ihre Lieb-

*) Mon enfant, sagt die Großherzoginn beym Abschiede zur Prinzessinn von Valois, faites comme moi, ayez un où deux enfans, et tâchez de revenir en France. Il n'y a que ce pays-là de bon pour nous. — Toutes nos princesses, setzt Dûclos hinzu, ont en effet ce, qu'on nomme la maladie du pays. Aussi la Duchesse de Modene y est-elle revenue dès qu'elle a pu.

**) Richelieu III. 237. 38. On pouvoit dire, qu'elle étoit musicienne, artiste, brodeuse, habile dans les modes, dans l'art de coeffure, dans celui des perruquiers; étoit menuisiere, physicienne, chimiste, apothicaire, et chirurgienne, théologienne, janséniste, et sachant a fond toutes les parties de cette hérésie si subtile etc.

Liebhaber am Hofe, sondern auch ihre Geliebten unter den Jungfrauen ihres Closters. Sie theilte diesen unnatürlichen Hang ihrer Schwester, der nachherigen Gemahlinn des Königs Ludewigs des Ersten von Spanien mit, welche sich unter den schönsten Damen des Pallastes ein weibliches Serail bildete, und nach der Rückkehr in ihr Vaterland gleich ihren Schwestern lebte *). Die übrigen Französischen Prinzessinnen waren eben so, oder nicht viel weniger ausgelassen, als die Töchter des Regenten. Die Düchesse du Maine tröstete sich zu Sceaux mit der Liebe eines grossen Cardinals, und die Düchesse de Bourbon mit der des Duchaila **). Die ältere Prinzes-

*) IV. 23. bes. III. 357. Elle donna alors un libre essor à toutes ses passions, et se permit des divertissements que sa soeur le permettoit dans l'Abbaye de Chelles, s'attachant trop intimément à celles de ses Camoristes (Dames d'honneur) qui avoient le talent de lui plaire. Die Mutter des Regenten versichert, Anekdoten S. 293, von einem glaubwürdigen Mann gehört zu haben, daß er die erste Gemahlinn von Monsieur, Madame Henriette d'Angleterre über dem Genusse verbotener Vergnügungen mit der Prinzessinn von Monaco betroffen habe.

**) Richelieu II. 243. 43

zessinn von Conti duldete die Bewerbungen ihres Neffen, und die jüngere liebte den La Fare, und den schönen Clermont. Unter den Schwestern des Duc de Bourbon gab die Prinzessinn von Charolois das gröste Aergerniß. Sie verabredete mit ihrer jüngern Schwester und mit der Duchesse de Berry geheime Zusammenkünfte, wosich ihre Liebhaber bald bey dieser, bald bey jener der Drey genannten Prinzessinnen einfanden *). Die Liebe der Prinzessinn von Charolois zum Herzoge von Richelieu war so heftig, daß sie den gefahrvollen Entschluß, ihren Liebhaber in der Bastille zu besuchen, nicht nur faßte, sondern auch zweymahl glücklich ausführte **). Zum zweyten Besuche verband sie sich mit der Prinzessinn von Valois, welche sie vorher mit dem Hasse der heftigsten Eifersucht haßte, der sie sich aber näherte, um durch sie ihren Geliebten sehen, und retten zu können. Sie versprach ihrer Nebenbuhlerinn, daß sie ihr den Herzog abtreten, und den Geliebten nie wieder sehen

*) II. 123.

**) II. 137. III. 169.

sehen wolle, wenn sie ihm bey ihrem Vater Freyheit und Leben auswirke *). Dem Herzoge folgten viele andere Liebhaber. Die Prinzessinn kam fast alle Jahre eben so öffentlich, als eine Operntänzerinn nieder. Der ganze Hof ließ sich nach ihrer jedesmahligen Niederkunft nach dem Befinden der Prinzessinn erkundigen. Einst antwortete ein argloser Schweizer auf eine ergangene Frage von dem Befinden der Prinzessinn: diese befinde sich so wohl, als ihr Zustand es erlaubte; und das Kind auch **). Alle diese Ausschweifungen der jüngeren Prinzessinnen wären verzeihlich, wenn es wahr ist, was die ärgerliche Chronick sagt, daß selbst die Mutter des Regenten mit dem schönen Abentheurer Law, als mit ihrem Liebhaber öffentlich lebte ***).

Unter den Französischen Prinzessinnen waren nur Zwey von unbescholtenem Rufe: die Gemahlinn des Regenten, welcher nach ihrer Vermählung, und besonders während der Regentschaft selbst die

*) l. c.

**) Vie privée de Louis XV T. I. P. 181. —

***) Richelieu II. 242. III. 5.

Verläumdung keine Vorwürfe zu machen wagte, und dann die Gräfinn von Toulouse *), eine verwittwete von Gondrin, mit welchelcher sich der Graf von Toulouse anfangs nur heimlich vermählt hatte. Es macht dem Grafen, wie der Gräfinn gleiche Ehre, daß man ihre Verbindung für die glücklichste Ehe hielt, die jemahls in Frankreich gesehen worden **). Der Hof zu Rambouillet, wo sie sich meistens aufhielten, war das Muster einer bescheidenen Pracht, der Sitz geschmackvoller, und unschuldiger Vergnügungen, der Zufluchtsort wahrer Tugend und Frömmigkeit, die an dem Hofe des Regenten geschändet wurden, und der Erhalter oder Wiederhersteller der feinen Galanterie, und des guten Tons der Gesellschaft. Hier lernte der junge König die ächte Politesse, welche er beständig beybehielt, und welche man besonders während des Ministeriums des Cardinals Fleury an seinem Hofe bewunderte ***). Außer dem Hofe des Grafen

*) St. Simon VII. 30. Richelieu IV. P. I. p. 10. P. II. p. 19-21.

**) Richelieu l. c. Jamais on ne vit en France un mariage aussi heureux, etc.

***) l. c. C'est, dans cette cour, que Louis XV vint apprendre les usages du monde, que se formerent

sen von Toulouse waren nur wenige vornehme Häuser, welche sich gegen die Sittenlosigkeit, die Indecenz, und den Unglauben des Hofes des Regenten verwahrten. Rein und unbefleckt blieben bloß die Hotels der Luynes, der Larochefoucault, der Mortemar, der Sülly, La Valliere, La Feuillade, u. s. w. die übrigen Prinzen, und die übrigen Herren und Damen des Französischen Hofes stimmten willig und leicht in den falschen Ton ein, welchen der Regent und seine Roués angegeben hatten *). Unter den Prinzen war der Graf von Clermont zwar nicht der verdorbenste; allein er war der Erste, der ein eigentliches Serail in Paris errichtete: eine Idee, die nicht lange nachher Nachahmer fand **). Das ganze Leben des Cardinals Dübois

merent ses habitudes sociales, les maniéres polies et decentes, qu'il sut conserver le reste de sa vie. . . . Les principes de ce bon gout, et de la veritable galanterie, qu'on devoit admirer dans sa cour pendant le ministere de Fleury.

*) l. c.

**) IV. 2. p. 18. Richelieu. C'est à lui, que le Siecle doit la premiere Idée d'un serail, qu'il remplit des plus jolies Demoiselles, qu'on peut trouver, pendant quelques années à Paris.

war eben so scheußlich, als sein Tod *), und seiner waren der Polizey = nachherige Finanzminister d'Argenson, und der abentheuerliche Law würdig **). Der verrückte Dubois nahm die gemeinsten Metzen wie Prinzessinnen auf ***), und behandelte hingegen die vornehmsten, und tugendhaftesten Frauen als die Verworfensten ihres Geschlechts. Eine Frau von Cheverny, welche zur Gouvernante der Prinzessinnen des Regenten ernannt worden war, wollte auf dringendes Anrathen der Herzoginn von Orleans dem Cardinal eine Danksagungs = Visite machen. Diese Dame hatte kaum das Wort Monseigneur ausgesprochen, als der

*) Man sehe St. Simon VIII. p. 162 et sq. Rien de sacré pour lui; nulle sorte de liaison respectée; mepris declaré de foi, de parole d'honneur, de probité, de verité; grande estime et pratique continuelle de se faire un jeu de toutes ces choses; voluptueux autant, qu'ambitieux, voulant tout en tout genre, se comptant lui seul pour tout, et tout ce, que n'étoit point lui, pour rien, et regardant comme la derniére demence de penser, où agir autrement.

**) Ueber die Scheusale des d'Argenson, Richelieu II. 276. Man sehe auch III. p. 22. ib.

***) Richelieu III. 329. écoutant le rapport des filles surtout et de femmes entretenuës, qu'il recevoit dans ses audinecces avec les honnêtes femmes.

der Cardinal ihr schon entgegen brüllte: Oh! Monseigneur, Monseigneur, cela ne se peut pas. Vergebens suchte die Danksagerinn dem wüthenden Menschen zu erkennen zu geben, daß sie nichts von ihm verlange. Bey dem zweyten Monseigneur, womit sie ihn anredete, unterbrach der Cardinal sie mit den Worten: de par tous les diables, quand je vous dis, que cela ne se peut pas; und beym dritten faßte er sie bey den Schultern, zog sie bis zur Thür, gab ihr einen Stoß in den Rücken, und nahm mit dem Compliment Abschied: allez à tous les diables, et me laissez en repos *). Die Honneurs in seinem Hause machte die mehrmahl genannte La Tençin, die als Nonne von ihrem Bruder, dem Abbé und nachherigen Cardinal Tençin geschwängert worden war, nach der Flucht aus dem Closter sich durch ihre vielen Reitze, ihre Buhlereyen, und Intriguen allmählich emporgearbeitet hatte, und zuletzt als Mätresse des Cardinals Dübois Eine der ersten Rollen am Hofe des Regenten spielte **). In der letz-

 ten

*) St. Simon VIII. 184. 185.

**) Richelieu III. p. 30 et sq. Duclos II. 43-45.

ten Qualität erfand sie die wohllüstigsten Scenen, die in den nächtlichen Festen des Regenten aufgeführt wurden, und machte das Haus des Cardinals zu einer Schule der Verführung für junge Personen von beiderley Geschlecht *).

Der Regent, und die Minister des Regenten waren nicht die Einzigen, denen sich die Damen des Hofes mit der Stirnlosigkeit feiler Dirnen aufdrangen. Manche Herren des Hofes wurden von den Damen eben so sehr, oder noch mehr, als der Regent bestürmt. Unter diesen Glücklichen zeichnete sich am meisten der Herzog von Richelieu aus. Er bediente außer mehrern Prinzessiennen eine große Menge von andern Damen **). Der ganze Französische Damenhof war, wie der Verfasser seiner Memoiren sehr richtig sagt, sein Harem, der sich ihm freywillig geweiht hatte, und die Weiber rühm-

*) Richelieu III. 20. Il en fit comme de sa femme, et la présenta au Palais royal. Elle s'établit aux dépens de l'Abbé, à la tête d'une maison, qui fut le rendezvous de la grande compagnie parmi les jeunes gens spirituels et voluptueux.

**) Mem. de Richelieu II. 250. Je faisois ma cour à un très-grand nombre à la fois.

rühmten sich auf eine gewisse Art der Liebe, welche sie für einen so allgemein gesuchten Mann hegten *). Er fand sehr oft, wenn er zu Hause kam, Zehn bis Zwölf Liebesbriefe auf einmahl vor, in welchen man sich seinen Besuch in der nächsten Nacht ausbat. Er gab sich nicht die Mühe, alle diese Briefe, die zum Theil in Chiffern geschrieben waren, zu lesen. Er öffnete nur das Billet der Schönen, welche er beglücken wollte, und verschloß die Uebrigen unentsiegelt in seine Cassetten **), wo Soulavie sie als eben so viele Denkmähler der Sittenverderbniß des Hofes antraff. Der Hezog fand ein Vergnügen daran, die Weiber, welche, ihm nachliefen, zu kränken, und gegen einander aufzuhetzen. Wenn er Einer los seyn wollte, so schickte er ihr, wie durch ein Versehen, aber absichtlich die Liebesbriefe, die für Andere bestimmt

*) Richelieu VI. 66. La plupart des femmes de cour en étoient venuës à ce degré de corruption qu'elles se glorificient, en quelque sorte, de leur amour pour lui. . Tout ce, que les Sultans peuvent réunir de beautés et de plaisirs dans un sérail, et se les assujettir par la puissance, le Duc de Richelieu le possédoit librement et sans jalousie au milieu de la cour.

**) l. c.

waren. Der Herzog hatte so wenig Achtung für die Weiber, daß er einst Einen seiner Bekannten und Nebenbuhler in das Schlafzimmer kommen ließ, wo er mit einer von Beiden geliebten Dame im Bette lag. Da diese sich in die Bettücher verkriechen wollte, so zog der Herzog diese Maske selbst ab, und enthüllte dem versteinerten Zuschauer die Schönheiten der tief beschämten Geliebten *). Ueberhaupt befolgte er den Grundsatz, der ihm beständig gelang, allen, welche er liebte, ein wenig Eifersucht einzuflößen, sie gegen einander zu reitzen, und Verdacht von Untreue entstehen zu lassen.

Der Dúc de Richelieu war die Ursache eines bis dahin unerhörten Zweykampfs zwischen zwey Weibern, die sich um seinen Besitz stritten, zwischen der Frau von Polignac, und der von Nesle. Es half nichts, daß der Herzog der Erstern zu wiederholten Mahlen den Abschied gab. Die Frau von Polignac liebte den Untreuen stets mit gleicher Heftigkeit, und sie war daher auf alle die Damen eifersüchtig, welche ihr nicht einzeln, sondern in ganzen Haufen

und

*) VI. 64. 65.

und auf einmahl gefolgt waren *). In diesen Quaalen der Eifersucht stieß sie eines Tages auf Madame de Nesle, und forderte sie auf Pistolen in das Holz von Bologne. Die Frau von Nesle nahm die Ausforderung begierig an, in eben der Meynung, welche auch ihre Widersacherinn hegte, daß sie entweder ihre Nebenbuhlerinn tödten, und allein im Besitz des Geliebten bleiben, oder daß sie durch einen rühmlichen Tod ihre Treue und unaussprechliche Liebe beweisen würde. Beide Damen erschienen, und schossen ihre Pistolen auf einander los. Die Frau von Nesle fiel, und im Fallen wurde ihre schöne Brust mit Blute bedeckt. Fahre hin, rief die Siegerinn, ich will dich lehren, einer Frau, wie ich bin, einen Liebhaber abzujagen. Wenn ich die Verrätherinn in meiner Gewalt hätte, so würde ich ihr Herz verzehren, wie ich ihr Gehirn verbrandt habe. Ein junger Mensch, der diese grausamen Worte hörte, bat sie, sich zu mäßigen, und nicht

*) l. c. p. 251. Jalouse de toutes les Dames, qui lui avoient succèdé en grand nombre, non à la file, mais à la fois et ensemble, elle s'en prit un jour à Madame de Nesle.

nicht einer Unglücklichen zu spotten, welche ihr wenigstens durch ihren Muth Hochachtung abzwinge. Schweig, junger Unbesonnener, rief die Frau von Polignac, es geziemt dir nicht, mir Lehren geben zu wollen. Die Frau von Nesle war nicht, wie man anfangs fürchtete, in der Brust, sondern sehr leicht an der Schulter verwundet. Als sie wieder zu sich kam, fragte man sie, ob dann der Liebhaber, um dessen Besitz sie gekämpft habe, sich auch der Mühe verlohne. O ja, antwortete die Verwundete, er verdient, daß man ein noch viel schöneres Blut für ihn vergieße. Er ist der liebenswürdigste Mann des Hofes. Alle Damen stellen ihm Schlingen. Ich hoffe aber, daß der Beweis von Liebe, den ich jetzt gegeben habe, mir ihn ungetheilt verschaffen werde. Ich habe euch, setzte sie hinzu, zu viel Verbindlichkeit, um euch seinen Nahmen zu verschweigen. Es ist der Herzog von Richelieu, ja der Herzog von Richelieu, der Erstgeborne des Kriegsgottes, und der Liebesgöttinn *).

*) Den Charakter dieses Hoffmannes schildert Duclos am besten l. c. II. p. 33.

Wie groß und allgemein das Sittenverderben unter den Damen des Hofes während der Regentschaft geworden war, entdeckte sich bey keiner andern Gelegenheit so sehr, als bey der Zusammensetzung des Damenhofes der jungen Königinn. Der damahlige Bischof Fleury empfahl die äußerste Sorgfalt in der Auswahl der Damen, damit nicht die junge und unschuldige Königinn durch den Anblick der schaamlosen Weiber der Regentschaft beschämt, oder durch ihren Umgang verdorben werde. Man suchte zuerst eine Dame d'honneur für die künftige Königinn auf, und fand unter den vornehmen Frauen, welche Ansprüche auf diese Stelle machen konnten, keine einzige unbescholtene, als die Herzoginn von St. Simon *). Da man sich aber zu sehr vor dem Geist, und den Grundsätzen des Mannes fürchtete, so wählte man die Marschallinn von Bouflers, die nichts weniger, als unbefleckten Rufes war, und eben deßwegen auch zu der Bemerkung Anlaß gab: daß man aus ihrer Anstellung sehen könne, wie tief das andere Geschlecht während der Verwal-

*) Richelieu IV. 48.

waltung des Herzogs von Orleans gesunken sey *). Zur Dame d'Atours ernannte man die Gräfinn Mailly, welche nachher die erste Mätresse Ludewigs XV wurde. Bey den Zwölf Dames du Pallais nahm man es nicht so genau, weil es schwer gewesen wäre, die erforderliche Zahl zusammen zubringen, wenn man ganz unbefleckte Sitten hätte zur Bedingung machen wollen **).

Schon unter Ludewig XIV hatte man es lächerlich gefunden, wenn Mann und Frau sich aufrichtig liebten, noch mehr, wenn sie dieses vor dem Publico äußerten, und zusammen in Gesellschaften erschienen. Unter der Regentschaft des Herzogs von Orleans kam man so weit, daß man es für unbegreiflich thöricht, und bürgerlich erklärte, wenn Frauen und Männer von Stande sich nicht gegenseitig eine unbegränzte Freyheit gestatteten, zu leben, wie sie wollten ***). Auch diese Art

*) l. c. d'où l'on peut inférer, à quelle corruption s'étoit livré le sexe; combien la regence avoit favorisé le liebertinage scandaleux, etc.

**) Car il eût été trop difficile, dit avec raison Massillon dans ses mémoires, d'en remplir les places de femmes intactes du coté des moeurs, si on avoit été bien scrupuleux.

***) Richelieu II. 121. Peu à peu s'introduisit en France cette funeste maxime, que les femmes de-

Art zu denken breitete sich vom Hofe über das übrige Frankreich aus *), und ging, wie andere Französische Laster, an fremde Höfe über **). Ein treflicher Geschichtschreiber und Beobachter glaubte, daß das einzige Gute was man von dem Hofe des Regenten sagen könne, dieses sey, daß man damahls noch Diebstal, und Betrügereyen, die nachher bis zu den höchsten Ständeu hinauf gestiegen seyen, für niedrige und verächtliche Laster gehalten habe ***). Man wird sich erinnern, daß schon unter Ludewig XIV manche Hofleute sich auch dieser pöbelhaften Laster theilhaftig machten.

Dü-

voient fermer les yeux sur les égaremens de leurs maris, obligés d'avoir les mêmes attentions pour leurs femmes; et bientot parmi les grands seigneurs on regarde à la cour comme une folie inconcevable de se conduire bourgeoisement.

*) l. c. ces principes passoient de la cour du régent dans le reste de la France.

**) Ainsi les cours etrangéres se mettoient à l'unisson, et venoient imiter en France celle du régent, dont les fêtes libres étoient un jeu perpétuel du cérémonial et de l'ètiquette, qui contrarioient les plaisirs et les divertissement.

***) VI. P. 2. p. 17. Soulavie dans les Memoires de Richelieu: excepté ceux, que les seigneurs de ce temps-là appeloient encore des bassesses, tel que le vol, l'escroquerie, et les autres semblables delits populaires, que nous avons vu dans la suite monter dans les rangs.

Düclos, und andere Sittenmahler, und Geschichtschreiber hatten Recht, wenn sie sagten; daß Law's System durch seinen Einfluß auf die Sitten noch vielmehr, als durch die Vermehrung der Staatsschulden, und den Umsturz des Glücks von vielen tausend Familien geschadet habe: daß durch dieses System besonders die Habsucht auch der höheren und höchsten Stände entzündet, der Adel der Seelen vernichtet, und die Ehre noch viel mehr, als vorher, dem Reichthümern aufgeopfert worden; allein sie hatten Unrecht, wenn sie glaubten, daß das unselige System die Seelen zuerst erniedrigt, oder verschlechtert, und daß der Adel, der noch immer sein Leben bereitwillig der Ehre aufgeopfert, nun erst angefangen habe, die Ehre ohne Scheu der Begierde, sein Glück zu machen, aufzuopfern *). Wie in dem vergangenen Jahrhundert der Adel und das Militair nur allein von dem Triebe nach Ehre wären

*) II. 72. Duclos. Cette Noblesse, qui sacrifie si gaiement sa vie à son honneur, immoloit sans scrupule son honneur à sa fortune . . . Si la regence est une des époques de la dépravation des moeurs, le systeme en est une encore plus marquée de l'avilissement des ames.

wären belebt worden: wenn die Magistratspersonen nur nach Achtung und Ansehen, die Gelehrten nach Ruhm, und die Geistlichkeit nach Tugend, oder wenigstens dem Scheine von Tugend getrachtet: wenn endlich der Kaufmann sich seines erworbenen Vermögens bloß deßwegen gerühmt hätte, weil dieß Vermögen ein Beweis von Fleiß, Ordnung, und Kenntnissen war *), so würde weder das Beyspiel des Regenten, noch das System von Law eine so plötzliche und gänzliche Umkehrung der Sitten hervorgebracht haben, als man demselben zuschreibt. Das Lawsche System beförderte allerdings den schon vorhandenen mächtigen Hang, sein Glück zu machen, und trug also sehr viel dazu bey, daß man große Reichs-

*) l. c. P. 135. Dans le Siècle précedent, la noblesse et le militaire n'étoient animés que par l'honneur; le magistrat cherchoit la considération; l'homme de Lettres, l'homme à talent ambitionnoit la réputation: le commerçant se glorifioit de sa fortune, parcequ'elle étoit une preuve d'intelligence, de vigilance, de travail et d'ordre. Les Ecclésiastiques qui n'etoient pas vertueux, étoient du moins forcés de le paroitre. Toutes les classes de l'état n'ont aujourdhui qu'un objet, c'est d'être riche, sans que qui ce soit fixe les bornes de la fortune où il prétend.

Reichthümer immer mehr für das höchste Gut zu halten anfing: daß man diesem höchsten Gute immer größere Güter aufopferte: und daß man sich um des höchsten Gutes willen immer größere Uebel, und Demüthigungen gefallen ließ. Als im J. 1718. die Königliche Bank errichtet, und der König gleichsam für den allgemeinen Banquier des ganzen Reichs erklärt wurde; so hatten nun Prinzen, Herzöge, und andere Betitelte von Adel kein Bedenken mehr, sich mit Wechsel- und Wuchergeschäfften zu befassen *). Je mehr die Wuth des Actienhandels zunahm, desto schneller wurde der Wechsel des Glücks. Sehr viele, die vorher reich gewesen waren, kamen in kurzer Zeit an den Bettelstab; und nichtswürdige Bediente hingegen, und andere schlechte Menschen gewannen so große Summen, daß sie mit den reichsten und vornehmsten Herren wetteifern konnten **). Die glücklichsten Actienhändler scharrten in wenigen Jahren solche Reichthümer zusammen,

*) Vie privée de Luis XV. T. I. p. 59. et sq.

**) l. c. I. 67. et sq. wo die interessantesten Anekdoten über den schnellen Wechsel des Glücks in jenen Zeiten erzählt werden.

men, wie man sie noch nie in den Händen von Privatpersonen gesehen hatte; und diese Monstra von Glückskindern reitzten natürlich die Begierden aller Stände bis zur höchsten Wuth *). Nie wurde ein König in Frankreich, vielweniger ein Minister so sehr verehrt, als der Schöpfer und Verwalter der betrügerischen Papier-Reichthümer, der Controleur-General Law. Düchessen küßten ihm die Hände, und die verwittwete Herzoginn von Orleans glaubte, daß, wenn er gewollt hätte, die Damen ihm gern den Hintern geküßt hätten **). Als er eines Tages Audienz gab, wurde er von einem natürlichen Bedürfnisse so gedrängt, daß er das Audienzzimmer verlassen wollte. Die anwesenden Damen widersetzten sich seiner Entfernung, und da er ihnen endlich aufrichtig erklärte, worauf es ankomme; so riefen die Damen: Monseigneur, si vous n'avez d'autre besoin, que celui de pisser, ne vous en allez pas; pissez ici, et ecoutez nous ***). Die

*) I. p. 76. Eine Madame Chaumont aus den Niederlanden wurde 127 Millionen reich.

**) Anekdoten S. 368.

***) l. c. und Richelieu III. 35.

geldgierigen Schönen ließen sich nicht irre machen, wenn er sie gerade zu, und zu wiederhohlten Mahlen abwies. Eine Dame befahl ihrem Kutscher, sie vor Law's Hotel umzuwerfen, in der Hoffnung, daß der Glücksgott ihr zu Hülfe kommen, und daß sie mit dem sonst Unsichtbaren sprechen werde: eine Hoffnung, die auch wirklich erfüllt wurde. Eine Andere schrie vor einem Hause, wo sie wuste, daß Law zu Mittage aß, Feuer, Feuer! und als Law auf dieß Geschrey zum Vorschein kam, so nahm sie die Gelegenheit wahr, ihr Anliegen anzubringen, welchem sich aber der Minister durch eine schleunige Flucht entzog *). Herzoginnen und andere betitelte Damen scheuten sich nicht, der Frau und Tochter von Law in ihrer Kutsche den Ehrenplatz zu lassen; und ihre Männer spotteten selbst darüber, daß sie, wie Bediente, Tagelang in den Vorzimmern des Ministers aufwarteten. Dûclos bemerkte sehr wahr, daß eigener Scherz in solchen Fällen das sicherste Zeichen einer unheilbaren Verdorbenheit sey **). Von Law's Zeiten

an

*) Anekdoten S. 369.

**) II. 72 Mais le ton plaisant, deja usé, est en cette matiére le dernier symptôme de l'incurabilité.

an verlor sich die Makel, die bis dahin dem Finanzfache, und Finanzbedienungen angeklebt hatte. Mitglieder des Parlements gingen in die Finanzen über, und die niedrigsten Finanzbedienungen, womit man sonst Bediente belohnt hatte, wurden so sehr gesucht, daß man mehr Edelleute als Bürgerliche darin fand *).

Zu den wenigen guten Verfügungen des Regenten gehörte das gänzliche Verbot der Hazardspiele. Der Dúc de Tremes behauptete als Gouverneur von Paris das Recht zu haben, ein privilegirtes Spielhaus halten zu dürfen. Der Regent kaufte ihm dieß vermeyntliche Recht durch eine Pension von 2000. Livres ab. Wenige Jahre nachher erschlich die fromme Prinzessinn von Carignan das Privilegium, in ihrem Hôtel de Soissons eine Bank errichten zu lassen. Nun that der Dúc des Tresmes deßgleichen, und behielt zugleich seine Pension von 2000. Livres bey. Mehrere tragische Vorfälle überzeugten den Cardinal Fleury, daß die Spielhäuser Seminarien des Platzes de la Grève, oder des Richtplatzes in Paris seyen, und

 er

*) II. 135. 136.

er untersagte die Glücksspiele abermahls. Nichtsdestoweniger fuhren die Befehlshaber in mehrern Provinzen fort, die Erlaubniß, Bank halten zu lassen, als ein Vorrecht ihrer Stellen anzusehen *).

Ungeachtet nicht leicht ein Mensch mit so vielen eigenen Kräften so weich und verführbar war, als der Herzog von Orleans; so war er dennoch in Staatssachen so verschlossen und undurchdringlich, als der nüchternste und selbständigste Mann nur hätte seyn können. Weder seine Mätressen, noch die Duchesse de Berry, und noch viel weniger die übrigen Roués erfuhren das Geringste von öffentlichen Angelegenheiten, welche der Regent geheim zu halten Ursache hatte **). Eben deßwegen, weil der Regent sich weder in dem Rausche des Weins etwas ent-

*) Duclos II. 3. 4.

**) St. Simon VII. 94. Et ce, qui est fort extraordinaire, c'est que ni ses maitresses, ni la Duchesse de Berry, ni ses Roués, au milieu de l'ivresse n'ont jamais pu savoir de lui rien d'un peu important sur quoi que ce soit de l'Etat. Nach den Memoires des Herzogs von Richelieu konnte ihm seine Tochter Mademoiselle de Valois das Geheimniß des Unbekannten mit der eisernen Maske nicht anders, als durch ihre letzten Gunstbezeugungen entreissen.

entlocken, oder entwischen ließ, so vermochten die Weiber auch nicht sehr viel über ihn *), und man kann mit Recht daran zweyfeln, daß Madame d'Orleans, die Duchesse de Berry, und deren Vertraute, die Frau von Mausy einen grossen Antheil an dem Sturze des Marschalls von Noailles hatten, als in den Memoires des Duc de Richelieu vorgegeben wird **).

Gleich nach dem Tode des Regenten aber erhob sich das Regiment der Weiber wieder mit einer Kraft, wie es nur unter Ludewig XIV Statt gefunden hatte. Der Duc de Bourbon war als Premier-Minister von seiner Mâtresse, der Marquise de Prie in einem solchen Grade bezaubert, daß er von ihr, und ihren Vertrauten, den Gebrüdern Paris, in allen wichtigen und unwichtigen Angelegenheiten geleitet wurde ***) Die

*) St. Simon l. c. p. 95. Toutes ces maitresses avoient en même temps leur cour. Elles pouvoient peu de chose, n'avoient pas de part au secret des affaires, et tiroient médiocrement de l'argent.

**) I. p. 260.

***) Richelieu IV 5. Madame de Prie . . . eut celui (l'art) d'ensorceler Monsieur le Duc dans toute la force du terme. S. auch Duclos II. 291.

gehäßigsten Leidenschaften, Geiz, Haß, Rachsucht, Ehrgeiz, Herrschbegierde, wütheten in diesem gefährlichen Weibe in gleichem Uebermaaße, und zu gleicher Zeit; und von diesen heftigen Leidenschaften getrieben, setzte sie alles, was sie sich vornahm, ohne Schonung und mit Gewalt durch *). In eben dem Augenblicke, wo ihr Liebhaber die Würde eines Premier-Ministers erhielt**), wurden alle übrige Minister ihre Bedienten, oder Secretaire. Einkerkerungen, Verweisungen, falsche Anklagen kosteten ihr nichts, wenn sie ihre Leidenschaften befriedigen wollte; und selbst ihre Freunde wusten sie nicht anders zu loben, als daß sie sich keiner Vergiftungen und anderer Meuchelmorde schuldig gemacht habe ***). Sie

*) St. Simon VIII. 197. Madame de Prie étoit un prodige de l'exces des plus funestes passions. L'ambition, l'avarice, la haine, la vengeance, la domination la tourmenterent: elle alloit surtout sans ménagement, sans mesure . . sans vouloir souffrir la moindre contradiction. Als der Duc de Bourbon ihr einst eine kräftige Remonstration der Stände von Bretagne übergab; machte sie eine Bewegung, als wenn sie damit den Hintern reinigen wollte, und schickte sie auf ihren Nachtstuhl. Richelieu IV. 100.

**) Richelieu IV. 7

***) Richelieu IV. 147. Elle avoit l'adresse d'employer des lettres de Cachet, l'exil, l'emprisonne-

Sie hinterging ihren geblendeten Anbeter in der Liebe, wie in Staatssachen. Als sie ihm einst eine schimpfliche Krankheit mitgetheilt hatte; so bildete sie ihm ein, daß sie von ihm angesteckt worden sey *). Bey einer grossen Promotion der Ritter des heiligen Geist-Ordens beförderte sie mehrere Candidaten bloß um solcher Gaben willen, welche sie im Geheim kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte **). Keine Hofdame war mehr im Stande, als sie, die junge Königinn, welcher sie bis Strasburg entgegen reiste, für die bevorstehende Brautnacht zu unterrichten. Der junge König war so unwissend und schüchtern, daß man ihm kurz vor seiner Vermählung einen vollständigen sinnlichen Unterricht in den Werken der Liebe geben muste. Dieser Curs bestand in einer Reihe von zwölf der schönsten Gemählde, auf welchen die

 Fort-

nement, et quelquefois même les voies juridiques, pour perdre ceux, qui avoient le malheur de lui déplaire . . . . et ses partisans . . . ne pouvoit dire autre bien d'elle, sinon qu'elle n'avoit jamais ordonné des empoisonnements ni des assassinats.

*) Richelieu IV. 147. 148.

**) l. c.

Fortschritte glücklicher Liebhaber von den ersten schäferhaften Liebkosungen an, bis zum höchsten Genusse vorgestellt waren. Zur grössern Verständlichkeit fügte man als einen Commentar die obscönesten Werke der Sculptur hinzu, damit der Lehrling das, was er nun ausüben sollte, nicht bloß sehen, sondern auch betasten möchte *). Nach dem Fall des Duc de Bourbon wurde Madame de Prie von ihrem Liebhaber getrennt, und in eine ferne Provinz gewiesen. Dieser Unfall überstieg die Kräfte der herrschsüchtigen Mätresse. Sie starb nach wenigen Monnathen an eben der Krankheit, an welchee die meisten verabschiedeten Französische Minister starben, und welche man deßwegen die Minister-Krankheit nannte **). Uebrigens war die Marquise de Prie Eine von den wenigen Hofdamen zu den Zeiten der Regentschaft, die sich durch nicht gemeine Kenntnisse bemerklich machten ***). Die Prinzessinn von

*) Richelieu IV. 52.

**) Ces Distinctions sagt Duclos von d'Argenson II. 110. . . ne le préservèrent pas de la maladie de ministre disgracié, espèce de spléen, qui les saisit presque tout, et dont la plupart perissent.

***) St. Simon VIII. . . Mde de Prie, qui avec de la beauté, l'air, la taille de Nymphe, beaucoup

von Charolois hatte nicht so viele und so mancherley Kenntnisse, als die Abbesse de Chelles, allein sie war sehr glücklich in lustigen Liedchen, von welchen viele hunderte auf Begebenheiten des Tages in der Stadt, und am Hofe umhergingen *). Eben diese Prinzessinn war durch ihren feinen und anmuthigen Witz Eine der vornehmsten Zierden des Hofes zu Rambouillet, wiewohl sie nicht den eigenthümlichen Ton besaß, den die Gemahlinn des Regenten aus dem Umgange mit der Frau von Montespan geschöpft hatte **). Feine Galanterie, und ächte Politesse fanden sich zur Zeit der Regentschaft in den Französischen Damen noch seltener, als ausgezeichnete Bildung, oder Gelehrsamkeit.

coup d'esprit, et ayant pour son âge, et sa état, de la lecture et des connoissances - -

*) Memoires de Richelieu IV. P. 2. p. 25.

**) St. Simon VII. 30. . . . une singularité dans le choix des termes, qui couloit de source, et qui surprenoit toujours, avec ce tour particulier à Madame de Montespan, et à ses soeurs, et qui n'a passé qu'aux personnes de sa familiarité, et qu'elle avoit élevées.

Eilfter Abschnitt.

Ueber den Zustand des andern Geschlechts, unter der Regierung Ludewigs *XV*.

Unter der Regierung Ludewigs XV erreichteten der Mißbrauch der Königlichen Macht, die Sorglosigkeit, und Ueppigkeit des Beherrschers, die Lasterhaftigkeit und Niederträchtigkeit des Hofadels, die Verschwendung und Insolenz der Minister und Mätressen, die Erschöpfung und Zerrüttung der Finanzen, und die Armuth und der Unwille des Volks eine solche Höhe, daß dadurch die Monarchie bis in ihre tiefsten Grundfesten erschüttert wurde. Ludewig XV hatte lange nicht so viel Kopf, ungleich weniger Kenntnisse, und nicht mehr Thätigkeit und Selbständigkeit, als der Regent in den letzten Zeiten hatte *); und es war daher un-

*) Von keinem gilt das, was Soulavie von allen Prinzen des Hauses Bourbon sagt, mehr, als von Ludewig *XV*. C'est donc cette faculté de l'ame, qu'on appelle la volonté, qui a manqué aux princes de la maison de Bourbon.

unmöglich, daß er durch sich selbst hätte regieren können. Wenn so beschränkte, so unwissende, so schwache und träge Fürsten *), dergleichen Ludewig XV war, unter die Leitung eines so guten, wenn gleich nichts weniger, als tadellosen Mannes gerathen, wie der Cardinal Fleury war; so ist dieß ein bloßer Zufall, auf den man nicht rechnen, oder der nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur nicht lange Bestand haben kann. Beschränkte, unwissende, schwache, und träge Fürsten sind ein fast nothwendiger Raub schlechter Menschen, die den Lieblings-Neigungen derselben schmeicheln, oder wenn die bösen Lüste noch schlafen, diese durch allerley Reitze zu erwecken, und dann vermöge solcher Lüste die erlauchten

bon. Der willenlose König war, wie alle Menschen dieser Art, bisweilen unüberwindlich eigensinnig, und fast immer nur im Bösen: z. B. in der Vernichtung der Parlementer, und in der öffentlichen Repräsentation der Dübarry: Hist. priée, IV. 160 C'est peut-être la seule occasion, où se roidissant contre les difficultés, il ait temoigné une fermeté persévérante, dont il manquoit dans les choses les plus importantes.

*) Ueber seine schlechte Erziehung, Richelieu III. p. 339 et sq. Einige Kenntnisse besaß er im Hofcärimoniel, und in der Liturgie.

ten Sclaven zu unterjochen suchen. Hätte der Cardinal Fleury noch länger gelebt, so würde man ihn unfehlbar verdrängt haben, wie man ihm schon lange vor seinem Tode die Alleinherrschaft über das Gemüth des Königs entwandt hatte. Nach dem Tode des Cardinals sank der König in eben dem Verhältnisse, in welchem seine Minister und Mätressen sich verschlimmerten; und er wurde zuletzt so schlecht, als die schlechtesten Menschen ihn nur machen konnten. Man theilte die Regierung Ludewigs XV in drey Alter ab. Das goldene Alter umfaßte die Zeit der Verwaltung des Cardinals Fleury: das silberne, die Herrschaft der Pompadeur; und das eiserne endlich, das Regiment der dü Barri, und der scheußlichen Menschen, die in Verbindung mit dieser Mätresse den König, und das Reich zu Grunde richteten.

Der Cardinal Fleury behandelte die Französische Monarchie, wie einen verzweyfelten, oder gefährlichen Kranken, dem man nur durch gelinde Mittel langsam aufhelfen, oder das Leben fristen kann. Unter seiner sparsamen und friedfertigen Verwaltung blüheten Handel,

Ge-

Gewerbe, und der öffentliche Credit wieder auf; und würden noch viel mehr geblüht haben, wenn nicht das Reich vom J. 1740 an in blutige Kriege verwickelt worden wäre, wo die friedlichen Tugenden des Cardinals in verderbliche Schwachheiten ausarteten. Es kostete noch viel mehr Mühe, den frommen und unschuldigen König zum Laster, als seinen Lehrer und Minister zum Kriege zu bewegen. Ludewig XV war der schönste, oder Einer der schönsten Männer seines Volks *); und man wuste von ihm, daß er die Königinn nie innig, oder leidenschaftlich geliebt hatte. Kein Wunder also, daß die schönsten Frauen und Jungfrauen seine Blicke auf sich zu lenken strebten. Alle diese Versuchungen waren Jahre lang eben so fruchtlos, als das Zureden von Hofleuten, welche gern Zuführer hätten werden mögen. Wenn man den unverdorbenen Monarchen auf irgend ein schönes Weib aufmerksam machte; so antwortete er ganz kalt: die Königinn ist doch noch schöner **). Unglücklicher Weise hatte diese Prinzessinn einen

*) Richelieu IV. P. II. p. 7. 13 et sq.

**) Vie privée. II. p. 27.

einen solchen übertriebenen Hang zur Frömmeley, und dieser Hang wurde von dem bestochenen Beichtvater so sehr genährt, daß sie sich nicht selten ein Gewissen daraus machte, die Umarmungen ihres Gemahls anzunehmen. Besonders stieß sie den König einmahl, da er ein wenig berauscht war, auf eine so unsanfte Art zurück, daß er schwor, sich nicht wieder einer solchen Beleidigung auszusetzen. Der ganze Hof sah ein, daß der verschmähte, gereitzte und erkaltete Monarch in kurzer Zeit eine Beyschläferinn wählen werde, und daß es weder für das Reich, noch für diejenigen, welche bisher den König und seinen Minister geleitet hatten, gleichgültig sey, welchem Weibe das Herz des Königs zufalle. Mehrere Prinzessinnen *) hielten mit Vorwissen des Cardinals Fleury, und mit Zuziehung des Herzogs von Richelieu eine Vorwahl, und fanden, daß die Gräfinn von Mally die angemessen-

*) Die sitten- und beynahe könnte man sagen, ehrlose Prinzessinn von Conti, Richelieu VI. 127. Die Prinzessinn von Carignan, die Vertraute des Cardinals Fleury, Vie privée II. p. 28. und selbst die gepriesene und würdige Gräfinn von Toulouse ib. p. 129.

Digitized by Google

fenste, oder am wenigsten gefährliche Person sey. Die Gräfinn war weder jung *), noch schön, aber geistvoll, unterhaltend und sanft, ohne Habsucht, Ehrgeitz und Herrschbegier. Der Herzog von Richelieu, der im Zuführen fast eben so kühn und glücklich, als in seinen eigenen Liebeshändeln war, übernahm es, den König zu einer heimlichen Zusammenkunft mit der Auserwählten zu bereden. Die Zusammenkunft geschah, aber ohne den erwünschten Erfolg. Der drey und zwanzigjährige König war so schüchtern, daß er auch nicht einmahl die ersten Schritte zu thun wagte, um der bereitwilligen Schönen die Annäherung zu erleichtern. Nach dem ersten mißlungenen Versuch kostete es Mühe, den beschämten König, und die piquirte Dame zu einem zweyten Tete = a = Tete zu bringen. Damit der zweyte Versuch nicht, gleich dem ersten, verunglücken möchte; so schärfte man der Gräfinn ein, daß sie den König wie einen Neuling behandeln, und zu den äusser-

*) Sie war 1732. wo sie Mätresse des Königs wurde, 35 Jahr alt.

ſerſten Mitteln ſchreiten müſſe, um ihm Muth einzuflößen, und ſeine Sinne zu erwecken. Die Gräfinn gehorchte. Der König wurde durch die handgreiflichen Beweiſe der Liebe der Gräfinn entzaubert, und bezaubert. Er leiſtete nun mehr, als man erwartet hatte. Der erſte unerlaubte Genuß tödtete auf ewig die Schüchternheit und Gewiſſenhaftigkeit, welche ihn bis dahin an ſeine weder ſehr geliebte, noch ſehr liebenswürdige Gemahlinn gefeſſelt hatten *).

Wenn Ludewig XV eine Mätreſſe haben muſte, ſo wäre zu wünſchen geweſen, daß die Gräfinn Mailly es beſtändig hätte bleiben können. Dieſe Dame liebte Ludewig XV eben ſo aufrichtig, als die Valliere Ludewig XIV geliebt hatte. Sie bat weder für ſich, noch für ihre Anverwandten um Titel, Eh-

*) Vie privée II. 30. . . après les agaceries préliminaires elle ſe permit les moyens extrêmes des courtiſannes les plus devergondées. Ses attouchemens furent un talisman ſi heureux, que l'amant - - - ſe livra à des emportemens d'autant plus violens — Madame de Mailly . . . ſe preſentant à ſes inſtigateurs . . . ne leur dit autre choſe, ſinon: voyez de grace, comme ce paillard m'a accomodée. . . Le premier pas fait, le Roi ne ſentit plus rien, qui l'inquietât; il ſe livra ſans remords à ce double adultère.

Ehrenstellen, oder Reichthümer *). Sie verließ den Hof eben so arm, oder vielmehr noch ärmer, als sie hingekommen war: beladen mit einer Last von Schulden, welche sie ohne Verschwendung hatte machen müssen, und welche ihr Königlicher Liebhaber sich lange zu bezahlen weigerte. Ueberhaupt begegnete Ludewig XV seiner ersten Mätresse, nachdem sie seine Gunst verloren hatte, auf die härteste, und ungroßmüthigste Art: auf eine Art, welche zeigte, daß er noch weniger Herz, als Kopf habe **). Die Gräfinn Mailly büßte ihre Fehltritte nicht bloß durch strenge Enthaltungen und Creuzigungen, welche sie sich auflegte, sondern auch durch einen musterhaften Wandel, in welchem sie bis an ihren Tod verharrte.

Die größten Feindinnen ihrer Ruhe waren ihre drey Schwestern, Frau von Vintimille, Madame la Tournelle, nachherige Herzoginn von Chateauroux, und Mademoiselle de Montcarvel, nachherige Herzoginn von Lauraguais ***).

 Ma-

*) l. c. p. 32.

**) Richelieu VI. 84. 85. 116. 117.

***) Hist. privée II. 33. Richelieu VI. 57-59. 74. 84. 113 et sq.

Madame de Vintimille war die Erste, welche der Gräfinn von Mailly das Herz des Königs entwandte. Nachdem die Frau von Vintimille nach der Geburt des Comte du Luc, welchen man wegen der Aehnlichkeit mit seinem Vater Le demi-Louis nannte, gestorben war; so trat bald nachher die dritte Schwester in den Platz der beiden Vorgängerinnen ein. Indem Madame de Tournelle die Gräfinn von Mailly vom Hofe verdrängte, hob sie ihre jüngere Schwester Mademoiselle de Montcarvel empor. Sie duldete es, daß der König die Letztere liebe, und beförderte aus allen Kräften ihre Vermählung mit dem Duc de Lauraguais, damit sie selbst nun auch zur Duchesse de Chateauroux ernannt werden könnte. Der Dúc de Richelieu leistete den drey übrigen Schwestern eben die Dienste, welche er der Gräfinn Mailly geleistet hatte. Er war der Zuführer und Rathgeber der Mätressen, und zugleich der Vertraute des Königs, den er sich am meisten dadurch verpflichtete, daß er Madame La Tournelle, die in den schönen Duc d'Agenois verliebt war, durch allerley niedrige Ränke von diesem

ab-

abzog, und dem Könige geneigt machte *). Er war es, der die Düchesse de Chateauroux, und ihre Schwester Lauraguais antrieb, dem Könige gegen dessen Willen in's Lager zu folgen, damit die Liebe des Monarchen nicht erkalte, und die Widersacher der Mätresse, und ihres Clienten nicht das Uebergewicht erhalten möchten **). Er war es, der während der Krankheit des Königs zu Metz die beiden Schwestern so lange, als möglich, bey dem sterbenden Könige festhielt, und da die Mätressen endlich mit gleicher Feierlichkeit und Beschimpfung vertrieben wurden, nicht lange nachher den getäuschten Liebhaber, und die gekränkte Geliebte wieder zusammen brachte. An ihm lag es nicht, daß nicht auch die fünfte Tochter aus dem Hause Mailly, die Frau von Flavacourt dem Könige überantwortet wurde. Die tugendhafte Dame blieb bey der lenonischen Beredsamkeit des Düc de Richelieu ungerührt, und wies ihn standhaft mit der Erklärung ab: daß sie die Achtung ih-

*) Richelieu VI. p. 73. 74.

**) VII. 13.

rer Zeitnossen der Liebe des Königs vorziehe *).

Madame de Chateauroux überlebte den Triumph über ihre Feinde, und die Wiederherstellung in die Liebe und Gnade des Königs nur eine kurze Zeit. Angst, Gram, verhaltene Wuth, Rachgier, und unzeitiger, aber übermäßiger Genuß stürzten sie in eine tödliche Krankheit, die ihrem Leben in wenigen Tagen ein Ende machte. Sie war eben so wenig habsüchtig, und verschwenderisch, als die Gräfinn von Mailly; und wenn sie auch mehr Ehrgeiß hatte, als diese, so verabscheute sie doch alle niedrige, und unerlaubte Mittel, sich Einfluß zu verschaffen, oder die Liebe des Königs zu erhalten **). Ganz Frankreich verdankte es ihr, daß sie den König aus seiner Schlafsucht erweckte, und ihn ermun-

*) VII. p. 85. Voilà donc tout, Monsieur de Richelieu. . . ! Eh bien, je préfere l'estime de mes contemporains.

**) l. c. p. 78. 79. Elle n'a presque rien coûté à la nation, qui lui doit d'avoir reveillé le roi de sa léthargie, et de l'avoir mis à la tête de ses troupes. . . Elle conserva . . la dignité, la probité, et les principes de la maison de Mailly; dédaignant les bassesses et les moyens malhonnêtes de se conserver la faveur du roi.

munterte, sich an die Spitze seiner Heere zu stellen, um sich dadurch nicht nur der Liebe seines Volks, sondern auch seiner edeldenkenden Mätresse würdig zu mechen. Einer der strengsten Richter von Fürsten, und Günstlingen von Fürsten sieht ihren Tod, und den Tod des Cardinals Fleury als die Epoche an, wo Frankreich aufgehört habe, gut regiert zu werden, nach welcher der Charakter des Königs, wie der Zustand der Nation je länger, je mehr verschlimmert worden *).

Der Cardinal Fleury hatte selbst dazu mitgewirkt, daß der König von der Bahn der Tugend abgewichen war. Nach diesem ersten Fehltritte zeigte es sich bald, daß die Urheber desselben es nicht mehr in ihrer Gewalt hatten, den König aufzuhalten, oder stillstehen zu machen, wo sie wollten. Ludewig XV vertauschte die Gräfinn Mailly sehr bald gegen die Frau von Vintimille, und ging eben

 so

*) Memoires de Richelieu I. p. 477: Ce prince, pour bien où mal gouverner, vouloit être dominé; et tant qu'il le fut par Fleury où Madame de Chateauroux, qui avoit l'ame élevée, du courage, et des lumières, la France fut bien gouvernèe. Depuis la mort de Madame de Chateauroux, les affaires allèrent toujours en declinant.

so schnell, von dieser in die Arme der Frau von Tournelle über. Der Cardinal Fleury, und der Graf von Maurepas suchten den König auf alle mögliche Arten von der Frau von Tournelle zurück zu bringen. Man streute zuletzt Spottlieder aus, und erdichtete Briefe, in welchen das Betragen des Königs hart getadelt wurde, und welche man auf der Post aufgefangen zu haben vorgab. In einem dieser Briefe hieß es: "der König werde nicht mehr wie sonst geliebt. Man mißbillige die Entfernung der Gräfinn von Mailly laut, und schätze die dritte Mätresse eben so wenig, als die Zweyte. Wenn der König so fortfahre, so werde er bald verachtet werden". Als der König dieses gelesen hatte, antwortete er ganz kalt, Eh bien, je m'en f. . . . Die Spottlieder machten nicht mehr Eindruck, als das allmähliche Zurückziehen des Cardinals von den Geschäfften. Der König ging ungehindert den Gang fort, den man ihn einmahl hatte nehmen machen *). Der Cardinal war der Erste, der den jungen König isolirte, und ihn aus der Mitte seines Volks in

*) Richelieu VI. 97.

in die Einsamkeit von Versailles führte, um ihn desto leichter und ausschließlicher beherrschen zu können *). Nachdem Ludewig XV sich in dem Umgange mit seinen Mätressen zu gefallen anfing; so wurde ihm bald die Umgebung seines ganzen Hofes beschwerlich, und er entwischte daher von Versailles nach Choisy, wo er bloß seine Geliebten und Vertrauten um sich hatte. Daher entstanden nun die so genannten Petits Apportements, und die göttlichen Abendmähler, die den Orgien des Regenten immer ähnlicher wurden **). Eben daher entstanden auch almählich die Runden, oder die Besuche, welche er Morgens bey jeder Dame in ihren Gemache ablegte ***).

*) Duclos II. p. 217.

**) Vie privée II. 34. etc. C'étoient elles, (Mademoiselle de Charolois, et la Comtesse de Toulouse) qui avoient imaginé ces soupers divins, qu'on faisoit dans des reduits délicieux, accessibles aux seuls confidens, et designés par cette raison sous le num de petits appartemens.

***) VI. 113. Telle étoit la vie de la petite cour de Choisy. Le roi, qui en éloignoit souvent les maris des femmes invitées, et qui, tous les matins, y faisoit ce, qu'on appelloit sa ronde, allant faire la conversation avec chaque dame en particulier, cachoit ainsi à sa favorite, aux autres dames, aux maris, ses galanteries.

Die Könige in Frankreich versammelten, und verdarben zuerst ihren Hof. Da der Hof bis zu einem gewissen Grade verdorben war, so steckte er wieder mit dem immer zunehmenden Gifte seiner Laster auch die unschuldigsten Könige oder Königinnen an. Die Versuchungen, welche man den Beherrschern bereitete, waren so unwiderstehlich einladend, daß eine beynahe mehr, als menschliche Stärke erfordert wurde, um nicht unterzuliegen. Die vornehmsten Männer, die erlauchtesten Frauen schätzten sich glücklich, wenn sie den Lüsten der Könige, und den Launen ihrer Minister und Mätressen dienen konnten. Als die Herzoginn von Chateauroux und ihre Schwester dem Könige heimlich ins Lager nach zogen; so waren drey Prinzessinnen, die Herzoginn von Modena, die Prinzessinn von Conti, und die Düchesse de Chartres ehren vergessen genug, um den beiden Beyschläferinnen des Königs Gesellschaft zu leisten. Das Publicum schonte den Stand der Prinzessinnen genug, um sie nicht bey Nahmen zu nennen; allein sie wurden mit Unwillen durch den Beynahmen der

Läu-

Läuferinnen bezeichnet *). Es kann kaum etwas niederträchtigeres erdacht werden, als die Emsigkeit, womit der ganze Hof vor den schmutzigen Beichtvätern, und dem stolzen Cammerdiener des Cardinals Fleury umherkroch. Die Equipagen von Prinzen, und Prinzessinnen, so wie der übrigen vornehmen Herren und Damen des Hofes versperrten zuerst die Straße St. Victor, wo Polet der Beichtvater des Cardinals wohnte; und dann den geräumigen Hof von St. Sülpice, nachdem der Minister seine Beichtväter aus diesem Seminario gewählt hatte. Alle Bittende musten vor den Vertrauten des Ministers nicht nur alle Vorzüge ihrer Geburt und ihres Ranges ablegen, sondern sie musten sich so gar über ihre Rechtgläubigkeit prüfen lassen, wenn sie Bisthümer, Pfründen, oder Pensionen für sich, und die Ihrigen erhalten wollten **). Keiner vom Hofe erröthete, dem Cammerdiener des Cardinals, wie seines Gleichen aufzuwarten ***).

Bar-

*) Richelieu VII. p. 13. Les coureuses.

**) Richelieu IV. p. 44 et sq. p. 183. 184.

***) ib. p. 49. et sq. p.

Barjac verlangte es, von Herzögen und andern Vornehmen, als ein Mann behandelt zu werden, der Theil an den Geschäfften habe, und der das Glück der Vornehmsten machen oder stören könnte. Der Cardinal war damit zufrieden, daß sein Vertrauter diesen Ton annahm, und er sagte bisweilen, wenn seine Tafel zu voll war, zu gewissen Hofleuten: allez donc diner chez Barjac. So groß auch die Wichtigkeit war, welche Barjac sich gab; so war doch die Kriecherey der Hofleute noch größer; und diese Kriecherey widerstand dem verständigen und rechtschaffenen Barjac noch mehr, als ihn Vernachläßigung oder Mangel von Aufmerksamkeit beleidigte. Eines Tages bat ein vornehmer Mann den Cammerdiener des Cardinals um eine Gunst, woran ihm vieles gelegen war; und ging in seinen Bitten über die Gränzen der Delicatesse hinaus, welche Barjac von einem Jeden beobachtet wünschte. Der Hofmann breitete sich weitläuftig über die Tugenden und Einsichten von Monsieur de Barjac aus, eignete ihm den Wohlstand von Frankreich zu, ladete sich selbst demüthig zum Essen bey Ms. de

Bar-

Barjac ein, und setzte sich seinem Gönner vertraulich zur Seite. Diese Unwürdigkeiten empörten den verständigen Barjac, der bey aller seiner Zuversicht nie aus seinem Stande heraus trat, so sehr, daß er vom Tische aufstand, seine Serviette unter den Arm, und einen Teller in die Hand nahm, und sich so hinter den Stuhl seines vornehmen Gastes stellte. Als dieser erklärte, daß er eine solche Bedienung nie zugeben werde; so antwortete Barjac, daß er ihm das Gebetene nicht anders verschaffen werde, als unter der Bedingung, daß er sich von Barjac bedienen lasse. Wenn ein Pair von Frankreich in der Absicht, Barjac zu gefallen, vergesse, was er sey; so dürfe es Barjac nicht vergessen. Der König, der Cardinal, und der ganze Hof lachten über die beissende Lehre, welche Barjac gegeben hatte; und die Hofleute lernten, daß sie zwar kriechen könnten, aber doch Ziel und Maaß zu beobachten hätten.

Der Tod der Düchesse de Chateauroux stürzte den König in eine tiefe Schwermuth, die eine natürliche Krankheit seines Temperaments war. Alle

Schö=

Schönen des Hofes bestrebten sich, den trauernden König zu trösten. Alle Ehrgeizige setzten die stärksten und geheimsten Triebfedern in Bewegung, um dem Könige eine Mätresse zuzuspielen. Ja die ganze Nation, oder wenigstens die Hauptstadt hielt sich verpflichtet, den niedergeschlagenen Monarchen aufzurichten, und sein erkaltetes Herz durch eine neue Liebe zu erwärmen. In dieser Absicht ladete man zu dem prächtigen Feste, welches die Stadt Paris im J. 1745 zu Ehren des neuvermählten Dauphins anstellte, außer den Damen des Hofes alle Schönheiten der Haupstadt ein *). Der Anblick dieser Schaaren von schönen Frauen und Jungfrauen zerstreute den König nicht nur, sondern weckte auch die schlummernden Begierden wieder auf. Die reitzende Madame Normand d'Etioles, nachherige Marquise de Pompadour fesselte endlich an diesem Feste die Blicke und das Herz des Königs, welchen sie schon lange nachgetrachtet, für welchen ihre Mutter sie erzogen, und Madame la Tencin, der Cardinal gleiches Nahmens, und Binet, Cammerdiener des Dau-

*) Vie privée de Louis XV. II. p. 216. et sq.

Dauphins, und Anverwandten von Madame d'Etioles sie schon lange bestimmt und vorbereitet hatten *). Madame d'Etioles hatte bey allen ihren Reitzen und Gaben, die durch den Umgang von Fontenelle, Voltaire, und andern schönen Geistern ausgebildet worden waren, solche Rathgeber und Gehülfen nöthig, nicht nur um bis zum Könige zu gelangen, sondern um sich auch im Besitze des Königs zu befestigen. Der Monarch war durch den ersten Genuß so wenig befriedigt worden, daß er Madame d'Etioles wahrscheinlich würde verlassen haben, wenn ihm nicht der Zuführer Binet eingebildet hätte, daß die Schöne sterblich in den König verliebt sey, und daß ihr ohne die Liebe und den Schutz des Königs nichts übrig bliebe, als vor verschmähter Liebe, und vor Furcht der Rache eines aufgebrachten Gemahls zu sterben. So viele Leidenschaft, und Leiden rührten den König. Die zweyte Zusammenkunft verschaffte ihm so viel Vergnügen, daß er die Frau von Etioles in der Osterwoche öffentlich als seine Mätresse anerkannte **).

Auch

*) l. c. Hist. priv. Richelieu VIII. p. 149 et sq.

**) Memoir. de Richelieu VIII. p. 154 et sq.

Auch nach dieser Erklärung war ihre Lage nichts weniger, als sicher. Die Parteyen der Königinn, des Dauphins, des Ministers Maurepas und viele Neider und Neiderinnen vereinigten sich gegen sie. Man spottete über ihre niedrige Herkunft, um welcher willen man sie nicht anders, als la grisette, oder petite bourgeoise nannte. Man machte ihre niedrigen, oder unhöfischen Manieren, Worte, und Stimme lächerlich, die dem Könige selbst unangenehm auffielen, und welche sie nie ablegen konnte *). Nichtsdestoweniger erhielt sie sich mit Hülfe ihrer Freunde gegen die Anschläge ihrer Widersacher. Sie machte sich dem Könige, der sie nie inbrünstig liebte, durch ihre glückliche Gabe, ihn zu unterhalten, je länger, je nothwendiger, und unterjochte den schwachen Fürsten durch eine ihr eigenthümliche Kühnheit des Geistes, und Festigkeit des Charakters **). Ihre Gewalt über den König und ihr Sieg über Feinde und Neider zeigte sich dadurch auf eine entscheidende Art, daß sie am 14 Sept. 1745. dem Könige, der Köni-

*) Richelieu I. p. 84.

**) VIII. 167.

niginn, und dem Dauphin mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten vorgestellt wurde *). So bald diese Repräsentation ausgemacht war, so eilte ihr alles entgegen, oder beugte sich alles vor ihr. Die eben so verschwenderische und dürftige, als sittenlose Prinzessinn von Conti führte die neue Mätresse bey Hofe ein **). Am Tage der Vorstellung drängten sich die Herren und Damen des Hofes in solchen Haufen herbey, daß alle Gemächer des Pallastes angefüllt wurden ***); über welcher Kriecherey selbst der König erröthete. Wie sollten sich aber die elenden Hofschranzen geschämt, wie eine Gelegenheit vorbeygelassen haben, der allmächtigen Mätresse selbst, ihre Ergebenheit zu bezeugen, da sie sich nicht scheuten, den Bruder der Pompadour, ein der Schule kaum entlaufenes Kind, wie einen

*) Memoir. de Richelieu VII. 205. VIII. 52. 162. 163.

**) Richelieu VII. 52.

***) VIII. 163. Des courtisans vils et rampans: devoués à la servitude, remplirent ce jour-là tous les apartemens, et jusqu'au cabinet. Le roi en rougit, la grisette en soutint avec effronterie le scandale.

einen Gott zu ehren, und ihm Lakayen-Dienste aufzudringen. Wenn der Knabe in Versailles erschien, so versammelte sich gleich ein Haufe von vornehmen Herren um ihn her, und er sagte in seiner Einfalt: wenn ich von ohngefähr mein Schnupftuch fallen lasse, so bücken sich gleich eine Menge von Rittern vom blauen Bande, um sich die Ehre, das Tuch aufzunehmen, streitig zu machen *). Einige Tage nach der Repräsentation der Marquise ließ sich selbst die tugendhafte, fromme, und duldende Königinn so weit herab, daß sie mit der Beyschläferinn ihres Gemahls zu Mittage speiste; und nach diesem Beyspiele der Königinn trugen nun auch ihre Damen kein Bedenken mehr, die Grisette, gegen welche sie sich anfangs gesträubt hatten, unter sich aufzunehmen **). Die kecke Grisette fing gleich in den ersten Zeiten ihrer Gunst an, die Frau von Maintenon zum Muster zu wählen, und so viel als möglich, dasselbige Cärimoniell zu beobachten, was die geheime Gemahlinn Ludewigs

XIV.

*) Hist. privée II. 345.

**) Richelieu VIII. 164.

XIV eingeführt hatte. Sie ließ daher die Prinzen, und Prinzessinnen nicht anders vor, als wenn sie um Audienzen gebeten, oder wenn sie dieselben gefordert hatte, um ihnen Verweise zu geben. In beiden Fällen musten sie, wie andere Herren und Damen des Hofes vor der sitzenden Mätresse des Königs stehen. Den Prinzen von Conti, und den Dauphin ausgenommen, ließen sich alle übrige Prinzen die Impertinenzen der übermüthigen Mätresse gefallen *). Diese Nachgiebigkeit war der meisten Prinzen, und Prinzessinnen von Geblüt werth, als welche eine Ehre darin suchten, die Sitten der Nation zu verderben **), und durch Worte, oder Thaten die grösten Aergernisse zu geben ***).

 Vor

*) l. c. VIII. 162. Madame de Pompadour . . se permit toutes les impertinences possibles auprès des princes du sang. Ils s'y soumerient presque tous avec bassesse, excepté, etc.

**) l. c. p. 84. Tous les princes affectoient alors de scandaliser les peuples par leur libertinage; et presque tous ont été les plus audacieux corrupteurs de la nation.

***) Zu den Urheberinnen großer Aergernisse gehörte auch die Duchesse de Chartres, nachherige Duchesse d'Orleans. Diese Prinzessinn begleitete die Leiche des ersten Dauphins. Der langsame

Von der ersten Erscheinung der Frau von Erioles an bildeten sich am Hofe zwey große Parteyen: die der Ueberfrommen, an deren Spitze der Dauphin stand, und die der Politiker, welche von der Mätresse des Königs und ihren Vertrauten angeführt wurde *). Wenn die Erstere der Letztern auch vieles zu schaffen machte, so blieb doch diese stets die überwiegende. Die Frau von Pompadour fand bald, daß der allgemein geschätzte Finanzminister Orri viel zu rechtschaffen sey, als daß er alle ihre Wünsche und Forderungen erfüllen werde. Sie warf ihn zu Boden, und Orri fiel unter dem Bedauern des Königs, und den Seufzern des Volks. Die Mätresse, die den rechtschaffenen Orry verdrängte, konnte es zwar nicht verhindern, daß der von

same Zug, und der düstere Ton der ganzen Feierlichkeit machten ihr Langeweile, und sie unterbrach daher das tiefe Stillschweigen durch folgende Frage an den Bischof von Meaux, der das Herz des verstorbenen Prinzen in der Hand hatte: Herr Bischof, man hat diesen Morgen gesagt, daß sie ihre Jungfrauschaft noch hätten. Der Leichenwagen war mit Damen und Geistlichen angefüllt, welche nicht umhin konnten, in ein lautes Gelächter auszubrechen. Memoires de Richelieu VIII. 63.

*) Richelieu VIII. 149.

von ihm empfohlene Machault zu dessen Nachfolger ernannt wurde *); allein auch dieser Machault wurde in der Folge, wie Maurepas und alle übrige Minister gestürzt, die nicht in allen Stücken dem Willen der verschwenderischen und herrschsüchtigen Mäträsse folgen wollten **). Die Gewalt der Pompadour nahm mit ihrem Alter, und dem Verschwinden ihre Reitze zu, und war am grösten, da der König wegen einer ekelhaften Krankheit allem vertrauten Umgange mit ihr gänzlich entsagt hatte. Sie wurde die einzige Quelle, und der einzige Canal von Gunst, Ehrenstellen, und Reichthümern. Sie ernannte Minister, Generale, und Gesandten, und nahm die Besuche von fremden Gesandten an. Sie unterhielt einen Briefwechsel mit fremden Höfen, und leitete die inneren, wie die auswärtigen Angelegenheiten ***). Sie allein, gewonnen von Kaunitz, und geschmeichelt durch die vertraulichen

*) VIII. 170.

**) IX. p. 81. 85. Hist. privée II. 262. 344. III. 103. Duclos II. 476. 498.

***) II. cc.

Handschreiben der Kaiserinn Maria Theresia, warf das System über den Haufen, welches der Französische Hof seit mehrern Jahrhunderten gehabt hatte: das System, die Macht des Oesterreichischen Hauses zu vernichten, oder wenigstens immer mehr und mehr zu beschneiden *). Durch die unnatürliche Verbindung mit Oesterreich, und durch die Anstellung von unfähigen, oder unzuverläßigen Geschäfftsmännern und Generalen **), zog sie der Französischen Monarchie alle die großen Schäden, und Demüthigungen zu, welche der siebenjährige Krieg hervorbrachte.

Das wichtigste unter allen Geschäfften, denen die Frau von Pompadour vorstand, war die Sorge für die Unterhaltung, und die Vergnügungen des Königs. Frankreich wäre glücklich geworden

*) Memoires de Richelieu VII. 205. IX. 248. 249. bes. Duclos II. 412 et sq. p. 498. et sq.

**) Richelieu IV. Elle substitua à ces hommes, qui avoient approfondi les affaires administratives, les Roullier, les Saint Contest, les Paulmy, les Moras, les Cremille, Les Massiac, les Berrier, et autres personnages obscurs avant leur ministère, et connus depuis par leur malversations dans les affaires.

den, wenn die Frau von Pompadour die Kunst zu regieren, so gut, als die Kunst zu amusiren verstanden hätte *). Sie wuste jedes Frühstück **), jedes Mittag= oder Abendessen, jede Schlitten= oder andere Lustfahrt, jede Reise, und andere Lustbarkeit durch neue und eigenthümliche Reitze zu würzen. Besonders wurde das Theater ein mächtiges Werkzeug in ihren Händen ***). Sie selbst war eine treffliche Schauspielerinn, und verstand auch die schauspielerischen Gaben von andern sehr richtig zu würdigen. Die Herren und Damen des Hofes boten ihr wetteifernd ihre Talente für das Theater an, und nicht geringer war das Bewerben um die Ehre, zu den Vorstellungen, welche die Frau

*) Hist. privée II. 262. Mais sourtout elle présida aux plaisirs, et c'est en ce moment le seul département, qu elle avoit, le seul, qui lui convenoit, et qu'elle remplit avec tout le gôut, et tout le talent possible.

**) Richelieu IV. 86. Pour plaire au roi, elle se déguisoit, dans de petites maisons de plaisance autour de Versailles, tantôt en paysanne, et tantôt en bergère, servant à déjeuner au roi sous ces costumes.

***) VIII. 132. La comédie fut bientôt un puissant instrument dans les mains de la favorite.

von Pompadour, und ihre Gesellschaft gaben, eingeladen zu werden. Der Hang zur Schauspielerey pflanzte sich vom Hofe in die Hauptstadt und in die Provinzen, selbst bis in die Clöster fort; und diese scenische Wuth vergiftete die Sitten der Kindheit und Tugend mehr, als die übrigen bösen Beyspiele des Hofes gethan hätten *).

Was die Frau von Pompadour für die Kunst der Vergnügungen war, das war ihr Bruder für die Kunst, das Innere von Pallästen und Häusern auf das bequemste einzurichten, und mit geschmackvoller Pracht zu verzieren. Diese Kunst war selbst noch in der Regierung Ludewigs XV in ihrer Kindheit, und dem Marquis de Marigny allein ist es zu verdanken, daß sie in so kurzer Zeit so erstaunliche Fortschritte machte, und daß Frankreich das einzige und höchste Muster für die Bequemlichkeiten, wie für

**) Vie privée de Louis XV. II. 307. C'est à elle, qu'on doit ce gôut scenique, qui s'est emparé généralement de toute la France, des Princes, des grands, des bourgeois; qui a pénetré jusques dans les couvens, et qui, empoisonnant les moeurs de l'enfance par cette foule d'éleves, dont ont besoin tant de spectacles, a porté la corruption à son comble.

für die Annehmlichkeiten des Lebens wurde *).

Die Frau von Pompadour machte sich durch keine Bemühung für die Vergnügungen des Königs unentbehrlicher, als daß sie ihm von der Zeit an, wo sie selbst wegen ihrer Kränklichkeit die Freuden der Liebe nicht mehr gewähren konnte, würdige Gegenstände des Genusses aussuchte, und zubereitete. Die Marquise übernahm dieß Geschäfft um desto lieber, weil sie dadurch allein einigermaaßen gegen die Gefahr gesichert wurde, daß der König sich ohne ihr Zuthun in eine Dame von Stande verliebe, die ihrer Herrschaft bald ein Ende gemacht hätte. Um also

*) Hist. privée II 346. 347. On ne sauroit croire, à quel dégré s'est perfectionnée l'invention des commodités dans les logemens depuis 1722 où pour la premiére fois, on en développa les heureuses idées au palais Bourbon. Nous avons dit, avec quel étonnement on admira les efforts de cet art à Choily — en faveur des premiéres maitresses de Louis XV: il n'étoit encore, que dans l'enfance. Celui des embellissemens, des ornemens, des ameublemens . . est né en quelque sorte sous le Marquis de Marigny, que Pétrone auroit appellé e l e g a n t i a r u m a r b i t e r. Quel prodigieux chemin le Luxe a fait en ce genre! Cote mort en 1735. est le premier, qui ait mis des glaces sur les cheminées, Aujourdhui le plus petit bourgeois dédaigne un logement, qui n'en est pas decoré.

keine gefährliche Nebenbuhlerinn aufkommen zu lassen, erzog sie schöne Mädchen für die Vergnügungen des Königs, unterrichtete die jungen Kinder auf das genauste, wie sie den erlauchten Wohllüstling ergötzen müsten, und brachte sie jedesmahl dem Könige zu *). Der Anfang dieser Anstalt, die bald unter dem Nahmen des parc au-cerf in und außer Frankreich berüchtigt wurde, fällt in das Jahr 1753, wo der König sich nach einem Miniatur-Gemälde, welches Einer seiner Hofleute ihm gezeigt hatte, in ein vierzehnjähriges Mädchen, Mademoiselle Murfi, eine Irländerinn von Geburt verliebte **). So bald die Frau von Pompadour die Neigung des Königs erfuhr, so bot sie demselben ihr einsames Lusthaus an, welches sie sich für geheime Vergnügungen im Parc von Versailles hatte bauen lassen. So wohl dieses, als alle andere Häuser von gleicher Bestimmung, hatten das Ansehen von

Bau-

*) Memoires de Richelieu IV. 86. Elle se dévouoit aussi à des ministéres plus indignes: elle élevoit en secret de petites filles pour les plaisirs du roi, les preparoit à sa couche, les y plaçoit , . instruisant les malheureux infants séduits, des gôuts du vieux lubrique, et de ce, qu'il falloit faire pour parvenir à l'amuser.

**) l. c. 164. 165. Hist. privée III p. 16. 17.

Bauern=oder Pächterhäusern. Das Innere derselben war mit aller ersinnlichen Bequemlichkeit und geschmackvollen Einfalt eingerichtet. Die jungen Priesterinnen, welche diese beynahe unzugänglichen Tempel des Vergnügens bewohnten, wurden mit jedem Jahre zahlreicher, und lösten sich schneller ab. Außer der Stifterinn bemühten sich Minister, Hofbanquiers, Cammerdiener und manche andere Personen, den Parc=au=Cerf zu besetzen, und selbst der König warf auf allen seinen Reisen und Spatziergängen neugierige Blicke umher, um junge Schönen auszuspähen, die seiner Umarmungen werth seyn. "Den Schaden ungerechnet, den dieß scheußliche Institut den Sitten zugefügt hat, kostete es dem Staat ungeheure Summen. Wer könnte nur allein die Kosten berechnen, welche die lange Kette von Zuführern, und deren Untergeordneten, das Herbeybringen der gefundenen Schlachtopfer aus allen Gegenden des Königreichs, ihr Unterricht in den Künsten des Vergnügens, ihre Kleidung und Putz verursachten? Hiezu schlage man die Summen, welche man den Mädchen geben mußte, denen

es

es nicht gelungen war, die trägen Sinne des Sultans zu erwecken, und die doch für ihre Knechtschaft, für ihre Verschwiegenheit und besonders für ihre Schmach belohnt werden musten: ferner die Belohnungen der Nymphen, die glücklich genug gewesen waren, dem Monarchen einen vollen Genuß zu gewähren: endlich die heiligen Verbindlichkeiten gegen die Sultaninnen, welche die kostbaren Pfänder ihrer Fruchtbarkeit in ihrem Schoße trugen; und man wird finden, daß Eine in die Andere gerechnet dem öffentlichen Schatz leicht eine Million gekostet haben mag. Nun nehme man an, daß wöchentlich nur zwey, also in zehn Jahren tausend Mädchen durch diesen sonderbaren Prüfungszustand durchgegangen seyn; und man hat ein Capital von einem Milliard, das der Parc-au-cerf gekostet hat. — Von dieser Zeit an wurden die acquits du comptant, oder die Anweisungen des Königs auf den Schatz ohne die geringste Erwähnung der Bestimmung von Geldern, mit jedem Jahre ungeheurer, und das Parlement selbst warf dem Könige vor, daß diese acquits du

du comptant, die unter Ludewig XIV nie zehn Millionen betragen hatten, jetzt über hundert Millionen hinausgingen *)".

Der Geschichtschreiber, dessen Worte ich meinen Lesern mitgetheilt habe, übertrieb vielleicht die Kosten des Parc-au-cert; sonst aber milderte, oder verringerte er die geheimen Greuel der Wollust des Königs vielmehr, als daß er sie vergrößert hatte. — Man verheirathete die Bewohnerinnen des Parc-au-cerf, die vom Könige schwanger geworden waren, gemeiniglich an Officiere, indem man ihnen einen großen Brautschatz mitgab. Die Kinder musten mit schweren Kosten erzogen, und nachher versorgt werden. Ein Hofmann der den Abentheuern des Parc-au-cerf so genau, als möglich nachgeforscht hatte, versicherte dem Abbé Soulavie, daß der König wenigstens achtzehn hundert von ihm entehrten, oder erzeugten Mädchen eine Versorgung verschaft **), oder wie es im Französischen heißt, das Glück derselben gemacht habe. Wenn die Opfer der Königlichen Lüste zu theuer waren, als daß man sie kaufen konte; so raubte man

*) Hist. privée III. 17. 18.

**) Memoires de Richelieu IV. p. 347 et sq.

man sie gerade zu. Dieß geschah unter Andern vier schönen Nonnen des Closters Bon-Secours, die mit Gewalt in den parc-au-cerf geschleppt und geschändet wurden*). Eltern verloren ihre Kinder, Männer ihre Weiber, ohne daß man entdecken konnte, in welches Verließ sie gerathen seyen. Ludewig XV sah einst in den Tuillerien ein wunderschönes Kind von neun Jahren, das für sein Alter ungewöhnlich groß war, und von seiner Gouvernante spatzieren geführt wurd. Keiner wuste, wem das Kind angehörte. Sartine erhielt den Befehl, die Eltern und den Aufenthalt desselben auszuforschen. Man entdeckte die Gouvernante, und kaufte ihr das Kind für funfzig Luisdor ab. Ludewig XV hatte den Einfall, das schöne Kind selbst zu bedienen und für sein Vergnügen zu erziehen. Er brachte der jungen Tiercielin**) Essen und Trinken: gab ihr Kleider und Spielwerk, und kam in allen Stücken den Wünschen derselben zuvor. Der König überwand zuletzt den Widerwillen, den Mademoiselle Tiercelin anfangs ge-
gen

*) l. c. p. 355.

**) Dieß war der Nahme des Kindes.

gen ihn gefaßt hatte. Sie gebar ihm einen Sohn. Der König vergalt diese Nachgiebigkeit und Fruchtbarkeit durch die Bestreitung eines jährlichen Aufwandes von 100000. Livres, den diese Beyschläferinn machte *).

Während der Zeit daß **Ludewig** XV die schönsten Kinder aus seinem Reiche zusammenkaufen, oder zusammenstehlen und rauben ließ, hatte er noch mit manchen Frauen und Mädchen vorübergehende Liebschaften, wo gleichfalls die gehässigsten Ränke oder Gewaltthätigkeiten angewendet wurden. Der König versprach einer Mademoiselle de Romans, welche man wegen ihrer Schönheit ein Wunder der Natur nannte, daß er, wenn sie von ihm schwanger werden sollte, ihr Kind als sein Kind anerkennen wolle **). Die schöne **Romans** gebar einen Sohn, den sie als einen Königssohn mit der größten Sorgfalt an ihrer eigenen Brust, und in ihrem eigenen Schooße nährte und pflegte. Die eifersüchtige **Pompadour** beredete den König in Einem seiner kalten und gedank-

*) l. c. p. 352. 353.

**) Richelieu IV. 350.

dankenlosen Augenblicke, daß er seines Königlichen Wortes vergaß, und der Romans ihren Stolz, und ihre Liebe, den einzigen Sohn wegnehmen ließ. Das Kind wurde so versteckt, und dann so vernachläßigt, daß man es nach dem Absterben Ludewigs XV nur mit genauer Noth wiederfinden konnte. — Eine Frau von Mailli = Brezé starb vor Gram, weil der König ihre Liebe, und aufgeopferte Ehre so wenig schätzte, daß er ihr eine Gunst abschlug, um welche sie für ihren Mann gebeten hatte *). — Ludewig XV theilte bisweilen den Damen, die zu seinem vertrautern Zirkel gehörten, Bonbons mit, die mit Kanthariden = Pulver versetzt waren. Diese Bonbons erregten mehrmahl in den Personen, die davon genommen hatten, so wüthende Begierden, daß sie sich mit unwiderstehlicher Brunst einander anfielen und überließen. Man versicherte, daß mehrere Damen an den Folgen der gefährlichen Arzney, und der Ausschweifungen, welche sie veranlaßt hatten, gestorben seyen **). Nicht weniger bekannt,

*) l. c. p. 349.

**) l. c. p. 355.

kannt, als diese Scheusale, war die sogenannte orgie des échanges, wo der König die Pompadour seinem Minister Choiseul überließ, und sich dagegen mit der Schwester desselben, der Düchesse de Grammont letzte. Wenn von einem Fürsten, wie Ludewig XV, irgend etwas unglaublich wäre, so müßte man so wohl die zuletzt mitgetheilten Nachrichten, als besonders die Nachricht bezweifeln, daß er eine Frau von Salis mit Gewalt entehrt, und daß diese sich aus Verzweiflung das Leben genommen habe *).

So häufig Ludewig XV seine geheimen Beyschläferinnen wechselte, so sehr fürchtete er den Wechsel von solchen, welche er öffentlich anerkannt hatte **). Eben daher hatte die Frau von Pompadour Zeit, die ungeheuern Reichthümer, und die seltenen Schätze der Natur und Kunst zu sammeln, welche sie während ihrer Herrschaft zusammen brachte. Der König schenkte ihr zum Ankauf ihres Hôtels in Paris 500000. Livres, und wenig-

*) IV. p. 353.

**) Memoires de Richelieu IV. 479.

wenigstens eben so viele kosteten die Verzierungen und das Ameublement. Aehnliche Hotels hatte sie zu Fontainebleau und Versailles, die aber insgesammt von dem Zauberschlosse Bellevüe übertroffen wurden *). Alle Französische Künstler arbeiteten wetteifernd für sie, und alle Erdtheile lieferten ihr die schönsten, und kostbarsten Producte. Der Pallast keines Monarchen in Europa war so reich und geschmackvoll möblirt, als das Lustschloß und die Hotels der Frau von Pompadour. Die Versteigerung ihrer Nachlasses dauerte ein ganzes Jahr. Man ging in diese Versteigerung, wie man in Kunstkammern, und Schatzgewölbe geht, weil man täglich Dinge sah, die man sonst nie gesehen hatte **). Keiner wagte es, die Millionen zu berechnen, welche der Bruder der Mätresse, der Marquis de Ma-

rig-

*) Richelieu VIII. 175 et sq. Hist. privée III. 10. 11 IV. p. 29.

**) Hist privée IV. 29. La seule vente de son mobilier dura un an. C'étoit un spectacle, où l'on alloit par curiosité: on y trouvoit continuellement des raretès, qu'on n'avoit vues nulle part. Il sembloit, que toutes les parties du monde se fussent rendues tributaires du luxe de la Marquise.

rigny in ihrem Nachlasse fand *). Die Marquise hatte auf jeden Fall in alle Banken von Europa große Summen niedergelegt, welche das in Frankreich vorhandene Vermögen auf eine gar nicht zu bestimmende Art vergrößerten **). Sie höhnte die Nation auch dadurch, daß sie einen Ludewigsritter zu ihrem Ecuyer, ein Fräulein von Stande zu ihrer ersten Cammerfrau, und einen procureur au Châtelet zu ihrem Haushofmeister machte ***). Sie verdiente die Spottgedichte und Flüche, welche man im Leben und Tode über sie ausschüttete ****). Soulavie, der den Dauphin, die Dauphine, die Königinn, und manche andere Personen durch den Herzog von Choiseul vergiften läßt, bürdet diesem Minister auch noch das Verbrechen auf, daß er seine Wohlthäterinn, die Marquise

*) ib.

**) l. c. Richelieu.

***) Hist. privée III. p. 11.

****) Hist. privée VI. Eine der besten Grabschriften, welche man auf sie machte, war diese:

Ci gît qui fut quinze ans pucelle,
vingt ans catin, puis huit ans maquerelle.

Man sehe nach Mem. de Rich. IV. 345.

quise de Pompadour gleichfalls durch Gift aus dem Wege geräumt habe *).

Nach dem Tode der Pompadour wurde weder der König besser, noch das Volk glücklicher, als beide vorher gewesen waren. Macht, Ansehen, Reichthümer, und Ehrenstellen fielen nun ganz dem Herzog von Choiseul und seiner Schwester der Herzoginn von Grammont zu, die keinen lobenswürdigern Gebrauch davon machten, als ihre Vorgängerinnen gethan hatten. Die Herzoginn von Grammont hatte, wie man damahls zu reden pflegte, einige Passaden mit dem Könige; allein es wollte ihr nicht gelingen, erklärte Mätresse zu werden; und sie war das was sie galt, mehr durch ihren Bruder, als durch sich selbst. Die Kriecherey der Hofleute blieb sich eben so gleich, als das Leben des Königs, und das Betragen seiner Günstlinge. Die vornehmsten Herren warteten der kleinen Julie, welche das Zutrauen der Frau von Grammont besaß, eben so eifrig und ehrerbietig, wie dem Könige auf; und die Hofdichter besan-

*) Memoir. de Richelieu IV. 341. 342. Die Pompadour starb 1764.

Digitized by Google

fangen nicht nur ihre Reitze, sondern auch die Reitze eines kleinen Hundes, der wiederum der Liebling der kleinen Julie war *).

Nach dem Tode der Frau von Pompadour hatte Ludewig XV bisweilen eine Anwandlung, sich mit einer jungen und schönen Prinzessinn zu vermählen, und seinen Harem zu entlassen. Diese Phantasie ging zwar vorüber; allein bey aller der Mannichfaltigkeit und Neuheit des Genusses, welche ihm der Parc-au-Cerf verschaffte, mangelte doch dem leeren Geiste und Herzen des Königs ein weiblicher Umgang, und eine weibliche Unterhaltung, dergleichen ihm seit vielen Jahren zur Gewohnheit, und fast zur Nothwendigkeit geworden war. Er fand beide in einer verrufenen Person, die von ihrer zartesten Jugend an eine Dienerinn der gemeinen Venus ge-

*) Memoires de Richelieu IV. 253. Elle recevoit chez elle des grands de haut parage, des seigneurs même - - - les grands et la petite noblesse étoient admis pêle-mêle chez Julie; ils venoient à l'envi mendier et s'avilir chez elle. Des poëteraux lui adressoient des vers sur ses graces; et pour lui plaire, ils encomposaient aussi à l'honneur de son chien.

wesen war, und von der Mitte des Jahrs 1767 einen Grafen dû Barry angehörte, der mit ihren Reitzen wucherte, nach dem er ihrer bis zum Ueberdrusse genossen hatte *). Dû Barry empfahl sie unter andern dem Königlichen Cammerdiener Le Bel, als einen Bissen, der des Königs würdig sey **). Nach angestellter Besichtigung führte Le Bel die damahls sogenannte Mademoiselle Lange in Jun. 1768. dem Könige zu, und der König war mit den Reitzen und übrigen Gaben der geübten Schönen so zufrieden, daß er versicherte; noch nie so viel Vergnügen in den Armen eines Weibes empfunden zu haben. Der Dûc de Noailles erklärte dem Monarchen dieß Räthsel durch die aufrichtige Antwort: man sehe wohl, daß Sr. Majestät

*) Die nachherige Gräfinn dû Barry war 1744. geboren, und die Tochter eines Commis aux Aides zu Vaucouleurs. Man sehe die Lettres de la C. du Barry p. 1. Est ist falsch, daß sie die Tochter eines Mönchs und einer Köchinn gewesen sey, wie in den Memoires de Riche ieu IV. p. 356. versichert wird. Es ist auch nicht so unerhört, wie Soulavie meynte, daß ein König eine gemeine Metze so nahe an den Thron gebracht habe.

**) Lettres p. 22 et sq.

Digitized by Google

stät nie in einem Bordell gewesen sey *). Der gröste Theil der Hofleute bemerkte bloß, daß der König einen sonderbaren Geschmack habe. Der Düc de Richelieu und dessen Partey unterstützten die neue Geliebte am eifrigsten **). Allein keiner arbeitete ihr mehr entgegen, als der Duc de Choiseul, der zu stolz war, um sich vor einer Buhlerian zu beugen, — und dann die Duchesse de Grammont, die es nie vergessen und verzeihen konnte, daß sie durch eine Metze von den Gunstbezeugungen des Königs verdrängt worden war. Beide vermochten es nicht zu hindern, daß nicht die neue Mätresse dem Könige öffentlich vorgestellt worden wäre. Am Tage der Repräsentation machten der Minister und seine Emissarien ein solches Geräusch, daß alle Strassen und Zugänge zu dem Schlosse von Versailles mit einer unzählichen Menge Volks angefüllt wurden. Der Duc de Choiseul leitete die Aufmerksamkeit des Königs auf diesen Zusammenlauf hin, und Ludewig XV war eben im Begriff, die ganze Cärimonie abzubestellen,

 als

*) l. c. Richelieu. Vie privée IV. p. 159.

**) IX. 356. 357.

als Madame du Barry schön, wie eine Göttin hereintrat, und von dem Duc de Richelieu mit den Worten vorgestellt wurde: Sire, voici Madame du Barry; elle entrera, Sire, si vous en donnez l'ordre. Der überraschte König ging ihr entgegen, erkannte sie als Gräfinn du Barry an, und ließ sie gleich die Gemächer beziehen, welche die Frau von Pompadour sonst bewohnt hatte *). Kurz vor dieser Repräsentation bestand der König darauf, daß sie mit dem Grafen du Barry, einem Bruder dessen, mit welchem sie als Mätresse gelebt hatte, vermählt wurde, um, wie er sagte, sich selbst in die Unmöglichkeit zu setzen, eine Thorheit zu begehen **). Diese Ehe wurde in der Folge wieder getrennt. Die Gräfinn ging mit dem Gedanken um, Königinn von Frankreich zu werden, welchen Vorsatz die ihr ergebenen Minister zwar in ihren Briefen an sie nährten, aber in der Stille vereitelten, und doch vielleicht in der Folge nicht hätte hindern kön-

*) Richelieu IV. 405.

**) Lettres p. 30. Qu'on la marie donc promptement, afin que je sois dans l'impossibilité de faire quelque sottise.

können, wenn der König länger am Leben geblieben wäre. An der goldenen Toilette, welche der König seiner Mätresse schenkte, und dergleichen weder vormahls die Königinn, noch auch nachher die junge Dauphine hatte, bemerkte man einen Spiegel, über welchem zwey Liebesgötter mit einer Crone auf eine solche Art schwebten, daß die Crone sich über dem Haupte der Gräfinn fand, so oft sie sich in dem Spiegel betrachtete *. Nach der Repräsentation suchte die Gräfinn den Herzog von Choiseul zu gewinnen, der aber jede Aeußerung von Aussöhnung und Vereinigung mit Hohn von sich stieß. Von diesem Zeitpuncte an arbeitete die du Barry gemeinschaftlich mit dem Canzler Maupeou an dem Sturze der Choiseulschen Parten, den sie endlich auch gegen das Ende des J. 1770 durch die Vorstellung bey dem Könige bewirkte: daß Choiseul öffentlich den Beschützer der widerspenstigen Parlemente mache, und diese dadurch in ihrem Ungehorsam gegen den König unterstütze **).

*) Vie privée IV. 266.

**) Man sehe besonders den Brief des Canzlers, in den Lettres p. 67. Vous n'influez pas moins dans

Kurz vor dem Falle ihres Bruders wollte die Duchesse de Grammont den Herzog von Noailles zum Mittler zwischen ihr, und zwischen der Göttinn machen, welche die Lust des Hofes sey *). Die Gräfinn wies die heuchelnden Klagen, und falschen Anerbietungen der Herzoginn mit einem offenen, und edelen Unwillen zurück, und hielt ihr in der Antwort an den Duc de Noailles alle die feindseligen Verläumdungen und Entwürfe vor, welche sie gegen die Gräfinn und den König ausgestreut, und angelegt habe **). Nach Choiseuls Verweisung warfen sich Prinzen und Prinzessinnen, den Dauphin und die Dauphine, beson-

dans les affaires de l'Etat, que si vous en teniez les rênes; ainsi comme notre intérêt est commun, nous devons être extrêmement unis, et ne rien faire, que pour le bien général, dans lesquel, en bons sujets, nous trouvons aussi le nôtre. (Der Heuchler!) Nous venos de donner avanthier, comme vous le dites si joliment, les étrivieres au Parlement, mais ce corps haut . . . . est excité par le Duc de Choiseul, son protecteur, à se revolter contre la nouvelle loi de sa Majesté, etc. Am 24 Dec. 1770. erfolgten die beiden Lettres de Cachet für die Ducs de Choiseul et de Praslin. l. c. p. 170.

*) So sagt der Duc de Noailles: l. c. p. 65. . . avec la Divinité, qui fait les délices de la cour.

**) p. 66.

besonders den Erstern ausgenommen *): Minister und Generale, vornehme Geistliche und Hofleute vor der Gräfinn in den Staub nieder; und jeder Unparteyische muß gestehen, daß die Buhlerinn zwar muthwilliger, und leichtfertiger, aber viel weniger verächtlich war, als alle diejenigen, von welchen sie angebetet wurde. Fast alle Prinzen nahmen nach der Vernichtung des Parlements, dessen Anhänger sie gewesen waren, ihre Zuflucht zu der Gräfinn, um durch sie die Aussöhnung mit dem Könige zu bewirken. Dieß that unter andern der Duc d'Orleans, der die Gräfinn in der Folge auch dazu brauchte, um zu seiner Heirath mit der Frau von Montesson die Zustimmung

*) Man arbeitete lange an einer Aussöhnung zwischen der Gräfinn und dem Dauphin, dessen Gemahlinn und Schwestern. Die erlauchten Damen ließen sich gewinnen, der Cronerbe blieb unbeweglich. Endlich bewegte man ihn, sich die Gräfinn vorstellen zu lassen, welcher er mit der äußersten Verachtung begegnete: Vous n'imagineriez pas, schreibt die Gräfinn an den Duc d'Aigillon, jusqu'où ce grand garçon mal élevé a poussé la malhonnêté. Lorsque nous avons été chez lui, il étoit occupé, où feignoit de l'être, à regarder par sa fenêtre; quoiqu'on nous eût annoncé, il n'a pas quitté cette posture; enfin nous sommes sorties, sans qu'il nous ait honoré d'un regard.

nung des Königs zu erhalten. Die Gräfinn versprach, ihr Möglichstes zu thun, und setzte dann im vertraulichen Tone hinzu: Tenez, gros pere, voulez-vous, que je vous donne un bon conseil? Commencez par épouser, nous verrons par la suite à faire mieux pour vous: j'y suis moi-même fortement interessée *). Es war nicht stolze Arroganz, sondern jugendliche Leichtfertigkeit, und Mangel von feinem Umgange und Gefühl, daß sie den ersten Prinzen von Geblüt gros pere nannte; und auf eben diese Art muß man ihren Ausruf an den König erklären, als dieser einst seinen Caffee in ihrem Zimmer bereitete, und nicht wahrnahm: daß der Caffee überkoche, Eh! la France, rief sie, prends donc garde, ton Caffée f... t le camp**). Bey der Zudringlichkeit der Prinzen war es schwer, daß die Gräfinn nicht ihrer Laune und ihren alten Gewohnheiten nachgab. Der Prinz von Soubise hatte die

*) Lettres p. 151.

**) Viel sträflicher, als das vertrauliche la France der Gräfinn war das Frerot ihres Schwagers, womit er den König gewöhnlich in den Gesellschaften seiner Mitspieler bezeichnete. l. c. p. 147.

die Niederträchtigkeit, dem Vicomte dü Barry Eine seiner Anverwandtinnen anzutragen; und der Prinz von Condé, ein Schwiegersohn des Erstern willigte in diesen Antrag unter den Bedingungen: daß der König ihm sein Hotel abkaufe, 1500000. Livres zur Bezahlung seiner Schulden schenke, und Eintritt in das Conseil gestatte. Die beiden ersten Bedingungen wurden gewährt; die Letztere nicht, und doch freute sich der Prinz von Condé, daß er die Ehre seiner Verwandschaft mit der dü Barry so hoch angebracht habe *). Eben dieser Prinz ließ vor dem ersten Besuche, den er der Gräfinn machte, um eine Stunde bitten, wo er das Glück haben könne, ihr aufzuwarten. Bey dem zweyten Besuche wollte sich der Prinz eine solche Anfrage ersparen; allein nun ließ die Gräfinn ihn eine ziemliche Weile in ihrem Vorzimmer warten, um ihn zu seiner Schuldigkeit zurückzuführen. Der Prinz fügte sich, und verdoppelte überhaupt seine Aufmerksamkeiten **), um die Gräfinn vergessen zu machen, daß er seine

Aus-

*) Lettres p. 153 et sq.

**) p. 158.

Aussöhnung mit dem Könige durch den Canzler, und nicht durch sie gesucht habe. Nach solchen Vorgängern war es den Ministern, und den weltlichen und geistlichen Hofleuten zu verzeihen, daß sie mit Vergessenheit ihrer Würde, und Pflicht der Gräfinn den Hof machten. Der Canzler Maupeou nannte die Gräfinn beständig seine liebe Nichte, und erwies ihr unter den ausgesuchtesten Schmeichelenen alle Gefälligkeiten, um welche sie bat, oder von welchen er nur voraussehen konnte, daß sie ihr angenehm seyn würden *). Die Gräfinn hatte für keinen der vor ihr kriechenden Minister so viel gethan, als für den Duc d'Agillon; und keiner vergalt ihr diese Wohlthaten mit einer schwärzern Undankbarkeit. Sie rettete diesen Nichtswürdigen durch den Canzler Maupeou aus den Händen des Büttels: sie überhäufte ihn mit Ehrenstellen und Reichthümern: sie schenkte ihm alles, was ein schönes Weib einem Verführer schenken kann; und dennoch suchte der Herzog den Canzler durch die Gräfinn, und die Gräfinn

*) Man sehe die Samlung von Briefen an und von der Gräfinn.

finn durch eine Frau von Neukerque zu stürzen. Der Canzler entdeckte diese Verrätherey, und theilte sie so gleich der Gräfinn mit, die vor gerechter Wuth entbrannte, und diese Wuth in einen Brief ausschüttete, der ihren Geiste eben so viel Ehre, als dem Herzen des Verräthers Schande macht *). Der entlarvte, und zitternde Bösewicht fiel seiner beleidigten Wohlthäterinn zu Füßen, und diese vergaß das Unrecht, was der Heuchler ihr hatte anthun wollen. — Der Wichtigste, und zugleich der Gefälligste unter allen Ministern, war der Controleur-General, Terray. Dieser hartherzige Mensch glaubte noch viel zu wenig zu thun, wenn er alle Wünsche der Gräfinn erfülle, und alle Anweisungen gelten lasse, welche die verschwenderische Gräfinn auf den Hofbanquier ausstellte. Er kam ihren Wünschen zuvor, wandte ihr unaufgefordert die grösten Summen

zu,

*) p. 192. Vous, que j'ai sauvé de la main du Bourreau! Vous, dont j'ai eu la foiblesse d'écouter la passion! Vous, que j'ai comblé de biens, d'honneurs, et de dignités! Vous, qui devriez baiser les traces de mes pas, vous avez eu l'indignité de me tromper, et vous présentez vous-même au Roi une femme pour supplanter votre bienfaitrice!

zu, und zeigte ihr die Mittel an, wie sie Beide den König hintergehen, und die Nation berauben könnten. Als die Gräfinn in den ersten Zeiten der Liebe des Königs von dem Controleur-General vortheilhaft zu Ludewig XV gesprochen hatte; so schrieb er ihr, daß eine solche Gnade von seiner Seite die ausgezeichneste Dankbarkeit verdiene. Der König gebe ihr monatlich eine Pension von 30000. Livres. Dieß sey wegen des großen Aufwandes, den sie in ihrer Stelle machen müsse, viel zu wenig, wie auch aus den Mandats erhelle, welche sie auf den Hofbanquier zu stellen gezwungen werde. Er wolle daher dem Könige bewegen, daß dieser die Pension der Gräfinn verdoppeln wolle, weil man dadurch eine Ersparung machen, und den Anweisungen vorbeugen könne. Doch sage er ihr in Vertrauen, daß er die Anweisungen der Gräfinn nach, wie vor, gelten lassen werde *). Nicht lange nachher fielen 300000. Leibrenten durch den Tod des Grafen von Clermont an den Königlichen Schatz zurück. Der Abbé Terray bat den König, den dritten

*) Lettres de Me du Barry p. 60. 61.

ten Theil dieser Renten der Gräfinn dü Barry zuzuwenden, und die Gräfinn vergalt diese Fürbitte dadurch, daß sie den König vermochte, dem Abbé Terray 50000. Livres von den erledigten Renten zu schenken *). Die Gräfinn verkaufte ihre Leibrente für eine Million baar an den Königlichen Schatz, und Terray versicherte ihr, daß sie dessen ungeachtet ihre 100000 Livres fortziehen sollte **). Bald nachher bedung sich Terray bey der Verpachtuug des Pulvers einen Pot de vin von 300000 Livres aus. Die Pächter beklagten sich darüber bey dem Canzler, und der Canzler hinterbrachte die Sache dem Könige. Nun stellte sich Terray, als wenn er die 300000 Livres für die Gräfinn bedungen habe, und bot ihr dieses Geschenk in einem galanten Schreiben an. Die Gräfinn antwortete, daß der Canzler wohl recht haben möge: daß aber das Benehmen des Abbé viel zu artig sey, als daß sie die wahre Beschaffenheit der Sache genau un-

*) l. c. p. 88. 89.

**) p. 113.

untersuchen wolle. Sie habe die nachtheiligen Eindrücke, welche der Canzler hervorgebracht, wieder ausgelöscht, und den König überzeugt, daß der Abbé ein Mann voll von Ressourcen sey *). Im J. 1773. forderte der homme d'affaires der Gräfinn 000000 Livres, ohne anzugeben, wozu das Geld gebraucht werden solle. Nun antwortete Terray: der Königliche Schatz sey nicht so unerschöpflich, als sie zu glauben scheine. Sie haben bis jetzt 18 Millionen rein durch ihn gezogen, manche kleinere Artikel gar nicht gerechnet. Doch stünden ihr 300000 Livres zu Dienste, wenn sie sich damit begnügen wolle **). Der Controleur-General hielt dießmahl nicht aus Gewissenhaftigkeit an, sondern um die Gräfinn anzuspornen, daß sie in Hoffnung einer unbegränzten Freygebigkeit den Canzler stürzen, nnd diese Stelle dem Abbé verschaffen solle. — Achtzehn Millionen in fünf Jahren sind allerdings eine ungeheure Summe; und doch möchte ich eben so wenig behaupten, daß die Gräfinn du Barry dem

*) p. 115. 116.

**) l. c. p. 138. 139.

dem Staate mehr gekostet habe, denn alle übrige Mätressen Ludewigs XV zusammengenommen, als ich behaupten möchte, daß Ludewig XV mehr Auflagen gemacht, als alle seine fünf und sechzig Vorgänger *) Man darf vielleicht nicht einmahl sagen, daß die Gräfinn du Barry in derselbigen Zeit mehr, als irgend eine andere Mätresse vom Staate erhalten, sondern nur daß sie mehr, als irgend eine Andere verschwendet, und durch diese Verschwendung ein verderbliches Aergerniß gegeben habe. Noch viel scandalöser aber war die Verschwendung und Insolenz ihres Schwagers, des Grafen du Barry, dessen Mätresse sie gewesen war. Dieser Mensch lebte in Paris in der gröbsten Debauche, spielte das höchste Spiel, zog, wenn er verloren hatte, ohne Ende auf den Königlichen Schatz, und beruhigte diejenigen, welche sein Unglück im Spiele bedauerten, daß Freret, so nannte er den König, alles bezahlen solle. Die Gräfinn du Barry beklagte sich hierüber schon im J. 1771. gegen die Schwester des

*) Beides wird in der histoire privée de Louis XV behauptet. IV. 226. 267.

Grafen, und dieser hatte die Unverschämtheit der Gräfinn zu antworten *): "Sie haben sich neulich gegen meine Schwester beklagt, (vermuthlich in der Absicht, daß ich es wieder erfahren sollte,) daß ich zu unmäßig auf den Hofbanquier zöge. Allein man wird die Sache gewiß übertrieben haben. Ich habe noch nicht mehr, als 2 Millionen 300000 Livres gezogen; und wenn ich auch mehr gezogen hätte, wer wollte sich darüber beschweren? Nicht der König, denn keiner hat das Herz, dem Könige etwas davon zu sagen: nicht Sie, die Sie mir ihr Glück zu verdanken haben, und mir einen Theil davon zufließen lassen müssen: nicht der Hofbanquier, dem man meine Anweisungen als baares Geld gelten läßt: nicht der Abbé Terray, der uns fürchtet, und den wir mit einem Worte vernichten könnten: nicht der Canzler, unser Neffe, den wir in seiner Stelle erhalten. Keiner also kann uns den geringsten Vorwurf machen. Laßt uns daher fortfahren, und unser Glück nutzen, so lange es uns günstig ist". Der Graf fuhr wirklich auf eine solche Art fort, daß er ganz Paris empörte,

*) Lettres p. 82.

pörte, die Minister in die gröste Verlegenheit, und die Gräfinn in einen nicht geringern Schrecken setzte. Hierauf schrieb ihm die Gräfinn: "Ich sage Ihnen, mein Herr Graf, daß jetzt die Reihe an Sie kommt, guten Rath von mir anzunehmen, anstatt daß sie mir vormahls dergleichen ertheilten. Sie geben sich Airs, die Ihnen nicht zukommen. Ganz Paris murrt gegen Sie, und ich muß bekennen, daß man Recht hat. Erstlich rühmen Sie sich, daß Sie seit meiner Anwesenheit am Hofe an Ihrer fünften Million sind: Zweitens haben Sie die Thorheit begangen, Ihre Mätresse an einen Ludwigs-Ritter zu verheirathen, und sie dennoch vor den Augen des ganzen Publicums, dem Sie damit trotzen, als Mätresse beyzubehalten. Drittens haben Sie einen ungeheuern Lärmen im Hotel der Pächter gemacht, um Einer Ihrer Creaturen die Stelle eines Directeurs zu verschaffen. Die General-Pächter haben sich nicht nur wegen des Lärmens, sondern auch darüber bey mir beschwert, daß Sie sich des Geschehenen in ganz Paris rühmten". Der Vorfall, dessen die Gräfinn erwähnt, war folgen-

 der.

der. Der Graf du Barry ging in das Hôtel des Fermes zu Paris, um die erledigte Stelle eines Directeurs für seinen Freund Desainr zu erbitten. Die General-Pächter antworteten, daß die Stelle schon vergeben, und daß es nicht möglich sey, Jemanden aus einer verliehenen Stelle willkührlich heraus zuwerfen. Der Graf beharrte auf seiner Bitte. Die General-Pächter machten neue Schwierigkeiten. Endlich fing der Graf an, aus einem höhern Tone zu reden, und die General-Pächter zu fragen: ob sie denn nicht wüsten, daß er die Ehre gehabt habe, dem Könige eine Mätresse zu geben: daß er den Herzog von Aigillon zum Minister der auswärtigen Angelegenheiten: und Herrn de Boynes zum Minister der Marine gemacht habe: daß er den Canzler, den General-Controleur, u. s. w. in ihren Stellen erhalte? Sie möchten sich also in Acht nehmen, und ihn nicht vor den Kopf stossen. Diese beyspiellosen Aeußerungen versteinerten die General-Pächter so sehr, daß sie thaten, was der Graf wollte *).

Nicht

*) Lettres p. 117, 118. und die Anmerkungen dazu.

Nicht weniger beyspiellos, als die Insolenz des Grafen du Barry, war die Niederträchtichkeit zweyer vornehmen Geistlichen, und dann des Duc de Tresmes. Die Gräfinn du Barry stieg eines Morgens aus dem Bette, um einen Contract zu unterzeichnen, den ein Notar gebracht hatte. Beym Heraussteigen bra chte der päbstliche Nuntius ihr einen, und der Cardinal de la Roche-aymond den andern Pantoffel. Diese Gefälligkeit wurde in Paris durch den Notar bekannt *), und gab um desto mehr Anstoß, weil das Gerücht sagte, daß die Gräfinn ganz nackt gewesen sey, und daß die beiden vornehmen Geistlichen sich durch verstohlene Blicke nach den geheimen Schönheiten der Gräfinn für ihre Mühe bezahlt gemacht hätten **). Fast noch anstößiger wurde die Schmeicheley des Dûc de Tresmes, eines häßlichen bucklichten Mannes, der sich glücklich schätzte, die Gräfinn durch seinen Höcker zu amüsiren. Als dieser Herzog die Gräfinn einst nicht zu Hause fand, so schrieb er an ihre Thür: Le Sapajou

 de

*) Lettres p. 111.

**) Hist. privée IV. 264.

de Madame la Comtesse Dubarri est venu pour lui rendre ses hommages, et la faire rire *).

Unter den Proben von Arroganz, welche man von der Gräfinn dü Barry selbst erzählt, erregte keiner mehr Aufsehen, als die Rache, welche sie an der jungen und schönen Marquise de Rozen nehmen ließ. Auch diese Rache aber scheint mehr aus einem indelicaten Muthwillen, als aus stolzer Anmaaßung herzurühren. Madame de Rozen gefiel der Gräfinn dü Barry eben so sehr, als diese die Marquise liebte. Beide Damen wurden daher sehr vertraut, und lebten als Freundinnen zusammen, bis die Marquise, welche Dame d'honneur bey der Comtesse de Provence war, von dieser Prinzessinn wegen ihres Umgangs mit der dü Barry Vorwürfe erhielt. Hierauf brach die Marquise ihren Umgang mit der Gräfinn ganz ab, oder erkaltete doch so sehr, daß es einem jeden auffiel. Die Gräfinn beklagte sich hierüber bey dem Könige; und der König antwortete: die Marquise sey ein Kind, das die Ruthe verdiene. Die gereitzte

Grä-

*) Hist. privée IV. 265.

Gräfinn nahm den König beym Wort. Sie ladete am folgenden Tage die Marquise ein, ließ sie in ihr Boudoir rufen, und in diesem Boudoir von vier Cammermädchen mit Ruthen geisseln. Wenn eine solche Beleidigung wieder gut gemacht werden konnte, so konnte es nur allein durch einen solchen Briefgeschehen, dergleichen die Gräfinn an die beleidigte Marquise schrieb *). Beide Damen wurden durch den Herzog von Aigillon wieder mit einander ausgesöhnt.

Die Gräfinn du Barry war bey allem ihrem Hange zum Aufwande an der beleidigenden Pracht unschuldig, womit Choiseul's Eitelkeit so wohl den Empfang der Dauphine, als die Vermählung des Dauphins feierte, und des Elendes der Nation spottete. Ganz Paris lief zu dem Schneider und Sticker, welche die Kleider für den König und die Prinzen arbeiteten. Das Kleid des Königs war so schön und so reich, daß die Erfinder und Arbeiter desselben ihr Unvermögen bekannten, ein noch schöneres und reicheres zu Stande zu bringen. Den Kleidern entsprachen die Equipagen und

 Feste

*) Lettres p. 129.

Feste, welche die so sehr gerühmten Feste Ludewigs XIV unendlich übertrafen. Das bloße Bouquet des Feuerwerks, das nur ein augenblickliches Vergnügen gewährte, bestand aus dreyssig tausend Racketen, von welchen eine jede einen Thaler kostete. Diese Verschwendungen des Hofes machten einen traurigen Contrast mit der Theurung oder Hungersnoth, die in mehrern Provinzen herrschte, und gefährliche Aufrühre veranlaßte. Man rechnete, daß in den Districten La Marche, und Le Limousin wenigstens vier tausend Menschen vor Hunger umgekommen seyen, und vielleicht eben so viele wurden an dem unglücklichen Tage zu Grunde gerichtet, wo die Hunderttausende, welche das von der Stadt Paris veranstaltete Feuerwerk gesehen hatten, auf einmahl zusammenstürzten, um die Erleuchtung auf den Boulevards zu bewundern *).

Nicht weniger unschuldig, als an den zuletzt genannten Unfällen, war die Gräfinn du Barry an dem unerhörten Misbrauch, welchen die Minister Ludewigs XV von den Lettres de cachet

zur

*) Hist. privée IV. 179. 80. 88.

zur Befriedigung ihrer sträflichen Lüste machten. Wenn ein Minister, oder ein Hofmann von einigem Einflusse ein schönes Weib liebte, oder davon geliebt wurde so führte man ihren Mann durch eine lettre de cachet von ihrer Seite weg, und sperrte ihn als einen Staatsgefangenen ein. Der Duc La Valliere der das Departemet der Lettres de cachet hatte, ließ den Mann seiner Mätresse, der Madame Sabbarin in ein Gefängniß werfen, wo er umkam, und zwang einen Andern, daß er die Treulose zum Scheine heirathen muste *)

Die Gräfinn du Barry, ihr Schwager, oder ehemahliger Beyschläfer, und dessen Sohn gelangten allerdings durch die schändlichsten Künste zu dem grösten Ansehen, Ehrenstellen und Reichthümern. Auch dieß war schon lange vorher, und nahmentlich zur Zeit der Pompadour geschehen. Der Vater der letztern war einst Genosse eines prächtigen Mahls, welche die Großhansen der Finanze veranstaltet hatten. Am Ende des Mahls brach der vom Wein erhitzte Sieur Poisson, ein grober aber sarkasti-

scher

*) Memoires de Richelieu IX. p. 360.

scher Mann auf einmahl in ein heftiges Gelächter aus, und fragte seine Mitesser, ob sie wohl rathen könnten, was ihn lachen mache? Ich lache, fuhr er fort, über die Pracht, und das Wohlleben, womit wir hier alle beysammen sind. Ein Fremder, der nach Paris käme, würde uns für Prinzen halten. Und sie, Monsieur de Montmartel, sind der Sohn eines Gastwirths: Sie, Monsieur de Savalette, Sohn eines Essighändlers: Du, Bouret, Sohn eines Bedienten: — und ich — das ist euch allen bekannt. — Nachdem der Halbtrunkene alle Anwesende die Musterung hatte durchgehen lassen; so ergab es sich, daß auch nicht ein Einziger nur aus einer angesehenen oder ehrlichen bürgerlichen Familie abstamme, und daß hingegen Manche durch die unerlaubtesten Mittel zu ihren Reichthümern gelangt waren *).

Ueberhaupt waren die Sitten des Hofes und der Hauptstadt schon vor dem Regiment der du Barry in einem solchen Grade verdorben, daß allenfalls das Aergerniß des Lasters, aber nicht das Laster selbst eines Zuwachses fähig zu

*) Hist. privée III. 15. 16.

zu seyn schien *). Die hohe und niedere Geistlichkeit waren eben so tief gesunken, als die weltlichen Stände. Dieß offenbarte sich vorzüglich in den Zeiten, wo die Häupter der herrschenden Geistlichkeit sich mit der Polizey in Paris verbanden, um ein heimliches Sittengericht über ihre unwürdigen Mitglieder zu halten. Man versprach allen öffentlichen Weibern in Paris ansehnliche Belohnungen, wenn sie einen Geistlichen so angeben würden, daß man ihn auf der That ertappe. Die bestochenen Weiber meldeten so gleich die Ankunft eines jeden Geistlichen, der sie besuchte, dem nächsten Polizey-Commissär. Der Commissär verfügte sich mit seinen Unterbedienten in das Haus der Angeberinn, überraschte den Sünder im Schooße des Lasters, faßte ein Protocoll in Gegenwart von Zeugen ab, und beförderte dieses an die Behörde. Der Abbé Soulavie sah diese Protocolle, und versicherte, daß ihre Bekanntmachung für eine zahllose Menge von Geistlichen das jüngste Gericht

*) Man sehe hierüber bes. l'observateur Anglois I. 174. 175. 259.

richt seyn würde *). Viele vornehme Geistliche gaben eben so viele und so große Aergernisse, als die verdorbensten Hofleute **).

Einer der grösten Schäden, den die beiden verschwenderischen Mätressen Ludewigs XV, die Marquise de Pompadour, und die Gräfinn du Barry der Nation zufügten, bestand in dem Beyspiele der unerhörten Pracht, und des nie vorher erhörten Wechsels von Möblen, und Equipagen, von Kleidern, Putz, und Schmuck. Den beiden Mätressen folgten die Hofdamen, die Weiber der Hauptstadt, und selbst die Weiber der Provinzen, so viel sie konnten, nach, indem Paris je länger, je mehr außer den Vornehmen und Reichen die Jugend von beyderley Geschlecht, aus allen Theilen des Reichs an sich zog, und was nicht verschlungen wurde, mit den Thorheiten und Lastern der Hauptstadt beladen in ihre Heimath zurück warf ***). Bevor Ludewigs XV anerkannte Mätressen

*) Memoires de Richelieu IV. 234. 35.

**) Observ. Anglois I. p. 183. et sq.

***) Mercier Tableau de Paris T. II. P. II. p. 387.

treffen hatte, nannte und bezeichnete man neue Moden nach den wichtigsten Männern am Hofe, oder nach den interessantesten Begebenheiten des Tages *); und solche Moden dauerten noch mehrere Jahre fort. Während des Regiments der Mätressen, besonders der Pompadour und du Barry erschöpften alle Künstler, alle Coeffeurs, und Coeffeusen ihre Talente zur Befriedigung der Modesucht der Göttinnen, welche der König und der ganze Hof verehrte. Nie herrschte die Mode vom Hofe aus über Paris, und von Paris aus über den grösten Theil von Europa mächtiger, als vom J. 1745-1774. Nie war auch der Wechsel der Moden reissender, als in diesen Zeitraume; und gerade in der Geschwindigkeit des Wechsels der Moden liegt wahrscheinlich der Grund, daß die Geschichtschreiber und Verfasser von Tagebüchern weniger, als in vorigen Zeiten, von den herrschenden Moden reden. Alles, was der

*) Man wandte z. B. ein altes Volkslied, la Chanson du Pere Barnaba auf den Cardinal Fleury an, und les étrennes, les modes, les coiffures furent pendant trois ans en béquilles. — Quelque temps après on fit des manchons à la Girard, et des modes à la Cadiere.

der Mode unterworfen war, veränderte sich so schnell, daß man den Veränderungen nicht folgen konnte. Je schneller Moden entstanden und verschwanden, desto weniger wichtig war jede Mode-Erscheinung, welche man fast nur als ein Ephemer betrachtete. Je höher der Luxus stieg, desto bedeutendere Personen wurden Modehändlerinnen, Coeffeurs, und Coeffeusen. Man hatte es bisher nie erlebt, daß ein Coeffeur sich durch seine Kunst ein Vermögen von 20000 Livres Einkünften erworben hatte, wie Dayé, der Coeffeur der Frau von Pompadour *).

Unter Ludewig XV nahm die wahre und falsche Aufklärung um viele Grade zu: wiewohl die letztere mehr, als die erstere. Man erhielt richtigere Begriffe über die Verfassungen und Verwaltungen von Staaten, über Sitten, und Erziehung. Ketzermacherey, Bekehrungs- und Verfolgungssucht milderten sich, und dogmatische Streitigkeiten wur-

*) IX. 84. 85. Die Fr. von Pompadour fragte diesen Dayé einst, wie er zu den grossen Rufe gekommen sey; c'est Madame, antwortete Dayé, parceque je coeffois l'autre. Er verstand Madame de Chateauroux.

wurden lächerlich. Unglücklicher Weise aber traten in die Stelle des verschwindenden Aberglaubens die nicht weniger gefährlichen Lehren des Unglaubens ein. So wohl das reine Licht der Wahrheit, als der blendende Schein einer modischen After-Weisheit drangen nicht so sehr in die höheren Stände hinauf, als sie sich über die mittleren Stände verbreiteten. Es war allgemein auffallend, daß die Regierung Ludewigs XV nicht nur weniger Schriftstellerinnen, sondern auch wenigere durch ihren Geist, ihren Liebreitz, und ihren Einfluß auf den gesellschaftlichen Ton berühmte Weiber hervorbrachte, als das Jahrhundert Ludewigs XIV *). Nur Einige Damen zeichneten sich durch ihre wissenschaftlichen Kenntnisse, und durch wissenschaftliche Werke aus **). Die Uebrigen schränkten

*) Thomas p. 151. Ce n'est pas, que dans ce siècle il n'y ait des femmes; qui ayent écrit, et qui écrivent encore avec distinction, elles sont connues: mais leur nombre diminue tous les jours; et il y en a infiniment moins, qu'il n'y eurent à la renaissance des lettres, et sous Louis XIV même.

**) Frau von Chatelet, Hist. litter. des femmes Franc. IV 311 et sq. und eine Madame D... ib. 554 et sq.

ten sich auf Romane, besonders Feen-Märchen, Gedichte, oder Uebersetzungen von Gedichten, moralische Abhandlungen, oder Erziehungsschriften ein *). Unter allen diesen Damen erreichte keine den Ruhm der Frau von Sevigné und ihrer Zeitgenossinnen; und keine lieferte ein Werk, das noch jetzt mit Begierde gelesen würde. Wenn auch durch die Schriften von Voltaire und andern National-Schriftstellern eine gewisse Literatur allgemeiner wurde, als in älteren Zeiten, so waren diese Kenntnisse zugleich viel oberflächlicher. Man lernte nicht zu seinem Vergnügen, nicht zur Bildung des Geistes und Herzens; sondern zum Gepränge, und für die Gesellschaft, um über literarische Neuigkeiten und deren Verfasser reden, und absprechen zu können. Diese oberflächliche Seichtigkeit entsprang aus der Erziehung, den Sitten und Verhältnissen beider Geschlechter am Hofe, in der Hauptstadt und in den übrigen vornehmsten Städten des Reichs.

Die

*) Alle diese Schriftstellerinnen sind im 4 und 5 Bande des eben angeführten Werks verzeichnet. Die Bekanntesten waren Madame de Grafigny, Le Prince de Beaumont, und Elie de Beaumont, du Bocage, Riccoboni, u. s. w.

Die Töchter der höheren Stände, und selbst der angeseheneren Classen des Bürgerstandes wurden fast ohne Ausnahme in Clöstern erzogen, wo die Kinder überhaupt keine zweckmäßige Bildung erhielten, und am wenigsten die Pflichten, und Arbeiten guter Mütter und Hausfrauen kennen lernten *. Aus diesen Clöstern zog man die Töchter nicht eher hervor, als bis sie verheirathet werden sollten. Die Ehen der Kinder wurden nicht nach gegenseitiger Wahl und Neigung, sondern nach der Convenienz der Eltern, oder Familien geschlossen **). Der junge Mann nahm ohne Murren, oder unter fruchtlosem Murren aus den Händen der Eltern eine Frau, die er weder kannte, noch liebte; und er glaubte den Pflichten der Ehe genug zu thun, wenn er mit seiner Frau einige Kinder zeugte, um den Nahmen, und die Güter

*) Ich rede hier nach den übereinstimmenden Nachrichten, und Urtheilen der grösten Beobachter, und Sittenmahler: eines Rousseau im Emil Liv. V. eines Mercier im Tableau de Paris, eines Lauragais, im an 2440. eines Thomas, im Essai sur les femmes. Man sehe bes. Mercier II. p. 91 et sq.

**) l. c. Mercier.

ter seines Geschlechts zu erhalten. Die jungen Weiber übergaben sich ohne Widerrede den für sie bestimmten Männern, um die unschätzbaren Wohlthaten der Ehe zu erlangen, und unter dem Nahmen der Männer eine unbeschränkte Freyheit zu genießen. Diese herrschende Art, Ehen zu stiften, hätte die Sitten verderben müssen, wenn sie nicht schon verdorben gewesen wären. Um desto trauriger waren die Folgen der unnatürlichen Gewalt der Eltern, da die herrschenden Sitten den Weibern eine gänzliche Ungebundenheit gestatteten, und den Männern eine fast unbedingte Nachsicht gegen ihre Weiber auflegten *). So bald die jungen Leute die Colleges, oder Akademien verließen, so geriethen sie in die Schlingen der öffentlichen Weibspersonen, von welchen dreißig bis vierzig Tausende über alle Straßen von Paris zerstreut waren. Sie

*) Männer wurden als Ungeheuer verschrieen, wenn sie die Liebeshändel ihrer Weiber anders als in dem Falle rügten, wo die Fehltritte derselben notorisch, und Gegenstände von Spottgedichten geworden waren. Es war so gar Gesetz der guten Lebensart, von den Liebeshändeln verheiratheter Frauen in Gesellschaften nicht anders zu reden, als im Fall einer unverhehlbaren Publicität.

Sie gewöhnten sich in dem Umgange mit diesen unglücklichen Opfern der wilden Liebe an einen unehrerbietigen, und indelicaten Ton, den sie selbst in die Gesellschaft ehrbarer Frauen übertrugen, und diesen allmählich mittheilten *). Die Weiber nahmen so früh Besuche von Männern an, und jagten in Gesellschaft von Männern so spät jeder Art von Vergnügungen nach, daß alle Häuslichkeit verschwand, und Eheleute, Eltern, Kinder, und Anverwandte von einander getrennt, und in ganz verschiedenen Wirbeln umhergetrieben wurden. Weil die Männer fast nur unter Weibern, und die Weiber unter Männern lebten; so eignete sich jedes Geschlecht die Fehler des Andern zu. Die Männer wurden weibisch, die Weiber männlich. In den unaufhörlichen Zerstreuungen war es beiden Geschlechtern

 gleich

*) Mercier II. 72. 95. le nombre des filles publiques. . . a donné aux jeunes gens un ton libre, qu'ils prennent avec les femmes les plus honnêtes. . . Notre conversation abonde en mauvaises plaisanteries, en équivoques, et en narrations scandaleuses. — La remarque de I. I. Rousseau n'est que trop vraie, que les femmes à Paris, accoutumées à se répandre dans tous les lieux publics, à se mêler avec les hommes, ont leur fierté, leur audace, leur regard, et presque leur démarche.

gleich unmöglich, sich zu sammeln, oder Zeit und Lust für ernsthafte und anhaltende Arbeiten zu gewinnen: und hierin lag der Grund, daß der angenehmen Schwäzer, und Schwäzerinnen immer Mehrere, und der unterrichteten Denker und Denkerinnen immer Wenigere wurden. Unterhaltung war das große Triebrad, was Männer und Weiber in Bewegung sezte: Gabe zu unterhalten das gröste Talent, und Verdienst, nach welchem Gelehrte und Schriftsteller strebten, und was die Weiber höher, als die wichtigsten Werke oder Erfindungen schäzten. Je mehr man die Verdienste der Männer, und besonders die Verdienste von Gelehrten auf das Vergnügen der Weiber zu beziehen anfing; desto mehr erhoben sich diese zu Richterinnen der Männer, wofür sie selbst Roußeau anerkannte. Wenn Damen ein gewisses Alter erreichten, so musten sie unter zweyen Uebeln Eins erwählen, und sich entweder zur Partey der Frommen, oder der gelehrten Weiber schlagen *). Alte, und Junge, schöne und nicht schöne Weiber mischten sich ohne Zahl in alle wichtige so wohl

*) l. c. p. 98.

wohl öffentliche, als häusliche Angelegenheiten, schrieben täglich zwanzig bis dreissig Briefe, belagerten die Minister, ermüdeten die Commis, hielten ihre Büreaux und Registraturen, verschaften ihren Männern, Liebhabern, und Freunden Stellen, und setzten fast alles, was sie wollten, glücklich durch *). Diesen unglaublichen Einfluß erwarben die Weiber nicht, wie vormahls, durch überwiegende Talente und Kenntnisse, oder durch innige auf wahre Tugend gegründete Achtung, sondern bloß durch die Schwäche der Männer. Große Leidenschaften, und tiefe Ehrfurcht gegen Weiber waren noch seltener, als hervorstechende weibliche Verdienste. Man verachtete die Weiber, und diente ihnen doch,

 wie

*) l. c. p. 96. Ajoutons, que les femmes depuis quelques années jouent publiquement le rôle d'entremetteuses d'affaires. Elles écrivent vingt lettres par jour, renouvellent les sollicitations, assiègent les ministres, fatiguent les commis. Elles ont leurs bureaux, leurs registres: p. 191. Les femmes dans la capitale jouissent non seulement de la plus grande liberté possible, mais encore du plus incroyable crédit. Par des manoeuvres secretes et particulieres elles sont l'ame invisible de toutes les affaires, elles réussissent sans presque sortir de chez elles: elles déterminent la voix publique dans des circonstances où elle sembloit d'abord demeurer indécise.

wie Sclaven ihren Herren dienen. — Ich beschließe diesen Abschnitt mit den Betrachtungen, welche Thomas über die Sitten seiner Zeit, und besonders über den Zustand des andern Geschlechts gegen das Ende der Regierung Ludewigs XV anstellte *).

"Ein allgemeiner alles mit sich fortreissender Hang vermehrte den Geschmack an der Gesellschaft des andern Geschlechts. Die Verführung wurde leichter. Die Männer lebten weniger unter einander. Die Weiber legten ihre natürliche Schüchternheit ab, und gewöhnten sich, einen Zwang abzuwerfen, der für sie ehrenvoll war. Beide Geschlechter arteten aus. Das Eine setzte einen zu großen Werth auf Annehmlichkeiten: das Andere, auf Unabhängigkeit".

"Weil man vielmehr darnach strebte, angenehmer Gesellschafter, als guter Bürger zu werden, so trat man viel früher, als sonst, in die große Welt ein. Die jungen Leute wurden durch die Weiber verdorben, und verbanden nur mit den Fehlern ihres Alters die Fehler, wozu ihre Siege Anlaß gaben. Sie theilten einer

*) p. 144. et sq.

einer grossen Menge von Weibern ihre Thorheiten und Laster mit, weil sie mehr Begierden, als Kenntnisse, einen leeren Kopf, und ein warmes Herz hatten: weil sie aus Eitelkeit unbeständig waren, aus Langeweile ihre Abentheuer vervielfältigten, und sich um die öffentliche Meynung nicht bekümmerten, die für sie noch nicht existirte".

"Unter solchen Umständen musten die Langeweile, und die Begierde zu gefallen, den Geist der Gesellschaft immer mehr verbreiten; und man muste bald an den Punct kommen, wo die auf das höchste getriebene Geselligkeit alles verdarb, in dem sie alles vermischte. Dieß ist vielleicht der Punct, auf welchem wir stehen".

"Unter einem Volke, wo der Hang der Geselligkeit so weit getrieben ist, kann kein häusliches Leben Statt finden. Alle natürliche Empfindungen, die in der Zurückgezogenheit entstehen, und in der Einsamkeit wachsen, müssen geschwächt werden. Die Weiber müssen weniger Gattinnen und Mütter seyn".

"Die Sitten leiten die Vorurtheile mehr, als die Vorurtheile die Sitten

 leiten.

leiten. Man überläßt daher die eheliche Treue dem Pöbel, die Aufopferungen der Freundschaft den gutherzigen Leuten, und die Schwärmerey der Liebe den Rittern der alten Zeit. Alle Empfindungen sind ausschließend. Was sollte man damit anfangen? Sie geben Einem, was allen zukömmt".

"Je mehr ein allgemeines Band sich ausdehnt, desto mehr lassen alle besondere Bande nach. Man scheint mit der ganzen Welt verbunden zu seyn, und gehört Keinem an. Auf diese Art nimmt die Falschheit zu. Je weniger man empfindet, desto mehr muß man den Schein annehmen, zu empfinden".

"Vermöge eines sonderbaren Widerspruchs fällt man bey dem Worte Empfindung in Entzücken, und jede wahre und tiefe Empfindung ist lächerlich. Vielleicht glaubt man, daß das, was man nicht empfindet, auch nicht vorhanden sey. Vielleicht läßt man sich Gerechtigkeit genug widerfahren, um einzusehen, daß man auf keine wahre Empfindung Anspruch machen könne".

"Nie war das Wort romanhaft gebräuchlicher als jetzt. Dieß Wort befrie-

friedigt die Eitelkeit auf eine doppelte Art. Es entbindet uns von der Achtung für Tugenden, welche wir nicht besitzen, und überhebt uns des Erröthens über unserm eigenen Schwachheiten und Lastern. Auch macht es uns mit unseren eigenen Einsichten zufrieden. Wir glauben Alles ergründet zu haben, und vollkommen einzusehen, was der Mensch sey, und seyn könne".

"Man redet viel von Vergnügen, und das Vergnügen findet sich nirgend. Die Seele stürzt sich auf die Gegenstände hin, von welchen sie sich in einer gewissen Entfernung halten sollte. Die Einbildungskraft läßt uns kalt, weil sie für uns nichts mehr schaffen kann. Wir haben alle Täuschungen verloren".

"Diese Leere des Herzens, und diese Kraftlosigkeit der Seele erzeugten das Amúsement: das Losungswort kalter Herzen, und schwacher Seelen: ein merkwürdiges Wort, das durch die Wichtigkeit, welche man demselben giebt, lächerlich werden sollte: das voraussetzt, daß man durch Tugend, und vielleicht auch durch die Sinne nichts mehr ist".

"Dieß

"Dieß Amüsement, dieß unbekannte Etwas, das weder die Einbildungskraft, noch den Geist, oder das Herz fesselt, und vielleicht bloß in gewissen Formen besteht, wird der einzige Zweck, auf welchen sich Alles bezieht. Die Annehmlichkeiten sind Ursache, daß man Tugenden voraussetzt, und Laster verzeiht. Niemand hat das Herz, das Niedrige zu verachten, wenn es sich durch Anmuth empfiehlt. Man hält sich nur an Kleinigkeiten. Das Herz verengt sich. Gefallen, oder Nicht-gefallen werden die großen Wörter der Sprache".

"Weil man beständig auf einem Schauplatze ist, so wird die Eigenliebe immer gereitzter und heftiger. Allein den Hang zur Gesellschaft, der sie aufregt, schränkt sie auch wieder ein. Man unterdrückt sie, und sie erhebt sich wieder. Man läßt seine geheimen Gesinnungen halb durchblicken, und hält sie auch wieder zurück. Es entsteht ein Streit, wo sie beständig zu siegen sucht, ohne das Ansehen zu haben, als wenn sie kämpfte, wo sie ihre Anstrengungen verhehlt, um ihre Ansprüche nicht errathen zu lassen".

"Aus allem diesen zusammengenommen entsteht in beiden Geschlechtern eine

un-

unruhige Frivolität, und eine ernsthafte und geschäftige Eitelkeit. Das unterscheidenste Merkmahl der neuern Sitten ist die Wuth, zu scheinen: kleinen Pflichten eine große Wichtigkeit, kleinen Bemühungen einen großen Werth zu geben. Man redet mit einer wichtigen Miene von den unbedeutenden Vorfallenheiten des vergangenen und künftigen Tages. Geist und Herz haben eine kalte Geschäftigkeit, die sich über tausend Gegenstände ausbreitet, ohne sich auf Einen zu fixiren, und die in Bewegung setzt, ohne Kraft zu geben".

"Wenn der Geschmack an Literatur, und das Streben nach Witz sich mit dem lebhaften Geschmack an Gesellschaft verbindet; so müssen aus dieser Mischung noch andere Wirkungen entstehen. Alsdann muß nothwendig ein allgemeines Verlangen herrschen, unterrichtet zu scheinen, ohne daß man Zeit hat, es wirklich zu werden. Man findet daher eine Menge von Halbgelehrten, einzelne philosophische Ideen, welche große Geister aus ihrer Einsamkeit hervorgeworfen haben, und die kleinen Geister in Gesellschaften wiederholen, zerzerren, oder einander

ander entreissen: leichte Unterhaltungen über die schwersten Gegenstände: fertige Formeln des Witzes, oder Witz des Gedächtnisses, wenn man selbst dergleichen nicht hervorbringen kann: Errichtungen, und Wetteifer von witzigen oder litterarischen Gesellschaften: Anmaaßungen von aller Art, kühne und furchtsame, hohe und vorsichtige: die Wuth eines berühmten Nahmens: Intriguen, und gegenseitige Schonungen, und Aufmerksamkeiten: endlich die Kunst zu loben, um sich loben zu machen: fremdes Verdienst an das seinige zu knüpfen, und das Gerücht durch sich selbst, oder durch Andere für sich einzunehmen".

"Weil die Masse des Lichts überhaupt größer, und die Bewegung schneller ist; so müssen die Weiber ohne viel Mühe mehr gebildet, als sonst, seyn. Allein sie bleiben ihrem Plan treu, und suchen Kenntnisse bloß als eine Verzierung ihres Geistes. Indem sie sich dieselben erwerben, wollen sie eher gefallen, als wissen, mehr sich unterhalten, als unterrichten".

"In einem Zustande von Gesellschaft, wo ein schneller Wechsel und Folge von

von Werken und Ideen ist, müssen die Weiber, die diesem sich stets verändernden Gemählde folgen, mehr die Idee des Tages, als die aller Zeiten, mehr die herrschende Idee, als diejenige sich bekannt machen, wodurch sie am meisten gebildet werden. Sie müssen also auch mehr die Sprache der Künste, als ihre Grundsätze, mehr abgerissene Bruchstücke, als ganze Systeme von Kenntnissen fassen".

"Im sechszehnten Jahrhundert unterrichteten sich die Weiber aus Liebhaberey für die Wissenschaften selbst. Es war ein lebendiger Geschmack, der durch den Geist der Zeit erweckt, und in der Einsamkeit genährt wurde. In unserm Jahrhundert ist es nicht so wohl ein wahrer Geschmack, als eine Coquetterie von Geist, und mehr ein Luxus des Gepränges, als des wahren Reichthums".

"Aus demselbigen Grunde hatten vormahls mehrere Weiber den Muth, Schriftstellerinnen zu werden. Jetzt können sie dieses Verdienstes entbehren. Die Lobsprüche kommen ihnen ungesucht entgegen. Der Genuß aller gegenwärtigen Augenblicke entschädigt sie wegen des Nachruhms,

der

der nach dem Tode fortdauert. Jeder Tag endigt die Anmaaßungen eines jeden Tages. Tausenderley andere Arten von Interesse vermischen sich mit dem Interesse ihres Geistes. Ihre Ideen schweben schnell über Gegenstände hin, und fliegen augenblicklich von dem Einen zum Andern. Die allgemeine Bewegung reißt sie fort *)".

Ich füge diesen Gedanken noch einige Betrachtungen eines Mannes hinzu, der weniger Schöngeist als Thomas, aber ein tieferer Denker und richtigerer Beobachter war **).

"Die Eigenschaften, welche den Menschen für die Gesellschaft geschickt machen, sind Politesse ohne Falschheit, Offenheit ohne bäurisches Wesen, Zuvorkommenheit ohne Kriecherey, Gefälligkeit ohne Schmeicheley, Achtung ohne Zwang, und vor allen andern ein zum Wohlthun geneigtes Herz. Auf diese Art wird der gute Gesellschafter guter Bürger im vorzüglichen Sinne des Worts".

"Der

*) Ich übergehe einige kurze Sätze des Originals, weil sie so geschraubt, oder verfeinert sind, daß sie darüber aufhören verständlich zu seyn.

**) Duclos Considerations sur les moeurs p. 94. 95.

"Der liebenswürdige Mann, wenigsstens derjenige, den man jeßt so nennt, bekümmert sich wenig um das gemeine Beste, bestrebt sich hingegen aus allen Kräften in jeder Gesellschaft zu gefallen, worein ihn seine Laune, oder der Zufall werfen, und ist dennoch zugleich geneigt, jedes Mitglied einer jeden Gesellschaft aufzuopfern. Er liebt Niemanden, wird von Niemanden geliebt, gefällt Allen, und wird sehr oft von denselbigen Personen gesucht, und verachtet".

"Durch einen sonderbaren Contrast ist er stets mit Andern beschäfftigt, und doch nur mit sich selbst zufrieden. Er erwartet sein Glück von der Meinung Anderer, ohne bestimmt ihre Achtung zu wünschen, welche er wahrscheinlich voraus seßt, oder deren Natur er auch nicht kennt. Die unmäßige Begierde zu amüsiren, verführt ihn, den Abwesenden, welchen er am meisten schäßt, der Bosheit der Gegenwärtigen aufzuopfern, die er weniger schäßt, die ihn aber jeßt hören. Er ist gleich leichtsinnig, und gefährlich, und seßt beynahe aus ernstlicher Ueberzeugung die Schmähsucht und Verläumdung unter die gesellschaftlichen Unterhaltungen,

ohne zu vermuthen, daß sie auch andere Wirkungen haben".

"Die besonderen Verbindungen des wahrhaft geselligen Mannes sind eben so viele Bande, die ihn an den Staat knüpfen. Die Verbindungen des liebenswürdigen Mannes hingegen sind neue Zerstreuungen, wodurch er von wesentlichen Pflichten abgezogen wird. Der gesellige Mann flößt ein Verlangen ein, mit ihm zu leben; der liebenswürdige Mann, ihn bloß hie und da anzutreffen. Dieser Charakter ist eine so sonderbare Mischung von Lastern, Thorheiten, und Gebrechen, daß sehr oft der liebenswürdige Mann am wenigsten werth ist, geliebt zu werden".

"Nichtsdestoweniger wird die Sucht nach dem Rufe der Liebenswürdigkeit immer mehr und mehr eine Art von epidemischer Krankheit. Wie sollte man sich nicht auch unter einem Nahmen gefallen, der die Tugend verdunkelt, und das Laster verzeihen macht! Wenn ein Mann bis zu einem solchen Grade entehrt ist, daß man seinen Bekannten Vorwürfe darüber macht; so geben diese Alles zu. Sie vertheidigen sich nicht

nicht dadurch, daß sie Jenen rechtfertigen. Alles dieses ist wahr, sagt man, allein er ist liebenswürdig. Dieser Grund muß gut, oder wenigstens allgemein anerkannt seyn, weil man nichts dagegen einwendet. Der gefährlichste Mensch nach unsern gegenwärtigen Sitten ist derjenige, welcher mit großen Lastern Heiterkeit, und Anmuth verbindet. Mit diesen läßt man alles hingehen, und hört alles Hassenswürdige auf, hassenswürdig zu seyn".

"Was entsteht aber daraus? Alle Welt will liebenswürdig seyn, und bekümmert sich um das Uebrige gar nicht. Man opfert deßwegen seine Pflichten, und fast möchte ich sagen, sein Ansehen auf, wenn man sein Ansehen auf diese Art verlieren könnte. Eine der traurigsten Wirkungen dieser Manie ist die Verachtung seines Standes, und seiner Lebensart, worin man stets seinen höchsten Ruhm suchen sollte".

"Magistratspersonen betrachten Studien, und Arbeiten als unrühmliche Beschäftigungen, die nur solchen Leuten zukommen, welche nicht für die Welt gemacht sind. Man sieht, daß Menschen, welche ihre Pflichten erfüllen, bloß zufäl-

lig denen bekannt werden, die ihrer in gewissen Augenblicken nöthig haben. Eben daher ist es gar nicht selten, liebenswürdige Magistratspersonen zu sehen, die in wichtigen Angelegenheiten weniger Richter als Sollicitanten sind, und ihren Mitbrüdern das Interesse ihrer Bekannten dringend empfehlen".

"Militärpersonen von einem gewissen Range bilden sich ein, daß Eifer im Dienst nur das Erbtheil von Subalternen sey. Ihrer Meinung nach, sind die höheren Stellen bloß Unterschiede des Ranges, und nicht Aemter, welche Dienstverrichtungen erfordern".

"Der Gelehrte, der durch sorgfältig ausgearbeitete Werke sein Jahrhundert hätte unterrichten, und seinen Nahmen auf die Nachwelt bringen können, vernachläßigt, und verdirbt oft seine Talente, indem er sie nicht gehörig anbaut. Er hätte eine Stelle unter den großen Männern erhalten können, und begnügt sich nun damit, für einen Mann von Geist, und einen guten Gesellschafter gehalten zu werden".

Selbst der Ehrgeitz, diese heftige, und vormals so thätige Leidenschaft sucht

ihre

ihre Absichten nur durch Feinheit, und durch die Kunst zu gefallen, zu erreichen. Die Grundsätze der Ehrgeitzigen waren vormahls nicht besser, als jetzt; ihre Triebfedern nicht lobenswürdiger, ihre Schritte nicht schuldloser. Allein ihre Arbeiten konnten dem Staat nützlicher werden, und flößten bisweilen den Wetteifer der Tugend ein".

"Man wird sagen, daß die Gesellschaft, durch die Begierde liebenswürdig zu seyn, angenehmer als sonst geworden ist. Dieß kann seyn. Gewiß aber ist es, daß der Staat wenigstens eben so viel verloren, als sie gewonnen hat; und dieser Tausch ist nicht vortheilhaft".

"Was würde entstehen, wenn die Seuche, liebenswürdig zu seyn, auch alle andere Classen ergreifen sollte! Man muß dieses fürchten, wenn man sieht, daß sie bis zu dem Orden durchgedrungen ist, der alle andere Stände erbauen sollte, und für welchen die liebenswürdigen Eigenschaften unserer Zeit vormahls zum wenigsten unanständig gewesen wären".

"Da die liebenswürdigen Eigenschaften meistens auf unbedeutenden Dingen gegründet sind, so gewöhnt uns die Ach-

tung, die wir für dieselben haben, allmählich an Gleichgültigkeit gegen die Dinge, die uns am meisten interessiren sollten. Fast scheint es, als wenn das gemeine Beste uns ganz fremd wäre".

"Ein großer General, oder Staatsmann mag dem Staate so wichtige Dienste geleistet haben, als er wolle; so wagen wir doch nicht eher, ihnen unsere Hochachtung zu beweisen, bis wir uns erkundigt haben, ob sie liebenswürdig sind, und worin ihre liebenswürdigen Eigenschaften bestehen. Und doch giebt es dergleichen, von denen man sagen kann, daß sie einem großen Mann nicht wohl anstehen, wenn er sie in vorzüglichem Grade besitzt".

"Jede wichtige Frage, jedes fortgesetzte Räsonnement, jede vernünftige Gesinnung sind von den glänzenden Gesellschaften ausgeschlossen, und beleidigen den guten Ton. Dieser Ausdruck ist erst seit kurzem erfunden worden, und doch schon sehr gemein, ohne gehörig bestimmt zu seyn. Ich will sagen, was ich davon denke".

"Der gute Ton besteht in den geistvollsten Personen darin, von unbedeuten-

ten-

tenden Dingen angenehm zu reden, sich nie ein vernünftiges Gespräch zu erlauben, wenn man es nicht durch die Annehmlichkeiten des Vortrags entschuldigen kann, und endlich wenn man genöthig ist, die Vernunft zu zeigen, sie eben so sorgfältig zu verschleiern, wie die Schamhaftigkeit es vormahls verlangte, wenn man einen freyen Gedanken äußerte. Das Gefallende ist so nothwendig geworden, daß selbst die Verläumdung aufhören würde, Eingang zu finden, wenn sie sich nicht durch Annehmlichkeiten empföhle. Es ist nicht genug zu schaden. Man muß vor allen Dingen amüsiren, ohne welchen Schmuck die boshaftesten Lästerungen mehr auf ihren Urheber zurück fallen, als sie ihr Opfer treffen".

"Der angebliche gute Ton verlangt viel Witz, ungeachtet er nur ein Misbrauch desselben ist. In Schwachköpfen wird er ein unverständliches Gewäsche, und da Schwachköpfe immer die gröste Zahl ausmachen, so hat dieses Gewäsche die Oberhand bekommen. Dieß ist es, was man Persiflage nennt, ein ermüdender Strom von Worten ohne Gedanken, und ein schneller Wechsel von Ge-

genständen, welcher die Thoren zum Lachen reizt, die Vernunft ärgert, die verständigen oder schüchternen Menschen in Verlegenheit setzt, und die Gesellschaft unerträglich macht".

"Dieser verdorbene Geschmack *ist* bisweilen weniger ausschweifend, und alsdann nur um desto gefährlicher. Dieser Fall tritt ein, wenn man Jemanden, der kein Arges daraus hat, der Bosheit der Gesellschaft aufopfert, und ihn zugleich zum Werkzeuge und Opfer der gemeinschaftlichen Bosheit macht, sowohl durch die Dinge, welche man ihm gleichsam zuschiebt, als durch die aufrichtigen Geständnisse, welche man aus demselben herauslockt".

"Der Hofmann ist fest überzeugt, daß die gute Gesellschaft nur unter seines Gleichen existire. Wahr ist es, daß die Hofleute bey ohngefähr gleichen Geistesanlagen einen großen Vorzug vor andern Menschen haben, diesen nämlich, sich in gesuchteren Worten und glücklicheren Wendungen auszudrücken. Die Thoren des Hofes bringen ihre Sotisen auf eine gefälligere Art vor, als die Thoren der Hauptstadt. In Leuten aus den geringeren

geren Classen ist es ein Beweis von Kopf, oder doch von Erziehung, wenn sie gut reden. Für einen Hofmann ist dieses Nothwendigkeit, indem er keine schlechte Worte braucht, weil sie ihm ganz unbekannt sind. Ein Hofmann, der niedrige Ausdrücke brauchte, würde mir beynahe das Verdienst eines Gelehrten zu besitzen scheinen, der fremde Sprachen redete. In der That hängen alle erworbene Fertigkeiten von den natürlichen Anlagen, und besonders von der Uebung ab. Die Gabe des Ausdrucks, oder vielmehr der Unterhaltung muß sich daher am Hofe mehr als anderswo ausbilden, weil man am Hofe beständig reden, und doch nichts sagen muß. Eben deßwegen vervielfältigen sich die Wendnngen, wenn gleich die Masse der Ideen eingeschränkt wird. — Aus dem Gesagten folgt, daß wenn geistvolle Hofleute zugleich einen guten Charakter besitzen, sie unstreitig die liebenswürdigsten Gesellschaften ausmachen. Allein solche Gesellschaften sind selten. Das Spiel hilft den Weltleuten die Last ihres Daseyns tragen. Selbst die Talente, welche sie bisweilen zu Hülfe rufen, um Vergnügen

zu finden, beweisen die Leerheit ihrer Seele, ohne sie auszufüllen. Alle diese Mittel sind für diejenigen entbehrlich, welche Geschmack, Zutrauen und vernünftige Freyheit mit einander vereinigen *).

*) Duclos Considerat. sur les moeurs p. 105-107.

Zwölfter

Zwölfter Abschnitt.

Ueber den Zustand des andern Geschlechts, unter den übrigen gebildeten Völkern unsers Erdtheils, während der Regierung Ludewigs *XV* von Frankreich.

Nach den überstimmenden Zeugnissen aller Geschichtschreiber, und Beobachter wurden die Sitten des Französischen Hofes immer verdorbener, und diese Sitten des Hofes theilten sich je länger, je mehr der Hauptstadt, und den Provinzen des Reichs mit. Nach den nicht weniger übereinstimmenden Zeugnissen aller Reisenden, ahmten die meisten gebildeten Höfe und Völker Europens je länger, je mehr die Französische Art zu leben, die Französische Pracht, die Französischen Lustbarkeiten, und Moden nach. Diese Sucht, den Franzosen nachzuahmen, überwand unter mehrern Völkern den heftigsten, und eingewurzeltsten Nationalhaß. Sie ergriff zuerst die Höfe, und die höheren Stände, und stieg von diesen allmählich zu den mittleren, und niederen Ständen

und

herab. Der gröste Theil von Europa wurde mehr, oder weniger französirt; und diese Umwandlung ging ihren Gang fort, wenn auch der Französische Hof eine Zeitlang so beschaffen war, daß andere Höfe dem herrschenden Tone desselben nicht folgen mochten, wie dieses in den letzten Zeiten des überfrommen Ludewigs XV der Fall war. Während solcher Zeiten vertrat die Stadt Paris die Stelle des gleichsam ruhenden Hofes, und bewegte sich in ihrer eigenen Bahn, nach dem Stoße, den sie seit Jahrhunderten vom Hofe erhalten hatte. Hier modelte sich die erlauchte und edle Jugend aus allen Gegenden von Europa, die nach Paris als nach dem Hauptsitze des Vergnügens, und der guten Lebensart zusammenfloß. Von hier gingen die Französischen Gesandten, Generale und andere Officiere aus, die sich über ganz Europa verbreiteten, und allenthalben als Muster bewundert wurden. Wenn man daher die Geschichte der Sitten der neuern Zeit überhaupt, und besonders wenn man die Geschichte der veränderten Art zu leben, der öffentlichen und häuslichen Vergnügungen, des Luxus und der Moden, oder

des

des Verhältnisses beider Geschlechter erforschen und vortragen will; so muß man nothwendig von dem Französischen Hofe, und von der Hauptstadt Frankreichs als von den ersten Quellen, oder als den allgemeinen Idealen ausgehen, und Acht geben, in wiefern man an den übrigen Höfen und unter den übrigen Völkern Europens Ausflüsse, oder Nachbilder derselben antrifft.

Unter allen Europäischen Nationen stimmte sich die Spanische Nation am wenigsten nach Französischen Mustern um *), von welcher man hätte vermuthen

*) Man sehe bes. Caimo lettere d'un Viaggiatore Italiano T. I. 175. über die einsame Pracht, und Arroganz der Spanischen Grandes, und ihrer Weiber: S. 177. über die unerhörte Sauerey der Spanier bey Tische. Auch S. 188. 189. II. 167. III. 140. Die Portugieserinnen wurden noch im J. 1756. wie Sclavinnen eingeschlossen, und wie Göttinnen angebetet. ib. III. 185. 188. Sie durften weder nach Belieben ausgehen, noch Besuche annehmen. Männer fielen vor Damen nieder, und küßten ihnen die Hände. Diese Ehrenbezeugung erhielten die Portugiesischen Schönen selbst von den Geistlichen. ib. — Unter Carl *III* trugen die Hofleute in Spanien Kleider nach Französischen Schnitt. Clarke Letters. p. 334. Eben dieser Schriftsteller glaubte, daß die alte Eifersucht der Spanier seit der Regierung der Bourboniden eingeschlafen sey. p. 341.

then sollen, daß sie am meisten wäre französirt worden, weil sie beynahe ein halbes Jahrhundert durch von einem Könige aus dem Hause Bourbon, und zwar von einem sehr geliebten und geehrten Könige regiert wurde. Die Natur selbst hatte Philipp V mehr zu einem Spanier, als zu einem Franzosen gebildet; und weit entfernt also, seinem Volke nach dem Sturze der Prinzessinn Ursini neue, dem Spanischen Genius widersprechende Sitten aufzudringen, ward er selbst je länger, je mehr, ein Spanier. Ich würde daher den Spanischen Hof, und die Spanische Nation in dem gegenwärtigen Abschnitte mit Stillschweigen übergehen können, wenn nicht die zweyte Gemahlinn Philipps des Fünften, Elisabeth aus dem Hause Parma den Geschichtschreiber ihres Geschlechts nöthigte, bey dieser in vielen Rücksichten merkwürdigen Fürstinn stehen zu bleiben.

Elisabeth von Spanien setzte ganz Europa durch die Entschlossenheit in Erstaunen, womit sie die wichtige und allgemein gefürchtete Prinzessinn Ursini aus dem Reiche jagte, bevor sie noch ihren Gemahl gesehen, und ihn durch ihre

Reitze

Reitze gefesselt hatte. Mit gleicher Kühnheit unterjochte sie den im Ehebette starken, aber von Geist schwachen Gemahl, und bemächtigte sich der Zügel der Regierung *). Sie ernannte Minister, Generale, und Gesandten: erhob Fremdlinge aus dem Staube, wenn sie ihren Entwürfen schmeichelten, oder dienten; und stürzte, oder züchtigte die vornehmsten Spanier, wenn sie sich ihren Absichten widersetzen wollten. Auch haßten die Spanier die zweyte Gemahlinn Philipps V so heftig, als sie kaum einen übermüthigen Günstling ihrer Könige gehaßt hatten, und gaben diesen Haß bey allen Gelegenheiten zu erkennen. Die Königinn vergalt diesen Widerwillen der Nation mit einem gleichen Widerwillen. Auch verhehlte sie es gar nicht, daß sie die Spanier von ganzen Herzen verabscheue. So lange der König ihren Wünschen willig folgte, so lange belohnte sie seinen Gehorsam durch eine treue Ausübung der ehelichen Pflicht. So bald aber der König sich sträubte, so ließ sie ihr Bett, das sonst neben dem Bette des Kö-

*) Memoires de Richelieu II. 147. 372. Duclos II. p. 196 et sq.

Königs stand, in einen Winkel des Königlichen Schlafgemachs schieben *). So oft dieses geschah, so entstand am Hofe eine Bewegung, als wenn mehrere Provinzen sich empört hätten. Die Königinn nahm die Umarmungen ihres Gemahls nicht eher wieder an, als bis dieser sich nach ihrem Willen bequemt hatte. Der König kehrte unfehlbar und zwar bald zu seiner Gemahlinn zurück, weil er die Entfernung von derselben nicht lange ertragen konnte. Er war viel zu fromm, als daß er das Stärkste seiner Bedürfnisse, das Bedürfniß der Liebe, bey einen andern Weibe befriedigt hätte. Ihn ärgerte es schon: daß die Cameristen, oder die Cammerfrauen, welche ihn und seiner Gemahlinn Morgens die Chocolade knieend überreichten, nach Spanischer Art mit entblößtem Busen erschienen. Er untersagte den Cameristen diese Art sich zu tragen mehrmahl, aber immer vergeblich. Da der König sich des sündlichen Anblicks von schönen Busen auf keine andere Art erwehren konnte; so fing er an, wie aus Versehen solchen Damen, die ihre Gaben durchaus nicht ver-

*) Memoires de Richelieu II. 372.

verstecken wollten, die heisse Chocolade in den Busen zu schütten *). Dieß strenge Mittel half. Auch die schönsten Busen wurden von dieser Zeit an sorgfältig verhüllt.

Die Königinn Elisabeth von Spanien gehört allerdings zu den erlauchten Frauen unsers Jahrhunderts, die einen langwierigen und mächtigen Einfluß auf die Angelegenheiten von Europa gehabt haben **). Sie weckte die Spanische Nation wider ihren Willen aus der Schlafsucht und Ohnmacht auf, in welche sie versunken war. Sie beförderte den Ackerbau, Handel und Gewerbe: schuf eine furchtbare Land- und Seemacht: setzte das mittägliche Europa dreyssig Jahre lang in ungeheure Bewegungen: machte Ströme Bluts in Italien, Deutschland, und den Niederlanden fliessen; und erreichte zuletzt doch ihren Zweck, ihre Kinder zu versorgen, als welchen sie Sicilien und Parma verschaffte.

Freylich erkaufte die ehrgeitzige, und herrschsüchtige Königinn ihren Einfluß sehr

*) Memoir. de Richelieu VI. 360.

**) Memoires de Richelieu IX. 497-99

sehr theuer. Sie verließ und durfte ihren Gemahl weder Tag noch Nacht verlassen: ausgenommen die wenigen Augenblicke, wo beide sich ankleideten, oder ihre Sünden beichteten; und dann wöchentlich eine Stunde, während der öffentlichen Audienz. Bey den Privat-Audienzen, welche Philipp V gab, war die Königinn beständig gegenwärtig. Sie stellte sich zwar gewöhnlich an ein etwas entferntes Fenster hin. Allein weil man wuste, daß der König seiner Gemahlinn alles, was man ihm vortrug, wieder mittheile; so ersuchten diejenigen, welche zur Audienz gelassen wurden, die Königinn um die Gnade, sich zu nähern, oder sie redeten mit Fleiß so laut, daß die Königinn alles hören konnte. Die Stunde der öffentlichen Audienzen war die einzige Zeit, wo die Königinn ihre Vertrauten allein sehen konnte. Sie muste solche Unterrednngen höchst geheim halten, weil der König auf die Personen, die mit seiner Gemahlinn redeten, eben so aufmerksam und eifersüchtig war, als die Königinn auf solche, die sich ihrem Gemahl näherten *). Wenn die Beichte der Königinn

*) l. c. Duclos.

niginn etwas långer, als gewöhnlich währte; so trat der König herein und rief seine Gamahlinn ab, aus Furcht, daß diese sich mit ihrem Beichtvater über andere, als Gewissens-Angelegenheiten unterhalten möchte. "Alles, sagt Düclos, was man von dem Leben der Frau von Maintenon, und von dem Betragen der Königinn von Spanien weiß, zeigt hinlänglich, welchen beständigen Martern sich die Weiber unterwerfen, die über unterjochte Könige herrschen wollen. Wenn man das innnere Leben von Favoritinnen aufdeckt; so muß man nothwendig mit ihrer so sehr beneideten Lage Mitleiden haben".

Alle Reisende, welche Italien in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts besuchten, merkten an, daß seit dem Anfange desselben große Veränderungen nicht nur in der Kleidung und dem Putze der höheren Stände, sondern auch in ihrer

 Art

*) l. c. Ce, qu'on sait de la vie de Madame de Maintenon, et ce, qu'on voit ici de la conduite de la reine d'Espagne, prouve assez quel est le tourment des femmes, qui veulent gouverner les rois les plus subjugués. Si l'on devoile la vie interieure des favorites, on aura pitié d'un état si envié.

Art zu leben vorgegangen seyen *). Am meisten wunderte man sich darüber, daß die Italiener die Sitten und Moden eines Volks nachahmten, das sie unter allen Völkern Europens am meisten haßten, und von welchem sie in Rücksicht auf Denk- und Gemüthsart am meisten abwichen. Im ganzen ahmten die Italiäner den Franzosen um desto mehr nach, je weniger sie von Frankreich entfernt waren: je häufiger sie selbst nach Frankreich kommen, oder von Französischen Reisenden und Armeen besucht wurden **). Die Höfe zu Turin und Mailand waren daher diejenigen, welche sich dem Französischen Hofe am frühsten, und am meisten verähnlichten. Der Turiner Hof hatte in der ganzen ersten Hälfte unsers Jahrhunderts den Ruhm, daß er Eine der

*) Addison Remarks p. 43. 46. Keyßlers Reis. II. S. 1093. "Indessen gleich wie der Umgang mit dem Frauenzimmer in Italien sich seit dem Anfange dieses Jahrhunderts überhaupt sehr verändert hat, also ist dieses auch, u. s. w".

**) l. c. Addison . . . it is observ'd that the Italians have many of 'em for these late Years given very far into the Modes aud Freedoms of the French; which prevail more or less in the courts of Italy, as they lye at a smaller or greater Distance from France.

der vornehmsten Schulen der feinen Staatskunst und der guten Lebensart nicht nur in Italien, sondern in ganz Europa sey *); und es war auf eine gewisse Art anerkannt, daß die Sardinischen Gesandten sich allenthalben durch Politesse, und Unterhandlungsgabe von allen andern Gesandten auszeichneten. Auch schickte man aus ganz Europa vornehme junge Leute, welche für die große Welt gebildet werden sollten, auf keine andere Schule so häufig hin, als auf die Akademie zu Turin. In den letzten Zeiten des Königs Victor Amadeus war der Turiner Hof eher einsam, und traurig, als belebt **). Der argwöhnische König sah es nicht gern, daß seine Diener und Hofleute mit fremden Gesandten, und andern Fremdlingen einen genauen Umgang hielten. Desto freyer und unbeschränkter waren die Turiner Damen. Sie redeten und lachten mit den Männern, fremden so wohl, als einheimischen so viel, und so ausgelassen, daß man nach des strengen Keyßlers Urtheile anderswo

*) Chesterfield Letters I. 402. et passim.

**) Keyßlers Reisen I. S. 191. 249.

manches dagegen erinnert hätte *). Jede Dame hatte nicht nur ihren erklärten Liebhaber, sondern auch einen Mittler, oder Unterhändler ihrer Liebes-Angelegenheiten. Die Gräfinn de Verue, und später die Comtesse de St. Sabastien, spielten in Turin ähnliche Rollen, wie die Mätressen in Versailles spielten. Der König Victor Amadeus legte seine Crone nieder, um sich mit der Gräfinn de St. Sabastien vermählen zu können. Nachdem beydes geschehen war, so hetzte die ehrgeitzige Frau ihren Gemahl so lange auf, bis er gefährliche Anschläge gegen seinen Sohn, den regierenden rechtmäßigen König faßte, und denselben zu entthronen suchte. Die Sorge für seine eigene Sicherheit zwang den König Carl, seinen Vater gefangen nehmen, in einen sichern Ort einsperren, und von seiner Verführerinn trennen zu lassen **).

Auch in Mailand hatte die abwechselnde Gegenwart von Spanischen, Deutschen und Französischen Kriegsheeren, und andern Fremdlingen den Genius der Einwoh-

*) I. S. 240.

**) Keyßlers Reis. I. 179. 190. Memoires de Pöllnitz. II. p. 442 et sq.

wohner gegen den Ausgang des dritten Decenniums unsers Jahrhunderts so umgeschaffen, daß sie ihren Weibern eben so große Freyheiten gestatteten, als das schöne Geschlecht in Frankreich genoß *). Die vornehmsten Damen gaben und besuchten Maskeraden und Bälle in dem Hause eines gewissens Traiteurs, der sich darauf eingerichtet hatte, die zahlreichsten, und angesehensten Gesellschaften nach Standes = Gebühr bewirthen zu können. Die Männer hatten nicht einmahl etwas dagegen einzuwenden, daß fünf bis sechs Damen mit eben so vielen Cavalieren eine Lustreise auf die Messe nach Alessandria machten: daß sie silbernes Tafelgeschirr, kostbare Weine, und andere Bedürfnisse und Bequemlichkeiten mitnahmen, und während dieser Lustpartie ihre Begleiter sammt deren Bedienten frey hielten. Die vornehmen Damen waren nicht die Einzigen, welche den alten Zwang abgeschüttelt hatten. Man sah fast in allen Kaufläden, wie zu Paris, Frauenzimmer sitzen. Putzmacherinnen, Nätherinnen, u. s. w. arbeiteten in offenen Buden, oder Gewölben, wo sich oft große Gesellschaf-

*) Keyßler I. 262.

ten versammelten. Die Nonnen nahmen gleich anderen Damen in ihrem Sprachzimmer Besuche an: lachten, scherzten, oder machten Musik, wie die Damen des Hofes, und hatten also auch eben so oft Assembleen, als diese *).

Geistliche Jungfrauen lebten in keiner andern Stadt Italiens so zwanglos, und ungebunden, als in Venedig: besonders in solchen Clöstern, die zur Aufnahme der Töchter der Nobili's bestimmt waren. Nonnen aus adelichen Geschlechtern empfingen nicht bloß Freunde und Bekannte in dem Sprachzimmer. Sie gaben selbst Besuche außer ihren Clöstern, und unterhielten fast öffentlich ihre Liebhaber **). Eben so wenig Aergerniß fand man daran, daß die Nobili's eine oder mehrere Sängerinnen, oder Curtisanen als Mätressen unterhielten, und mit diesen Mätressen an öffentlichen Orten erschienen ***). Man grüßte Curtisanen, wie andere ehrliche Frauen; und berühmte öffentliche Weibspersonen stützten sich eben so zuversichtlich auf die Arme ihrer vor-

*) l. c.

**) Addison p. 95.

***) Pöllnitz II. 180. 181.

vornehmen Liebhaber, wie die Gemahlinnen der ersten Staatsbeamten sich auf die Arme der sie begleitenden Cavaliere stützten. In den Jahren 1729 und 1730, wo Keyßler und Pöllnitz in Italien waren, nahmen die Damen in Venedig ohne Nachtheil ihres Rufs Morgen-Besuche von ihren Freunden und Verehrern an, welches man vormahls für ein nur durch Blut auszusöhnendes Verbrechen gehalten hatte *). Damen gingen entweder in Gesellschaft von Freundinnen, oder von einem einzigen Cammerdiener begleitet, auf die Spatziergänge und Pikeniks, oder zu Bekanntinnen, und in Schauspielhäuser. Nur zu Familien-Bällen erhielten Fremde schwer einen Zutritt, wenn sie sich nicht durch ein anhaltend gutes Betragen ein allgemeines Zutrauen erworben hatten. Auf den öffentlichen Promenaden, im Theater, und auf Bällen zeigten sich die Damen nicht anders, als maskirt, und diese beständigen Vermummungen erschwerten das Nachspüren der

 Eifer-

*) Keyßler II. S. 1093. Pollnitz II. 162. Les usages ont changé ici en bien des choses. C'étoit autrefois un crime, que de voir une femme en particulier, et un Etranger n'osoit trop s'y avanturer.

Eifersucht eben so sehr, als sie die Anschläge der Damen erleichterten, wenn diese anders geheime Anschläge ausführen wollten. *).

In Bologna war das vornehme Frauenzimmer französisch gekleidet, und genoß mehr Freyheiten, als in vielen andern Städten Italiens **). Alle Reisende priesen Bologna als eine Stadt, wo die zuvorkommende Höflichkeit des Adels von beiderley Geschlecht sich mit den seltensten Schätzen der Natur und Kunst vereinigten, um dem geschmackvollen Fremdling den Aufenthalt im hohen Grade angenehm zu machen ***).

In Rom hielt es in der Mitte dieses Jahrhunderts gar nicht schwer, täglich in vornehme gemischte Gesellschaften zu kommen ****). Verheirathete Frauen von

*) Die Eifersucht konnte getäuscht, aber nicht erstickt werden. Männer und Weiber hielten noch immer ihre Dolche gleichsam gezuckt. Der Baron von Pöllnitz war Zeuge, daß zwey eifersüchtige Weiber sich mit Messern anfielen, und daß Eine der Kämpferinnen auf dem Platze blieb. II. 182.

**) Keyßler S. 944.

***) ib. u. Pöllnitz II. p. 186.

****) Keyßler I. S. 455. Pöllnitz II. p. 301. et sq.

von Stande waren in dieser Stadt so wenig, als irgendwo, eingeschränkt; und gerade wegen dieser unbeschränkten Freyheit der Römischen Damen glaubte der Herr von Pöllnitz, daß man die Italiener ohne Grund als eifersüchtig ausgeschrien habe *). Vornehme Jungfrauen blieben in Rom unsichtbar wie in andern Städten Italiens. Man hielt sie beständig in Clöstern eingeschlossen, bis sie entweder verheirathet wurden, oder das Alter der Liebe überschritten hatten **). Bey aller Feyheit der Römischen Damen verschaften weder die Bälle, noch die Assembleen, Theater, Concerte und andere Lustbarkeiten den Fremden so viele Unterhaltung, als in andern großen Städten. An den Bällen, welche der Adel im Pallast Barberini gab, erschienen alle Damen maskirt; und auch Männer konnten Masken anlegen, wenn sie sich nur beym Eingange

zu

*) l. c. p. 316. On accuse les Italiens en général, d'être jaloux: je croi, qu'on leur fait tort. Il n'y a point de Pays, où les Dames ayent plus de liberte, qu'ici. Il se peut, que parmi les Bourgeois il reste encore quelque levain de l'ancienne jalousie; mais pour ce, qui regarde les personnes de qualité, ils ne me paroissent pas plus sujets à ce defaut, qu'on l'est chez nous.

**) l. c. Keyßler.

zu erkennen gaben. Die Tanzsäle waren klein, und schlecht erleuchtet. In dem Zimmer, wo der vornehmste Adel tanzte, war der Tanzplatz in Form eines Ovals durch Balustraden eingeschlossen. Den Eingang dieses Ovals bewachte der sogenannte Saalmeister, der einem jeden Tänzer seine Tänzerinn anwies, und dafür sorgte, daß keine Dame disgustirt wurde. Man bot den Theilnehmern dieser Feste, wie man sie nannte, nichts als Gefrornes an *).

Der Herr von Pöllnitz fand die grossen und kleinen Assembleen in Rom eben so wenig amüsant, als die Bälle. An den großen Conversazioni, welche damahls nur in drey Häusern gehalten wurden, versammelten sich die Damen zuerst in einem Halbzirkel, und vertheilten sich dann an die Spieltische. Während des Halbzirkels unterredeten sich die Damen mit einigen Abbé's, die sich hinter ihre Stühle stellten. Um Fremde bekümmerten sich die Römerinnen gar nicht, und wenn sie von Reisenden, die das Italiänische verstanden, in Französischer Spra-

che

*) l. c. Pöllnitz p. 301.

che angeredet wurden, so antworteten sie bloß in ihrer Muttersprache, auch dann, wann ihnen das Französische sehr geläufig war. Man spielte keine andere, als schwere einheimische Spiele, welche man in kurzer Zeit gar nicht lernen konnte. Die Privat-Assembleen bestanden oft bloß in der Gesellschaft der Frau vom Hause, und eines Dutzend von Abbé's, oder von solchen Männern, welche aus Sparsamkeit die Abbé-Kleidung trugen. Wenn die Gesellschaften auch zahlreicher waren, so wurden sie doch dadurch nicht unterhaltender. In den prächtigsten Sälen brannten nur zwey Wachslichter; und es würde daher schwer gehalten haben, den Herrn und die Frau vom Hause zu finden, wenn man nicht schon vorher den Platz gewußt hätte, wo man sie suchen müsse. Jeder Ankommende nahm den Stuhl ein, den der Zufall ihm anwies. Gewöhnlich redete ein Jeder bloß mit seinen nächsten Nachbaren, oder seiner Nachbarinn ganz leise; und wenn von Zeit zu Zeit Jemand seine Stimme mehr erhob, so betraff das Gespräch doch immer nur solche Dinge, die allein einem Römer interessant seyn konnten: z. B. was etwa

der

der Pabst gesagt: was für eine Wirkung gewisse Arzeneyen auf diesen oder jenen kranken Cardinal hervorgebracht habe: die heisse, oder kalte Witterung, oder das Mond-Viertel, in welchen man jetzt sey, u. s. w. Das Theater hielt die Reisenden für die Langeweile der Assembleen nicht schadlos. Kömödien, und Opern wurden nicht das ganze Jahr durch gespielt. Die Opern in Rom blieben hinter den Opern anderer Italiänischen Städte aus vielen andern Ursachen, besonders aber auch deßwegen zurück, weil man noch immer die Regel des alten Römischen Theaters beybehielt: daß kein Frauenzimmer das Theater betreten dürfe. Alle weibliche Rollen wurden auf den Römischen Theatern von Castraten gespielt *). In ganz Rom war kein Haus, das für vornehme, oder verdienstvolle Fremde offene Tafel gehalten, oder sie zu Mittag- und Abendessen eingeladen hätte **). Oeffentliche Weibspersonen wurden in Rom, wie in allen Italienischen Städten geduldet; allein sie durften sich nicht auf dem Corso unter ehrbare Frauen

*) l. c. p. 302. 303.

**) ib. 363.

Frauen mischen *). Überhaupt war der Ton in Rom, und im übrigen Italien viel sittsamer, als in Frankreich, wenn gleich die Sitten selbst nicht besser waren. Man konnte es in Rom, wo unaufhörlich die meisten Fremden zusammenflossen, einem Reisenden so gleich anmerken, ob er von Paris gekommen war, weil alle, die eine Zeitlang in der Hauptstadt Frankreichs gewesen waren, eine unverkennbare Frechheit in Reden und Handlungen aus dem Umgange mit den Parisern und Pariserinnen mitbrachten **). Unter den großen Städten Italiens zeichnete sich Neapel eben so sehr durch die ungeheure Menge der Curtisannen, oder der sogenannten Donne libere aus, als Genua durch die Menge von Cicisbeen, womit die verheiratheten Damen umgeben waren. Man schätzte die Zahl der Donne libere in Neapel wenigstens auf achtzehntausend. Ganze Straßen waren von diesen liederlichen Weibern bewohnt; und Geistliche schämten sich nicht, sie zu besuchen, und selbst mitten unter ihnen zu wohnen ***). In Genua waren

*) Keyßler I. S. 455.

**) ib. S. 619.

***) Keyßler II. S. 763.

ren nur wenige verheirathete Frauen, die nicht Einen, oder mehrere Cicisbeen gehabt hätten. Zu Keyßlers Zeiten hatte ein Marchese de Spinola die Neuerung angefangen, in den Ehepacten festzusetzen, daß seine Frau keinen Cicisbeo halten, und daß er dagegen bey keiner andern Dame den Cicisbeo machen wolle *). Die übrigen Genueser blieben noch immer der alten Sitte treu, ihren Frauen erklärte Verehrer zu gestatten, und andere Damen, als ihre Frauen, öffentlich zu verehren. Die meisten Genueserinnen hatten mehrere erklärte Liebhaber. Je größer die Zahl derselben war, desto grösser wurde der Ruhm der Schönheit und des Geistes der angebeteten Frauen. Die gemeinschaftlichen Verehrer derselbigen Göttin lebten unter einander in dem besten Vernehmen; und waren eben so wenig eifersüchtig auf einander, als die Ehemänner es auf die Cicisbeen waren. Je mehrere Liebesknechte eine Dame hatte; desto leichter wurde der Dienst eines Jeden, weil nun die Dienste, wie Aemter unter alle vertheilt wurden. Der Eine begleitete seine Dame, wenn sie sich in die

*) Keyßler I. S. 313. Pöllnitz II. p. 431.

die Kirche, oder zu Freundinnen tragen ließ. Ein Zweyter ordnete die Tafel an. Ein Dritter sorgte für Spatzierfahrten, und andere Lustbarkeiten. Ein Vierter hatte die Oberaufsicht über die Assembleen, und Spielpartien. Ein Fünfter übernahm die Casse, oder die Einnahme und Ausgabe seiner Dame. Schöne Frauen hatten mehrere Cicisbeen, als alte und häßliche *). Auch die alten aber wurden nicht von ihren Cicisbeen verlassen, so wie Greise eine Ehre darin suchten, irgend einer Dame Liebesdienste zu erweisen.

Italien konnte sich in dem gegenwärtigen Jahrhundert weder in Ansehung der

*) Die Frau von Montague bezeugt, daß die Genuesischen Damen zwar in früheren Zeiten acht bis zehn Cicisbeen gehabt hätten, daß aber diese Zeit des Ueberflusses vorüber sey, und daß die Genuesischen Schönen sich im J. 1718. wo die berühmte Engländerinn in Genua war, sich mit Einem Liebhaber begnügten. Frau von Montague glaubte, daß das Cicisbeat die Damen in Genua polirt habe. Man behauptete damahls, daß der Senat das Cicisbeat eingeführt habe, um die alten Feindschaften der Familien auszulöschen, und die jungen unbeschäfftigten Nobili's zu zerstreuen. Wahrscheinlicher ist es, daß Genua im eigentlichen Italien die erste Stadt war, wo Cicisbeen entstanden sind, und von wo aus sie sich über andere Städte Italiens verbreitet haben. Letters III. p. 83-86.

der Kenntniß der Sprachen, und Literatur, noch in Ansehung wissenschaftlicher Erfindungen und Meisterwerke mit Frankreich, Großbritannien, und Deutschland messen. Nichtsdestoweniger brachte Italien im achzehnten, wie in den beiden vorhergehenden Jahrhunderten die meisten, und bewundernswürdigsten weiblichen Sprachgelehrten, oder Kennerinnen rnd Lehrerinnen der schwersten Wissenschaften hervor. Mailand war stolz auf drey nicht weniger gelehrte, als edle Schwestern. Die berühmteste war die Gräfinn Donna Clelia Grillo-Borromea, welche sieben Sprachen, unter diesen die Arabische redete, und in der Theologie, Philosophie, Mathematik und Geschichte hoch erfahren war *). Ihre zweyte Schwester, die Prinzessinn Donna Theresia Grillo-Pamfili wurde wegen ihrer vortreflichen Prose so wohl, als Poesien in die Akademie der Arkadier aufgenommen. Die dritte Schwester, die Gräfinn Donna Genevra schrieb zierliches Latein, und hatte die Philosophie ergründet. Einige Jahre nachher erwarb sich Donna Maria Gaetana Agnesi, in ganz Europa einen

*) Keyßler I. 172.

nen verdienten Ruhm durch die institu-zioni analitiche ad uso della gioventu Italiana, die 1749 in zwey Quartbänden gedruckt wurden *). Diesen gelehrten Mailänderinnen eiferten Laura Cereta aus Brescia, Chiara Matraini aus Lucca, und besonders Laura Maria Catharina Bassi in Bologna nach **). Letztere erhielt im J. 1733 außer dem Doctor Grad eine Stelle in der Akademie, die von dem Institut der Wissenschaften den Nahmen führt.

Um dieselbige Zeit lebte nicht weit von Leiden ein Wunderkind, die eilfjährige Tochter eines Arminianischen Predigers, Sara Maria Rennemanninn ***). Dieß Mädchen spielte den Generalbaß, hatte die Mythologie so wohl, als die biblischen Geschichten vollkommen inne, sprach außer ihrer Muttersprache die Französische, Englische, Spanische und Holländische Sprachen, und war auch schon im Lateinischen sehr weit gekommen. Der Vater zwang seiner Tochter alle diese Ge-

*) ib. 1049.

**) l. c.

***) l. c. S. 1048.

Gelehrsamkeit auf, und zerrüttete dadurch die Gesundheit ihres Cörpers. Wenn man ihn auf den kränklichen Zustand seines Kindes aufmerksam machte, so antwortete er: daß ihn dieses nicht kümmre, weil es ohnedas mit dem Menschen im vierzigsten Jahre beynahe aus sey. Im Ganzen scheinen die Holländischen Schönen, wenn man die Bewohnerinnen von Haag ausnimmt, die Vorliebe ihrer Gelehrten für die Kenntniß von Sprachen, besonders der alten Sprachen eben so wenig, als die Sitten und Moden der Franzosen nachgeahmt zu haben. Selbst in Amsterdam redeten die Damen in den sogenannten Societäten mit den Männern, und vorzüglich mit den Fremden so wenig, daß diese von jeder Annäherung gänzlich abgeschrekt wurden. Das Vergnügen der Amsterdammer Assembleen bestand darin, daß man Thee trank, eine Partie L'hombre, oder Quadrille spielte, und dann zu Hause ging **). Ganz anders verhielt es sich im Haag. Hier kleideten und putzten sich die Damen mit Geschmack, und suchten den Männern durch etwas mehr, als durch ihre Schönheit zu gefallen.

**) Pöllnitz III. 313.

len *). Es vergiug kein Tag, wo man nicht in irgend einem angesehenen Hause zahlreiche Gesellschaften von beiderley Geschlecht angetroffen hätte. Das Hofleben im Haag unterschied sich nur dadurch von dem Leben anderer Höfe, daß man die Menschen weniger nach den Vorzügen ihrer Geburt, als nach den Vorzügen ihrer Personen, besonders ihrer Reichthümer schätzte. Die Portugisischen Juden Texeyra, Schwarzo, und Dulisse besuchten mit ihren Weibern die vornehmsten Gesellschaften, und empfingen dergleichen auch in ihren Häusern wieder **).

In dem dritten, noch mehr aber in dem vierten und fünften Decennio unsers Jahrhunderts nahmen der Adel, und die vornehmsten Kaufleute in England Französische Moden, Kochkunst, und Art zu leben mehr, als in irgend einem andern Lande an. Diese Nachahmungssucht wurde nicht durch das Beyspiel des Hofes, sondern durch die häufigen Reisen vornehmer Engländer und Engländerin-

*) ib. p. 333.
**) Memoires de Pöllnitz III. p. 351.

derinnen nach Frankreich, und besonders durch die Herzöge von Marlborough, und Bolingbrocke, und den Grafen von Chesterfield erweckt, welche man in und außer ihrem Vaterlande als die höchsten Muster von guter oder feiner Lebensart bewunderte *). Gerade in den Zeiten, wo der Französische Geschmack unter den höheren Ständen am meisten herrschte, war der Hof so einsam und selbst traurig, wie er vielleicht nie gewesen war. Georg der Zweyte hielt nach dem Tode der Königinn Caroline nie offene Tafel. Der Prinz und die Prinzessinn von Wales erschienen nie bey Hofe. Der Herzog von Cumberland, und dessen Schwestern speisten beständig allein, ohne Zuschauer zuzulassen. Man sah den König und die Königliche Familie bloß während des Gottesdienstes, und zwey oder dreymahl in dem großen Audienzsaale, wenn großer Zirkel, oder Assem-

*) So schildert der Graf von Chesterfield sich selbst, und die beiden Herzöge in seinen Briefen. Chesterfield war nicht bloß in der grossen Welt, sondern bey der Nation selbst so beliebt, daß man an den Wirthshäusern und Schenken kein Zeichen so häufig fand, als Chesterfield's Head.

Assemblee gehalten wurde. Alsdann setzten sich die Prinzessinnen um 8 Uhr an ihre Spieltische, welchen Fremde sich nur in einer gewissen Entfernung nähern durften. Der Geburtstag des Königs war das einzige Hoffest im ganzen Jahre; und auch dann wurde Niemand zur Tafel geladen. Je stiller der Hof war, desto lebhafter war die Hauptstadt. So wohl der Baron von Pöllnitz, als der Herr von Bielfeld gestanden, daß sie die Vergnügungen von London den Lustbarkeiten von Paris und Rom vorzögen. Die vornehmen und reichen Engländer aßen und tranken, kleideten und möblirten sich, richteten ihre Häuser und Equipagen ganz nach Französischer Art ein *). Die fine Gentlemen in England trugen gegen die Mitte unsers Jahrhunderts scharlachene gestickte, oder mit Tressen besetzte Röcke, Westen von Brokard, besetzte Hüte mit weissen Federn, und rothe Absätze an den Schuhen **). Der Graf Chesterfild

 bedau-

*) Pöllnitz III. p. 411. Bielefeld II. 255. 65. Ici le seigneur s'habille, se meuble, fait servir sa table, s'abreure, et arrange son equipage absolument à la Françoise. . . La table des gens de qualité est servie absolument à la Françoise.

**) Chesterfild's Letters I. 214. II. 183.

bedauerte es sehr, daß diese feinen jungen Leute nicht die gröste Zahl ausmachten. Viele junge Engländer spielten die Renommisten, und zeichneten sich durch einen großen Hut, ein fürchterliches Schwerdt, eine schwarze Halsbinde, und eine kurze Weste aus. Andere hingegen gingen in braunen Ueberröcken, mit runden Hüten, ungepudertem Haar, und dicken Prügeln einher *). Ueberhaupt aber ahmten doch die Männer Französische Manieren und Moden vielmehr, als die Weiber nach. In den ersten dreyßiger Jahren kannten die Engländerinnen noch keine Schminke, und Reisende hatten das Vergnügen, die schönen, durch ihre Bescheidenheit und sanfte Schüchternheit liebenswürdigen Frauen und Jungfrauen in England erröthen zu sehen. Die Engländerinnen waren mehr reich, als geschmackvoll gekleidet, und nach dem Urtheile selbst von solchen Reisenden, die sehr günstig für sie eingenommen waren, schien es beynahe, als wenn sie es darauf

*) I. 383. Most of our young fellows, here, display some character. or other by their dress; some affect the tremendous, and wear a great and fiercely cocked hat, an enormous sword, a short waist coat, and a black cravat etc.

rauf anlegten, sich durch ihre Kleidung zu verunstalten. Sie trugen ohne Ausnahme enge Schnürbrüste und enge Kleider, deren Ermel nur bis an den Ellbogen reichten, und die ihnen das Ansehen gaben, als wenn sie weder Schultern, noch Brust hätten *). Eben so unvortheilhaft waren die oben engen und unten unmäßig weiten Reifröcke, womit sie umgeben waren **). Ihre Bewunderer wünschten, nicht, daß sie die rothe und weisse Schminke ***), die vielen

*) Pöllnitz III. 410. 411.

**) Une troussure assez platte et large, avec des juppes où paniers fort étroits par le haut, et excessivement larges par le bas, achevent de diminuer leurs graces. Elles sont toujours lacées, et il est aussi rare de voir ici une femme sans corps, qu'il est rare de voir à Paris une femme habillée.

***) Wie häßlich die Schminke und Coeffüren der Französinnen den Engländerinnen geschienen haben, zeigt folgende Stelle der Frau von Montague III. p. 118. A propos of countenances, i must tell jou something of the French Ladies; i have seen all beauties, and such . . . . nauseous creatures! so fantastically absurd in their dress! so monstrously unnatural in their paints! their hair cut short, and curld round their faces, and so loaded with powder, that it makes it look like white wool! and on their checks to their chins unmercifully laid on a shining red japan, that glisters in a most flaming manner. so that they seem to have no resemblance to human faces.

Schönpflästerchen, und die Coquetterie der Französinnen, wohl aber daß sie die vielen artigen Kleinigkeiten annehmen und nachahmen möchten, wodurch die Französischen Damen ihre Reitze zu erhöhen suchten *).

"Die Engländerinnen beschäftigten sich wenig mit weiblichen Arbeiten. Sie brachten ihre Zeit mit Besuche-geben, und nehmen hin. Sie versäumten nicht an den Hof zu gehen, um gesehen zu werden, worin ihr größtes Vergnügen zu bestehen schien. Dieselbige Ursache führte sie auf die öffentlichen Promenaden, in Concerte, und Schauspiele. An allen diesen Orten waren sie sehr zurückhaltend. Kaum redeten sie miteinander. Ihr Fächer machte ihre einzige Unterhaltung aus. Der Baron von Pöllnitz war einst in einem Hause, wo sich eine Gesellschaft von wenigstens zwanzig Damen, ohne eine einzige Mannsperson versammelt hatte. Diese Damen sahen sich gegenseitig an, ohne mit einander zu sprechen. Ueberhaupt waren die Männer selten von den Partien ihrer Frauen, und

*) l. c.

und bekümmerten sich auch nicht darum, was diese vornahmen. Die Englischen Schönen konnten gehen und thun, wohin und was sie wollten. Morgens zeigten sie sich in einem reinlichen Negligée und mit einer schwarzsammtnen Maske vor dem Gesicht im Parc, oder machten Promenaden zu Pferde, oder Besuche bey Freundinnen und Bekanntinnen" *).

Unter den großen deutschen Höfen entsagte der kaiserliche Hof während der Regierung Carls des Sechsten am wenigsten seiner alten Etiquette, und eignete sich am wenigsten Französische Manieren und Sitten zu **). Der Kaiser aß gewöhnlich mit der Kaiserinn und den Erz-Herzoginnen; und beide Majestäten wurden beständig bey der Tafel von ihren ersten Hofbeamten bedient. Zwischen den gewöhnlichen, und Gala-Tafeln der Kaiser-

*) l. c.

**) Pöllnitz I. p. 288. et sq. Montague's Letters I. 66 Frau von Montague war 1716. in Wien. — Die zwölf Hoffräulein der Kaiserinn waren nach Spanischer Art eingeschlossen. ib. I. 45. Liebhaber wählten ihre Maîtressen mehr nach dem Range, als nach ihrer Schönheit; und die Damen hielten nicht weniger fest, als die Männer, auf die Vorzüge der Geburt, und des Standes. Ein lächerliches Beyspiel davon findet man in Montague's Letters I. 62.

Digitized by Google

serlichen Familie war kein anderer Unterschied, als daß während der letztern Musik gegeben wurde. Der gewöhnliche Zeitvertreib des Kaisers bestand im Scheibenschießen, in der Jagd und in Concerten, wo der Monarch bisweilen accompagnirte, indem er ein großer Kenner der Musik war. Dieses Geschmacks für Musik ungeachtet wurden jährlich nur zwey Opern an dem Nahmenstage des Kaisers und der Kaiserinn aufgeführt; und diese Opern wurden in der Carnevals-Zeit einige Mahle wiederhohlt *). In eben dieser Zeit veranstaltete man große Maskeraden am Hof, wo man am häufigsten Bauern-Hochzeiten vorstellte. Die Kaiserlichen Palläste, Lustschlösser, Garten, und Möblen waren so schlecht, daß sie allen Fremden unangenehm auffielen **). In seiner größten Pracht zeigte sich der Hof an den Nahmenstagen des Kaisers, und der Kaiserinn. An diesen Tagen war das Kleid des Kaisers, der sonst sehr einfach einhergieng, und noch mehr das

*) Die Deutsche Komödie war ungeheuer schlecht. Montague's Letters I. 39.

**) Desto größer war die Pracht in den Häusern der Vornehmen. Montague's Letters I. 30. 31.

das Kleid der Kaiserinn so dicht mit Edelsteinen bedekt, daß die erlauchten Personen unter dem Gewicht derselben beynahe erlagen. Der Kaiser war mehr fromm, als galant *), und liebte die gottesdienstlichen Feste mehr, als die Hoffeste. Er nöthigte nicht bloß die Damen und Herren seines Hofes, und des Hofes der Kaiserinn, sondern auch die fremden Gesandten, alle seine Andachtsübungen mitzumachen. Ueber diesen Zwang war keiner untröstlicher als der galante Dûc de Richelieu während seiner Gesandtschaft in Wien **). "Ich habe hier, schrieb er an den Cardinal von Polignac in Rom, während der Fasten ein so frommes Leben geführt, daſt mir den ganzen Tag über fast keine freye Viertelstunde übrig geblieben ist. Wenn ich die Lebensweise der hiesigen Gesandten gekannt hätte, so würde nichts in der Welt im Stande gewesen seyn, mich die Ambassade nach Wien annehmen zu machen, wo der Kaiser, unter dem Schein von Einladungen und Repräs

*) Er sprach nie mit den Damen seines Hofes. Montague's Letters I. p. 44.

**) Er kam im J. 1725. nach Wien. Memoires de Richelieu IV. 56. 57.

Repräsentationen sich von den fremden Gesandten, wie von Bedienten folgen und begleiten läßt. Nur ein Capuziner mit einer baumfesten Gesundheit kann das Leben aushalten, was man hier in den Fasten führt. Um Ew. Eminenz eine Probe davon zu geben, so betheure ich Ihnen, daß ich von dem Palmsonntage an bis an den Mittwochen nach Ostern volle hundert Stunden mit dem Kaiser in der Kirche zugebracht habe. Der Graf dü Lüc, der von den achtzehn Monathen, wo er hier war, neun im Krankenbette, und eben so viele als Privatperson zubrachte, ohne vorgestellt zn werden, hat uns über den Schatz von guten Werken nichts gesagt, den ich hier zu meinen größten Schaden entdeckt habe. Meiner Meinung nach sollte die Frömmigkeit ein wenig freyer seyn, als sie hier ist. Der unerhörte Zwang, der in Wien und sonst an keinem andern Hofe in der Welt Statt findet, ist mir durchaus unerträglich; und ich kann nicht umhin, Ew. Eminenz meine Unzufriedenheit darüber zu bezeugen".

Die Wiener und Wienerinnen feierten alle gottesdienstliche Feste von ganzen

zen

zem Herzen mit, und vervielfältigten die Hof und Familenfeste so viel sie konnten. "Außer den Gala-Tagen, erzählt der Baron von Pöllnitz *), ist der Hof sehr einfach gekleidet. Allein der Gala-Tage sind so viele, daß man die einfachen Kleider nicht oft sieht. Um die ganze Stadt Wien in Gala zu setzen, ist weiter nichts nöthig, als die Feier des Geburts- oder Nahmens-Tages eines Ministers, oder der Aderlaß einer Dame von Stande. Man kann die Gala's in drey Classen abtheilen. Die Hof-Galas sind allgemein für die Bürgerschaft, wie für den Adel. Die sogenannten großen Gala's feiert man in der Stadt irgend einem Minister zu ehren; und die kleinen Gala's werden bey den Aderlässen der Damen angestellt. Ein Mann macht hier seiner Frau, die Frau dem Mann, die Kinder den Eltern, die Geschwister unter einander Gala".

"Die Weiber, fährt derselbige Schriftsteller fort, sind hier mehr schön als liebenswürdig **). Sie sind groß, schön gebaut

*) I. 292. u. f. S.

**) Lady Montague that den Wienerischen Damen gewiß Unrecht, wenn sie dieselben ohne Ausnahme für häßlich erklärte.

gebaut, und haben einen schönen Gang, aber eine gar nicht anmuthige Art zu grüßen, indem sie sich so tief neigen, oder bücken, als wenn sie den Rückgrad abbrechen wollten. Sie kleiden sich mit mehr Pracht, als Geschmack *). Zwey oder drey ausgenommen, legen die Damen kein Roth, und noch weniger Weiß auf. Selbst die Schönpflästerchen sind hier wenig im Gebrauch. Kurz man findet an den Schönen kein Merkmahl von Coquetterie. Sie werden nicht leicht vertraut, und sind bey aller ihrer Eitelkeit kalt, wie alle unsere deutschen Schönen sind. Ihre Schwachheit ist nicht so wohl die Galanterie, als das Spiel, Pracht, und Aufwand **). Um ihr Hauswesen bekümmern sie sich so wenig, als wenn sie

*) Die Fontangen, oder Kopfaufsätze der Wiener Damen waren noch abentheuerlicher, als ihre Reifröcke. Montague's Letters I. p. 41. 42.

**) Hier weicht Lady Montague sehr von dem Herrn von Pöllnitz ab. Nach der Erzählung der Erstern hatte jede Hofdame einen Cicisbeo; oder außer ihrem Ehemann noch einen Neben-Mann. Letters I. 52-54. Die Cicisbeen waren der Regel nach ihren Schönen treu. Im Fall der Untreue musten sie der verlassenen Geliebten eine Pension zahlen, die gleich im Anfange der Verbindung festgesetzt wurde. ib. S. 55.

sie in ihren Häusern fremd wären. Sie kennen keine andere Bücher, als ihre Andachtsbücher: sind deßwegen sehr leichtgläubig, und halten die äußern Andachts-Uebungen für das Wesen der Religion. Wegen dieser geringen Cultur ist der Umgang mit ihnen nicht sehr unterhaltend, wenn er anders nicht durch die Liebe belebt wird. Sie sind für Wien wenigstens eben so sehr eingenommen, als die Pariserinnen es für Paris sind. Alle diese kleinen Fehler wurden durch eine gewisse Seelengröße, und eine außerordentliche Freygebigkeit mehr, als überwogen. Sie sind treue Freundinnen, wenn sie einmahl zu lieben anfangen. — Dieser kurzen Charakter-Schilderung füge ich einige Nachrichten über die Lebensart der Wienerinnen hinzu. "Die Damen in Wien erwachen sehr spät. So bald sie Morgens die Augen öffnen, so fordern sie ihre Chocolade, und lassen sich bey ihren Männern erkundigen, welche Gesellschaft sie zu Mittage gebeten haben. Gefällt ihnen diese nicht, so bitten sie sich selbst bey Einer ihrer Freundinnen zu Gaste. Im entgegengesetzten Fall lassen sie Einige von ihren Bekannten oder

Bekanntinnen zu Tische laden. Nach genommener Chocolade kleiden sie sich an, und gehen in die Messe; denn die am wenigsten frommen müssen täglich wenigstens eine Messe hören. Während derselben lesen sie wenigstens fünf bis sechs Gebete: küssen alle Heiligenbilder, die vor den Gebeten stehen, und spielen sehr andächtig mit dem Rosencranze. Nach der Messe halten sie in der Kirche selbst eine kleine viertelstündige Unterredung mit den Freunden, oder Freundinnen, welche sie antreffen, und machen dann Besuche, oder nehmen auch dergleichen an. Während solcher Besuche redet man von den Neuigkeiten des Hofes und der Stadt; und zugleich fädeln die Damen goldene Tressen in ein schönes Kästchen hinein, das sie auf den Schooße halten. Nach der Tafel trinkt man Caffee, und spielt Quinze bis an den Abend, wo man nach Hofe fährt. Nach der Cour geht man in Assembleen, wo Piquet, oder Quadrille gespielt wird. Wenn die Damen aus den Assembleen zu Hause fahren, so legen sie ihre Staats-Kleider ab, und speisen in kleinen Gesellschaften zu Nacht: sehr

zu-

zufrieden darüber, daß sie den Tag mit Nichtsthun hingebracht haben".

"Die Damen vom zweyten Range, nämlich die Frauen der Reichshofräthe, der Referendarien, Agenten u. s. w. zeigen in ihren Häusern einen Wohlstand und Ueberfluß, der einen Fremden in Verwunderung setzt. Ihre Häuser sind prächtig möblirt, und ihre Tafeln trefflich besetzt. Man findet hier die ausgesuchtesten Gerichte, und die seltensten Weine, von welchen beständig wenigstens acht bis zehn verschiedene Sorten angeboten werden. Die angesehenen und selbst die geringen Bürger ahmen den Vornehmen, so viel sie können, nach. Kein Volk macht mehr Aufwand, und Keins hat eine grössere Einbildung von sich selbst, als die Einwohner von Wien".

Die älteste Schwester Carls VI, beobachtete als Gouvernantinn der Niederlande eben die strenge Etiquette, welche der Kaiser und die Kaiserinn in Wien beobachteten. Die Erzherzoginn Maria Elisabeth gestattete den Damen in Brüssel kein Tabouret. Die Niederländischen Prinzessinnen, Herzoginnen, u. s. w. *)

*) Pöllnitz III. p. 186 et sq.

musten vor der Erzherzoginn, wie der hohe Adel in Wien vor dem Kaiser und der Kaiserinn stehen. Die Erzherzoginn zog Niemanden, auch keine regierende Fürsten und Prinzen aus altfürstlichen Häusern an ihre Tafel; und eben daher sagte der Churfürst von Baiern, als er mit seinen Brüdern durch Brüssel reiste: er finde es sonderbar: daß er, der zu München täglich bey einer Hrzherzoginn schlafe, in Brüssel nicht mit einer Erzherzoginn essen könne *). Uebrigens war die Erzherzoginn Maria Elisabeth eine gelehrte Fürstinn. Sie besaß außer vielen wissenschaftlichen Kenntnissen mehrere so wohl todte, als lebende Sprachen. Als sie durch Böhmen kam, und die Deputirten der Universität eine Lateinische Anrede an sie hielten; antwortete sie auf der Stelle in eben der Sprache, in welcher man sie begrüßt hatte **).

Maria Theresia milderte zuerst die eiserne Etiquette, womit ihre Vorfah-

*) Die einzige Ausnahme, welche die Gouvernantinn der Niederlande machte, war mit dem Herzoge von Lothringen. Doch aß sie mit diesem Fürsten nur auf einem Jagdschlosse, und ließ sich, wie gewöhnlich, von ihren Damen bedienen. l. c. S. 191.

**) l. c. 186.

fahren mehr sich selbst, als ihre Hofleute gefesselt hatten. Sie gewann durch ihre herablassende Leutseligkeit die Herzen ihrer Völker, und flößte ihren Kriegern den Muth ein, wodurch die Oesterreichische Monarchie gerettet wurde. Sie ließ Vornehme und Geringe vor sich, hörte die Klagen und Wünsche ihrer Diener und Unterthanen mit Theilnehmung und Geduld an, und antwortete ihnen, wie eine Mutter ihren Kindern antwortet. Sie erwies Damen und Männern von Verdienst die Ehre, sie an ihre Tafel zu ziehen: welches bis dahin am Oesterreichischer Hofe nie geschehen war *). An dem Hofe ihrer Mutter lernte Maria Antoinette die liebenswürdige Ungezwungenheit, womit sie als Dauphine der Etiquette des Französischen Hofes entwischte, und gleich nach ihrer Ankunft in Frankreich den Hof und die Hauptstadt für sich einnahm. Vergebens predigte ihre Dame d'Honneur die Gräfinn von Noailles, der jungen Fürstinn vor, daß sie ihrem Range, und den Gebräuchen ihres Ranges etwas vergebe. Die frohmüthige Dauphine folgte der

*) Vie privée de Louis XV. II. 99. Moore's View of the society and Manners II. 306. 335. 388.

Madame l'Etiquette nicht, wie sie ihre Dame d'Honneur nannte. Sie ließ sich von keinem Ecuyer begleiten: ging allein, und zu jeder Zeit aus, wann es ihr einfiel: machte Promenaden zu Fuß: ladete Brüder, Schwestern, Tanten an ihre Tafel, oder nahm bey diesen das Mittags- oder Abendmahl ein. Kurz sie erneuerte in Versailles die innige Traulichkeit, womit die Glieder der Kaiserlichen Familie in Wien unter einander lebten, wo man an Gala-Tagen zwar auf das Cärimoniell eifersüchtig, aber im Innern voll Ungezwungenheit und Gutmüthigkeit war *). Maria Theresia selbst gab dem Wiener Hofe mehr Freyheit, mehr Leben und Glanz, als er sonst gehabt hatte. Während ihrer Regierung ging noch eine andere, große Veränderung an ihrem Hofe vor. Die Französischen Sitten verdrängten oder überwanden wenigstens die bisher herrschenden Spanische, und Italiänische Sprachen

*) Vie privée de Louis XV. T. IV. p. 190. En un mot, elle rappelloit autant, qu'elle pouvoit la familiarité intime, avec laquelle vit dans son interieur la cour de Vienne, qui très-jalouse du cérémonial en public, est pleine d'aisance, et de bonhommse au dedans.

chen und Sitten. Die Urheber dieses Sieges waren Franz der Erste, und der Graf, und nachherige Fürst von Kaunitz: eben derjenige, welcher den Kaiserlichen und Französischen Hof auf das innigste zusammen knüpfte.

Es ist allerdings ein merkwürdiges Unterscheidungszeichen des achtzehnten Jahrhunderts, daß dasselbe vielmehr geistreiche regierende Frauen, als große Fürsten hervorgebracht hat: daß die wichtigsten Begebenheiten unsers Jahrhunderts durch diese regierenden Weiber veranlaßt, oder geleitet: und daß Eine der mächtigsten Nationen unsers Erdtheils fast drey Viertel unsers Jahrhunderts durch von Weibern beherrscht worden *). Unter diesen regierenden Frauen, verdienen Maria Theresia, und Catharina

*) Memoires de Richelieu IX. p. 497. Il y a eu en effet, pendant le dix-huitième siècle, six femmes, qui ont conduit les plus grandes affaires: Me de Maintenon: Me. des Ursins: la Reine d'Espagne; Me. de Pompadour; Marie Thérese et Catherine II. . . . Il n'y a pas même de lacune entre le régne de ces princesses; quand une disparoit d'un coté de l'Europe, il s'en éléve une autre -- La Destinée des Européens a donc été telle, que les caprices de cinq où six femmes, pendant le siècle le plus éclairé des temps modernes, ont conduit tous nos événemens.

II nicht bloß durch Geistes- und Seelengröße, sondern auch durch Herzensgüte, und durch den lebendigsten Eifer für das Wohl ihrer Unterthanen ohne allen Streit den ersten Rang. Beide Fürstinnen waren eben so wenig fehlerlos, als es je die besten und grösten Fürsten waren. Wenn Catharina II weniger weibliche Tugenden hatte, als Maria Theresia; so besaß sie dagegen mehr männliche Kenntnisse, und Geistesbildung; und machte sich auch mehr, als diese, durch gemeinnützige Anstalten und Einrichtungen um ihr Reich verdient. Das Andenken beider Kaiserinnen ist jetzt, und wird noch lange ihren Völkern heilig und unvergeßlich bleiben.

Selbst der Wiener Hof war unter Carl VI. nicht so unfranzösisch, als es der Preußische Hof unter dem Könige Friederich Wilhelm war. Dieser König schafte alle Pracht, und alle Lustbarkeiten ab, wodurch sein Vater dem Französischen Hofe nachgeeifert hatte. Die Musen und Grazien entflohen vor den Tabagien des sonst großen Königs in den Wohnsitz des noch größern Sohns, der zu Rheinsberg einen nicht glänzenden,

aber

aber geschmackvollen Hof hielt. Bis in den Anfang des fünften Decenniums unsers Jahrhunderts war das Zutrinken am Berliner Hofe, und den meisten übrigen Deutschen Höfen noch gemeine Sitte. Das Niedertrinken wurde für rühmlich, und das Niedergetrunken-werden, wenn auch nicht für ehrenvoll, wenigstens nicht für schimpflich gehalten. Mäßige Räusche nahm man selbst Damen nicht übel. Man feierte die wildesten Bachanalien in Gegenwart von Damen; und die Genossen solcher Bachanlien scheuten sich nicht, ihre Räusche in die Gesellschaften von Damen zu bringen. Dieses öffentliche Zutrinken, und die öffentlichen Berauschungen waren durchaus unfranzösisch. Der Herzog von Orleans und Ludewig XV betranken sich eben so oft, und so unmäßig, als die Deutschen Fürsten und Hofleute; allein sie thaten dieses nur an geheimen Festen des Bacchus, die außer ihren Vertrauten allen übrigen Menschen unzugänglich waren.

Als der Baron von Bielfeld im J. 1739 zuerst nach Potsdam kam, wurde er von dem Obersten des berühmten Riesen-Regiments zum Mittagessen gebeten,

 am

an welchem stark getrunken, und die geleerten Bouteillen als Siegszeichen in Reihen und Gliedern hingestellt wurden. Nach Tische ladete ihn der damahlige Hauptmann von Winterfeld zum Caffee ein. Nach dem Caffee fingen die Officire und deren Gäste an, unter einander, ohne Damen zu tanzen, und während dieses Tanzes wurde Champagner zur Erfrischung gegeben. Gegen acht Uhr waren die meisten Tänzer nicht allein unfähig zu tanzen, sondern auch zu gehen. Diejenigen, welche den Gebrauch der Beine noch nicht verloren hatten, kamen auf den Einfall, die Assemblee bey einer Gräfinn von ... zu besuchen. Die Damen fanden den Baron von Bielfeld unter den taumelnden Cavalieren als Einen der Nüchtersten. Seine Mittrinker waren so weit, daß Einer derselben sich zwischen zwey Stühle niedersezte, und nicht im Stande war, sich aus eigenen Kräften wieder von der Erde aufzuraffen *).

Nicht lange nachher feierte der Herr von Bielfeld ein Trinkfest mit, das der damahlige Cronprinz in Rheinsberg angeordnet hatte, und welchem selbst die Cronprin-

*) Lettres de Bielfeld I. 67-70.

prinzessinn und deren Hofdamen beywohnten. Gleich bey'm Anfange des Abendessens brachte der Cronprinz eine Gesundheit über die andere aus, damit Witz und Fröhlichkeit schnell verbreitet würden. Mehrere Gäste fühlten die Wirkungen der ausgebrachten Gesundheiten so sehr, daß selbst die Ehrfurcht gegen die Cronprinzessinn sie nicht abhielt, vom Tische aufzustehen, und auf dem Vorsaale frische Luft zu schöpfen. Dieß that auch Herr von Bielefld, der Geschichtschreiber des Bacchanals *). Als er in den Speisesaal zurükkehrte, bemerkte er eine Eingenommenheit des Kopfs, die ihn hinderte, das, was er genoß, richtig zu unterscheiden. Vor ihm stand ein großes Glas voll Wasser. Er fing an, dieß Wasser unter den Wein zu mischen, um desto länger ausdauren zu können. Die Cronprinzessinn ließ, ohne daß der Trinker es wahrnahm, das Wasser ausschütten, und das Glas mit christallhellem Wein von Sillery füllen. Dieß vermeintliche Wasser beschleunigte den anfangenden Rausch des Barons, den der Cronprinz dadurch vollendete, daß er den Halb-

*) I. p. 84. et sq.

Halbtrunkenen bey sich sitzen, und unter den schmeichelhaftesten Gesprächen ein Glas Lünel nach dem andern trinken ließ. Eine Dame, welcher übel wurde, mußte sich plötzlich in ein anderes Zimmer begeben. Bey ihrer Rückkunft wurde sie als eine Heldinn mit den ausgesuchtesten Lobsprüchen empfangen. Bald nachher ließ die Cronprinzessin absichtlich, oder von ohngefähr ein Glas fallen. Dieß Beispiel reitzte alle zur Nachahmung. In einem Augenblick warf, oder schlug man Gläser, Leuchter, Spiegel und Schüsseln in tausend Stücke. Mitten unter diesen Trümmern saß der Cronprintz wie der standhafte Mann beym Horaz, der die Welt mit festen Blick in Ruinen stürzen sieht. Da der Tumult immer heftiger wurde, so entferenten sich der Prinz und seine Gemahlinn in der Stille. Die übrigen Tischgenossen wurden von ihren Bedienten weggebracht. Der Baron von Bielfeld fand Niemanden, der seinen wankenden Körper gestützt hätte. Er kam an die große Treppe, ohne es zu bemerken, fiel sie ganz hinunter, und blieb unten ohne Bewußtseyn liegen. Vielleicht würde er nicht wieder erwacht seyn, wenn

nicht

nicht eine alte Magd, die ihn für den Hauspudel hielt, angetroffen, und dem Todttrunkenen und Schwer-verwundeten Hülfe verschaft hätte. Der Baron von Bielfeld mußte vierzehn Tage im Bette zubringen, da die übrigen Trinker bloß den folgenden Tag das Bett hüteten. Solche Feste waren, wie der Herr von Bielfeld bemerkt, in Rheinsberg nicht häufig, weil der Cronprinz mehr den Musen, als dem Weingott opferte.

Einige Jahre früher war es am Pfälzischen Hofe Sitte, daß man Fremdlinge, welche ihre Aufwartung gemacht hatten, auf das berühmte große Faß in Heidelberg führte. Auch der Baron von Pöllnitz wurde bald nach seiner Ankunft gefragt, ob er das große Faß gesehen habe *). Auf die verneinende Antwort that der Churfürst seiner Tochter den Vorschlag, nach dem Mittagessen einen Besuch auf dem Fasse abzulegen. Der ganze Hof trat unter blasenden Instrumenten den Zug an. Nachdem man oben auf dem Fasse angelangt war, so brachte der Churfürst dem Baron von Pöllnitz den grossen Willkommbecher zu. Der Gast konn-

*) II. 16.

konnte den Becher nicht ausschlagen, bat sich aber die Gnade aus, daß er das goldene Trinkgeschirr in verschiedenen Absätzen leeren dürfe. Der Baron schüttete einen großen Theil des Weins aus, ohne daß man es bemerkte. Dem ersten Becher folgten mehrere Andere, und Herr von Pöllnitz war Einer der Ersten, welche fühlten, daß sie bald erliegen würden. Er stahl sich also heimlich von der Plateform des Fasses weg, wurde aber an der Thür, die zu und von dem Fasse führte, von den Schildwachen zurückgewiesen. Nach diesem vergeblichen Versuche zu entfliehen, verkroch er sich unter das Faß, und bedeckte sich mit einigen Brettern, welche er unten liegen sah. Seine Abwesenheit wurde bald bemerkt. Sie veranlaßte den churfürstlichen Befehl, daß man den Flüchtling suchen, und todt oder lebendig liefern solle. Herr von Pöllnitz wurde von einem jungen Pagen entdeckt, und als ein Verbrecher vor den Churfürsten geführt. Der Baron verbat sich diesen erlauchten Richter, weil er selbst Partey sey: worauf man die Untersuchung und Bestrafung des Schuldigen der Tochter und ihren Damen

über=

übertrug. Diese thaten einstimmig den Ausspruch, daß der Deserteur so lange trinken sollte, bis er vom Leben zum Tode gebracht werde. Der Churfürst als Landesherr milderte diese Sentenz dahin: daß der Beklagte an dem heutigen Tage vier halbe Maaßgläser ausleeren, und dann vierzehn Tage lang gleich nach der Suppe ein gleiches Glas auf die Gesundheit des Churfürsten austrinken solle. Der erste Theil des gemilderten Urtheils wurde sogleich vollzogen. Herr von Pöllnitz verlor zwar nicht das Leben, aber auf mehrere Stunden Vernunft und Sprache. Er hörte nachher, daß seine Ankläger kein besseres Schicksals gehabt hätten, und daß sie alle auf eine ganz andere Art vom Fasse weggekommen, als hinaufgekommen seyen.

Es gab schon in den dreyßiger Jahren mehrere deutsche Höfe, wo das Zutrinken außer Brauch gekommen war; und zu diesen gehörte unter andern der Wirtembergische Hof. Auch an solchen Höfen aber muste man noch immer mächtige Trinker haben, um vornehmen Fremden Bescheid zu thun, von denen man wußte, daß ihnen mit dem Zutrinken eine

Ehre

Ehre erwiesen werde, wie z. B. dem Wirzburgischen Geheimen Rath, mit welchem Keyßler an dem Hofe zu Stuttgart zusammen traff. Dieser trank täglich zehn Maaß Burgunder, ohne dadurch im geringsten erschüttert zu werden. Die geübtesten Kämpfer traten gegen diesen Helden nacheinander in die Schranken, ohne ihm etwas anzuhaben. Er schien vielmehr unverwundbar zu seyn *). Man versicherte, daß dieser Unüberwindliche noch fünf seines Gleichen habe, die alle wenigstens auf zehn Maaß geeichet seyn.

An den geistlichen Höfen erhielt sich das Zutrinken länger, als an den weltlichen, weil an jenen keine, oder nur wenige Damen waren. Der Baron von Pöllnitz fand daher auch die stärksten Trinker in Fulda, und Wirzburg **). Er aß in beiden Städten nie an den Fürstlichen, oder andern vornehmen Tafeln, ohne in einem Zustand von Sinnlosigkeit nach Hause gebracht zu werden. In Wirzburg konnte er dem Schicksale nicht entgehen, sich täglich zweymal, Mittags und Abends

*) Keyßler I. S. 84.

**) I. 219. 225. Il y a ici, je croi, les plus rudes Buveurs de l'Europe.

Abends, voll zu trinken. Die nöthige Ausnahme von dieser Regel war an dem Mittagsessen, was ihm die sogenannten Schotten gaben *). An der fürstlichen Tafel brachte ihm der Bischof zwey oder drey Gesundheiten zu: eben so viele der Ober-Hofmarschall, der Ober-Stallmeister, und die übrigen Tischgenossen, deren gewöhnlich vierzehn waren. Alle diese Gesundheiten warfen ihn schon beynahe zu Boden, bevor nur noch die Tafel geendigt war. Nach der Tafel, wenn der Fürst sich entfernt hatte, gaben ihm die ersten Hofbeamten, welche die Honneurs des Hofes machten, den Rest. Wenn er gar nicht mehr trinken wollte, oder konnte, so nöthigte ihm der Oberhofmarschall unter den zärtlichsten Bruder-Küssen noch einen Becher der brüderlichen Freundschaft auf **). Um diese Zeit war es gewiß richtig, was der Graf von Chesterfield zwanzig Jahre später schrieb, daß die geist-

*) I. p. 229.

**) l. c. . . . m'accoste d'un air riant, et me dit allons, mon cher Baron, encore un petit verre d'amitie! Je conjure de me donner quartier; il m'embrasse, me baise et me dit, Herr Bruder! Le moyen de résister à de si tendres paroles!

geistlichen Höfe zu Mainz, Trier, u. s. w. noch im alten Gothischen oder Vandalischen Geschmack eingerichtet seyen, und daß man an denselben keine Spur von Französischer Politesse antreffe *).

Der eben genannte Weltmann erklärte um die Mitte dieses Jahrhunderts den Berliner Hof für den feinsten, glänzendsten, und in Rücksicht auf junge Reisende für den nützlichsten Hof in Europa **). Den letzten Lobspruch verdiente der Hof Friedeichs des Großen beständig: die Beynahmen des feinsten und glänzendsten Hofes hingegen nur in den ersten Zeiten seiner Regierung, und auch da nur unter großen Einschränkungen. Friederich der zweyte war in den ersten Jahren nach seiner Thronbesteigung ungleich prächtiger, und selbst galanter, als er nachher wurde. Er feierte zum Beyspiele im J. 1742 das Vermählungsfest seines Bru-

*) II. 243. That of Maïence, an ecclesiastical one, as well as that of Treves, neither of which is much frequented by foreigners, retains, i conceive, a great deal of the Goth and Vandall still. There -- not a word of the French.)

**) II. 255. I take Berlin, at this time, to be the politest, the most shining, and the most useful court in Europe, for a young fellow to be at; etc.

Bruders, des Cronprinzen von Preußen, mit einem Glanze, der außer vielen andern vornehmen Fremden vierzehn fürstliche Personen herbeyzog. Die Kleider des Königs und seiner Hofleute und Generale waren, wie die Kleider der verwittweten und regierenden Königinn, und der übrigen Prinzen und Prinzessinnen des Königlichen Hauses, ans den reichsten Stoffen nach Französischen Mustern verfertigt, und fast über und über mit Diamanten, oder kostbaren Stickereyen, und Tressen bedeckt *). Mit der Pracht der Kleider und des Schmucks stimmte die Pracht der Gemächer, der Tafeln, und der Feste zusammen. Um desto mehr ist es verwundern, daß der junge König, der den besten Französischen Geschmack in allen übrigen Stücken angenommen hatte, und einzuführen suchte, eine altdeutsche Cärimonie beybehielt, die mit der ausländischen Politur des Hofes einen sonderbaren Contrast machte. Es fiel dem Könige kurz vor der Hochzeit seines Bruders ein, daß es am Brandenburgischen, wie an andern Deutschen Höfen üblich sey,

 einer

*) II. 84 - 85 Lettres de Bielfeld.

einer neuvermählten Prinzessinn einen Strohcranz von einem Hofmann überreichen, und dieses Geschenk mit einer muntern Rede begleiten zu lassen. Der König wählte den Baron von Bielfeld zum Redner. Die Uebergabe des Strohcranzes geschah am Tage nach der Vermählung kurz vorher, ehe man sich zur Abendtafel setzte. Der ganze Hof bildete einen Halbzirkel. Ein junger Cavalier trug auf einer goldenen Schüssel den künstlich geflochtenen Strohcranz, der mit kleinen Bildern aus Wachs verziert war. Zwölf Cavaliere gingen mit Fakeln im Saale umher, um das zu suchen, wovon man annahm, daß es in der letzten Nacht verloren worden. Da man das Verlorne nicht wieder fand, so hob endlich der Baron von Bielfeld seine Standrede an, die mit den kräftigsten Anspielungen angefüllt war, und eben deßwegen von dem ganzen Hofe mit dem lautesten Beyfall aufgenommen wurde *). Nach geendigter Rede setzte der Cranzträger dieß Symbol des neuen Standes, in welchen die Cronprinzessinn getreten war, der Neuvermählten auf's Haupt, die aber den Schmuck

*) l. c. p. 94 et sq.

Schmuck nicht lange trug, sondern ihn bald ihrem Gemahl übergab.

In der ersten Hälfte unsers Jahrhunderts blieben nur wenige Deutsche Fürsten von der Sucht frey, den Königen von Frankreich in der Pracht ihres Hofes, und der Regierung ihrer Länder nachzuahmen. Selbst die kleineren und kleinsten Fürsten wollten Ober-Hofmarschälle, Ober-Stallmeister, Ober-Jägermeister, und andere vornehme Hofbeamte: wollten Mätressen, Garden, und ein ansehnliches Militär, wollten kostbare Tafeln, Jagden, Marställe: endlich Komödien, oder Opern, und andere Lustbarkeiten haben *). Uebertriebene Verschwendung veranlaßten übermäßige Bedrückungen der Unterthanen und ungeheure Schulden, wodurch die regierenden Familien so wohl, als ihre Länder auf ganze Menschenalter zu Grunde gerichtet wurden.

*) Pure Verité p. 155. Le plus petit Souverain de l'Allemagne a sa cour montée sur le pié de celle d'un Roi de France: il a son grand Maréchal, son grand Chambellan, son grand Ecuyer, son grand Veneur, son grand Echanson, etc. Man sehe unter andern, was der Baron von Pöllnitz von dem Hofe zu Fulda sagt: l. p. 219.

Die prächtigsten und galantesten Höfe in Deutschland waren in dem ersten Drittel unsers Jahrhunderts der Bairische, Wirtembergische, und Sächsische Hof. Die Höfe zu Hannover, Cassel, und Manheim waren, wie der Graf Chesterfield sagt, ein wenig, aber doch nicht genug entbarbarisirt, um sie unter die polirten Höfe zählen zu können *).

Als der Baron von Pöllnitz in den Jahren 1729, 1730, u. s. w. die Deutschen und andere Europäische Höfe besuchte, fand er den Bairischen Hof als den galantesten und polirtesten Hof in ganz Deutschland **). Französische Komödie, Ball, und Spiel waren tägliche Ergötzungen ***). Dreymahl in der Woche hielt man Concerte, nach welchen man gleichfalls

*) II. 243. The courts of Manheim and Bonn i take to be a little more unbarbarised than some others; ... Hannover, Brunswick, Cassel, etc. are of the mixed Kind, un peu decrottés, mais pas assez. Der Hof zu Braunschweig unter dem letztverstorbenen Herzoge gehörte gewiß nicht zu den cours un peu decrottées.

**) I. 353. La Cour de Baviere est sans contredit la cour la plus galante, et la plus polie de l'Allemagne.

***) Nous y avons actuellement Comédie Françoise, Bal, et Jeu, tous les jours.

falls spielte und tanzte. Das größte Spiel spielte man in den öffentlichen Assembleen, wo der Churfürst und die Churfürstinn erschienen. Ein jeder, der an diesen Assembleen Theil nehmen wollte, mußte ein gewisses Eintrittsgeld bezahlen, das, wie die Kartengelder, den Cammerdienern des Churfürsten zufiel. Am meisten aber bereicherten sich diese durch den Antheil, den sie an den Banken hatten. Außer den rauschenden Vergnügungen traff man die stilleren Freuden guter Gesellschaften in München häufiger, als in irgend einer Deutschen Stadt an, wiewohl mehr unter den Fremden, welche in Bairische Dienste gegangen, oder gezogen worden waren, als unter den Eingebornen. — Wenn in Regensspurg auch keine Französische Komödie war, so gefielen sich die Fremden doch sehr wegen der häufigen Mahlzeiten, Concerte, Assembleen, und besonders wegen des hohen Spiels, das von Damen, wie von Herren gespielt wurde *).

Der Wirtembergische Hof war unter Eberhard Ludewig Einer der zahlreichsten

*) Keyßler's Reisen II. 1443. 1444.

sten und glänzendsten in Deutschland *). Der Herzog hatte außer einem Ober-Hofmarschall, und Hofmarschall noch einen Reisemarschall, und in eben diesem Verhältnisse waren die übrigen Hofämter besetzt. In deu Marställen, den Hof- und Jagd-Equipagen zeigte sich eben so viele Pracht, als an der herzoglichen Tafel. Der Herzog unterhielt eine Französische Komödie, zu welcher eine jede Standesperson einen freyen Zutritt hatte. Bälle, Maskeraden, und Concerte wechselten beständig mit einander ab. Die allesgeltende Mätresse des Herzogs, dia Gräfinn von Würben, gab täglich Assembleen, in welchen nicht bloß Gesellschaftsspiele, sondern auch Pharao gespielt wurde. Kaum verführte in Deutschland eine andere Mätresse ihren fürstlichen Liebhaber, kaum ließ sich ein anderer Deutscher Fürst von seiner Mätresse zu solchen Unwürdigkeiten gegen eine unschuldige Gemahlinn verführen, als die Gräfinn von Würben, und der Herzog Eberhard Ludewig von Wirtemberg. So unregelmäßig auch nachher das Verfahren gegen die in Ungnade

*) Pöllnitz I. 339. La Cour de Wurtemberg est une des plus nombreuses de l'Allemagne.

gnade gefallene Mätresse war; so verdient war doch die Rache, welche dieß herrschsüchtige Weib zuletzt traff *).

Von dem Herzog Carl Alexander ist es bekannt, daß er eine Zeitlang mehr durch einen nichtswürdigen Günstling, als durch Concubinen zu gehässigen Gewaltthätigkeiten verleitet wurde. Wenn auch Keines seiner vielen Kebsweiber so viel Schaden stiftete, als die Gräfinn von Würben; so that doch die Menge derselben, und die Verworfenheit von Manchen dem Ruhme des Herzogs, und den öffentlichen Sitten einen unersetzlichen Schaden **). Ein benachbarter Fürst hatte nach dem Beyspiele Französischer Prinzen einen stark besetzten Harem angelegt ***). Man warf dem Herzoge von Wirtemberg noch bey seinem Lebzeiten vor, daß er diesen Deutschen Sultan weit hinter sich lasse. Viel kostbarer, als die Kebsweiber, und deren Kinder, waren die Feste, die Komödien, Opern,

*) l. c. I. p. 397. et sq.

**) La pure verité. p. 113. et sq. p.

***) l. c. p. 110.

Opern, und Pantomimen, welche der Herzog Carl gab und unterhielt, und zu welchen die berühmtesten Künstler und Künstlerinnen mit scandalösem Aufwande aus Frankreich und Italien verschrieben wurden *).

Der Hof zu Dresden würde während der Regierung des zweyten Königs von Pohlen aus dem Sächsischen Hause gar keine Erwähnung wegen seiner ausserordentlichen Pracht, und der Verbreitung Französischer Sitten verdienen, wenn nicht der Graf von Brühl der erste Minister und Günstling an diesem Hofe gewesen wäre. Kein Deutscher Fürst hielt eine so grosse Menge von Bedienten, als der Graf von Brühl **). Ausser allen nur möglichen Hausofficianten, Stallmeistern, Bereitern, Haushofmeistern, Küch- und Kellerschreibern waren zwölf Cammerdiener und eben so viele Pagen vorhanden. Die Küche bestand aus vier Mund-Köchen, zwölf andern Köchen, eben so vielen Küchenjungen, und Gehülfen, so daß das Perso-

nale

*) l. c. p. 142-147. et sq. p.

**) Leben und Charakter des Grafen von Brühl 1760. 2 Theile in 8, S. 18. 148. 149.

nale der Küche auf dreissig Personen hinanstieg. Fast eben so stark war die Kellerey und Conditorey besetzt. Wenn der Graf auch keine so genannte Cammerjunker hatte; so unterhielt er doch viele Hausofficiere von gutem Adel, welche die Honneurs des Hauses machen, oder die Gräfinn begleiten musten, und besser, als die Königlichen Cammerjunker besoldet wurden. Eine gleiche Königliche, oder mehr, als Königliche Pracht herrschte an der Tafel, in dem Ameublement, und den Equipagen, in der Bibliothek, und den Kunst- und Naturalien-Cabineten, in der Kleidung und dem Schmuck des Brühlischen Hauses *). Diese ungeheure Verschwendung hatte auch nicht einmahl den zufälligen Nutzen, daß sie die inländischen Künstler, Arbeiter und Kaufleute in Nahrung setzte. Der Graf von Brühl ließ fast alles, was er zur Pflege seiner Pracht oder Eitelkeit brauchte, selbst Schuhe, und Peruken bey vielen Dutzenden, oder Hunderten von Paaren aus Paris, oder andern

 fer-

*) ib. und Meyers Magazin für die Sächsische Geschichte, wo im zweyten Bande das Brühlische Testament abgedruckt ist.

fernen Städten kommen *). Die beyspiellose Verschwendung des unwürdigen Günstlings hatte die traurigsten Folgen für die regierende Familie, und für das bedauernswürdige Sachsen. Die Schulden der Cammer wurden verfünffacht. Die gewöhnlichen Abgaben stiegen um mehr, als zwey Millionen Thaler. Ueber dreyssig Millionen wurden an ausserordentlichen Abgaben erpreßt; und diese wandte man nicht, wie man versprochen hatte, zur Tilgung der Landesschulden, sondern bloß zur Befriedigung der Raubgier des Günstlings, und seiner Creaturen an. Die Sächsische Steuer-Casse machte Bankerott. Man zog so gar alle Depositen-Gelder gegen Steuer-Scheine ein, und riß auf diese Art selbst das Vermögen von Wittwen und Waisen gewaltsam an sich **).

Die Sachsen hatten schon unter der Regierung von Friederich August, dem Prächtigen, den Ruf, daß sie die Franzosen in Deutschland seyen, und eben so die Sächsischen Damen, daß sie den Französinnen am glücklichsten nacheiferten ***).

Fast

*) S. 153.

**) l. c. 151. 174. u. f. S.

***) Pöllnitz I. p. 174. et sq.

Fast aber scheint es, als wenn die Sächsinnen den Französinnen mehr in Kleidern und Putz, als in Gesinnungen, und Sitten nachgeahmt hätten. Wenn die Sächsinnen liebten, so liebten sie mit heldenmüthiger Liebe; und diese hohe Liebe lernten sie aus den Ritter-Romanen, welche ihre Lieblingslectür ausmachten. Die Galanterie beschäftigte sie nicht so sehr, daß sie dadurch an ihren häuslichen, oder an feinen weiblichen Arbeiten wären gehindert worden *).

Im Anfange des vierten Decenniums des gegenwärtigen Jahrhunderts hatten die Französischen Moden nur wenig, und die Französische Art zu leben fast gar keinen Beyfall in den großen deutschen Handelsstädten gefunden. Die Söhne der reichen Kaufleute in Hamburg reisten in allen Ländern Europens umher, und nahmen auf diesen Reisen, wo sie sich oft für holsteinische Edelleute ausgaben, die Manieren der großen Welt an **). Allein die Hamburgischen Frauen und Mädchen wurden noch beynahe, wie im Morgenlande eingeschlossen. Sie gingen fast nur in

*) l. c.

**) Pöllnitz I. 86.

in die Kirchen, und wenn sie noch einen Spatziergang machten, so war es in Gesellschaft ihrer Männer. Fremde wurden selten in gemischte Gesellschaften zugelassen. Wenn dieß geschah, so geriethen die Damen dadurch in die größte Verlegenheit *).

Die Patricier in Augsburg, Nürnberg und Ulm wußten wenig oder nichts von Geselligkeit, und Gastfreyheit. Beide Geschlechter waren in diesen Reichsstädten noch ganz nach alter Art gekleidet; und die alten Trachten der Weiber waren so sonderbar, daß man in den zur Kirche gehenden Frauen und Jungfrauen eine Maskerade zu sehen glaubte **). Die Nürnbergerinnen waren noch um das Jahr 1730 nach Italiänischer Art, und zwar vielmehr, als um dieselbige Zeit die Italiänerinnen einge-

*) Pöllnitz I. 86. Lorqu'il en paroit un, ces pauvres femmes sont étonnées comme le pourroit être une Sultane, qui verroit entrer un Capucin dans le serrail. Ueber den Geist der hamburgischen Kaufleute in den ersten Jahren des siebenjährigen Krieges urtheilt der Baron von Bielfeld II. S. 401. 402.

**) Pöllnitz I. p. 377. Les Bourgeois (à Ulm) et particuliérement les femmes vont habillés comme à Augsbourg. Les voir aller, et revenir de l'eglise, c'est voir une Mascarade.

eingeschlossen. In die weiblichen Zirbel erhielten selbst einheimische Mannspersonen keinen Zutritt, wenn sie nicht nahe Anverwandte, oder genaue Bekannte waren. Eben so wenig verschaften die besten Empfehlungsschreiben einem Reisenden das Glück von einem Nürnberger in sein Haus, und an seinen Tisch geladen zu werden. Man begnügte sich damit, die Empfohlenen in ein Wirthshaus zu bitten, und ihnen, wie man es nannte, mit einem Rausche eine Ehre anzuthun *). — Mit Recht werden meine Leser nach den mitgetheilten Nachrichten ausrufen: wie sehr hat sich das häusliche und gesellschaftliche Leben in Deutschland innerhalb eines halben Jahrhunderts geändert! Es ist der Mühe werth, jetzt noch, denn in wenigen Jahren würde es zu spät seyn, in den grösseren und mittleren Städten Deutschlandes nachzusuchen, wann die einseitigen Zusammenkünfte der Männer, und das Bewirthen von empfohlenen Fremden in Trinkstuben, Weinkellern, oder Wirthshäusern, so wie die seltenen und geschlossenen Familien-Schmäuse, und

*) Keyßler II. 1414.

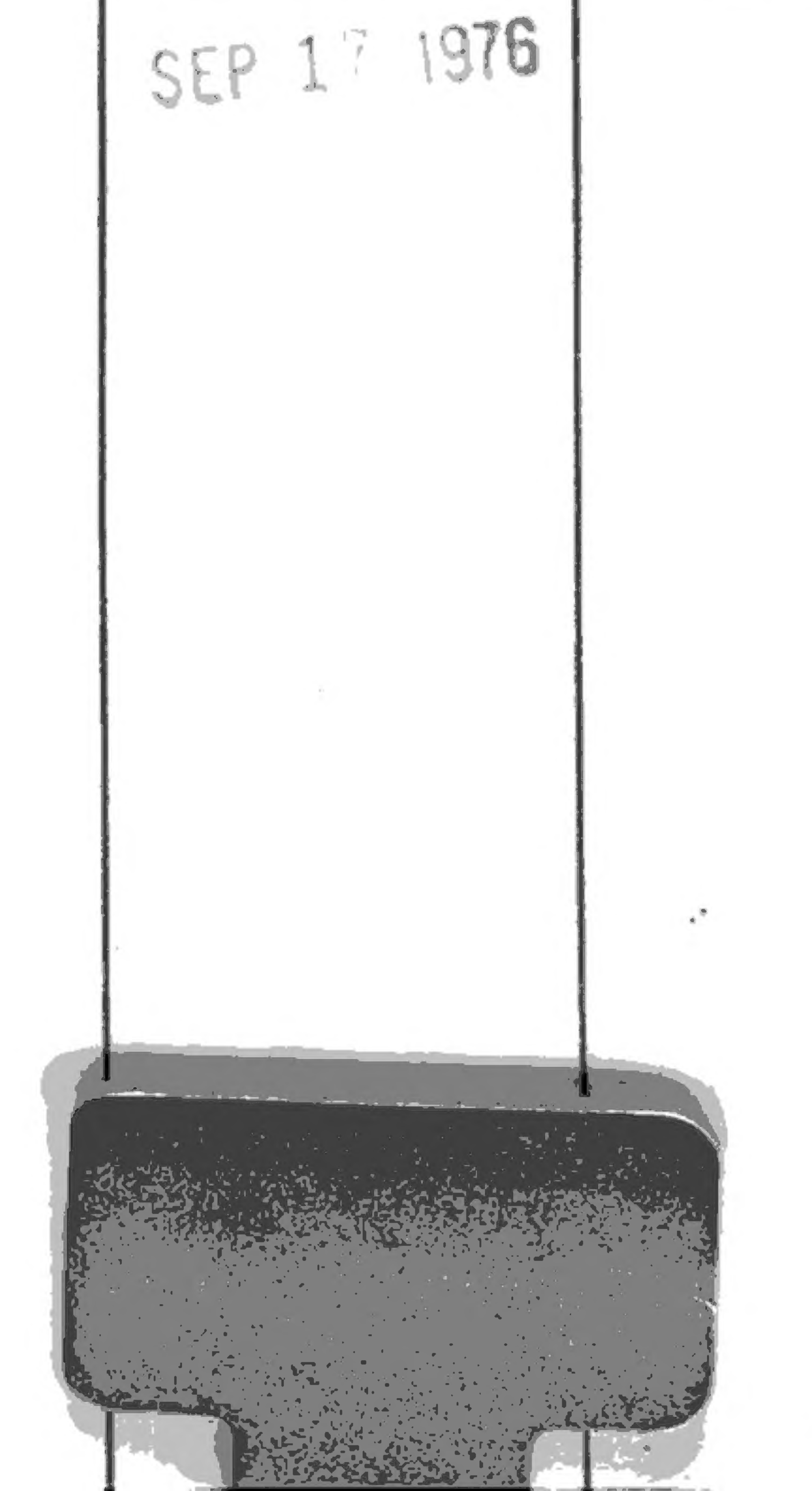
und Familien-Zirkel aufgehört: wann hingegen die gemischten Gesellschaften unter den Namen von Concerten, Assembleen, Pickenicks, Clubbs: Thee- oder Caffeegesellschaften, Dejeuners, und Gouters, Diners oder Soupers, und Landpartieen: wann ferner das bequemere und abgesonderte Wohnen von Männern, Frauen und Kindern: die freyen Besuche von Männern und Jünglingen bey Frauen und Jungfrauen: die liberalere Erziehung der Töchter, die Zuziehung derselben zu größern gemischten Gesellschaften, ihr wachsendes Ansehen, ihre bessere Kleidung und Putz angefangen haben: wann endlich wahre Gastfreundschaft gegen Fremde, ächte Geselligkeit unter Freunden und Freundinnen, gesellschaftliche oder Glücks Spiele, geschmackvolle Bequemlichkeit, und Pracht in Möblen, und Equipagen, oder übertriebene Modesucht und Luxus, Reisen in die Bäder, oder in Gesellschaft von Frauen und Töchtern, vernünftige und unvernünftige Begierde zu lesen, sich zu amusiren, oder von Andern amusiren zu lassen, zuerst eingeführt worden? Der siebenjährige Krieg macht unstreitig für den grösten Theil von Deutschland eine wichtige Epoche in dem häuslichen, und gesellschaftlichen Leben aus. Die zahlreichen Besatzungen von feindlichen Truppen, und die Langeweile junger und belebter Officiere in den Winterquartieren veranlaßten eine Menge von Gesellschaften, und gesellschaftlichen Vergnügungen, die sich in der Folge erhalten, und noch vermehrt haben.

Digitized by Google

HQ
1121
.M45
t
v.3
LOCKED
STACK

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.



Digitized by Google

Digitized by Google